Schriften: Spaziergänge in der Heimat. 2 ed. 1899

Peter Rosegger

Digitized by Google

NG'
Digitized by Google

Spaziergänge in der Heimat.

Nebst einem Anhang:

Ausflüge in die Fremde.

Von

P. K. Rosegger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spaziergänge in der Heimat.

Nebst einem Anhang

Ausflüge in die Fremde.

Von

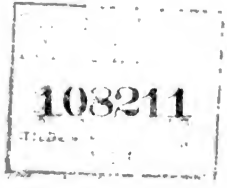
P. K. Rosegger.

Zweite Auflage.

Volks-Ausgabe.

Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1899.

Digitized by Google



Alle Rechte vorbehalten.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Digitized by Google

Vorwort.

Dieſes Buch trägt ſeine Begründung und ſeine Entſchuldigung in ſich ſelber. Es enthält eine Reihe von Spaziergängen und Ausflügen, die der Verfaſſer ſeit etwa zwölf Jahren in ſeiner Heimat und etwas weiter hin ohne andere Abſicht, als die der Naturbummelei, gemacht hat. Die unmittelbare perſönliche Berührung mit Natur und Volksthum hat Augenblicksbilder hervorgerufen, welche von der Beſeeligung des Spaziergängers nun vielleicht auch einen Hauch auf den Leſer übertragen. Über den Wechſel der geſchilderten Zuſtände, Erfahrungen und Stimmungen wird das eine Beſtändige dieſe Blätter durchwehen: die Freude an der Heimat.

Graz, im Frühjahre 1894.

P. K. Roſegger.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Vor fünf Jahren, bei der ersten Ausgabe dieser Sammlung sprach ich von dem Wechsel der Zustände, der sich ja allenthalben und immer vollzieht und der wohl auch in den hier geschilderten Gegenständen zu Stadt und Land seither sich reichlich vollzogen hat. Trotzdem kommen die „Spaziergänge" unverändert zur neuen Ausgabe. Sie sollen ja kein Lehrbuch, kein „Führer" sein, vielmehr nur ein schlichtes Tagebuch von damals Gesehenem, Erfahrenem, Empfundenem. Was Menschen schufen, ändert sich, das Bleibende ist die Natur, die liebe Heimat und unsere Treue zu ihr.

Graz, im Winter 1899.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Dem Heimatlande	1
Ostergang nach Maria-Trost	3
Der Schlossberg	12
Das Paradies der Grazer	28
Durch die Stadt Graz	36
Die Hilmwarte	40
Auf den Schöckel	44
Ein vergessenes Landl	55
Die neue Weltstadt Hartberg	66
Auf den hohen Lantsch	77
Krieglach	89
Das Waldkirchlein	101
Eine Wanderung zu meinem Geburtshause	109
Mürzzuschlag	120
Die Sulzen bei Langenwang	127
Der Pinkenkogel am Semmering	133
Der Herr von Sonnwendstein	136
Die Berge von unten	143
Mit meinen Jungen auf die Rax	148
Ein Erlebnis dreier Wiener auf der Rax	164
Ein Gang an der oberen Mürz	177
Nach Zell hinein	189

Digitized by Google

Seite
Hochſchwabwanderungen 198
Allerlei Bekanntſchaften im Schwabengebiete 207
Auf dem Thalerkogel 218
Vor und hinter dem Erzberg 226
Auf der Erzbergbahn 239
Über den Hohentauern 249
Rings um den Dachſtein 261
Kreuzſäulen und Hauskapellen 283
Der Dorfbahnhof 295
Das Erdbeben in der Nacht zum 1. Mai 1885 303
Das Gaſſeln in der Samstagsnacht 313
Ankunft zum Tanze 322
Habt's a Schneid? 329
Der Geſchichtenerzähler 333
Der Gansräuber 342
Die zerbrochene Puppe 347
Sepps Brief 350
Der Duttenblaſer-Tattel 353
Die Betteljänger 357
Der Proceſs ums Wetterſchießen 360
Der Krieglacher Himmel 368
Gehet hin und lehret...! 380

Anhang.

Ausflüge in die Fremde.

Ein Flug durch Kärntens Paradies 383
Bis zum Urſprung der Drau 390
Eine Wallfahrt ans Meer 405
Am Strande von Abbazia 417

Digitized by Google

Dem Heimallande.

Hörst du das Läuten, Freund?
Was soll's bedeuten, Freund?
Weckt es nicht wonnig des
Wanderers Drang?
Glaube den Glocken nicht,
Lass dich verlocken nicht
Von der Sirene
Weltpreisendem Sang!

Und musst du dennoch fort,
Jagend von Ort zu Ort,
Suchend die Ziele, die
Nirgendwo sind,
Kehre fein balde um,
Freund, in dein Heiligthum,
Wo du bist Gatte und
Vater und Kind.

Digitized by Google

Reiße vom Strande dich,
Eh' fremde Bande dich
Stumpf gemacht, nimmer ihr
Sclave sollst sein.
Denn deine größte Kraft
Und deine Meisterschaft
Sprosst aus der heimischen
Erde allein.

Panz're mit Steirererz,
Land, deines Sohnes Herz,
Heb' auf den Schild ihn, den
Leuchtenden Firn.
Kränze mit Lärchenreis
Und mit dem Edelweiß
Würdig des Älplers
Teutonische Stirn.

Östlicher Rosenhauch,
Südlicher Lorbeerstrauch
Gleicht nicht des Tannenbaums
Duftendem Reis.
Was auch in weiter Welt
Herrliches aufgestellt,
Heiliges Heimatland,
Dir sei der Preis!

Digitized by Google

Ostergang nach Maria-Trost.

Ein Küchlein, das die Schale sprengt und aus dem Ei kriecht, und ein Städter, der nach langem Winter den steinernen Hülsen der Stadt entschlüpft und in den freien Sonnenschein hinaustaumelt — die beiden sind vergleichbar. Freilich wird der Städter schreckbar aufbegehren, wenn er ein junges, blindes, dummes Hühnchen sein soll; hat er sich doch so groß gehalten in seinem Stadtwinter, hat die Wissenschaft trichtervollweise in seinen Kopf gegossen, hat Weltgeschichte gemacht, hat dem Herrgott gedroht: Herrgott, wenn du nicht fügsam bist, so setzen wir dich ab! — und soll jetzt ein dummes Hühnchen sein?

Er ist aber doch eins. So klein und so kindisch und so sonnendurstig, trotzdem sein Auge das Licht kaum erträgt, flattert er hinaus in die ersten Frühlingstage. Zum grünen Halm duckt er sich nieder und schaut ihn an, als wäre er ein eben ausgegebener Courszettel. Dem Blümlein, das aus der Erde lacht, jubelt er zu, als wäre es eine Ballkönigin; dem Vogel im Strauch horcht er entzückt, als wäre er ein berühmter Opernsänger, der für eine Gastrolle tausend Gulden

Digitized by Google

Honorar bezieht. Auf freier Höhe ſteht er, mitten in dem unendlichen Lichtmeere des Frühlingshimmels und wirft jetzt einen Blick hinab in den ſchmutzigen Dunſtkreis, der über dem Sandhaufen, Stadt genannt, liegt und denkt: Da unten habe ich den Winter verlebt und Lärm gemacht und groß gethan und allerhand Einbildungen gehabt. Ich glaube, das Fieber iſt vorbei, ich bin Reconvaleſcent. Der erſte Ausgang im Frühling iſt heilig, wie der erſte Ausgang nach einer Krankheit.

Am Oſterſamstag war es, als ich mit meinen beiden Knaben — den einen zur Rechten, den andern zur Linken — hinauswanderte gegen die öſtlichen Höhen. Die Stadt war bald hinter uns. Dann kamen Gärten, in welchen Männer emſig die ſchwarzerdigen Beete glätteten; dann kamen blaſſe Wieſen, über welche klare Wäſſerlein geleitet waren; dann kam ein Feld, über welches ein ſchlanker Jüngling langſam und ernſt dahinſchritt und mit der Hand Samenkörner hinſtreute auf das Erdreich.

„Kinder", ſagte ich zu meinen Knaben, indem wir ſtillſtanden, „jetzt wollen wir dem Begräbniſſe beiwohnen."

„Welchem Begräbniſſe?" fragte der Hans.

„Dem des Kornes. Es iſt todt, es wird verweſen, aber gebt acht, ehe wieder Vollmond wird, ſteht es jung und friſch von den Todten auf."

Die Jungen blickten mich verblüfft an, als ob ich etwas Unerhörtes geſagt hätte, und haben es doch ſelbſt Jahr für Jahr geſehen.

Wir kamen an dem Teiche der Hilm vorüber. Da waren ſie vor wenigen Tagen noch auf Schlittſchuhen geglitten, heute badete ſich im klaren Waſſer der blaue Himmel, und

Digitized by Google

die jungen Karpfen spielten gleichsam Vöglein und schwammen im blauen Himmel um, von einem Kiefernwipfel zum andern, wie sich solche vom Ufer aus im Wasser spiegelten.

Wir giengen durch den Wald. Die Fichten und Föhren standen da, wie sie im Spätherbste gestanden waren, mit spröden, dunkelgrünen Nadeln, und an den Stämmen graue Flechten. Die Eichen strotzten zum Theile noch in einem Wuste von rothen raschelnden Blättern, die der Wind und der Schnee nicht herabzuzausen vermocht hatten. Die Buchen waren kahl, aber ihre äußersten Zweige waren geschmeidiger, als sie es im Spätherbste gewesen, nachdem der Reif ihnen die grüne Hülle vom Leibe gesengt. Auf dem Boden die struppigen Besen des blattlosen Heidekrautes, darunter aber rothblühende Eriken und weiße Schneeröslein. An manchen Stellen lag das fahlgelbe Federgras des vorigen Jahres niedergedrückt, so dass der Hans ausrief: „Vater, da ist ein Zigeunerlager gewesen!“

„Oho!“ antwortete der Sepp, „da ist der Winter gelegen auf der faulen Haut.“

„Der Winter ist ja überall gelegen.“

„Aber hier am längsten. Hier hat der Wind den Schnee zusammengeweht und davon hat erst vor ein paar Tagen die Sonne den Rest aufgefressen. Eine Nießwurzblume steht doch schon darauf.“

Der Waldweg ist bestreut von gelben Blättern — es scheint fast mehr Herbst als Lenz zu sein, die Luft ist kühl, am Himmel stehen jetzt Wolken und legen Charsamstagsschatten über die Gegend.

Plötzlich sah der kleine Hans zwischen den Stämmen Feuer schimmern. — „Osterfeuer!“ rieth der Sepp. „Zigeuner-

Digitized by Google

lager!“ behauptete der Kleine. Wir hatten nämlich am Abende zuvor von dem Nomadenleben der Zigeuner gesprochen und so mußte der Hans in seiner zarten Seele die braunen Gestalten auf diesem lieblichen Ostergange mit sich tragen, und sie bevölkerten ihm unheimlich den Wald, in welchem ich sonst nichts sah, als das erste schlaftrunkene Augenaufschlagen des Frühlings.

Dem Feuer im Walde kamen wir näher und sahen nun, daſs kein Mensch bei ihm war, daſs es sich rasch verbreitete über den Boden hin. Es brannte das dürre Laub und Gras. Schon eine große schwarze Scheibe war ausgebrannt, der knisternde Flammenring griff weiter und weiter um sich, umzingelte hier einen Baum, ließ ihn aber unversehrt stehen und strebte, nichts als kahlen schwarzen Grund zurücklassend, nach allen Seiten hin. Eine Menge aufgeschreckter Käferchen und Würmlein floh vor dem Feuer; ein gräſsliches Frühlingserwachen der kleinen Wesen! Manche entkamen in feuchtes Gemose, andere wurden von den emsig herankletternden Flammen eingeholt und, noch bevor sie von der Glut erreicht waren, blieben sie – wohl vor Entsetzen gelähmt – wie leblos liegen.

„Der ganze Wald wird brennend!“ rief der Hans, „laufen wir, Vater!“

„Wenn der ganze Wald brennend wird“, sagte der Sepp, „so weiß ich, was ich thue. Ich stelle mich mitten auf den schwarzen Fleck, der schon ausgebrannt ist, da kann das Feuer nicht zu mir.“

„So rettet man sich ja auch bei den großen Prärieбränden Amerikas“, bemerkte ich, „ist sonst das Klügste, was man thun kann. Nur jetzt dünkt es mich noch klüger, wenn der Sepp rasch zur Villa Attems hinabliefe und den Leuten

Digitized by Google

sagte, dass sie mit Wasser und Hauen kommen sollten, um einen sehr großen, zerstörenden, aber zum Glücke eben erst beginnenden Waldbrand im Keime zu ersticken."

Mittlerweile waren aber schon Knechte da und huben an, die Pfeifen im Munde, mit Gartengießkannen den Feuerring so behaglich und gemüthlich zu dämpfen, dass unsere tragische Auffassung des Ereignisses dadurch nachgerade einen empfindlichen Stoß erhielt. In fünf Minuten war alles Lodern und Prasseln getödtet und der Rauch verzog sich still und beschämt zwischen den Bäumen.

Wir giengen weiter und meine Jungen beschlossen, diesen „Waldbrand" als eines der wichtigsten Ereignisse ihres Lebens in das Tagebuch zu schreiben.

Als Beisatz, so schlug ich vor, sollten sie dazu schreiben, dass der Grasbrand wahrscheinlich durch ein von leichtsinnigen Spaziergängern weggeschleudertes Streichhölzchen entstanden sei und dass manches ungeheure Unglück gerade so aussehe, solange es noch klein ist.

Nachdem wir ein Weilchen auf der Höhe des Maria-Trosterwaldes dahingegangen waren, machte die Natur einen andern Spaß. Die Wolke, die über uns stand, hub lebhaft an zu hageln, doch waren die Körner nicht aus Eis, sondern aus winzigen Schneeballen, die sich kneten ließen. Natürlich gab der Sepp seinen Senf drauf, indem er sagte, dass auch die Engel im Himmel lustig wären, weil sie Schneeballen werfen thäten. Ich schlug vor, uns unter einen Baum zu stellen, allein die Knaben wollten es den Engeln nicht anthun, dass diese so ins Leere hineinwürfen, sondern stellten sich muthig dem Frühlingsschauer zur Verfügung.

Digitized by Google

Der Hagel gieng bald in Regen und der Regen in Sonnenschein über, und als wir auf die Wiesen des „Häuserl im Wald“ kamen, funkelte die zweithürmige Kirche von Maria-Trost in hellstem Silber auf uns herüber. Im Hintergrunde der hochragende Schöckel, die blauenden Berge von Weiz, der ferne Gebirgszug des Rabenwald und die sanfte Spitze des Kulm, davor das junge Grün der Thäler mit den glitzernden Wässern, den weißen Höfen und Landhäusern, darüber der sonnenätherische Himmel mit den krausen Wölklein — dieses Bild, von Vogelsang durchklungen, war wie ein Manifest des nahenden Sommers an seine Völker. Ein Programm für alle Naturfreunde, Sommerfrischler und Bergwanderer, für Landschaftsmaler, Jäger und Fischer, für Waldmann und Hirten, für Säemann und Schnitter. Auch ein Prolog zu den großen Ferien für junge Studenten, für welche das Schuljahr doch eigentlich noch nichts anderes bedeutet, als eine mitunter etwas umständliche Vorbereitung auf die Vacanzen. Denn ich bitte euch, was wären Vacanzen, wenn nicht hinter ihnen und nicht vor ihnen ein Schuljahr stünde! Und was wäre der Frühling, der Sommer, ohne Winter! Jedes Bild muss seinen Rahmen haben, jedes Ostern seinen Charfreitag und jeder Ausflug mit Knaben seinen Hunger. Trostlos ließ es sich an, als der Weg wieder in Waldesdunkel hineinführte, war aber nicht so schlimm, bald traten wir in das Wirtshaus zu Maria-Trost und hier gab's Osterbrot und wurde durch ein paar Glas Bier dem Frühling noch ein besonderes Lichtlein aufgesteckt.

Mittlerweile waren von allen Wegen Landleute herbeigekommen, die sich in der großen Kirche versammelten vor dem heiligen Grabe. Dasselbe befand sich in einer völlig

Digitized by Google

finsteren Seitenkapelle, die durch Transparente sehr stimmungsvoll beleuchtet war. Trauerlieder wurden gesungen vor der Grabesruh des Herrn. Wie anders und erhebender ist eine solche Feier mit gläubigen Landleuten, als in den Stadtkirchen bei lüsternen, spöttelnden, oft höchst ungezogenen Städtern! — Meine Knaben zeigten nicht besonders viel Interesse an den eintönigen Gebeten der Andächtigen, nur an einigen buntbekleideten Gestalten ergötzte sich der Hans und behauptete, es wären Zigeuner. — Sofort stellte ich den Jungen die Wahl, hinauszugehen, oder im Gotteshause still dessen zu gedenken, der für seine göttliche Lehre sein Leben lassen musste, und des finsteren Grabes nicht zu vergessen, in das sie auch uns einst hinabsenken werden. Andere theure Gräber! Auf manchem Friedhofe im Heimatlande schläft ein geliebter Mensch. . . .

Die Knaben schauten mir ins Gesicht, blieben in der Kirche und beteten. In Sepps großen Augen stand eine Perle, ich wusste wohl, wem sie galt. —

Allmählich begannen sich geheimnisvolle Dinge vorzubereiten. Die Fahnen, welche in der Kirche an verschiedenen Stellen standen, begannen sich zu bewegen und um den Eingang des heiligen Grabes zu versammeln. Lichter wurden angezündet an den Altären, an Bildsäulen und in auf Stäben wandelnden Laternen. Der Gesang war verstummt, das Gemurmel des Gebetes kaum zu hören. Weißgekleidete Mädchen mit Kränzen auf dem Haupte stellten sich an und hielten auf Kissen die Marterwerkzeuge des Herrn. Ein Baldachin aus weißer Seide schwebte durch die Kirche, große Windlichter flackerten durch den dämmernden Raum. Die Gebete waren ganz verstummt und über den Häuptern der

Digitized by Google

Menge lag eine schwere Stille. — Sachte begann in der Grabkapelle eine singende Stimme, welche sich aus leisen tiefen Tönen allmählich zu hohen und hellen schwang und dreimal einen vollen Choral erweckte. Wieder Stille. Da erhob sich in der Grabkapelle noch einmal die Stimme und wie in einem aus fernher wehenden Gesange kam die Botschaft: der Heiland ist erstanden!

Jetzt brach — wie ein hundertstimmiges Aufjauchzen war es — der Jubel los. Alleluja! Der Heiland ist erstanden! so sangen es die Menschenkehlen, so schmetterten es die Trompeten, so klangen es die Glocken, die kleinen und die großen, so riefen es krachend die Pöller ins weite Land hinaus. Die Menge gerieth in lebhafte Bewegung und unter dem freudigen Ostergesange bewegte sich der Zug in das Freie.

Diese Botschaft der Auferstehung und dieser aus tiefem Menschenherzen aufquellende Osterjubel! — Ein unendliches Leid geht ja durch die Welt, ein banges Zweifeln und Verzweifeln, ein grelles Klagen und Verzagen; dumpf und herzlos und trostlos dociert die Wissenschaft, wild aufschreit ob des grenzenlosen Elendes heute selbst die Kunst, oder ergibt sich cynischem Galgenhumor. Die allgemeine Richtung und Sehnsucht strebt niederwärts, den Gräbern zu. Und doch geht ein geheimes Ahnen und leises Hoffen durch die Herzen. Darum dieses freudige Emporschrecken bei dem Rufe: Auferstehen! Ewiges Leben! Denn dieser herrliche Glaube ist der Menschheit zur zweiten Natur geworden, und lieber würde sie aus ihrem Jahre den Mai hingeben, als die Ostern.

Auf dem abendlichen Heimgang war unser Gemüth noch um mehrere Grade höher gespannt, als auf dem Hinwege. Von oben und unten, von fern und nah das Knallen der

Digitized by Google

Pöller, von Berg zu Berg, von Wald zu Wald sprang der Hall, hier wie ein kurzer Schlag, dort wie ein rollendes Meer, dann in den Weiten leise vergehend. Von der Ries herüber, vom Lustbühel, von der Platte, von Gösting und dem Plawutsch, von der Kanzel und den Hängen des Schöckel herab leuchteten die stillen rothen Punkte der Osterfeuer ins dämmernde Thal. Manch verlorener Musikklang schwamm in den Lüften, und am Himmel schimmerten die Sterne der Osternacht.

Glaubet ja nicht, dass es die gewöhnlichen, die Alltagssterne waren! Himmel und Erde ist ein Spiegel des Menschengemüthes, blicken wir mit festlichem Gesichte hinein, so schaut ein festliches Gesicht heraus. Darum, liebe Kinder! — ich sagte das zu meinen Knaben — nur immer ein munteres Gesicht gemacht, damit euch die Welt heiter entgegenlacht.

„Ja", versetzte der Hans leise und schielte nach rechts und nach links in die dunklen Büsche hin, „Vater, können da nicht Zigeuner versteckt sein?"

Digitized by Google

Der Schlossberg.

Schlossberge gibt's viele, aber Schlossberg nur einen. — Die Schlossberge, das sind zumeist kahle Felskegel oder Bergnasen mit einem Castell oder einer Kaserne, einer Festung, einer Strafanstalt — dazu die Militärwachstaffage und der obligate „Verbotene Eintritt". Ist's nur eine Ruine, die solch einen Schlossberg krönt, so steht sie meistens so nackt, kahl und unmalerisch da, als es bei einer Ruine nur möglich ist; der Rest einer Zugbrücke, ein paar wohlgemeint restaurierte Thurmwände mit Fresken, das halbverfallene Burgverließ mit der üblichen „eisernen Jungfrau" sind die Sehenswürdigkeiten; wo sich ein hübscher Aussichtspunkt in die Gegend bieten würde, ist der Zugang zumeist nicht gestattet, mit Schutt verrammelt oder sonstwie unmöglich.

Anders der Schlossberg, den wir meinen, der von Dichtern viel besungene, und der in seiner Art so ziemlich einzige in der Welt. Wer ihn noch nicht kennt, der folge mir. Er denke sich fürs erste ein weites, reichgegliedertes, reichbebuschtes und bewaldetes Thal. Ringsum in der Runde stehen in entzückender Mannigfaltigkeit die Berge, die kleinen und

Digitized by Google

die großen, die Hügelreihen, das Vorgebirge und die Alpenrücken. Im Thale hätte leicht ein Paris und noch dazu ein London Platz, einstweilen steht in demselben eine Stadt von hundert und soviel tausend Einwohnern, die sich aber so behaglich und ungezwungen ausbreitet, als wäre sie eine Millionärin. Und mitten in dieser Stadt, so recht mitten aus dem bewegten Straßenleben und Häusergewühle heraus, erhebt sich unbegreiflich wie ein Märchen und schön wie eine Romanze ein über vierhundert Fuß hoher Berg. Ein Berg, der so viele und vielfältige landschaftliche Schönheiten trägt, als er fassen kann. Er hat alles und wendet jeder Weltgegend die Seite zu, die ihr gebührt. Gegen Süden hin die sachte Abflachung, an der sich nach italienischen und sicilianischen Vorbildern einige Gebäude höher hinauf wagen, als das bei unseren an die Ebene gewohnten Städten der Brauch ist. Dem östlichen, üppig bewachsenen Hügelland wendet der Berg seine wallenden Gebüsche, seinen dichten Laubwald zu. Gegen die nördlichen Waldlande hin schaut er mit seinen dunkelnden Schachen von Fichten, Tannen, Kiefern und Lärchen. Und gegen das Hochgebirge im Westen schwingt er wettlustig den rauhen Silberschild seiner unnahbaren Felswände. So steht er wie ein Markstein da, mit den Farben und Symbolen der verschiedenen Himmelsstriche.

Der Berg ist auch einmal kahl gewesen, jetzt aber sind seine Hänge in einen Wildpark verwandelt, in welchem jede Wendung der Wege und Steige ein neues Landschaftsbild zeigt — oft die weitesten Ausblicke, oft die reizendsten Einsamkeiten, ohne jede Spur von der Nähe eines großen Menschennestes — und doch mitten in der Stadt!

Es ist der Schlossberg zu Graz in Steiermark.

Digitized by Google

Unten zieht — durchs Thal eine wahre Schönheitslinie bildend — keck mitten in die Stadt hinein, dieselbe in zwei Theile schneidend, aber auch wieder durch sieben Brücken verbindend, hart am Schlossberg vorbeigleitend — die Mur. Sie wäre stattlich genug, um schiffbar zu sein, ist aber noch zu viel des älplerischen Ungestümes in ihr, als dass sich ihr die Schiffe vertrauen dürften. Dabei ist sie klar und dunkel, wie das Auge einer frohen Almerin.

Der Schlossberg begrüßt die Mur, welche aus felsiger Heimat des Hochgebirges kommt, selbstverständlich mit seinen Felsen, die er im Alpenwasser spiegeln lässt, wobei er sich aber den Spaß macht, hoch über seinem wildschründigen Felsgewände — wo bei anderen Bergen etwa die Vegetation aufhört oder gar die Gletscher beginnen — einen Weingarten auszubreiten. „Und das ist die wundersam' Gegend traun, wo Winzer aufs Gamsgebirg' niederschau'n!"

Dass die Schlossberggemsen lediglich aus Eidechsen und Eichhörnchen bestehen, wird den landschaftlichen Reiz wohl nicht verringern.

Weil der Schlossberg die vier Weltgegenden vertritt, so hat er auch vier Aufgänge, die sich in den Büschen und Wäldern des Berges bald finden und vereinen, so wie die Völker aller Zonen, wenn sie auf einer gewissen Höhe stehen, sich finden und vereinen sollen. Dann freilich theilen sich die Wege wieder und durchkreuzen in ungezählten Abzweigungen und Windungen die Hänge des Berges. Die Haupt- und Fahrstraße geht vom Karmeliterplatz hinan bis zum Uhrthurm, wo sie sich nach einer Abzweigung gegen das Schweizerhaus zur Höhe wendet. Die beiden Aufgänge aus der Wickenburggasse berühren steilere, stillere Gegenden. Und die Eisenbahn, die

Digitized by Google

man auf den Schlofsberg gebaut, nimmt in allem Übermuth den Weg, den bisher noch niemand gegangen.

Der poesiereichste Aufgang ist wohl jener aus Osten, von den paradiesischen Geländen des Stadtparkes. Auf diesen Stadtpark hin hat sich die Herrlichkeit des Schlofsberges erst seit wenigen Jahren ausgebreitet; es ist eine wahrhaft schöpferisch gedachte Erweiterung des Schlofsbergparkes über die Gründe, die früher sandig und öde zwischen Stadt und Vorstädten als Glacis dagelegen waren. In diesem Parke steht als Wahrzeichen des guten Geschmackes und der Opferwilligkeit der Bevölkerung jener viel bewunderte, großartige Springbrunnen, der 1873 in der Rotunde gestanden ist, also den Mittelpunkt der Wiener Weltausstellung gebildet hat.

Anmuthsreiche Ziele des Parkes sind ferner das Anastasius Grün-Denkmal, die Schillerbüste aus weißem Marmor, die eherne Waldlilie, das „Wetterhäuschen", das Rasenrund der Franck-Eiche.

In den weichen Abenden des Maien durch diesen Park zu wandeln, das Auge geblendet von den leuchtenden Blüten der Rosenbüsche und des Quittenstrauches, des aphroditischen Liebesbaumes; der Geruchssinn geschmeichelt von den Düften des Flieders; das Ohr berauscht von dem Plätschern und Rieseln der springenden, stürzenden, schleiernden Wasser — das ist ein Genufs, zu dem man nicht erst einen Poeten braucht.

Über die Büsche her grünt der Rainerkogel, blaut der hohe Schöckel, und der Park verwebt sich mit dem üppigen Laubwalde des Schlofsberges — ein Landschaftsbild, wie es keine Sommerfrische schöner aufweist.

Der sachte den Schlofsberg hinanziehende Weg dunkelt sich im grünen Schatten der Buchen, Ulmen, Birken, Ahornen

Digitized by Google

und allerlei Sträuchern, wovon in früher Sommerszeit der blühende Traubenkirschenstrauch es übernommen hat, in reichster Weise für die Würze der Luft zu sorgen. Von Strecke zu Strecke laden Bänke zur Rast ein, aber wer will da rasten, wenn jeder Schritt eine neue Herrlichkeit bringt! Der Weg spielt sich und weiß jede Böschung des Berghanges, jeden Felsvorsprung und bemoosten Stein, jede Baum- und Buschgruppe so schlau zu benützen, dass er alle Arten von Landschaftsbildern vorführen kann. Jetzt haben wir zwischen Bäumen den Ausblick auf das weite, sonnige Bild der Stadt, auf die glänzenden Landhäuser dort am Rosen- und Ruckerlberg, auf die Waldgründe hinter dem Hilmteich, auf die aus reizender Landschaft hereinleuchtende Frauenkirche Maria-Trost, „wo zwei Thürme aus den Bergen ragen, umgeben von der Wälder dunklem Grün", auf die scharf in die Gegend hereingeschobene Bergmasse des Schöckels. — Plötzlich sind wir selbst im Hochwald. Schlanke wildästige Fichtenstämme verdüstern den Berghang und aus der Tiefe tost es wie ein mächtiger Wasserfall, von dem man in dieser Wildnis kaum glauben mag, dass es das Geräusch der Stadt ist. — Einige Schritte weiter, und über die Wipfel herein schauen die fernen Höhen der Murthaleralpen, aus anderer Richtung her die Kor- und Schwanbergeralpen; die ganze weite Gegend breitet sich zu einem Bilde, wie man es nur auf berühmten Aussichtspunkten günstig gelegener Berge zu sehen gewohnt ist. Und schier nimmt das kaum vierhundert Fuß hohe Ding auf dem nicht hochgelegenen Grazfelde alpinen Charakter an. Die Kalkwände, die Lärchen, junge Fichtenanpflanzungen, der an die Legföhren erinnernde Wacholder und anderlei gemahnen an höhere Regionen. Selbst die zwei Wirtshäuser „Zum

Digitized by Google

Schweizerhaus" und „Zur Hochalpe" verstehen es, mit dem was sie bieten, den Eindruck, als wäre man in einem entlegenen Gebirge, noch zu bestärken. Das wird anders, während dieses Büchlein in die Welt geht.

Als vom Stadtparke aus kommend, finden wir zuerst den schönen Platz vor dem Schweizerhause, auf der halben Höhe des Berges. Sein Ausblick geht gegen Osten über den landschaftlich schönsten Theil der Stadt und Umgebung. In der Beleuchtung der Abendsonne ist das Bild unvergleichlich. Auf diesem Platze steht das Denkmal des Barons von Welden, ein überlebensgroßes Erzbild des Schöpfers der Schlossberganlagen, „von der dankbaren Stadt Graz".

Dem Schöpfer des Schlossberges selbst hat man bislang noch kein sichtbares Denkmal gestiftet, dieser Schöpfer ist der Sage nach — ich bedauere es sagen zu müssen — niemand anderer gewesen, als der Teufel.

Der Genannte wollte nämlich in einem Anfalle von Heimweh vom hohen Schöckel aus einen Thurm in den Himmel bauen. So trug er aus weiter Ferne, sogar aus Afrika, Felsen herbei. Und als er eines Tages, mit solchen Baumaterialien beladen, über das Grazfeld heranflog, wurde er durch eine Wallfahrerschar so arg alteriert, dass ihm ein Felsstück zur Erde fiel. Er musste es liegen lassen, weil einer der Wallfahrer allsogleich ein Kreuz darüber gemacht hatte — und dieses Felsstück ist der Schlossberg geworden, auf dem die Leute hernach die starke Festung Graz gebaut. Die Festung ist lange Jahrhunderte hindurch ein Knotenpunkt der Geschichte gewesen, in welchem unter anderem sich auch das Geschick des steirischen Helden Baumkircher entschied, der als angeblicher Hochverräther ins Schloss gelockt, mit allerhand

Digitized by Google

Lustbarkeit so lange hingehalten wurde, bis das Vesperglöcklein verkündete, dass sein „freies Geleit“ zu Ende sei und dass der Mann für diese Welt um einen ganzen Kopf zu lang wäre. Im Jahre 1809 haben die Franzosen sieben Tage und Nächte hindurch die Burg beschossen, mussten endlich aber doch unverrichteter Sache abziehen, nachdem sie wenigstens in der „ville de grâce, sur le bord d'amour“ manche Eroberung gemacht hatten. — Was half die heldenmüthige Vertheidigung des wackeren Festungs-Commandanten Major Hacker! So wenig wie zu gleicher Zeit den Tirolern die ihre. Beim Wiener Frieden wurde Graz den Welschen überantwortet und diese hatten nichts eiligeres zu thun, als die ihnen bis in die Seele verhasste Festung auf dem Schlossberge zu zerstören.

Da waren in den Monaten November und December jenes Jahres fortwährend an dreihundert Mann beschäftigt, Minen zu legen, welche dann täglich des Abends angezündet wurden, bis die stolze Festung zu einem ungeheuren Schutthaufen geworden, bald von Disteln, Dornen und Nesseln umwuchert, von winselnden Winden und krächzenden Eulen belebt. Den Uhr- und den Glockenthurm hatte die Grazer Bürgerschaft dem Feinde abgekauft, um die Zeit wahrzunehmen, wann dereinst den Franzen die Stunde schlage.

Sie hat geschlagen.

Im Jahre 1814 ergriffen die Österreicher wieder Besitz von der ruinierten Festung. Die Landstände kauften dem Staate den Schlossberg um zehntausend Gulden W. W. ab. Die Erschütterung bei der Sprengung hatte gefährliche Felsabstürze zur Folge gehabt, welchen durch schwierige Untermauerungen Einhalt gethan werden musste. Im Jahre 1839

Digitized by Google

regte endlich Baron von Welden die großartige Umgestaltung an, welche durch die militärische Besetzung des Schlossberges im Jahre 1848 aber auf mehrere Jahre unterbrochen wurde. Doch allmählich entstanden die herrlichen Anlagen und Wege und von den Resten der alten Festung wurde gerade so viel übrig gelassen, als zur malerischen Krönung des Gipfels erforderlich ist.

Vom Platze des Denkmals, das uns zu den paar geschichtlichen Bemerkungen veranlasst hat, führt durch einen laubgangartigen Wald die Straße eben hin bis zum Uhrthurm. Es ist ein reizender stiller Weg und durch das buschige Geäste schimmern die Gebäude der Stadt herauf. Ein Blick den Hang hinab zeigt uns das hohe Christuskreuz, das weiter unten am Fahrwege steht und das fromme Herzen stets mit Kränzen und Ampellicht versehen. Wenn in früheren Zeiten ein Verurtheilter emporgeführt wurde zur Richtstätte auf dem Berge, durften ihn die Angehörigen bis zu dieser Stelle des Kreuzes begleiten. Feuchte, schmerzbethaute Schollen unter den grünen Bäumen, auf welchen heute die Vöglein nicht müde werden zu jubilieren! — Einst entsprang oben dem Castelle ein Gefangener, dem gelang es hier in finsterer Nacht, die Fesseln abzustreifen. Aus Dankbarkeit dafür soll er nachher das Kreuz haben errichten lassen.

Nun kommen wir zum Platze beim Uhrthurme. Die bizarre Gestalt dieses Thurmes, dessen keilförmiges Dach vom Schlossberg weit in die Gegend hinausleuchtet, ist ein Wahrzeichen von Graz. Man hält seine Mauer für den ältesten Bau der alten Stadt, er hat also die Nöthen und Schrecken, die das Jahrtausend in dieses Thal warf, alle gesehen. Sinnreich ist die Thurmuhr mit ihren vier riesigen Ziffer-

Digitized by Google

blättern, zu denen das Volk der großen Stadt aufschaut, wie eine Familie zur Schwarzwälderuhr in der Hausstube. Die Zeiger springen von Minute zu Minute durch einen Zug der astronomischen Normaluhr, nach ihr pflegen sich alle anderen Uhren der Stadt zu richten, und jeder Landmann, der in die Stadt kommt, stellt hier seine Taschenuhr — wenn er eine hat — richtig nach der „wahren Grazer Zeit", die heute nicht mehr nachgeht, eher manchmal um eine Idee voraus ist.

Früher war in dem viereckigen Thurm ein Orgelwerk, das „steirische Horn" genannt, welches mit seinen vielen Pfeifen täglich des Morgens und des Abends und bei großen Feierlichkeiten gespielt wurde, dass es melodisch hintönte über die Thürme und Giebel der Stadt. Das „Hoch vom Dachstein" hat das „Horn" freilich noch nicht gespielt, denn dieses Horn ist während der französischen Besetzung zugrunde gegangen.

Am Uhrthurme befindet sich heute noch die Feuerglocke, das alte „Armensünderglöcklein", das einen klagenden Ton hat und früher bei Hinrichtungen geläutet worden ist. Das ist ja dieselbe Glocke, die an jenem Georgiabende, als Baumkircher und sein Freund Greisenecker die Stadt verlassen wollten, um ein paar Minuten zu früh die Vesper gekündet hat. Dieses Schelmenstück hat die Glocke nachher zu sühnen gesucht, als sie zum „Gottesfriedenläuten" diente, zur Milde und Versöhnlichkeit aufrufend, vor Gewalt und Faustrechtskämpfen warnend. Später kam eine Zeit, da diese Thurmglocke Polizeidienste verrichten musste, indem sie des Abends den Gast- und Kaffeehäusern die Sperrstunde anschlug. Zu Lohn und Spott hieß man sie die „Lumpenglocke". Nach einer so bewegten Lebenszeit widmete sie sich endlich in ihrem

Digitized by Google

hohen Alter erst dem Feuerwachdienst, indem sie bei Bränden nach dem Kanonensignale, welches hoch über ihr auf der Zinne des Berges erscholl, es durch mehr oder weniger Anschläge der Stadt verkündete, ob das Feuer zu- oder abnahm.

In diesem Uhrthurme auf dem Schlossberg ist am 30. September 1745 ein berühmter Künstler geboren worden, der Schauspieler Johann Franz Brockmann, dessen Vater hier Feuerwächter gewesen.

Wenn man am Uhrthurmplatz südlich über die Mauerbrüstung hinabschaut, so sieht man unten auf einer Zinne einen schwarzen Hund sitzen. Der ist aus Stein gehauen und bildet das Denkmal jenes braven Hundes, der den Grazern das gewesen, was den Römern die Gänse des Capitols. In einer finsteren Nacht des Jahres 1479 wollten die belagernden Ungarn das Schloss überrumpeln; zwei Dienstleute der Burg waren bestochen, sie sollten den Magyaren die in der Festung wohnende schöne Prinzessin Kunigunde, Tochter Kaiser Friedrichs III., überliefern. Schon lagerten zweitausend Mann Feinde ganz nahe der Stadt in jenem Walde, wovon heute noch der Rosenhain ein Rest ist, und alles war zum Überfall bereitet. Da wurde der wachhabende Schlosshauptmann durch heftiges Hundegebell auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Alsogleich ließ er die Besatzung ausrücken, die Ungarn wurden verscheucht, die Verräther in's Burgverließ geworfen, später gehangen und geviertheilt. Der treue Hund, der den Hauptmann geweckt, kam zu hohen Ehren.

Vom Uhrthurmplatz ist der Ausblick auf die alte, hochgiebelige Stadt am interessantesten und wer Lust hat, dieses schöne, stolze Graz von heute mit dem alten Graz zu vergleichen, der findet in dem nahen Panoramahäuschen das

Digitized by Google

Bild, wie die steirische Hauptstadt vor zweihundert Jahren ausgesehen hat. Dasselbe zeigt trotz der perspectivischen Ungeheuerlichkeiten, dass Graz auch dazumal schon eine ansehnliche Stadt gewesen ist.

Am Panoramahäuschen zweigt sich ein Steig ab in das unwirtliche Gewände mit seinen Felsenpartien, die so alpin thun, dass man an ihnen das Edelweiß zu sehen wähnt. Weiter oben ist eine restaurierte Cisterne, der Brunnenschacht, aus welchem vermittelst eines Triebwerkes von dem Murgrunde das Wasser heraufbefördert wird. Nebenhin auf felsigem Hügel ist ein runder Platz mit Bänken, auf welchem man durch die verschiedenartigsten malerischen Bilder ringsum nachgerade gefesselt wird.

Nun wandeln wir die breite, sachte ansteigende Kastanienallee entlang bis zum dritten Platze vor dem Glockenthurm und der Wirtshütte „Zur Hochalpe", mitten unter den Resten des alten Castells.

In dem massiven achteckigen Glockenthurm, dessen rothes Kuppeldach hoch über das Plateau des Berges aufsteigt, finden wir die größte (hundertsechzig Centner schwere) Glocke des Landes, die alte „Liesel". Dreimal des Tages wogt ihr voller Klang in die Gegend hinaus, wovon das Siebenuhrläuten zum Gedächtnisse geschehen soll an die schweren Leiden, die Graz und Steiermark in der Jahrhunderte langen „Türkenzeit" hat ertragen müssen. An den alten Gebäuden sieht man noch steinerne Geschosse von gewaltiger Größe, die aus wilden Zeiten stammen und dem Schlossberg sausend als Gruß durch die Lüfte gesandt worden sind. Die vielen Gartentische vor dem neuen Bahnhofe zeigen, dass auf diesen Stätten schwerer Drangsal heute oft munteres Leben herrscht, sowie die Case-

Digitized by Google

mattenmauern der alten Veste lieblich mit wilden Weinreben bekränzt sind und so wie in den Kanonenschlünden dort drüben, die so oft Verderben und Tod gespien, die Schwalben ihre Nester bauen. — Es ändert sich die Zeit....

Endlich stehen wir auf dem Hochplateau. Glücklich der, wer auf der Höhe der Situation allemal auch auf der Höhe der Stimmung ist. Uns geht's aber schier so wie dem Recensenten, der den kleinen Dichter auf den Tisch hebt, um zu zeigen, dass er ihn macht, und der dem großen Dichter auf den Kopf steigt, um zu zeigen, dass er noch größer ist, als dieser.

Wir haben von unten herauf alles gelten lassen und uns gefreut, dass es bergan gieng, hier oben wäre uns manches fast nicht recht. — Da ist ein weiter grüner Anger, auf dessen Mittelpunkt eine Fichtengruppe steht. Diese Fichtengruppe verbirgt etwas und der Fremde ist begierig, was der an schönen Überraschungen so reiche Schlossberg an diesem seinen Mittel- und Höhepunkt noch verborgen hält. Wenn dieser Platz im Bereiche des Stadtverschönerungsvereines liegt, so frage ich, ob ein alter, zerfallener Brunnen mit unsauberer Staffage den Mittel- und Höhepunkt der Schlossbergherrlichkeiten bilden darf? Finden wir doch sonst überall die schönen Werke des Vereines. So auch hier, wenn wir über die Brüstungen des Plateaus hinausschauen in die weite, bezaubernd schöne Gegend. Marmortafeln sind vor uns hingelegt, die über vielerlei orientieren und aufklären, was uns zu wissen verlangt. Und wer den Kopf hinausbeugt über die Brüstung, der sieht am Gemäuer nachgerade blühenden Epheu in Massen wuchern.

Da liegt Mittelsteiermark ausgebreitet, von den Murthaleralpen bis zum Bacher, von der Kärntnergrenze auf

Digitized by Google

der Koralpe bis zum Gebirgszug des Rabenwald. Wir athmen kühle, reine Luft und weiden uns an dem paradiesischen Bilde. Wohin wenden wir den Blick zuerst? — Da unten die weite, vielthürmige Stadt, aus welcher noch dumpf das Brausen des Lebens heraufdringt. Still und hell zieht sich der Fluss, dort und da vielleicht eine schwimmende Holzbrücke oberländischer Flößer mit sich führend, durch das Häusermeer, welches hier bis ans schattige Waldgebirge, dort bis ans Hügelland schlägt. Gegen die erstere Seite hin liegt der industrielle Theil, aus dessen Schlotendunst die Sonne einen silbernschimmernden Schleier flicht. Das Hügelgelände ist übersäet mit Villen, Schlössern und Höfen. Nach einer dritten Seite hin, dem Süden, will sich das Thal in eine Ebene weiten, das Grazfeld mit seinen zahlreichen Dörfern und seinem Hintergrunde, dem Wildonerberge, dem Saufal- und Bachergebirge, endlich in weiter Ferne den Schwanberger und Kärntner Alpen, von deren grauen Höhen herein recht oft, auch zur Sommerszeit, der Schnee schimmert. So schaut die weite Welt über die Baumwipfel, Kronen und Zinnen des Schlossberges auf uns herein. Und wenn das Auge über die näheren Waldberge des Westens weiter fliegt, so kommt es zur Ruine Gösting und zum Jungfernsprung, wo sich einst die schöne Anna von Gösting in die Tiefe gestürzt hat; kommt zur Murenge, aus welcher der Fluß hervortritt, sieht endlich im Hintergrunde das Hochgebirge, wenn es die Touristenwelt gestattet, die Murthaleralpen so zu nennen. Weiter rechts die Schöckelgruppe mit ihren bewaldeten Ausläufern bis vor die Thore von Graz niedersteigend.

Die Orientierungstafeln an den Brüstungen nennen freundlich die Namen der Gebäude, Ortschaften und Berge und

Digitized by Google

zeigen mit Linien darauf hin. Zeigen auch gegen London und Paris und andere große Städte Europa's, die man von hier aus „mit freiem Auge" allerdings nicht sehen, hingegen aber auf Grund der Angaben ihre Entfernungen messen und vergleichen kann. Die Luftlinie vom Schlossbergplateau bis zur Pyramide auf dem Schöckel ist 13 Kilometer lang. Vom Schlossberge bis Wien sind gerade zehn solche Längen. Rom ist 44mal so weit von Graz entfernt, als die Spitze des Schöckels, Paris 76-, London 94-, Constantinopel 97-, Lissabon 168mal u. s. w. — Das alles kann man auf dem Schlossberge sehen, und lassen auch die Herren Pensionisten die Gelegenheit nicht vorübergehen, aus dem marmornen Handbuche für Geographie fleißig Correpetition zu treiben.

Ich habe vom Schlossberge aus zu allen Jahreszeiten und Tagesstunden mein Graz angeschaut; die Bilder sind überaus verschieden; unvergleichlich ist jedes, auch das mit den Winternebeln, welche die Illusion, als wandle man draußen im entlegenen Gebirge, vollständig macht; auch das mit den Schneestürmen, wo man sich den Pfad selbst treten muss und der Schneestaub die Wangen anglüht; einzig ist das Bild in stiller Nacht, wenn unten das Meer der Lichter schimmert, wie ein niedergesunkener Sternenhimmel.

Wenn wir zum Aufstiege vom Fuße bis zum Plateau kaum 25 Minuten bedurften, so brauchen wir zum Abstiege nicht mehr als die Hälfte dieser Zeit. Wir wählen für denselben den Weg der steileren Nordseite, der überreich an malerischen Reizen ist. Da kommen wir in kleine Wildnisse, durch niedliche Felsengen, über eine Brücke, von der aus schwindelige Köpfe nicht in die Tiefe blicken sollen, lieber hin zwischen die Bäume auf die Vorstadt Graben, die in

Digitized by Google

ihren Gärten wie ein Vergnügungscurort aussieht, hinaus auf den steirischen Rigi, den Schöckel, der sich gerade diesem Punkte am schönsten darstellt.

Nun hätte ich doch fast das vergessen, was sich um den Schlossberg am lautesten macht, die Vögel in den Lüften und in den Bäumen: die Amseln und die Meisen und die Finken, Rothkelchen auch und Gimpel, Sperlinge und bunte Häher, Ammern und bessere bis hinauf zur Nachtigall, die aber meist nur von Poeten und Liebenden gehört wird. Je nach der Jahreszeit Vögel und Gesänge; sie krächzen, sie schmettern, sie zwitschern und jubilieren um den Schlossberg herum, dass es eine Freude ist. Dafür sind sie auch die Gäste der Grazer, werden von ihnen täglich zu Tische geladen und muss man die alten Herren Pensionisten loben, welche die Vogel-Volksküchen gegründet, indem sie den gefiederten Lieblingen der Menschen auf dem Schlossberge Tischchen aufrichten ließen auf Pfählen, in kleinen Glassalons, welche von Zeit zu Zeit mit Nahrung versorgt werden.

Wir könnten nun noch lange in Kreuz und Krumm spazieren und immer neue Reize finden am Berge selbst oder im Ausblick. Doch — beschreiben lässt sich's nicht und sehen kann man's nicht, wenn die Liebe fehlt.

's ist spät geworden, der Abend macht schon die Augen auf unten in den Gassen, die Stadt beginnt mit gesteigerten Pulsen die zweite, finstere Hälfte des Tages zu leben. Wir überlassen den Berg seiner Ruhe, eilen niederwärts und gelangen über eine lange Treppe hinab unter ein Rundbach, wo uns noch einmal das Gebirge begrüßt, bevor wir wieder in den Stadtpark einmünden.

Digitized by Google

Es sind uns auf unserer Partie nur wenige Menschen begegnet, obwohl bei guter Witterung selten eine Tagesstunde sein wird, in welcher nicht wenigstens hundert Personen auf dem Schlossberge herumsteigen. Aber die Einsamkeit ist künstlich gemacht durch die Natur der Anlagen mit ihren zerstreuenden Wegen, Steigen und lauschigen Plätzen. An den Sonntagen strömt freilich das Volk in Scharen auf den Berg — sich freuend der billigsten Labe und Erholung, die es haben kann, und wahrlich auch der schönsten. Wer zählt die dumpfen Gemüther, die sich auf diesem Berge schon erheitert haben, die stürmenden Seelen, die hier Beruhigung gefunden, die kochenden Leidenschaften, die in der göttlichen Natur, im Angesichte der weiten, lachenden Welt gemildert und zerstreut worden sind!

„Daheim bleibe ich am Sonntag nicht!“ hörte ich einmal ein Fabriksweib sagen, „wenn ich auf den Schlossberg nicht gehen könnte, so wollte ich ins Wasser gehen.“ Zwischen solchen zwei Spaziergängen kann freilich keine Wahl wehthun.

Ich selbst habe dem Schlossberg dieses Lied aus Dankbarkeit gesungen. Stünde ein Gnadenbild dort oben auf der Höhe, ich müsste an seine Mirakel glauben. Wie viel Glück habe ich da oben schon empfunden! Wie viel Herzweh habe ich seit vielen Jahren da hinaufgetragen und abgeladen! — O Graz, du geliebte Stadt! Busch und Wald, Vogelsang und Frieden, Bergluft und den Blick des weiten Himmels, all das kannst du geben mitten in deinem Weichbilde — wer eine Stunde dafür frei hat.

Digitized by Google

Das Paradies der Grazer.

Das Paradies ist am Morgen. So ist es in der mythischen Geschichte der Menschheit, so ist es bei den verschiedenen Völkern, so ist es beim Einzelnen und so ist es beim Grazer Stadtpark.

Wer gegen die Mittagszeit oder gegen Abend im großen Lustgarten wandelt, der befindet sich auf der „Promenade“ und kann sich davon überzeugen, wie sehr der Mensch — Herdenthier ist. Nicht etwa, wo die schönsten Stellen sind, ergehen sie sich, sondern wo die breitesten Wege liegen. Sonne, Wind und Staub wird geduldig ertragen, nur recht viele Leute müssen hin- und herwogen, sich schieben, einander vor den Füßen gehen, einander die Pfade krümmen, einander fremd anschauen, oder freundlich grüßen, oder heimlich bespötteln und ein wenig Medisance treiben. Und endlich vielleicht gar das Rauschen des Springbrunnens und ein Militärkapelle-Bum-Bum dazu — das ist der Grazer Stadtpark, aber nicht in seiner Epoche des Edens, sondern in der nachherigen.

In aller Gottesfrühe! Das ist das Wahrwort für alle Natur. Aus schwerer Krankheit genesen, noch taumelnd, im

Digitized by Google

leiſeſten Lüftchen ſchauernd, im Sonnenſtrahle ſchier verſchmachtend, alle Menſchen, die trauten wie die fremden fliehend, weil mir jedes Wort wehe that in der wunden Bruſt oder im zitternden Gemüthe — in ſolcher Zeit wankte ich täglich zur Morgenfrühe durch den Stadtpark. Faſt allein war ich mit dem erwachenden Frühlinge. Die ſteinernen Dichter Friedrich Schiller und Anaſtaſius Grün hatten noch ihre hölzernen Wintermäntel um, die abgehärtetere Volkspoeſie, „Waldlilie“ genannt, hatte den Winter im Freien ohne den geringſten Schaden für ihre Geſundheit überdauert und ſchaute in ihrer ehernen Ruhe freundlich zu mir herab. Wenn nur auch die Volkspoeten ſolche eiſerne Geſundheit hätten, wie dieſe Volkspoeſie.

Die Barometer des Wetterhäuschens ſtiegen mählich auf und nieder, der Himmel kehrte ſich nicht dran, er dachte wohl, dieſe Erde, auf der ſo viele Thränen fließen, brauche keinen Regen mehr. O du lieber Himmel! glaubſt du denn, daſs durch Thränenthau Roſen wachſen können? Kein Apfel und keine Traube wächst durch Augentropfen, nur Nüſſe, einzig nur Betrübnüſſe, Kümmernüſſe, und dieſe ſind hart aufzuknacken und haben einen bitteren Kern.

Dort auf der Bank unter dem zartſproſſenden Flieder knackt jemand an einer anderen Nuſs.

Das Weib iſt eine Nuſs,
Die man aufbeißen muſs,
Dem Mann Gott genad,
Der keinen Zahn mehr hat!

Derſelbe dort hat aber noch einen. Ein junger Soldat iſt's, einer von unſeren feſchen Belgiern. Der legt den linken Arm an die Banklehne und ſeinen Kopf neigt er ſo weit

Digitized by Google

hin, daſs das falbe Schnurrbärtchen an ein rothes Wänglein streicht. Das Mädel hat ſich beim Dienſtantritte von der Herrſchaft ausgebeten, daſs es Sonntags zur Sechsuhrmeſſe gehen darf. Da auf der Fliederbank iſt zu ſehen, wie ihre Sechsuhrmeſſe beſchaffen iſt.

Der junge roſige Krieger hat die Schlachten noch vor ſich. Dort auf dem Kiesweg unter den Birken wandelt ſtramm ein Weißbart dahin, der hat ſie ſchon längſt hinter ſich. Vielleicht tauchen manchmal in ſeiner Erinnerung die blutigen Schlachtfelder Italiens oder Böhmens auf. Hoffnungsvolle Söhne vor Freude und Bangnis zitternder Eltern muſste er hinmähen laſſen, die weiten Felder bedeckend mit unzähligen Leichen, das weite Land erfüllend mit unendlichem Jammer. Sein Herz durfte nicht zucken, ſtark und herb muſste es bleiben und finſter ſein Auge. Und jetzt?

Zwiſchen den noch kahlen Roſenſträuchern flattern heran kleine Vöglein, hüpfen den Sandweg daher und ſchauen vertrauend auf zum martialiſchen Schnurrbart. Und der alte Menſchenmäher zieht eine Düte aus dem Sack und ſtreut Körner und Broſamen hin und das Vöglein pickt ſie munter auf und flattert dankbar davon und er ſchreitet fürbaſs, das Herz voll Liebe zu den armen Thierlein, und voll Sorge, daſs jedes ſein Morgenbrot finde auf der Erde Gottes . . .

Ich ſitze unter dem Traubenkirſchenſtrauch und ſtarre vor mich hin, über des Räthſels Deutung ſinnend. Kommt ein Finklein herangehüpft, ſtellt ſich juſt vor mich her und zwitſchert mir was vor. Mein Lebtag bisher nicht, daſs ſo ein Vogel gekommen wäre und mir ein Ständchen gebracht hätte. Ich hatte ſchon oft die Vögel beſungen, aber nie ein Vogel mich, daher hörte ich ganz verwundert zu und ver-

Digitized by Google

neigte mich sehr geschmeichelt. Doch kam auch hier wieder die alte Geschichte heraus: Für Brot sang der arme Schelm, und als von meiner Frühstückssemmel ihm ein Theil abfiel, stellte er das Singen ein und benützte seinen Schnabel zu etwas anderem.

Eines Morgens setzte ich mich auf die Bank vor dem Kaiser Josef und wollte mit ihm ein politisches Gespräch anheben; er gab gar keine Antwort. Unter den gegenwärtigen Zuständen mag er wohl nicht mitreden und ein Reconvalescent hat auch etwas Vernünftigeres zu thun, als sich über die Czechen, Juden und Antisemiten zu unterhalten. — Im Parke rauscht der Brunnen. Acht stattliche Meerfräulein haben jede einen großen Fisch gefangen und diese Fische speien Wasserbögen ins Becken hinauf, dass es eine Art hat. In Kreuz und Krumm gehen die Strahlen und von oben gießen die Schleier nieder über allerlei liebliches Gebilde. Ein frischer Morgenwind fährt drein und weht den silbernen Staub weit hin über das Grüne und in diesem Staub spielen die sieben Farben des Regenbogens.

Das Paradies der Grazer hat natürlich auch seine verbotenen Bäume und Sträucher. Ein Büblein hüpft daher und bricht eine rothe Rose, im demselben Augenblicke ereilt ihn die Hand des Verhängnisses — der Engel mit dem Schwert in Gestalt eines rothbärtigen Parkwächters. Das Büblein fleht um Gnade, es hilft nichts, der Engel hat ihn beim Genick; das Büblein gesteht, dass es die Rose seinem Schwesterchen hatte bringen wollen, das just heute den Geburtstag hat, es hilft nichts, der Engel hält seinen kleinen Adam fest und hebt schon an, ihn vor sich herzutreiben. Leute haben sich versammelt und selbstverständlich für den hübschen Knaben

Digitized by Google

Partei ergriffen. Einer Rose wegen! Als ob nicht jeden Tag hunderte von solchen Rosen aufblühten und verwelkten! Und seinem Schwesterlein wollte er sie bringen zum Geburtstage, das ist ja reizend! Und der Parkwächter ist ein Ungeheuer, das den Knaben nur gleich auslassen soll, sonst wird man ihm was anderes sagen!

Kommt ein kleiner alter Herr getrippelt, ein bekannter Kinderfreund. Gottlob, der wird des armen Sünders Erlöser sein. „Du armes Kind", sagt er, „zu deinem Unglück bist du heute ausgegangen und jetzt führen sie dich vor das Gericht. Ganz bis zum Mittelpunkt meines Herzens hinein thust du mir leid, aber dein Weinen, das hilft dir nichts. Die Rose ist gebrochen und wird schrecklich gegen dich zeugen. Wenn es schon nicht anders ist, so will ich die Strafe auf mich nehmen, aber Strafe muss sein, und wie würde unser Stadtpark morgen schon aussehen, wenn sich jeder beliebig eine Blüte, einen Zweig, eine Rose brechen wollte!"

Über solche Auffassung ist das Volk entsetzt, allein das ändert an der Sache nichts. Der Verbrecher wird von dannen geführt, der kleine alte Herr folgt ihm nach, um bei der Polizei für ihn doch wohl ein erlösendes Wort zu sprechen. — Schon am nächsten Morgen sehe ich den Knaben wieder durch das Paradies hüpfen, aber diesmal guckt er auf keinen Strauch, lässt alle Rosen stehen und so hat sich der Justizfall gelöst den Menschen zum Wohlgefallen.

Da es Maien geworden war, begannen die Baumkronen sosehr die grünen Wiesen und Blumenbeete einzuwölben, dass man keine Steinmauer mehr sah und keinen Berg im weiten Rund. Noch tagelang behauptete ich in der Nähe des Brunnens ein Plätzchen, von welchem aus der Schöckel zu sehen war

Digitized by Google

mit dem Touristenhause, endlich war auch dieser Ausblick verhangen von üppigem Geäst. Ein blaues Stückchen Alpen sollte man doch irgendwo hereinschauen lassen in unseren Lustgarten, damit man nicht ganz vergisst, dass wir mitten in Steiermark sind.

Ein Kaffeehaus haben Adam und Eva in ihrem weltberühmten Paradiese nicht gehabt. Die modernen Pärchen sitzen vor dem Kaffeehaus im Stadtpark; nur dass die Hochzeitsreisenden des Morgens sich etwas spät einzufinden pflegen. Wenn dann rings um sie die Rosen prangen, die Vöglein singen, die Wasser rauschen, da wird den Leutchen angst und bange vor dem Cherubim mit dem flammenden Schwerte, aber es erscheint niemand als der schwarzbefrackte Kellner mit dem Schiefertäfelchen.

Wenn Fremde dahinschreiten und den Stadtpark loben, da schleiche ich gerne hinten drein, und wenn sie stehen bleiben, um eine malerische Baumgruppe anzusehen, einen exotischen Strauch zu bewundern, oder den Franz Josefs-Brunnen, das Anastasius Grün-Denkmal zu bestaunen, da schaue und bewundere und staune ich heimlich mit und genieße gleichsam als Fremder wieder, was ich als Einheimischer so oft genossen. Und wenn sie in ihre Betrachtungen den Schlossberg miteinbeziehen, der ja zum Stadtpark gehört, und wenn sie demnach behaupten, so etwas gebe es eigentlich nur einmal auf der Welt, da nicke ich lebhaft mit dem Kopf und halte die Fremden für sehr gescheite Leute.

Einmal saßen auf einer Parkbank zwei Bauern, die ich von einer rückwärtigen Laube aus tückisch behorchte. Der eine hatte seinen Stiefel ausgezogen, griff und greinte an demselben herum und nannte ihn eine bockige Stierhaut. Der

Digitized by Google

Stiefel muſste ihm an der Ferſe oder an der Zehe etwas angethan haben, denn zwiſchen Menſchenhaut und Thierleder kommen oft die empfindlichſten Reibungen vor. Der zweite Bauer ſchaute ſo ein wenig ſchiefeckig in den Park hin und ſagte endlich: „Daſs die Stadtleut ſo viel Baumwerk mögen, da mitten unter den ſchönſten Häuſern! Nit einmal auf die Dumkirchen (Domkirche) ſieht einer g'ſcheit hin vor lauter Stauden!"

„Du verflixter Stiefel!" knirſchte der eine.

Der andere fuhr fort: „Sollt' man einmal ihrer ein Dutzend Holzknecht' hereinſchicken, die wollten's bald licht machen! In meiner Jungheit iſt da ein ſchöner weiter Platz geweſen, haben die Dragoner drauf exerciert, und der groß' Tandelmarkt iſt auch da gehalten worden. Das Glaſih haben ſie's g'heißen. Frei ſchön anzuſchauen iſt's geweſen."

„Du verhöllter Stiefel!" murmelte der eine und that an ſeinem Lederſacke um.

„Sollten ſich eh gewehrt haben, die geſcheiteren Grazer Leut", redete der andere weiter, „wie das Geſtauder iſt angeſetzt worden dazumal, haben's halt doch nit erwehren mögen. Wundern thät's mich nit, wenn ſie auch etliche Wölf' und Bären zügeln wollten in derer Wildnis. Mir g'fallt's nit, das kann ich ſchon ſagen; ich, wenn ich Wald ſehen will, geh' in keine Stadt."

„Loben muſs man nur, daſs ſie den heiligen Paulus aufgeſtellt haben", ſagte der eine und deutete mit dem Arm, auf dem der Stiefel ſtak, gegen das weißprangende Anaſtaſius Grün-Denkmal hin.

„Geld müſſen die Stadtleut haben wie Miſt", bemerkte der andere, „das groß Brunnwerk dort hat gewiſs gegen

Digitized by Google

tausend Gulden gekostet und das Wasser soll gar nit einmal zu trinken sein."

„Mein Lieber", sagte der Stiefelmann, „der Brunnen dort wird wohl ein bissel mehr gekostet haben, wie tausend Gulden. Meine ganze Bauernwirtschaft, und deine, und dem Oberdorfer seine, und die Breitteggbuben dazu, und ihrer ein halb Dutzend andere Bauernkeischen — alle zusammen sind dir nit so viel wert, als was dieser Brunnen da hat gekostet."

„Nit gescheit bist!" rief der andere und sprang auf. „Nachher wundert's mich nit, dass wir so viel Steuern zahlen müssen. Teuxel eini, das ist mir schon zu dumm!"

„Stiefel!" sagte der eine und steckte ihn wieder an den Fuß, „mach mir keine G'schichten nit. Wenn wir heimkommen, schmeiß ich dich in den Wassertrog. Und jetzt, Nachbar, werden wir halt schauen, dass wir weiter kommen."

So viel war zu hören und nun hatte ich den Stadtpark auch einmal — von der anderen Seite gesehen.

Im Hochsommer war's, eines schönen Morgens. Ich kam an jener Bank unter dem Flieder vorüber, wo im April der fesche Belgier gesessen bei dem Mädel. Das Mädel saß heute wieder da, aber allein. Es stützte sich mit dem Ellbogen an die Banklehne und presste ein weißes Sacktuch ins Gesicht. Mitten in aller Rosenpracht und Vogeljubelherrlichkeit ein tiefes Trauern.

Leider ja, auch das Paradies der Grazer hat seine dunklen Flecken, seinen schlimmen, giftigen Apfelbaum.

Digitized by Google

Durch die Stadt Graz.

Brief an einen Vetter in Linz.

Lieber Vetter!

Du willst von mir eine Darstellung von Graz haben, aber nicht in „dürren Worten, nicht mit lauter Ziffern, sondern sinnfällig“. Nun wie soll ich denn das anfangen, um Dir unsere Stadt recht „sinnlich“ zu machen? Musizieren kann man Graz nicht, gezeichnet und gemalt ist es schon, und so bleibt doch nichts anderes übrig, als es Dir zu beschreiben. Die Ziffern will ich halt möglichst vermeiden, die dürren Worte etwas einweichen, damit sie hübsch elastisch werden. Du hast schon verschiedene Städte gesehen — gut, so macht sich's.

Geh einmal her und stelle die schönen Städte Laibach, Klagenfurt und Innsbruck zusammen zu einer einzigen Stadt. Das genügt aber nicht, jetzt hast Du erst die Größe etwa der Stadt Mainz. Nimm also noch das herrliche Salzburg dazu — es genügt trotzdem nicht, Du hast erst Zürich. Sei nicht karg und wirf auch Baden bei Wien dazu. Wie? das wäre bloß knapp Stettin in Preußen? So gib noch

Digitized by Google

rasch Karlsbad und Bregenz darauf. Immer nur erst Straßburg? Der Tausend, so opfere auch noch Stockerau und siehe — Graz ist fertig. Die Grazer „Vorstadt" Jakomini allein schon ist fast so groß, als das liebliche Linz an der Donau, und die „Vorstadt" Geidorf gibt der allzeit getreuen Wiener-Neustadt nicht viel nach. Wenn Du Graz von Norden nach Süden, oder auch von Westen nach Osten durchwandern willst in gerader Richtung, so brauchst Du eine geschlagene Stunde. Hast Du Lust, sie rings zu umgehen und Du bist nicht gerade gut bei Fuß, oder hast öfters unterwegs Durst, so kannst Du eine Tagreise draus machen, ja sogar zwei. Ich meine aber nicht etwa das Groß-Graz, welches wir erst kriegen sollen und welches sich so ziemlich über Mittelsteiermark erstrecken wird, so wie Groß-Wien sich beinahe über ganz Niederösterreich ausdehnt, nein, vom gegenwärtigen Graz ist die Rede mit seinen fast fünftausend Häusern und hundertzwanzigtausend Einwohnern (da sind aber die Soldaten dabei, welche ja sozusagen auch „einwohnen").

Mitten in dieser Stadt ist ein steiler Berg, nach der einen Seite bewaldet, nach der andern felsig. Wenn Du einen großen Besen nimmst und die Reichshauptstadt Wien mit all ihren Vororten auf einen Haufen zusammenkehrst, wenn Du dann diesen Kehrichthaufen mit einem Mörser klein und fein stoßest, und wenn Du es auch mit Berlin so machst — und Du pappest das zermalmte Zeug hübsch zusammen zu einem Hügel, so wirst Du beiläufig den Grazer Schlossberg haben. Genau kann ich's aber nicht sagen, weil ich den Versuch noch nicht gemacht habe.

Mitten durch die Stadt Graz und ganz knapp am Schlossberg vorbei, rinnt ein Fluss, wir nennen ihn die Mur.

Digitized by Google

Der bringt uns das Waſſer von Oberſteier und Salzburg, was die Leute dort übrig laſſen und auch was ſie trinken. Ich wollte Dir ſehr gerne mittheilen, wie viele tauſend Mühlen, Fabriken, Schmieden und Hammerwerke dieſe Mur treibt, bevor ſie nach Graz kommt, doch Du kannſt ja die Ziffern nicht leiden. Wenn alles Waſſer, welches im Gebiete der Mur entſpringt, nach Graz käme, ſo hätten wir auch unſere Donau. Es kommt aber nicht alles, den größten Theil ſauft die Sonne auf. Um die Breite des Fluſſes mit Deinen Schritten zu meſſen, kannſt Du eine der ſieben Brücken wählen, jede iſt ſicher, und an hundert Schritte mit Verlaub, wirſt Du ſchon zu bummeln haben.

Gaſſen und Plätze hat Graz juſt ſo viel, als das Jahr Tage, ſo daſs Du an jedem Tage durch eine andere Gaſſe ſpazieren gehen kannſt. Es gibt auch hübſche Waldwanderungen und Bergpartien darunter. Und ſollteſt Du, was nicht unmöglich iſt, unterwegs Hunger und Durſt bekommen, ſo findeſt Du immer leicht eines oder das andere der ſiebenhundertvierzig Gaſthäuſer, welche Graz beſitzt. Und gelüſtet's Dir nach einem würzigen Tropfen Mokka, oder wie er ſchon heißen mag, ſo ſteht Dir unter den hundertundfünfundſiebzig größeren und kleineren Kaffeehäuſern großmüthig die Wahl frei. Daſs Du mir bei dieſer Rechnung, die nicht ohne den Wirt gemacht iſt, auch die Schänken mit eingehen läſst, iſt nur recht und billig.

Kirchen haben wir nicht ganz ſo viel als Wirtshäuſer, ich zähle deren mit beſtem Willen nur achtzehn öffentliche, und fürchte, daſs ſogar die Synagoge ſchon mit dabei iſt. Theater haben wir noch weniger als Kirchen, d. h. Kirchen noch mehr als Theater, was nur für die Frömmigkeit der

Digitized by Google

Bevölkerung spricht. Hingegen gibt es über sechzig öffentliche Lehranstalten aller Art; bei dieser Menge von Schulen kann der mit einigen Talenten begabte Mensch schon etwas lernen. Zeitungen und Zeitschriften haben wir siebenunddreißig, Abonnenten noch mehr. Wie viele Vereine es bei uns gibt, willst Du vielleicht wissen. Nun, beiläufig so viele als Wirtshäuser — jedes Dachel hat sein Fachel.

Mit Grauen nehme ich wahr, lieber Vetter, wie unheimlich tief ich in das Ziffernmäßige hineingerathen bin, ohne eigentlich auf Geld gestoßen zu sein. Graz hat zwar eine größere Anzahl von Actiengesellschaften und Geldgeschäften, ist aber doch im ganzen brav, daher eine nicht reiche Stadt. Wir hasten und rennen nicht, wie die in den Weltstädten, wir faulenzen auch nicht, wie die zu Krähwinkel (mit einigen Ausnahmen). Die Pensionisten — man zählt deren rund zehntausend, auch die alten Schullehrer und Eisenbahnwächter mitgerechnet — welche sich wohl Ruhe gönnen könnten, sind das eigentlich belebende Element dieser Großstadt: sie spazieren würdig durch die Gassen, sie sitzen im Stadtpark, sie besteigen den Schlossberg, den Rosenberg, den Ruckerlberg, sie inspizieren die Straßenkehrer, bemuttern die Kinder, die Hunde, die Kindsmädchen, füttern die Vögel, bekritteln die Wege, die Bäume, die Häuser, die Fiaker, die Künste, die Canäle, den Gemeinderath — und lieben Graz über alles. Willst auch Du, Vetter, der Gilde der Grazer Pensionisten beitreten, so sei willkommen. Einstweilen lebe wohl.

Digitized by Google

Die Hilmwarte.

„Wozu dieser Narrenthurm!“ rief ich aus bei dem ersten Anblicke der Hilmwarte, denn ich pflege die Sitte meiner geschätzen Mitbürger, alles Neugeschaffene tapfer zu vermoppeln, getreulich mitzumachen.

Nach obigem Entrüstungsrufe legte ein braungekleideter Herr mir die Hand auf den Arm und sagte leise: „Als Welden seinerzeit den Schlossberg bepflanzt hatte, sollen die weiland Grazer empört gerufen haben: Wozu dieser Unsinn! Diese Büsche, dass sich Räubergesindel darin aufhalten kann! Dieser Gamssteig, wer soll denn da hinaufklettern? — Als später der Stadtpark angelegt, der Franz Josefs-Brunnen aufgestellt, die Pferdebahn eingeführt, das Grün-Denkmal gestiftet worden ist, haben wir die Gaben mit ähnlichem Danke empfangen. — Narrenthurm! Wollen Sie nicht erst einmal klug werden und hinaufsteigen?“

Mich verdross dieser Mensch. Ihm zum Trotz wollte ich mir an den Treppen der Hilmwarte die Lunge lahmschnaufen, war daher etwas unangenehm berührt, als ich die Stiegen hinanschlenderte, die so höllisch bequem angelegt

Digitized by Google

sind, daſs man beim Steigen jodeln kann, wie ein Almjunge. Unterwegs begegnet man einer Anzahl von bequemen Ruhebänken, deren Bedeutung mir nicht klar wurde. Auf den Campanile in Venedig kann man bekanntlich hinaufreiten, hier kann man hinaufſitzen, beſonders wenn man manchmal einige Stufen weitergeht. Die Hilmwarte kann ein hundertjähriger Greis beſteigen, um noch ein letztesmal — und ſpäter wieder einmal — die ſchöne Welt anzuſchauen. Den Thurm ſelbſt beſchreibe ich nicht; der mehr als dreißig Meter hohe, altdeutſch bekleidete Recke ſteht vor aller Augen da, als neues Wahrzeichen der Murſtadt.

Nun trat ich hinaus auf den Söller, der ſich hoch oben rund um den Thurm zieht. Da wuſste ich einmal nicht, wie mir geſchah. Ich glaubte mein Graz ja ſeit länger als ein Vierteljahrhundert zu kennen und nun — wie anders, wie neu, wie einzig ſchön! — Herr im Himmel, ich danke dir für dieſes Paradies!

Der Grazer ſieht nämlich ſein Graz nicht. Von Oſten aus war es in der That ſchwer zu ſehen, da bot ſich kein rechter Standpunkt für den Beſchauer. Und doch iſt die Stadt und ihre Lage von dieſer Seite aus am allerſchönſten und großartigſten, weil das Bild im Hintergrunde gekrönt wird von dem Kranze der Alpen, die manchmal wie Gletſcher herniederleuchten auf den wunderſamen Garten an der Mur.

Da ruht es nun vor uns, das liebliche Graz, die Stadt der Gärten, nach welcher ſich jeder aus der Ferne wiederſehnt, der ſie einmal geſehen. Mitten aus der weithingeſtreckten Stadt ragt wie ein hohes Kiſſen der Schloſsberg. Ihm gerade gegenüber die Warte, auf der wir ſtehen, iſt gar aus dem Walde emporgewachſen. Und der grüne,

Digitized by Google

rauſchende Wald zieht in einem breiten Strom gegen die Stadt hin, wo er zwiſchen Villen und Häuſerreihen nach und nach verſickert. Der Schloſsberg, nicht gewohnt, von dieſer Stelle geſehen zu werden, will unſer Auge feſſeln; aber wir können es dir heute nicht gefangen geben, du treuer Freund, es hat noch einen Spaziergang vor in der weiten Runde unſeres Bildes.

Rechts vom Schloſsberge gegen die Murenge hin die Stadt der Werkſtätten und dampfenden Schlote vergleiche ich mit dem emſigen Werktage; links das aufblühende Neu-Graz mit ſeinen Giebeln, Kuppeln und Thürmen, wovon beſonders der Herz Jeſu-Thurm kühn und frei gegen Himmel ſpringt, iſt dagegen wie der fröhliche, freundliche Sonntag. Weithin legt ſich das Grazer Feld. Zu unſeren Füßen gucken hinter dem Walde die Thürme des Hilmteichpalaſtes hervor, am Geſtade des Grazer Binnenmeeres, auf welchem manche Kriegsflotte ſchon gekreuzt, manche Seeſchlacht zwiſchen Damen und Herren ſchon geſchlagen worden iſt. Im Winter iſt dieſes Meer ein kleines Franz Joſefs-Land, aber die Eisbären, die auf demſelben hin- und hergehen, haben Pfoten von Stahl und Zobelpelze an. Nebenhin, zwiſchen Eichen und Tannen verſteckt, iſt ein idylliſches Geheimnis, das ich ſehr ungern verrathe, das endlich aber von muthigen Seefahrern doch entdeckt werden wird: das Schweizerhaus. „Sei ſchön gegrüßt und ruh' hier aus, als wäreſt Du im eig'nen Haus." Wir wollen dieſer freundlichen Einladung folgen, einſtweilen blicken wir noch ins Land. Und wem es zu wenig iſt, was er ſieht, der hebe die Hand auf. — Es hebt ſie keiner.

Selbſt der Schloſsberg kann's nicht ſo wie dieſe Warte, denn er iſt zu beſcheiden, zeigt wohl die Stadt, aber nicht

Digitized by Google

ſich ſelbſt, und wir wollen das Graz auch einmal mit dem Schloſsberg ſehen.

Wollen wir nur Land, Natur und Idylle, ſo wenden wir uns auf der Warte nach Oſten, aus welchem uns der echte Charakter des ſteiriſchen Hügellandes entgegenlacht, treuherzig, wie ein unverdorbenes, blühendes Dirndel.

Und wie viele Bilder in dieſem einen! Anders iſt es am Morgen, anders am Abende, anders zu jeder Jahreszeit. Man vergiſst, daſs die Landſchaft auch im Winter da iſt, und nicht minder reich an Reiz und Größe als im Sommer.

Doch, was thue ich da? Bin ich nicht auf den „Narrenthurm“ geſtiegen, um jenem braunen Herrn*) zu beweiſen, daſs man da oben nichts ſieht, als eine Thorheit? —

Gottlob, daſs manche Thorheit ſo ſchön iſt!

---

*) Jeder Grazer weiß, wer unter ihm zu verſtehen iſt.

Digitized by Google

Auf den Schöckel.

Landsleute! Gott muſs die Steirer ſehr lieb haben, daſs er ihnen ein ſo ſchönes Heimatland gegeben hat.

Manchmal kann ich es kaum faſſen, wie wir, die in die Ferne Trachtenden, ins Ausland Strebenden, die Güte und Schönheit der Heimat Miſsachtenden, ein ſolches Glück verdienen. Ich ſelbſt wäre unter Umſtänden einer der Schollenflüchtigen, in die weite Welt Haſtenden unter dem Vorwande, daſs man die Fremde kennen lernen, ſoviel als möglich ſehen und ſich einen großen Weltblick erwerben müſſe. Ja, man ſoll die Fremde kennen lernen, aber früher noch die Heimat, man ſoll ſoviel als möglich ſehen, aber vor allem ſein eigenes Vaterland; und wer die Fremde beſſer kennt als ſeine Heimat, in der er lebt, der wird aufgeblaſen, verſchroben und manchmal ganz dumm.

Ich liefe, wie geſagt, vielleicht ſelber Gefahr, lieber von einem Kärntner Berge auf Steiermark hereinzublicken, als von einem ſteieriſchen Gipfel auf Kärnten hinaus; liefe Gefahr, in einem Hotel der Schweiz die Gemüthlichkeit der ſteiriſchen Wirtshäuſer zu loben, als ſelbſt in einem ſolchen mich zu

Digitized by Google

stärken zur frohen Wanderung in den Geländen der Raab, der Mur, der Enns. Allein ich vermag es nicht, mir hat die grüne Steiermark nach dem Volksliede „eine goldene Kette ums Herz angelegt". Wer in der Fremde an Heimweh leidet und zu Hause Heimlust empfindet, der weiß, was er zu thun hat, er bleibt daheim, da die Schönheiten seines eigenen Vaterlandes unerschöpflich sind, hier lieblich zum Entzücken, dort herrlich zum Seligwerden.

Wenn ich vom Vaterlande spreche, so meine ich das nicht im politischen Sinne, ich meine damit das Land meiner Vorfahren, das Land, aus dessen Natur, aus dessen Einrichtungen und Sitten meine Väter hervorgegangen sind, dessen Zuständen ich naturgemäß angepasst worden bin, dessen Bedingungen und Herkömmlichkeiten die meinen sind, ich meine damit das Land, welches mir in allen seinen Theilen heimlich und traut ist, in welchem ich alles begreife, verstehe, so wie in demselben mich alles begreift und versteht. In diesem Sinne des Abstammens, des Angeborenseins, in diesem aristokratischen Sinne spreche ich von meinem Vaterlande.

Mein Vaterland sind die deutschen Gauen der Steiermark.

Es mag überaus anmaßend klingen, wenn ich sage: Ich stehe zu diesen Gauen, wie der Fürst zu seinem Reiche, allein ich komme mit solchem Ausspruche meiner Empfindung am nächsten. Ich betrachte mein Heimatland nachgerade als mein persönliches Eigenthum. Also macht es mir Freude, also macht es mir Sorgen. Also muss ich daheim bleiben und kann nicht fort, weil der Mensch mit seinem Eigenthum verwachsen ist. Wohl verstehe ich auch den, der nun etwa kommt und sagt: Mein Lieber! ich bin ein weit größerer Fürst als du, kleiner Gaugraf, mein Reich, mein Eigenthum

Digitized by Google

ist die ganze Welt, ich bin überall daheim, ich fühle mich gemeinsam mit dem Kosmos, ich habe ein großes Herz! — Alle Achtung vor dir, Weltfürst mit dem großen Herzen, doch ich für meinen Theil entscheide mich für bescheidenere Beschränkung, damit ich das Meinige auch mit persönlichen Sinnen haben und genießen kann. Trotz meiner steierischen Selbstherrlichkeit gönne ich meinen Landsleuten in Gnaden dasselbe, was ich habe, ja noch mehr. Sie mögen in den Schlössern wohnen, sie mögen auf der Scholle ernten, sie mögen in den Wäldern jagen, in den Flüssen fischen, ich gestatte es großmüthig und begnüge mich bei unserem gemeinsamen geistigen Eigenthume im weiteren Sinne mit der Heimatfreude und im engeren Sinne mit der Landschaft.

Wonnig nicht zu sagen ist mir, wenn ich im Frühjahre den ersten Ausflug mache über Land. Fürs erste wundere ich mich, das Glück noch einmal erlebt zu haben, noch so jung und noch so sinnenfrisch, als wäre nie ein Winter gewesen. Und das Blauen der Berge, und das Grünen der Wälder und das Blühen der Wiesen und Gärten, und das Rieseln der Wässer und das Singen der Vögel und der sonnige, mit zarten Wölklein durchwobene Himmel darüber — alles wie es war in längstvergangenen Tagen, eine veränderliche, aber unvergängliche Herrlichkeit.

Eines Maimorgens wanderte ich aus der Stadt. Man hat ein gutes Weilchen zu fliehen, bis unser weit ausgreifendes Graz hinter dem Rücken liegt. Von den Thürmen zu Maria-Trost klangen die Glocken hinaus in den thaudurchfrischten Morgen. Ein Hochzeitspaar zog in die Kirche ein. O Gott im Himmel! dachte ich, wie bist du heute wieder wohlgelaunt! Denn in mir war eitel Entzücken.

Digitized by Google

Landsleute! Kennt ihr den Weg, der dem Kroisbach entlang zieht, dann links hinauf zur Höhe des Fasselberges und nordwärts über den Hügelzug hin, nach rechts und links freie Ausblicke in reizende Thalkessel, reich besäet mit Dörfern, Bauernhäusern und wohnlichen Schlössern? Links die Thäler von Rinnegg und Linegg, die waldigen Höhen, welche uns schon gütigst die Stadt und ihren Dunst verdecken; rechts das Rabnitzthal mit dem auf sanfter Anhöhe malerisch gelagerten Kumberg, und weiterhin das Hügelgelände bis an die Berge bei Weiz. Vor uns aber die Masse des Schöckels mit ihrem langgestreckten Rücken, mit ihrem steilen Abfalle. Auf dem Hochplateau des Berges sehen wir ein winziges Würfelchen in den Himmel hineinstechen — das Touristenhaus.

Diesem Berge wanderte ich zu. Noch hat er genau die Form, in welcher wir ihn von Graz aus sehen. Doch ist er nicht mehr blau, sondern mit seinen waldigen Hängen und Wänden, mit den Spitzen seiner Baumwipfel in deutlichen Conturen vor uns, scheinbar aber weniger hoch als von der Ferne gesehen, was sich immer so spielt. Hohe Berge und bedeutende Menschen scheinen größer in der Ferne als in der Nähe.

Schon hatte ich den Curort Radegund in Sicht, der am Fuße des Schöckels liegt, als mir ein nettes Abenteuerchen zustieß. Man sollte glauben, die Anekdoten würden von Spaßvögeln erfunden, bei vielen mag es zutreffen, die besten aber macht der Zufall, oder vielmehr der Mensch in seinem größten Ernste. Auf der Straße hatte mich ein Bauernweib eingeholt, das mich ansprach und aus dessen Mundart ich merkte, dass es nicht in der Gegend geboren, sondern aus dem Wendenlande eingewandert sein müsse. Sie war redselig und sprach

Digitized by Google

ein schlechtes Deutsch. Sie erzählte mir, dass sie eiligst zum Arzt müsse, es sei ihr Mann auf den Tod krank. Ein Grazer Doctor hätte gesagt, er habe eine Brustentzündung und hätte sieben Egel geschickt. Die Egel hätte sie sofort in Schweinsschmalz gekocht, weil sie wohl wisse, dass Rindsfett für Kranke nicht gesund sei. Aber als der Kranke die Speise gegessen, sei ihm so viel zum Versterben übel geworden und daher wolle sie eilends den Radegunder Arzt bitten gehen um eine bessere Medicin. Anfangs hatte ich in der That gemeint, das Weib wolle mich foppen, doch überzeugte ich mich allmählich von der lieben Einfalt meiner Weggenossin. Ich gab ihr noch den Rath, sich beim Radegunder Arzte ganz genau zu erkundigen, wie die Medicin, die er etwa verschreibe, anzuwenden sei. Es gebe z. B. Salben, die man nicht einnehme, und es gebe Mixturen, die man nicht auf Pflaster streiche, und es gebe Blutegel, die man nicht in Schweinsfett geschmort esse, sondern zum Blutsaugen an die Haut setze. Ich empfahl sie hernach in den Schutz Gottes und gieng meinen besonderen Weg.

Von nah und fern kommen jährlich zahlreiche Kranke nach Sanct Radegunds Kaltwasser-Heilanstalt, um sich aus den sechzig Brustzitzen des Schöckels, hier Quellen genannt, Gesundheit zu trinken. Es steht wohl zu wünschen und unter dem strengen Directorium des Doctor Novy zu hoffen, dass mancher Presthafte das kalte Wasser nicht ebenso unzweckmäßig anwende, als jenes Bauernweib die Blutegel. — Im Schatten der Lustwäldchen Radegunds lässt es sich nicht bloß heilsam trinken, sondern auch gut träumen, wenn man so auf bequemer Ruhebank sitzend, zwischen dem Gestämme hinausblickt ins höhenrauchübergossene weite Gelände und etwa auch einmal darüber nachsinnt, was in diesem Paradiese der Mensch alles

Digitized by Google

thut, um krank zu werden, und was er alles thun möchte, um wieder zu gesunden. Es ist nicht an einem Tage und nicht mit einem einzigen Fehler geschehen, dass sich der Mensch krank macht, es braucht manchmal recht vieler Anstrengung; aber noch hundertmal schwerer geht das Gesundwerden.

Ich lasse den Curort mit seinen frischen Quellen zur Rechten und zur Linken liegen und steige munter an. Der Boden wird steiler und auf einmal stehe ich hoch an der Brust des Berges. Der Weg zieht sich rechts an, von Haus zu Haus, bis er in den Wald hineingeht und sachte das Halbrund macht um den Berghang. Auf dem Bergsattel, wo der Weg sich zweigt, hinab in die nördlichen Gegenden und links empor zur Schöckelhöhe, steht eine gemauerte Bildsäule, genannt das Schöckelkreuz. Hier ist ein freundlicher Platz, ein stiller Waldanger. Hier könnte man rasten, wenn man nur müde wäre. Wer die Müdigkeit nicht von der Niederung mit heraufgebracht hat, auf hohem Berge kommt ihm keine mehr, die leichte Luft, das leichte Herz, die Sehnsucht nach dem Gipfel lockt, jagt, zwingt ihn nach vorwärts. Ein wahrer Parkweg hinan durch hochstämmigen Wald, dann ein kurzer steiler Ruck empor bis zum Wetterloche, wo eine Kluft in den felsigen Berg hinabgeht, in welcher den größten Theil des Jahres Schnee und Eis liegt. Einst, als der Schöckel noch für den steierischen Blocksberg galt, sollen die Hexen durch dieses Loch aus- und eingeflogen sein. Heute steigen nach dem Hirtenglauben aus diesem Loche nur böse Wetter auf, wenn man Steine hineingeworfen hat. Die Leute erzählen sich, dass dieses Loch mit dem Neusiedler-See in Ungarn in Verbindung stehe. Vor Jahren sei einmal ein Ochse in diese Schöckelkluft gefallen und eine Weile später sei derselbe Ochs auf dem

Digitized by Google

Neusiedler-See wieder zum Vorschein gekommen; unterwegs sollen ihm die Hörner gewachsen sein, nach Art der ungarischen Ochsenrasse. . . . Ich befasse mich mit dieser merkwürdigen Naturerscheinung nicht weiter, denn schon habe ich unter meinen Füßen Alpenboden und vor mir liegen auf grünen Matten das alte Schöckelschutzhaus und die Semriacher Hütte. Ich bin auf der nördlichen Seite des Berges, säume aber nicht lange; eine letzte Viertelstunde, und ich stehe auf dem Gipfel des Schöckels. Eine zahme Almmatte liegt hingebreitet über die Höhen, nur die östliche Zinne ist mit einzelnen Fichtenbäumen geschmückt, zum Zeichen, dass dieser 1437 Meter hohe Berg nicht Anspruch erhebt auf Hochalpencharakter. Trotzdem leistet er — weil das Niveau des Landes ein tiefes — an Schönheit, Aussicht und Alpenstürmen mehr als mancher Riese im Oberlande, der mit Felsen gekrönt ist.

Vor mir steht das stattliche Schöckelhaus, ein Pracht-Bergasyl. „Da wollen wir hinaufgehen, Kartenspielen!" hat ein Grazer Fleischhauer gesagt. Ja, Philister, es geht nichts über die schöne Natur, wenn man Spielkarten bei sich hat!

Wir schauen hinab in die Welt, die wie ein blaues, unabsehbares Meer daliegt, tief ins Ungarland hinein. Erst wenn man das Auge schärft, treten in der blauenden Dämmerung Höhen und Thäler hervor. Dort draußen auf einer weiten Fläche steht ein dunkles Wärzchen und in der Nähe desselben sind ein paar glitzernde Punkte und ein paar mattfarbige Streifen. Es ist gar nicht auffallend, und fällt mir doch auf, ich habe es aber erst suchen müssen. Denn es ist ein interessanter Punkt, es ist die große Hauptstadt der Steiermark, das weltberufene Graz. Wie klein und nichtig liegt es da unten! Nur die Mur funkelt an einigen Stellen. Mit

Digitized by Google

einer Landschaft gemessen, ist alles Menschenwerk lächerlich winzig. Alle Menschenwerke auf Erden zusammengenommen, aneinander-, übereinandergehäuft, geben bei weitem nicht eine so große Masse, als es der Schöckelbergstock ist, der ja doch so unauffällig dasteht, mitten im steierischen Lande. Und wenn man vor viertausend Jahren hinausgeblickt hätte von dieser Höhe, so wäre es dasselbe Bild gewesen, das es heute ist. Da unten die blauenden Gründe des Urwaldes, dort die duftigen Erhebungen des Kulm, der Gleichenberge, des Wildonerberges, des Plabutsch, wenngleich diese Namen noch nicht gewesen sind, die Berge waren. Und was haben seither die Menschen herumgewirtschaftet da unten! Die leichten Spuren, die sie gemacht, lischt ein einziges Jahrhundert aus, falls der Mensch heute schlafen geht.

Kaum andere Gedanken kommen, wenn ich mich nun umwende und nach Norden hinblicke. Und doch, welch ein anderes Bild! Im Süden blau und flach wie das Meer, im Norden Alpenwelt. Tief unten ruht das wohnliche, scheinbar fast flache Land von Semriach, Passail und Fladnitz. Zahllose wohlbestellte Bauernhöfe sind zerstreut zwischen ihren Feldern, Wiesen und Wäldchen. Dann stehen Waldberge, hinter denselben höhere Felsenberge und noch weiter im Hintergrunde Schneeberge. Die Murthaleralpen sind wahrlich nicht niedrig, und doch schauen über denselben herein der Zinken, der Reiting und andere. Das Rennfeld, der Lantsch, die Teichalpe sind stattliche Erhebungen, und doch ragen hinter denselben gewaltig hoch auf die ganze wilde Schwabengruppe, die Veitsch und der Tonion bei Maria-Zell. Auch die Rax und der Sonnwendstein und der Wechsel lassen sich nicht verdecken durch die Fischbacheralpe, die Berge von Anger und

Digitized by Google

den Hochzug des Rabenwaldes. Lauter alte Bekannte sind es, die mich grüßen, jeder winkt mir Erinnerung zu an ein Erlebnis, an ein Leid, an eine Freude, so ich auf dem einen oder auf dem anderen dieser Berge erfahren.

„Die Liebe ist es, die uns hinanführt zu den Alpenhöhen", sagte mir einst ein Lebemann. „Die Liebe ist's!" wiederhole ich. Wette aber, dass es eine etwas unterschiedliche Art von Liebe ist, die zwei unterschiedliche Menschen meinen. Unsere Liebe ist die Steiermark, und um ihr ins Angesicht zu schauen, steigen wir auf die Berge.

Wenig so glückselige Stunden werde ich zu zählen haben, wie diese war, als ich auf einem Stein des Hochschöckels saß und hinausschaute ins nördliche Land. Worin das Glück bestand, ich kann's nicht sagen. Man sitzt auf einem Berge und sieht andere Berge — was ist's denn weiter? Die Schönheit erklärt man nicht, man empfindet sie. Allmählich gieng meine Empfindung in Träume, diese in Sinnen, dieses in Gedanken über. Ich dachte an Steiermarks Vergangenheit und an Steiermarks Zukunft. Das erstere war ein Gewissenerforschen, das letztere war ein Gebet. Nach tausend Jahren werden noch immer Menschen hier sitzen und hinausblicken in die weiten Gauen. Was wird bishin geschehen sein da unten in diesen Thälern? Vielleicht liegt in jenen Zeiten eine reich bevölkerte Ansiedlung auf dieser Alpenhöhe, weil unten die Räume zu enge geworden für die Menschheit, die sich ins Ungeheure vermehrt hat. Vielleicht auch rastet auf dem Kalkstein ein Wanderer, der sich verirrt hat in die Wildnisse des Raab-, des Murgebietes und sich verstiegen auf diesen Berg, auf welchem sonst kein Mensch mehr herumklettert. Es gab eine Zeit, da hohe Berge

Digitized by Google

gemieden, gefürchtet waren, da die Erscheinungen, welche uns heute als Schönheit gelten, nichts als Schreckniſſe geweſen ſind, da man die Gebirge für ein Unheil betrachtete, weil ſie unfruchtbar waren, den Verkehr hinderten, wilde Thiere beherbergten und böſe Wetter erzeugten. Was war, kann wieder kommen. Aber wenn dem Menſchen der Sinn für Naturſchönheiten jemals wieder verloren gehen ſollte, dann weiß ich nicht, was an ſeine Stelle treten müſste als Erſatz. Einſt war die Religion dafür da, das Sichabwenden von dem Irdiſchen, das Hinneigen nach einer idealen Welt, die man ſich aufſtellte nach Mitteln und Wünſchen. Kommt das wieder? Wenn die Phantaſie wieder zu ihrem Rechte kommt und zu ihrer ſchöpferiſchen Kraft, wenn ſie ſo lebhaft wirken kann, daſs der ſinnliche Menſch an ſie glauben muſs, dann iſt voller Erſatz, und mehr als das, vorhanden für den Sinn, der die Schönheit der Natur genießt. Bleiben wird es nicht wie es heute iſt, aber Gott wird es ſo einrichten, daſs ſeine Menſchenkinder immer etwas haben zur Freude und Erhebung.

Etwas leiblicher wurde die Stimmung, als ich bei den Semriacher Hütten, wo Erquickungen ausgeſchänkt wurden, fröhliche Geſellſchaft fand. Da waren der Pfarrer von Semriach, ein auch als Hiſtoriker verdienter Mann, der Oberlehrer des genannten Ortes, und zu dieſen beiden Trägern menſchlicher Ideale geſellte ſich der dritte — der Poet.

Wenn ich nun ſage, daſs wir drei uns vereinigten und auf hohem Berge einen feierlichen Schwur leiſteten, jeder in ſeiner Art für unſer Volk treu und liebevoll zu wirken, ſo kann der Herr Pfarrer oder der Herr Lehrer kommen und mich der Unwahrheit überweiſen. Thatſächlich

Digitized by Google

ist zwischen Priester, Lehrer und Dichter kein Schwur abgelegt worden auf dem steierischen Rigi, aber er hätte abgelegt werden können und wird abgelegt werden. Denn dass die dreie sich verstehen in der guten Absicht, die jeder für unser Volk hegt, das hat sich gezeigt und zeigt sich immer wieder und so hoffe ich, dass auch in der geistigen Welt Friede werden wird, den anzustreben unser Wollen und unsere Pflicht ist.

Und nun lebe wohl, stolzes Kalksteinhaupt, ich steige wieder zu Thale, um unter kleinlichen Gesellen — auch ein solcher zu sein.

Als ich an dem steilen Waldhange hingieng, fällten dort Holzhauer Bäume, warfen sie über den Weg und riefen mir zu, wenn ich nicht erschlagen sein wolle, so müsse ich stehen bleiben oder umkehren. Es wäre vielleicht nicht so übel, nach der erhebenden Empfindung auf dem Berge durch einen Schlagbaum sich für alle Zeit unempfindlich machen zu lassen gegen die Misèren des Thales; ich entschloss mich aber doch lieber für einen Umweg, denn im Thale gibt es nebst den Misèren auch anderes, das man nicht aufgibt, so lange es nicht sein muss. Das Land, in welches Gottes Liebe uns gesetzt hat, ist nicht allein auf den Höhen, sondern auch in den Niederungen schön, und häßlich ist es nur dort, wo es der Mensch häßlich macht.

Digitized by Google

Ein vergessenes Tandl.

Ich sage ja immer, dass die Welt zu enge wird. Einsiedler haben keinen Platz mehr.

Häufig laufen vom Auslande bei mir Anfragen nach Sommerfrischen ein. Nach Naturfrischen. Ich möchte doch — so lautet die Bitte — in den Alpen einen Winkel angeben, wo man in einem Bauernhause bei einfachen, gutmüthigen Menschen reinliche Stube und nahrhafte Kost haben könne. Weitere Bedingungen: keine Eisenbahn, kein Telegraph, keine Post, keine Zeitungen. Wo es sicher sei vor Engländern, Berlinern und — man verzeihe das harte Wort — auch vor Wienern. Man wolle nur Waldthum und Bauernthum haben und im Vergessen städtischer Cultur wenigstens etliche Wochen lang Leib und Seele im Thaue der Ursprünglichkeit baden. — Das ist der Wunsch, welcher, ein seltsames Zeichen der Zeit! immer lauter und lauter wird; am Ende beginnt die von den Poeten erhoffte Rückkehr zur Natur in allem Ernste?

Wenn dieses Bedürfnisses sich nur nicht etwa die Speculation bemächtigt und eine Colonie für Einsiedler

Digitized by Google

gründet! Es ist nicht so leicht, die einmal übermütig verlassene Natur wieder zu finden. Man weiß in unseren Alpen kein Thal, und wäre es noch so versteckt, in welches nicht etwa der Kunstwein oder Branntwein, oder das amerikanische Fleischextract, oder die Cigarre schon gedrungen wäre, in welchem nicht eine Eisenbahnfahrordnung an der Holzwand klebte oder ein Sodawasserplacat, und in welches das „Neuigkeits-Weltblatt" nicht wöchentlich ungeheuere Massen von Cultur schleppte.

Das ist selbst schon in jenen Landstrichen der Fall, deren „ungünstige" Lage den sattsam bekannten „Segnungen" bisher großentheils noch getrotzt hat.

Aber die Schleusen sind bereits geöffnet, die Sündflut (hier nicht Sintflut) kann auch solchen Gegenden nicht erspart bleiben. — Mein vergessenes Landl! Wer dort noch ein bisschen im „Thaue der Ursprünglichkeit" baden will, der mag dazuthun. Ich beeile mich, von Land und Leuten ein flüchtiges Bild aufzunehmen, bevor die Fluten der Welt darüber hinwogen.

Sanct Jakobs-Land, oder „Jackelland", heißt die Gegend im Volksmunde. Sie liegt in Steiermark zwischen dem Mürzthal und dem Gebirgszug des Wechsel. Ihr Wasser ist die klare, forellenreiche Feistritz mit den zahllosen Nebenbächen. Wenn man über den Wechsel, oder über den Pfaffen, oder vom Mürzthal aus die Wasserscheidhöhe überschreitet, ist alles auf einmal anders. Die Berge sind niedriger, die Wälder zertheilter, weil überall mit Aeckern durchbrochen. Mitten in den Feldern, an Waldrändern, oft sehr hoch am Berge liegen zu einzeln die Höfe. Im Thal die frischgrünen Wiesen mit Bächen und Getreidemühlen. Die Luft ist friedsam;

Digitized by Google

kein Pfiff der Locomotive, kein Fabrikskschlot. Die alten Bauernhäuser sind ärmlich gebaut, so dass Küche, Gesindestube, Hühnerstall u. s. w. nur ein einziger Raum ist. Um so stattlicher sind die überall erstehenden Häuser neueren Schlages mit ihren zahlreichen Stuben und vielen Fenstern, aus denen manches hübsche Blondgesicht auf uns herauslugt, denn es ist ein Ereignis, wenn ein Fremder des Weges kommt. Die Gehöfte sind zumeist ausgedehnt, von Holz gebaut, mit Stroh gedeckt und mit einem Bretterzaun eingefriedet. An jedem Hofe steht im Freien ein großes Crucifix, oft kunstvoll geschnitzt, häufig freilich mit einem „Christus", den nur der Glaube vor Spott zu schützen vermag. Auf den ausgedehnten, stets felslosen Berghöhen liegen große Wälder; so am Teufelsstein, Fischbacherwald, Vorauerwald, Feistritzwald, Rabenwald. Almwirtschaften kommen, außer die wenigen am Wechsel, nicht vor. Im übrigen ist die Gegend wohl bevölkert und reich an geschlossenen Dörfern und schönen Kirchen. An einem Ausläufer des Wechsel, gegen viertausend Fuß hoch, liegt das Bergdorf St. Jakob im Walde, von welchem das Jakobsland seinen Namen haben soll.

Die Bewohner nennen sich selbst nicht Jackler, sie werden nur von Leuten der Nachbargegenden so geheißen, denn der Name soll nicht viel Feines bedeuten, obwohl er in Ehren alt geworden ist. Sie nennen sich nur nach ihren Pfarrdörfern: die Rattner, die St. Jakober, die Miesenbacher u. s. w. Fast jedes Dorf hat seine besondere Eigenthümlichkeit. Der Kathreiner hat ein nobles Gewand, der Rattner thut gerne disputiren und Processs führen, der Wenigzeller versteht sich aufs Frotzeln und Stänkern, der Fischbacher ist ein berüchtigter Raufer u. s. w.

Digitized by Google

Die Leute sind kräftig gebaut, haben einen schönen schlanken Wuchs; die meisten sind blond. Die Männer tragen im Sommer Kleidung von dunklem Tuche, im Winter aus dem sogenannten Wilfling (ein Gewebe aus Garn und Schafwolle); an den Werktagen haben sie lange blaue Schürzen umgebunden, eine Sitte, die selbst schon bei den Schulknaben herrscht. Die Weiber lieben bauschige Kittel, und wenn eine besonders schön sein will (manche will das!), so zieht sie übereinander drei, fünf und noch mehr Röcke an. Manche Dörfer sind auch schon von der Kleidermode verseucht, die aus dem Mürzthale eingeschleppt wird.

Eine Eigenthümlichkeit des Jacklers ist seine Liebe zum Flachs, den er in großer Menge anbaut und bei dessen Brechen im Herbste sich ganze Volksfeste entwickeln. Den Winter über beschäftigen sich Männer wie Weiber mit Flachsspinnen, und zwar stets bis in die tiefe Nacht hinein, wobei sie sich mit Märchenerzählen, Räthselaufgeben und Singen die Zeit vertreiben. Nur an Donnerstagen darf nach dem Nachtmahle nicht gesponnen werden; aus einem zu solcher Stunde gesponnenen Flachs webt der Weber Todtenhemden.

Die Nahrung ist einfach, besteht zumeist aus Milch, Mehl, Hülsenfrüchten, Kartoffeln und Leinöl. Zum Haustrunk Obstmost. Birnen pflegt man in einzelnen Gegenden gedörrt zu mahlen und aus dem Mehl, das man mit Milch zu einem Brei mengt, die sogenannten Dalken zu bereiten. Äpfel werden ebenfalls gedörrt, so auch Zwetschken und Kirschen, um daraus im Winter Suppen zu kochen. Die Rinder werden gezüchtet, gemästet und verkauft; für den Bedarf der Festtage schlachtet man Schafe oder Schweine. An den Festen ist die Kost sehr üppig, so wird gesagt, dass am Drei-

Digitized by Google

königsabende in jedem Hause neun verschiedene Koch (Breigerichte) verzehrt werden müssten; vor Zeiten sollen die Jackler an diesem Abende nicht weniger als drei Mahle genossen haben, wovon die Dreikönigsnacht noch heute die Dreimahlnacht heißt.

Charakteristisch ist die Mundart des Jacklers. Wenn er zum Beispiel darthut, dass man auf einem bestimmten Wege „douz ban Dedl iri and gleim ban Lus oaigain" müsse, so wird es der Mürzthaler kaum verstehen, dass man dort durch das kleine Feldthor hart am Ackersaum hinanzugehen habe. Das o wird in vielen Fällen wie ou ausgesprochen, was man „jougln" (jackeln) nennt.

„Nachtn dout gwen,
Is scha schwout gwen,
Wa wul rout gwen
Mei Staii;
's Didl zuegwen,
's Rigerl fii gwen,
Hon a sou wieda mian gaii".

Uebersetzt: „Gestern Abends dort gewesen, ist schon spät gewesen, ist wohl überflüssig gewesen mein Stehen; das Thürlein zugewesen, das Rieglein vorgewesen, hab' unverrichteter Sache wieder müssen fortgehen."

Die Bevölkerung, welche in Lebensweise und Sitten sehr an die Bewohner des Böhmerwaldes erinnert, ist vom Stamme der Bajuvaren im sechsten und siebenten Jahrhundert eingewandert. Sie ist ur- und naturdeutsch. Seit einem Jahrtausend hier festsitzend, ist auch der einzelne so feststäudig geworden, dass sie sich nicht verlaufen und auch nur schwer Fremdes ins Land hineinlassen. In den Wildnissen, wo heute

Digitized by Google

das Dörfchen Mönichwald liegt, soll die Clause des ersten deutschen Mönches gestanden sein, der mit der Bekehrung der Heiden begonnen hat. Später haben die Stifte Vorau und Pöllau die Culturmission fortgesetzt. Der Clerus ist heute noch in dem Besitze der Bevölkerung; in vielen Orten bekleidet der Pfarrer zugleich das Amt des Gemeindevorstandes, des Armenvaters, des Ortsschulrathes. Man kann sich also den Frieden, der zwischen Kirche, Schule und Gemeinde herrscht, leicht denken. Im ganzen ist — weil die herausfordernde Gegnerschaft fehlt — die Geistlichkeit hier freisinniger als in den Vorgegenden, wo sie ihr gefährdetes Reich durch Unduldsamkeit und Strenge hüten zu müssen glaubt.

Den Jackler unterscheidet eines besonders vortheilhaft von der Landbevölkerung anderer Gegenden, er ist nicht indifferent. So gleichgiltig anderswo der Bauer gegen Religion und Cultus ist, so gleichgiltig ist er auch gegen andere Ideale und geistige Dinge. Der Jackler ist das nicht. Prunkhafte Feste, die er in seinen stattlichen Dorfkirchen gerne begeht, die in ihrem Glanze, in ihrer oft dramatischen Form, in ihrer mittelalterlichen Gottesminne und Heiligenverehrung an Tirol erinnern, machen ihm Freude, regen ihn an, geben seinem Seelenleben Inhalt und Nahrung. Ein Pfarrer, der die Jahrestage der Kirchenpatrone nicht pomphaft begehen, nicht ein halb Dutzend Nachbarpriester zum Messelesen und Predigen einladen wollte (denen er dann ein gutes Mittagsmahl aufzutischen hat), der hätte es mit seinen Pfarrkindern verdorben.

Häufig wird die Gegend von fanatischen Missionären besucht, welche dann alles meilenweit um in Aufregung bringen. Der Ortspfarrer ist nicht immer ein Freund solcher

Digitized by Google

Seelenjäger, aber um höheren Ortes nicht zu verstoßen, muss er sie einladen. Die Kosten der Mission werden von den Pfarrkindern mit tausend Freuden gedeckt.

Nicht minder als über fromme Stimmung, verfügt der Jackler über geschäftliche Schlauheit, und seinen Pfarrer, der ihn gestern mit dem Worte Gottes zu Thränen gerührt, beschummelt er heute — unbeschadet seines religiösen Gefühls — bei einem Ochsentausch. „Wenn ich meinen besten Freund nicht anschmieren will", sagt der Wenigzeller, „wen soll ich denn anschmieren? Mein Feind traut mir nicht."

Gewissenhaft werden auch die sogenannten „kleinen Feiertage", deren im Jahre über dreißig sind, noch gehalten, vormittags in der Kirche bei der gesungenen Messe, nachmittags im Wirtshause oder auf der Kegelbahn. Manche Dienstboten arbeiten an solchen Tagen für sich selbst und braucht sie ihr Dienstgeber, so muss er sie eigens dafür bezahlen.

In der Arbeit ist der Jackler flink, im Genuss genügsam und bedächtig. Auch in jener Gegend gibt es reich und arm, aber nicht im Weltsinn. Reich ist dort der Hausbesitzer, der auf sein liegendes und fahrendes Gut nichts schuldig ist; reich nennt man den Fuhrmann, der erspartes Silbergeld hat, eine Dienstmagd, die Flachs und Leinwand in ihrer Truhe hat, und vielleicht darunter versteckt ein Sparcassebüchel mit dem Schnitterlohn. Arm ist dort der verschuldete Kleinhäusler, der abgehauste Grundbesitzer, der erwerbsunfähige Einleger. Vor Entbehrung zugrunde gehen kann dort keiner, man ist gegen den Armen zwar oft roh, aber man stützt ihn.

Digitized by Google

Fast alles, was der Bauer braucht, bringt seine Wirtschaft hervor; Bargeld ist wenig in der Gegend, hat dafür aber zwei- und dreifachen Wert gegenüber den Preisverhältnissen in Eisenbahngegenden. „Tausend Gulden!" Damit deuten sie dort den höchsten Begriff von Reichthum an. Der Fremde, der einmal zufällig in die Gegend verschlagen wird, ist überrascht, wenn er im Gasthause für gutes Nachtquartier mit vortrefflichem Nachtmahl und Frühstück nicht mehr als achtzig Kreuzer zu zahlen hat. Hingegen, wenn ein Jackler einmal auf der Eisenbahn fährt, kann er sich nie genug wundern über die hohen Fahrpreise und meint, in je kürzerer Zeit der Zug eine Strecke zurücklegt, desto billiger könnte er es thun.

Ins Mürzthal liefern die Bewohner der Feistritzgegend Geflügel, Eier, Obst um sehr billiges Geld, wobei sich die den Transport besorgenden Trägerinnen des Tages kaum zwanzig Kreuzer verdienen. Auch Holz und Kohlen gehen in dieses gefräßige und geschäftige Thal und jacklerische Gewerbsleute erwerben sich in demselben ihr Stück Geld. Sie haben nämlich gute Anlage als Maurer, Zimmerleute, Schuhmacher, Schneider, Schmiede, Uhrmacher, Gewehrmacher, Beindrechsler u. s. w. Solche Arbeiter aus dem Jackellande sind im Mürzthale und weiter umher sehr beliebt, sie arbeiten fleißig, gut und billig und sind nicht wählerisch in Kost und Verpflegung.

Viele Dienstmägde, die zu Weihnachten bei einem Bauer in den Jahresdienst einstehen, thun das gegen einen geringen Jahreslohn von fünfzehn bis zwanzig Gulden, bedingen sich hingegen von ihrem Dienstgeber, dass sie im Sommer, wenn daheim gerade keine dringende Arbeit ist, auf einige Wochen

Digitized by Google

ihrem eigenen Erwerbe nachgehen dürfen. Da gehen solche Dirnen denn „ins Schnitt". Mit Bündel und Sichel wandern sie im Juni ins Unterland oder nach dem Murthale, wo das Getreide schon reif ist, finden vollauf Arbeit und setzen durch ihren emsigen, unermüdlichen Fleiß alles in Erstaunen. Munter kehren sie hierauf mit ihrem Schnitterlohn nach Hause und greifen wieder flink zu bei dem, was daheim Feld und Garten beut. Selten, dass eine, etwa von Liebe oder anderen Weltvorzügen gelockt, in der Fremde bleibt; daheim ist's ihnen am liebsten, da gehören sie wie zur Familie ihres Dienstherrn, mit dem Magd wie Knecht auf brüderlichem Fuße steht.

Eine schöne Eigenthümlichkeit in jenem Ländchen ist das Zusammenhalten der Nachbarn. Wird einer von ihnen durch Unglück heimgesucht, so stehen ihm die anderen redlich bei, verrichten ihm die dringenden Arbeiten, wenn er in Krankheit ist, springen ihm mit Baumaterial, Zimmerleuten und Maurern bei, wenn Feuer oder Wasser sein Haus zerstört hat, schicken auch die Kost dazu und richten den Schwerbetroffenen wieder auf. Auch bei bestimmten Arbeiten, als Reisigschneiteln, Flachsbrechen, Getreideschneiden, stehen sie gern zusammen — heute bei diesem Hof, morgen bei jenem — wobei es stets gesellig und heiter hergeht. Einer für alle — alle für einen!

Die jungen Burschen halten zusammen bei ihren besonderen Zwecken. Sie bilden je nach ihren Gemeinden Vereinigungen, durch welche sie sich in ihren Trutzhändeln und Liebesabenteuern gegenseitig unterstützen. Sie helfen und schützen einander beim „Fensterlngehen" und „Gasseln", wie die nächtlichen Liebesgänge heißen, sie führen den Haus-

Digitized by Google

vater hinters Licht, wenn's die hübsche Tochter gilt für einen, sie schlagen die Nebenbuhler aus dem Felde und treiben auch sonst allerhand Schabernak, wobei ihre Köpfe sehr erfinderisch sind. Oft bildet die Burschenschaft einer Pfarre förmliche Verschwörungen gegen die einer anderen Gemeinde, und an den Kirchtagen setzt es manchmal blutige Schlachten.

Das Liebesleben zwischen Unverheirateten ist im Jackelland noch nicht in dem Maße obenauf, als anderswo; die Zucht ist strenger, die Gelegenheit seltener und der Leichtsinn geringer. Die Sitten sind überhaupt ernster und nüchterner, was der Lebenslust gar keinen Eintrag thut, im Gegentheile sie vielmehr erhöht und frisch erhält.

Der Freund eines gesunden und klugen Volkes muss sich im Jackellande heimlich und angeregt fühlen. Wenn er am Sonntage zwischen den Bauern in der Taférn (Kirchgasthaus) sitzt, so wird ihm nicht langweilig werden, er wird vielmehr bald in die Unterhaltung gezogen sein. Aber der Fremde möge — während er etwa das Gespräch zu beherrschen glaubt — auf der Hut sein, dass er nicht zum besten gehalten wird! Sie verfügen über einen äußerst feinen, witzigen Spott, der oft nur den Einheimischen verständlich ist. Mancher Städter, der den Jacklern Klugheit gepredigt, ist von diesen entzückend fein gefoppt und schließlich heillos ausgelacht worden.

Streberthum, Parteihader, Weltschmerz und derlei Blüten unserer Zeit sind im Jackellande noch nicht entfaltet. Dort sind Menschen, denen die harte körperliche Arbeit keine Klage entlockt und die Freude keine Abspannung hinterlässt,

Digitized by Google

Menschen, deren zumeist langes Leben ruhig dahinfließt, reich an großen Mühen und kleinen Sünden. Vermöge ihrer Genügsamkeit sind sie freie Herren, welche leicht spotten können über andere, die sich an die Sclavenketten der Weltgier geschmiedet haben.

Unheimlich sind nur die Ingenieure, die seit Jahren das Ländchen in Kreuz und Krumm durchspähen; sie möchten auf diesen grünen Auen gerne einmal das Dampfross weiden lassen.

Digitized by Google

Die neue Weltſtadt Hartberg.

Von mir iſt es nicht vergeſſen worden, das alte vergeſſene Land, und ich habe es nun wieder einmal aufgeſucht. Wie gut iſt es eingefriedet von ſchönen Bergen! Und doch dringt ſchon die Welt hinein mit aller Macht. Das Gebirge, das theils mit wohlgepflegten, theils wildniſsartigen Waldungen dieſes Land umkreiſt und durchzieht, läuft ganz im Süden in ein bewaldetes Kupplein aus, an deſſen Fuß die Reben reifen. Und hier, wo die Alpen — von der Meeresküſte bei Marſeille aus durch Savoyen, die Schweiz, Tirol, Kärnten und Steiermark ununterbrochen auf- und niederſpringend — plötzlich zu Ende gehen, liegt eine freundliche Stadt. Der Berge letzter Ausläufer heißt der Ring, die Stadt heißt Hartberg, von welcher der heimiſche Dichter Ottokar Kernſtock ſo treffend ſagt, daſs ſie der Edelſtein am Ringe ſei.

Dieſe Stadt habe ich nun wieder einmal beſucht, und zwar zu einer Zeit, da ſie in großer Jubelſtimmung war. Gerade drei Tage vor meiner Ankunft war dort auf der neueröffneten Eiſenbahn die neueſte Zeit eingezogen. Und dieſe neueſte Zeit brachte

Digitized by Google

den Hartbergern unter anderem wunderlicherweise nun einen alten Waldpoeten. Die alten Waldpoeten pflegen es sich nämlich auch schon bequem zu machen, und anstatt, dass sie wie der Reimrüppel mühesam mit der Harfe umgiengen und vor den Hausthüren sich nach altem Brauche das tägliche Brot ersängen, fahren diese Schelme jetzt auf der Eisenbahn im Coupé zweiter Classe, oder wenn sie gerade im dichtenden Zustande sind, gar in einem Coupé erster Güte. Nun, das ist eben die neueste Zeit; aber ob es sich im Eisenbahnzug besser dichtet als im Waldschatten, darüber halte ich mit meiner Meinung etwas zurück.

Der Grazer, wenn er nach Hartberg will, muss — wenn schon nicht auf den Knien — so doch auf einem Knie hinrutschen, und zwar auf einem sehr großen. Vom Staatsbahnhofe aus nimmt die Eisenbahn eine Richtung, als ob sie schnurgerade nach Constantinopel fahren wollte. Zwei Stunden lang bleibt sie bei dieser orientalischen Absicht, plötzlich — just vor der steirischen Grenze, besinnt sie sich ihrer occidentalen Pflichten und bei Fehring das scharfe Knie beugend geht sie dem Norden zu. Heimweh nach den Bergen hat sie bekommen! Doch schon der erste Übergang über eine Hügelkette macht ihr Schwierigkeiten. Diese Hügellehnen, an denen die Bahn hinzieht, machen es dem Dampfwagen nach und werden auch rutschend. Kleinsemmering wird der Pass genannt, leider ein Semmering ohne Stein. Wie leicht ist eine Eisenbahn zu bauen auf felsigem Grunde und wie schwer auf lehmigem Boden! Unter Umständlichkeiten, um nicht zu sagen Fährlichkeiten, erreicht der Zug glücklich die alte lebenslustige Stadt Fürstenfeld, wo man Hopfen baut zum Biere, und Cigarren macht zum Dazurauchen. Die

Digitized by Google

Politik, die man beim Biere und Rauchen treibt, muſs ſich jeder ſelber machen; zum Glücke kann das jeder, ohne es gelernt zu haben, und zum Unglücke iſt dieſes freie Handwerk noch nicht beſteuert.

Knapp hinter Fürſtenfeld überſetzt die Bahn den Feiſtritzfluſs, der aus den entlegenſten Waldwinkeln der nordöſtlichen Steiermark kommt. Dann ſtreichen wir — der Waldpoet und ſein Leſer — ſo nahe an der ungariſchen Grenze hin, daſs die Schnurrbartſpitzen der Magyaren ſchier zum Waggonfenſter hereingaukeln. Übrigens ſchaut jenſeits des Baches, in Ungarn, die Welt genau ſo aus wie diesſeits, Hügel und Wolken ſind auch jenſeits weißgrün und mit herbſtlichem Buchenlaub auch diesſeits grünweiß-roth, ſo daſs man leider ſagen muſs: die Natur iſt in Aufrechthaltung politiſcher Landesfarben recht unordentlich.

In Bierbaum zweigt rechts unſerer Bahn ein Arm nach Burgau und Neudau zu den großen Baumwollfabriken; wir bleiben beim Safenbache, dem entlang die Bahn zieht im grünen, an beiden Seiten mit bewaldeten Hügellehnen bekränzten Thale. Anmuthig gelegene Dörfer mit ſtets ſtattlichen Kirchthürmen. Wieſen, Matten, Gärten, mit Laub- und Nadelholz gemiſchte Wälder. Nirgends ein rußender Fabriksſchlot, wie das wohl thut! — Nichts Reizenderes kenne ich, als auf neuer Eiſenbahn das erſtemal eine altbekannte Gegend des Heimatlandes zu durchfahren. Alles noch ſo jungfräulich; die Bevölkerung neugierig das Dampfroſs beſtaunend, aber ein wenig miſstrauiſch und andererſeits hoffnungsfroh einer beſſeren Zeit entgegenharrend, die ihr die Eiſenbahn verſpricht. Ich bin in dieſer Sache nicht

Digitized by Google

besonders optimistisch, aber aufhalten läßt sich's eben nicht und so freut es mich doch allemal wieder, wenn der existenzenerdrückende Übergang sich vollzogen hat und die Locomotive in den Wäldern und entlegenen Thälern die Leute zusammenpfeift zur Theilnahme an dem Weltringen.

Jedenfalls, und vielleicht sogar am meisten, gewinnt dabei der Länderbummler, der vom Fenster des rollenden Gemaches aus die reizendsten Wandelpanoramen beobachten kann. Auch diese Strecke zwischen Bierbaum und Hartberg bietet manchen reizenden Ausblick, besonders in den Pöllauerkessel hin mit seiner schönen Bergumgrenzung; in der Ferne der ätherduftige Alpenzug des Wechsels. Immer näher rücken wir den Bergen, bis endlich am Fuße des uns gleichsam entgegenspringenden Ausläufers als leuchtender Streifen die Stadt Hartberg auftaucht. Der stattliche Bahnhof von Hartberg am vorläufigen Endpunkte der Bahn, steht mitten im breiten Thale, er hält sich noch in respectvoller Ferne von der alten ehrwürdigen Stadt, welche seit grauestem Mittelalter her viel tapferes Werk gethan, viel herbe Noth erlebt hat. Noch mancher feste graue Thurm steht da, welchen einst Türkenpfeile umsaust, Ungarnsäbel bestürmt und Feuersbrünste ausgebrannt haben. Die Eisenbahn interessiert sich nicht besonders für unserer Vorfahren Zeiten, sie hat im Hartbergerthale jetzt nur eines im Sinne, nämlich wie sie am leichtesten über die Querthäler und Rücken der Wechselausläufer ins Niederösterreich hinüber könnte, wo sie in Aspang ein Rendezvous mit der Wiener Eisenbahn verabredet hat. Die Locomotive ist ein Kind der Stadt, darum strebt sie immer und überall den großen Städten zu, und so dürften wir's noch erleben, daß der

Digitized by Google

Hartberger Gewerbsmann nachmittags vier Uhr Feierabend macht, um am selben Abende sein Nachtmahl bei Gause oder Dreher in Wien einzunehmen.

Wir bleiben lieber im traulichen Landstädtchen, in welchem alle Gemüther — mit Ausnahme jener der Fiaker und Botengeher — noch in freudiger Aufregung sind über das schwarze Ungeheuer, das nun des Tages zweimal dort aus- und eindampft.

Der seit alten Tagen vorhergesagte „feuerspeiende Drache, auf welchem der Antichrist reitet", nun ist er da. Aber niemand bekreuzt sich mehr vor ihm, ja würdige Landpfarrer und Ordenspriester verfassen prächtige Gedichte zu Ehren dieses Einzuges der neuen Zeit. So geht's auf der Welt; was kommen und sich entwickeln muss, das kommt sachte, ganz sachte und unaufhaltsam, so dass der alte Geist sich willig ergibt und besonnen anfängt, dem Ungewohnten sich anzubequemen und das von unseren Voreltern überkommene Gute in die neue Form zu gießen.

Übrigens ist die moderne Cultur dem Dampfwagen nach Hartberg längst vorausgeilt auf den Postkutschen und holpernden Lastwägen. Wir schließen das nicht gerade so sehr aus dem reichvergoldeten Kirchthurmdach der Hartberger Stadtpfarrkirche, sondern vielmehr noch aus den stattlichen und modern eingerichteten Schul- und Wohlthätigkeitsanstalten, der Sparcasse, dem Localmuseum, dem Casino, dem äußerst zweckmäßig eingerichteten Bade, den wenn zwar engen und winkeligen, so doch stets reinlichen, wohl canalisierten, theils sogar gepflasterten Gassen und Plätzen u. s. w., Dinge, die vollkommen auf der Höhe der Zeit stehen und

Digitized by Google

vielleicht noch besondere Vorzüge haben. Und wenn Wandertruppen in Hartberg unter allgemeinem Beifall Sudermanns „Ehre“ und Dumas' „Der Fall Clémenceau“ aufführen, so wird nicht einmal Neid und Mifsgunst behaupten können, dafs diese Stadt zurückgeblieben. — Nur die sehr mäßigen Gasthauspreise erinnern noch an die alte Zeit, hoffentlich wird die Eisenbahn auch hier die richtige „Reform“ veranlassen, so dafs die Ziffern größer und die Portionen kleiner werden, um allen Forderungen anspruchsvoller Fremden gerecht zu werden.

Wir durchwandern die Stadt vom Ost- bis zum Westende, ohne Gefahr, uns zwischen den hundertdreiundneunzig Häusern in verrufene Stadttheile zu verirren oder im Straßengewoge der siebzehnhundert Einwohner überfahren oder zerdrückt zu werden. In der Nähe der Pfarrkirche fällt uns ein altes thurmartiges Gebäude auf, der Karner, die Todtenkapelle mit dem Beinhause, wie mir gesagt wurde, einer der merkwürdigsten Bauten des ganzen Landes. Ein anderes Denkmal an einen Todten, der aber in Erinnerung der Leute noch lebt, ist die Preßlgasse. Preßl war vor dreihundert Jahren ein wackerer Bürger von Hartberg, welcher gegen einen Gewalthaber, der die Stadt im Pfande hatte, die bedrohten Rechte und Freiheiten dieser Stadt heldenmüthig vertheidigte und deswegen ermordet worden ist. Wer Näheres von dieser Geschichte wissen will, der lese es nach in Ferd. Krauß' Werk: „Die nordöstliche Steiermark“ (Graz, 1888); er kann dort auch sonst allerhand Merkwürdiges über Hartberg und Umgebung erfahren. Ich trachte jetzt zum Westende der Stadt hinaus und bergan, denn auf die Leute „von oben herabsehen“ ist immer ein Vergnügen. Gleich außerhalb der Stadt zur Rechten zieht sich der Stadtpark hinan,

Digitized by Google

terrassenförmig, mit reichem Baumschatten, vielen Sitzbänken und Springbrunnen. Die üppigen Gebüsche an beiden Seiten lassen nicht gerne sehen, wie schmal er ist, der Länge nach zeigt er Schritt für Schritt Schönes und Angenehmes. Wer einem scharf den Berg herabspringenden Bächlein entgegengeht, der wird bald sehr überrascht werden. Er kommt in eine finstere, von Laub- und Nadelholzkronen schier überwölbte Schlucht, die Brühl genannt, in welcher zwischen Felsen, unter Brücken, über Kataraкten das Wässerlein einen Lärm macht, dessen sich die rauschende Feistritz oder die sausende Enns nicht zu schämen brauchte. Daneben steigt über Stegen und Stiegen der reizend angelegte Fußweg empor; dazu unter säuselnden Ästen überall Bänke, um zu rasten und den Berg- und Waldgeschichten des geschwätzigen Bächleins zu lauschen. Als ich vor vielen Jahren an diesem Bächlein gesessen, erzählte es mir fröhlich von einem jungen Weibe, das zu Hartberg geboren worden, in der fernen Stadt Graz lebe, einen drei Monat alten Knaben wiege und ihres Mannes gedenke, der grenzenlos glücklich war. Heute sprach das Wasser mir von einem frühen Grabe. Da erinnert man sich wohl an das Liedchen, welches einst der Walddichter gesungen in blühender Jugend, als er noch gar kein Leiden und Sterben erfahren:

In Wold bin ih g'sessn, wo 's Bergwosser rinnt,
Und g'rauscht hot da Woldboch und gwischbelt da Wind.
A Weil hon ih g'schaut ba den Schwuabeln und Wogn,
Do hot's dir auf oanmol a Bleamerl hertrogn,
A rosnroths Bleamerl, hät's außasong' mög'n,
Ober weiter is's g'schwuma, hons neamameh g'seg'n.
Hon ma denkt: So is's Leb'n, däs so g'schwind uns verrinnt,
— Und grauscht hat der Woldboch und gwischbelt da Wind.

Digitized by Google

Später hat derselbe Poet freilich auch wieder lustige Lieder gesungen. Das Menschenherz muss so recht gründlich bearbeitet werden von des Geschickes ungeschickten und grobknochigen Händen, dann wird's, was es sonst vielleicht nie geworden wäre: herzensheiter, weltüberlegen, gottesfroh. — Meinst du nicht auch so, Bergbächlein? — Nun, wenn du auch so meinst, dann wollen wir ein Weilchen beisammenbleiben. Du bist eigentlich ein merkwürdiges Wasser, da am Berge oben treibst du die Mühlen, und im Thale bist du kaum sichtbar. In der Stadt haben sie dich eingewölbt. Hier oben bist du noch ein unverdorbener Bergsohn, aber unten in der Stadt will ich deinen verborgenen Wandel nicht näher untersuchen. Sage, klares Wasser, kennst du den Herrn Bürgermeister Nessavar? Natürlich, wer kennt nicht diesen Mann, wer verehrt ihn nicht! Dass ich nur eins sage: er ist der gute Geist von Hartberg. Und hat auch einen in seinem Keller. Der geht dich nichts an, mein liebes Wasser, halte du dich hübsch von den Kellern fern! Aber, wenn du unten auf dem Stadtpark im Springbrunnen aufhüpfest ins Sonnenlicht, so grüße mir den Bürgermeister.

Höher steigen wir und stiller wird's um uns. Die Stadt hat sich so enge an den Bergfuß geschmiegt, dass man nichts mehr von ihr sieht, als die funkelnde Thurmkuppel. Hingegen weitet sich das Land zum Entzücken. Wie ein grünlich-blaues Meer liegt es hingegossen, nur in der Ferne die scharfe Kante der Riegersburg und die zwei Gleichenberge ragen auf wie einsame Inseln. — Ein guter wohlmarkierter Weg führt uns „spielend" auf den Berg. Spielt manchmal ein wenig Versteckens, die Markierung mit uns, leitet uns aber doch getreulich durch schönen Wald

Digitized by Google

sachte hinan. Die Kiefern erinnern, dass wir in Mittelsteiermark sind, die Fichten machen uns aufmerksam, dass wir schon merklich in die Bergregion kommen. Ein letzter scharfer Ruck, und wir sind oben.

Wir sind auf der Höhe des Ringberges. Dieselbe ist ein rundes Plateau, von welchem die Bäume freundlichst so weit zurückrücken, dass man — auf dem Steinwalle stehend — darüber hinaussieht. Im Norden, gerade vor uns, steigen die finsterwaldigen Massen des Massenberges auf, der um drei ein halb Stefansthurmlängen höher ist als unser 795 Meter hoher Ringberg. Links vom bis an den Ring herübergreifenden Massenberg streckt sich lang und breit der Rabenwald, hinter welchem der Hochlantsch, der Kulm und der Grazer Schöckel hervorgucken. Rechts vom Massenberg liegt das Vorauerthal mit dem Alpenhintergrunde des Wechselgebirges. Am Fuße dieses Gebirges ruhen weißblinkende Ortschaften, und viele solche sind hingesäet über die Hügel bis ins ferne Gelände Ungarns. Vor einiger Zeit schaute ich von der Spitze des Wechsels herab auf den Ringberg in der Ferne, und dieser war wie ein Maulwurfshügel zu sehen. Heute gehabt er sich doch wie ein stattlicher Berg mit prachtvoller Aussicht. Sein Glück ist eben, dass er nicht im Oberland als Hügel unter Bergen steht, sondern hier als Berg unter Hügeln.

Nachgrabungen ergeben, dass auf der Höhe des Ringberges ein Gebäude gestanden sein soll; man räth auf eine Feste, ich entscheide mich für einen Heidentempel, welcher dann etwa in die Erde versunken sein kann, oder von bösen Geistern in eine Stadt getragen worden ist, wo er als Kunsttempel für classische Theaterstücke noch heute zum Entsetzen

Digitized by Google

der Zeloten heidnischen Ideen fröhnt. — Ganz außerordentlich ist die Thatsache vom Schwein im Ringgebirge. Da geht, wie es sehr wahrheitsliebende Personen erzählen, alle sieben Jahre in der Sylvesternacht auf der Höhe des Berges ein Loch auf, aus welchem ein Schwein steigt, das hernach einen würdevollen Rundgang macht um das Plateau. Ist dieses Schwein dünn und mager wie ein Brett und hat es ein Büschel leerer Strohhalme im Rüssel, dann wird's in den nächsten sieben Jahren ein Elend sein, dann kommen Missernten, Theuerung, Hunger und Seuchen — kurz, die sieben theuren Zeiten. Ist das Schwein aber fett und dick wie ein vollgerüttelter Kornsack, und hat es im Rüssel ein Bündel schwerer goldener Ähren, dann bedeutet es für die nächsten sieben Jahre Fruchtbarkeit, Wohlstand, Geld, also wirklich — ein Schwein, oder was der Student darunter versteht. Das letztemal muss es gewiss mit dem goldenen Ährenbündel herausgekrochen sein, weil Hartberg jetzt die Eisenbahn bekommen hat. Tiefsinnige Leute der Gegend behaupten übrigens, dass von jetzt an das Schwein auf dem Ringe gar nicht mehr erscheinen werde. Sollte die Eisenbahn daran schuld sein? Sollte es jetzt in der Gegend keine Hungersnoth und auch keine goldene Zeit mehr geben? Möglich ist es schon.

Heute liegt Hartberg noch still in reiner Sonnenluft, die Hügel und die Thäler von fleißigen Bauern, emsigen Öbstlern, Winzern und fröhlichen Hirten mäßig bevölkert. Wie lange wird es dauern, und Fabriken entstocken die Wälder, entvölkern die Bauernhäuser, die Fabriksarbeiter schmieden Waffen und socialcommunistische Pläne, und die Fabriksschlote speien ihren schmutzigen Qualm zu einem

Digitized by Google

Dunstbrodem über die fahlen Gelände. — Nein doch, ich will den Hartbergern ihre Freude nicht verderben; sind sie klug — und das sind sie ja — so werden sie sich mit der neuen Zeit schon abfinden, ohne ihre bisherigen tüchtigen und liebenswürdigen Eigenschaften einzubüßen. Dann wird auf dem Ringberge das Schwein erst wieder erscheinen, und zwar im Rüssel allemal das Büschel goldener Ähren. — Das eiserne Band zwischen dem lieblichen Orte an der Safen und der weiten Welt ist geknüpft; Hartberg ist aus einer Landstadt eine Weltstadt geworden, wenn vorläufig auch nur eine kleine. Die Welt wird noch lange stehen und wer weiß, ob der Herrgott am Fuße des Ringberges nicht einmal eine große Stadt braucht. Der Platz dazu ist vorhanden, und für die Bevölkerung — sorgen die Leute.

Digitized by Google

Auf den hohen Lantsch.

Wenn der Grazer einmal, anstatt ein Stündchen im Weichbilde seiner ausgedehnten Stadt spazieren zu gehen, dasselbe Stündchen auf der Eisenbahn gen Norden fährt, so ist er mitten in einem wildmalerischen Felsengebirge. In der Station, die Mixnitz heißt und von vorwitzigen Reisenden der dritten Classe so gerne übersetzt wird in „Nix-Nix" oder „Mögts nix" oder „Wix-nix", steigt er aus und biegt den Weg ein ins Seitenthal.

Er ist überrascht, sich fast plötzlich ins Hochgebirge versetzt zu sehen; zur Linken zwar noch glatter Fichtenwald, zur Rechten aber erhebt sich das Gewände des Röthelstein und im Hintergrunde stehen die scharfgezeichneten Felsen der Bärenschütz, in welchen uns eine tiefe Scharte auffällt, durch die ein Wasserfall niederbricht, den der Wanderer besuchen will. Im Vollbewusstsein, dass sie die Gegend beherrschen, geben sich diese Berge höher und massiger, als sie wirklich sind. Schreit doch der ins Murthal vorstehende Röthelstein dem Reisenden schon bis gegen Frohnleiten hinab und bis gegen Bruck hinauf zu: „Ich bin der Röthelstein mit der Drachen-

Digitized by Google

höhle!“ Der viel höhere Lantſch macht weitaus nicht den Lärm, der hält ſich im Hintergrunde, lohnt aber den Touriſten, der ihn beſteigt, mit ganz anderen Genüſſen.

Neben uns in der Tiefe ſchäumt der Mixnitzbach. Ein großer Theil desſelben kommt in zahlreichen Fällen niedergeſprungen von den Hängen des Röthelſtein. Der Weg führt an dem nun kleineren Bache, der aber trotzdem nicht wenig Geſchrei macht, hin bis zum Fuße eines ſcheinbar die Engſchlucht abſchneidenden grauen Felskegels, dort überſetzt er auf einer Brücke das Waſſer und ſteigt rechts hinan. Schon früher iſt ein Kreuz aufgefallen, welches hoch auf einem ſpitzigen Felſen ſteht und dem Wanderer den Rücken zuwendet; nun ſteigt und ſchlingt ſich der Weg aber ſo, bis er hinaufkommt zum Kreuze, welches von der Zinne auf ihn niedergeſchaut. Ein Bildnis, die Krönung Mariens, prangt am Pfahle, davor eine Knie- oder eine Sitzbank. Von dieſem Punkte aus zeigt ſich der Charakter der Gegend am ſchärfſten. Senkrecht nieder ſtürzt die Wand in die Waſſerſchlucht. Die nächſte Umgebung des Kreuzes iſt Wald und Geſtein.

Ein Weilchen geht nun der Weg eben fort, dann höher hinauf. Nach anderthalb Stunden gemächlicher Wanderung hat der Spaziergänger in der Einſamkeit des Felſenthales eine Almwieſe vor ſich, ein Bauernhaus und eine Kohlenſtätte. Hinter dieſer letzteren ragt ſenkrecht und maſſig eine Felswand auf; links biegt hier der Weg ab, welcher auf den Lantſch führt; unſer Wanderer zweigt von ihm ab und geht einen ſchmalen Fußſteig, hart am Fuße der Felswand hinan, gegen den Waſſerfall. Von der ſenkrechten Wand ſozuſagen in den Graben geſtoßen, weiß der Steg ſich keine andere Rettung, er ſpringt auf eine Holzrieſe, die vom Berge herab-

Digitized by Google

kommt, auf solchem glatten Gebrücke setzt der Steig über ein wildes, mit Felstrümmern besätes Bachbett. Wenn jetzt von der Höhe ein Holzblock herabgerutscht käme! er würde ungern ausweichen vor dem Wanderer, der zum Wasserfall will; der Wanderer würde am besten thun, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, die Beine an die Ränder der Riese stemmend so auszuspreiten, dass der Holzblock zwischen durchsausen kann.

Ein Schutzdach aus Brettern steht da, darunter ein paar rohgezimmerte Tische mit den unausbleiblichen Einschnitten von Namen ruhmdurstiger Besucher. Ein Tosen ist vernehmbar, aber man sieht keinen Wasserfall. Die Felsen ragen fast drohend auf und recken die kegelförmigen Zinnen hoch in den Himmel; die Einsamkeit ist groß. Der Wanderer entdeckt nun, dass die Felswand eine Falte hat, aus der das Wasser kommt und in die ein Lattensteg führt. Nur wenige Schritte darauf hin und der Wanderer ist am Wasserfalle. Aber erst im Vorhofe desselben. Die Falte ist eine schauerliche Schlucht geworden. Die Wände hängen über, dass nur ein schmaler Streifen des Himmels herablachen kann; schwere eiskalte Tropfen fallen ewig nieder von dem finsteren Gestein. Neben einem kleineren Wasserfall hinauf führt eine Holzleiter; hinangestiegen ist man nun in der ersten Stube, deren Wände in ungeheueren Muscheln oder Nischen Miene machen, uns jeden Augenblick einzuschließen, zu erdrücken. In scharfem Winkel biegt der Steg sich hinein in den hintersten Raum, die zweite Stube. Wasserstaub thaut uns entgegen, die Luft ist eisig kalt, das Brausen sinnberückend. Nun stehen wir, von Felsen fast ganz eingeschlossen, am letzten Rande des Steges und sehen die Gewalten. Wir blicken hinan wie in einen unge-

Digitized by Google

heuren Schornstein, aus schwindelnder Höhe stürzt das weiße Wasserband nieder, bricht sich unterwegs an einem Vorsprung und wird in einem Bogen in den grünen, quirlenden, schäumenden Tümpel geschleudert. Das Wasser im Tümpel tanzt wie rasend um den niederstürzenden, ungeheuren Strahl, der tief in seinen kochenden Grund bohrt.

Im Frühjahre, wenn die Schneewässer kommen oder bei Sommergewittern, wenn die Wildwässer gießen, kann man nicht stehen auf dem Steg in der zweiten Stube, da holt der Bogen des stürzenden Baches weiter aus und würde den Wanderer vom Stege in den Grund hinabschlagen. Einzig an Pracht sollen zur Winterszeit die Eisbildungen sein in diesem schauerlichen Wassercanal, an Gestaltung und Lichtwirkung von fabelhafter Schönheit.

Die Felsgruppierung des Wasserfalles in der Bärenschütz ist wilder als die beim Todten Weib, die Scenerie noch großartiger, die Stimmung der Einsamkeit noch wirkungsvoller. Der Wanderer — der höchstwahrscheinlich du bist, lieber Leser — verlebt in gehobener Stimmung eine köstliche Stunde an dieser Stelle, die so schön ist und von der so wenige etwas wissen.

Und erst das Wasser, welches niedergießt aus der Höhe, was wüßte es zu berichten! Dem Geologen erzählt es manches Interessante aus dem Bereiche des Ossers, des Lantsch, aus dem es kommt; dem Menschen, dem Poeten erzählt es Wunderbares aus Märchenreichen. Dieses Wasser, welches da donnernd niederstürzt von dem Felsen, hat eine interessante Vergangenheit. Es entspringt hoch oben in den grasigen Mulden des Plankogels und des Ossers, es durchzieht das von grünen Kuppen eingeschlossene Hochthal der Teichalpe und

Digitized by Google

weiß uns zu sagen von der Vergangenheit dieses Hochthales. In alten Zeiten, da die Leute der größeren Sicherheit wegen sich auf Berghöhen ansiedeln mussten, stand auf der Teichalpe eine große Stadt. In ihren hochgelegenen Gründen war sie eingefriedet von den Bergspitzen des Plankogels, des Rauchriegels, der Sommeralpe, des Schattenkogels, des Offers und des Lantsch, ihre Bewohner lebten im Frieden der Alpenluft und waren glücklich. Allmählich kam in die Menschen ein Hang nach Wohlleben; um Wohlleben zu gewinnen, gibt es unter versammelten Menschen kein anderes Mittel, als zu sündigen. So sündigten sie, wurden in ihrer Genussucht rücksichtslos, in ihrer Lebensfreude wüst und roh wie Thiere, vergaßen den Blick nach lichten Höhen zu richten, verschlammten und verkamen. Da dachte der Berggeist des Lantsch, unter dessen Schutz die Stadt sich entwickelt hatte, dieser unseligen Ausartung müsse ein Ende gemacht werden. Er fragte den Lantsch, ob er Feuer speien könne? Nein, dafür sei er zu alt und zu kalt; der Offer und der Plankogel sagten dasselbe. Gut, wenn sie nicht Feuer speien können, so sollen sie Wasser speien. Ja, das könnten sie. Also begannen eines Tages aus allen Schluchten, Spalten, Runsen und Löchern der Berge Wasserquellen zu fließen, aus allen Höhen und aus Mulden kamen Bäche gefahren und das Hochthal der Teichalpe wurde ein See. Der See stieg so hoch, dass von der glänzenden Stadt die höchsten Thürme unter Wasser standen. So währte es eine lange Zeit, da geschah es, dass die Forellen, die im Teiche waren, von dem Golde der überschwemmten Stadt fraßen und darauf selbst einen goldenen Leib bekamen. Solche Umgethüme im See wollte nun der Berggeist auch wieder nicht, er grub daher Schluchten und Gräben, durch

Digitized by Google

die das Waſſer abfließen konnte; alſo entſtanden die Runſen und alſo entſtand die Scharte zwiſchen den Felſen, durch die das Waſſer heute herabſtürzt in das tiefe Engthal der Bärenſchütz. Wo die Stadt und wo der See geweſen, breitet ſich heute ſchöner Almboden, auf welchem einladend das gaſtliche Haus des Teichwirtes ſteht. Man bekommt dort gute Forellen, die zum Glücke nicht einen Leib von Gold, ſondern von ſehr ſchmackhaftem Fiſchfleiſche haben.

Wir wollen trachten, hinauf zu kommen.

Bei der letzten Beſteigung dieſes Berges hatte ich meinen Sepp mit. Vom Waſſerfalle der Bärenſchütz aus war in einer halben Stunde der grüne Keſſel erreicht, wo das ſchöne Bauerngut „zum Schwoager“ liegt; hernach gieng's auf einem holperigen Fahrwege ſtets bei guter Markierung in Schlangenwindungen bergan, ſtellenweiſe über weiße unebene Steinplatten, die wie Schneereſte anzuſehen auf dem Wege lagen. Nach einer Stunde war der Paſs erreicht, welcher uns einließ in die Hochwelt des Lantſch. Wir waren in Alpenregion, es ſah aber hier nicht wilder, im Gegentheile faſt zahmer aus, als unten in dem felſigen Thale von Mixnitz. Hier giebts ſchöne Waldberge, grüne Almen, klare Wäſſer, gebahnte Wege und Wirtshäuſer daneben. In der Mitte erhebt ſich die Kuppe des Hochlantſch, mit Wald und Holzſchlägen bedeckt bis zum von Knieholz bewachſenen Felſenkamm empor; die wilden Felſenabſtürze nach Norden hin ſind nicht zu ſehen. Der Weg führt hinein zur ſchönſten Alm der Steiermark, der Teichalpe, von der oben gerade erzählt worden. Es iſt jenes Hochthal, wo die Stadt geſtanden.

Wir giengen nicht ſo weit, ſondern wir ſchlugen am

ersten Wirtshause unseren Weg links ein über Almrasen und karstartigen Steinboden. Hie und da steht ein Schirmbaum, knorrig und wetterfest, und friedlich grasen dort Rinder und Pferde. Plötzlich vor uns ein schauerlicher Absturz. Wir starren in das Thal von Breitenau, welches viele hundert Meter tief zu unseren Füßen liegt: ein enges, vielschluchtiges Wiesenthal mit ein paar Dörfern und Gewerkschaften, an den Hängen Bauernansiedlungen und Wald, überall Wald. Gerade uns gegenüber die Höhe mit der kahlen Kuppe ist das Rennfeld, wo einmal zwei feurige Ritter um eine Herzliebste gerungen haben. Dahinter die blauenden Zacken des Hochschwabenzuges, der Veitsch, der Rax, des Schneeberges. Einzelne Wände dieses Gebirges waren von der Abendsonne beleuchtet, auf der Hochschwabspitze lag ein rostbraunes Wolkenbänklein wie eine Schaukel, wie eine Wage zwischen Schön und Regen.

Wohin wollen wir denn heute noch? Wo ist denn das Schüsserlbrunn, von dem wir kaum mehr drei Minuten entfernt sein sollen? Im Abgrunde, an der Wand wie Vogelhäuser klebend, winken ein paar Bretterdächer. Auf einer Holztreppe mit hundert Stufen steigen wir hinab; mitten im grauenhaftesten, überhängenden Gewände stehen wir, rechts das Wallfahrtskirchlein, links das Touristenwirtshaus. Ersteres ist ein neuer, zierlicher Holzbau, der eher an einen Ausstellungspavillon als an eine Kirche erinnert. Der Frauenaltar reich mit Blumen und Kerzen geziert, an den Wänden die üblichen Votivbilder; auf dem Chore aber keine Orgel, auf dem Thurme keine Glocke. Hinter der Kirche sickert aus der Felskluft Wasser in eine schüsselähnliche Steinnische; davon der Name Schüsserlbrunn. —

Digitized by Google

Dort hinter dem Rennfelde, man sieht sie freilich nicht, steht die Wallfahrtskirche Maria-Rehkogel. Ein von fürstlichen Jägern verfolgtes Reh soll sich in seiner Noth unter einen Baum geflüchtet haben, an welchem ein Muttergottesbild hieng. Einer der Jäger, das zitternde, vor Erschöpfung auf die Vorderbeine gesunkene Thier dort entdeckend, sagte: „Rehlein, armes! Wenn du dich unter solchen Schutz begibst, da muss man dich freilich verschonen! Auch wir sind gehetzt von mächtigen Feinden, im Thale der Mürz wüthet der grimmige Türke. Vielleicht schützt die Mutter Gottes, vor deren Bilde du kniest, auch uns!" Es muss wohl so gewesen sein, denn an jener Stelle wurde die Gnadenkirche Maria-Rehkogel gegründet. — Diese lieblichste der Sagen rührt mich, so oft ich an sie denke. Die Sage vom Schüsserlbrunn weiß von einem frommen Einsiedler, der die aus dem Felsen sickernde Heilquelle entdeckt und den Gläubigen zugänglich gemacht hat. Besonders für kranke Augen soll das Wasser heilsam sein. Von den Wallfahrern ist das Schüsserlbrunn in den letzten Jahrzehnten in dem Maße in Vergessenheit gerathen, als es von den Touristen aufgesucht wird. Ich meine, dass es seiner Lage nach einer der seltsamsten und merkwürdigsten Wallfahrtsorte sei, welche die reich mit Wunderorten gesegneten Alpen aufzuweisen haben.

Einst soll dieser Wallfahrtsort so besucht gewesen sein, wie heute etwa Lourdes in Frankreich; da fiel es dem Einsiedler, der den heiligen Ort bewachte, ein, mit Zuhilfenahme einer Gleichgesinnten ein Zweisiedler zu werden, und dieser Einfall schädigte den Ruf der Gnadenkirche. Vor vielen Jahren soll die also missverstandene Einsiedlerklause zur Winterszeit von einer Schneelawine in die Tiefe mitgenommen

Digitized by Google

worden sein, so dass das Einsiedlerpaar im Frühjahre das Häuschen nicht mehr vorfand. Es besann sich und gründete an dessen Stelle ein Wirtshaus. Heute ist es angewachsen zu einem Touristenhause mit warmem Herd, wohlbesetztem Tisch und zwölf guten Betten. Für lange Abende bietet das Fremdenbuch eine Unterhaltung, dessen übliche Poesie und künstlerische Leistungen übrigens sattsam bekannt sind. Hier waren mehrere Bergsteiger darauf erpicht, ein Wort auf Lantsch zu reimen. Da dichtete vor Jahren einer:

Wer will auf den Lantsch,
Der nehm' was mit zum saufe,
Aber ja keinen Pantsch,
Sunster kummt er nit auffe.

Einer Epigonenseele ließ diese Dichtungsart keine Ruhe und sie übertrumpfte den Meister mit dem folgenden Gefühlserguss:

Wann man den Lantsch,
So breit und so hoch,
Umdrahat wie an Handsch-
uh — das wär' a Loch!

Wir legten uns bald auf dem Dachboden zur Rast. Vor dem Einschlafen dachte ich an die ungeheuren Steinwuchten, die über dem Dache dräuten, und wie es wohl wäre, wenn es in dieser Nacht geschähe, was schon oft geschehen ist und noch oft geschehen wird, wenn die Felsen ihres Anklammerns endlich müde — plötzlich niederstürzten! das wäre ein Krachen weitum, das Hüttchen aus Menschenhand aber vergienge lautlos, spurlos. . . . Und doch drückte der Felskoloss über mir mich bei weitem nicht so hart, als manch anderer Stein, der mir manchmal schon am Herzen gelegen.

Digitized by Google

Ein Knattern auf dem Dache weckte uns auf. Regen praſſelte nieder. Das Wahrzeichen unſerer modernen Sommer: Regen und Nebel. Natürlich, wenn es die grüne Steiermark ſein ſoll, ſo muſs ſie für ausgiebige Befeuchtung Sorge tragen, und dann wird aus der grünen halt manchmal die graue. Als wir am Morgen ins Freie giengen, waren alle Höhen mit Nebel bedeckt und der Blick ins Thal hinab war ſo trüb und matt, als ſähe man durch ein halberblindetes Glas. Endlich ſank der Nebel auch in die Tiefe hinab und daraus ſchloſſen wir, daſs etwa die Bergſpitzen frei werden könnten. Um neun Uhr begannen wir den Aufſtieg auf den Hochlantſch durch Wald, über blumige Matten; um zehn Uhr giengen wir oben über die ſtumpf und glatt gewaſchenen weißen Steine des Felsgrates hin, umſchritten noch im Halbkreis den ungeheuren Felsſchrund, der den höchſten Gipfel ſcheinbar vom Grate trennt, und endlich ſtanden wir auf der 1722 Meter hohen Spitze des Berges.

Wir waren mitten im Heere der fliegenden Nebel, die vom Thale aus wohl wie ruhige, Bergſpitzen einhüllende Wolken zu ſehen geweſen ſein mögen. Über uns öffnete ſich manchmal die Himmelsbläue, unter uns enthüllte ſich manchmal der Almboden der Teichalpe oder das Thal von Breitenau, zu welchem vom Scheitel des Berges die Lantſchwände faſt ſenkrecht niedergehen. Weit und breit iſt kein Berg mit ſo ungeheueren, aus dem Grünen aufſteigenden Wänden, wie hier der Hochlantſch, deſſen Spitze man deshalb von der Ferne aus wie ein ſteiles Horn hoch emporragen ſieht aus dem Gebirgszuge. Bisweilen wurde eine nachbarliche Kuppe ſichtbar, um alsbald wieder hinter dem vom Winde gejagten Nebel zu verſchwinden; einmal gieng für einige Zeit der

Digitized by Google

westliche Vorhang auf und vor uns stand der Murthaler Alpenzug. Es sollen vom Hochlantsch aus auch mehrere Spitzen der Sulzbacher Alpen und der Malnitzer Tauern sichtbar sein, also dass man nebst dem größten Theile der Steiermark nicht allein Theile von Ungarn, Niederösterreich, Salzburg, sondern auch Berge von Kärnten und Krain schauen kann. Die nördlichen Alpen waren eingehüllt von einem Wolkenmeer, dessen dem Himmel zugekehrte Fläche in der Sonne schneeweiß wie eine Winterlandschaft leuchtete, dessen den Thälern zugewendete Seite — wie wir später erfuhren — gemüthlich regnete.

Wir hatten uns zu Schutz vor dem heftigen Winde in eine Felsspalte gekauert und wollten die vollständige Klärung abwarten. Doch die Thäler füllten sich wieder mit Nebel; nur im grünen Thale von Bärnegg schien noch die Sonne, leuchtete an den Gebäuden, schimmerte in der Mur, bis endlich auch über dieses Bild ein schmutziger Wolkenfetzen niederhieng. Über unserem hohen Standpunkte in Himmelsbläue war der Sonnenstern. Und als wir so am Rande des Gewändes standen und niederschauten in den grauen Nebel des Abgrundes, lachte mein junger Genosse plötzlich auf und rief: „Vater, ich bin ein Heiliger!" Das war mir erst was Neues an dem weltlustigen Jungen, bald sah ich's aber, wie es gemeint war, an mir selbst. Ich sah unten etwa zwanzig Meter tief, auf der von der Sonne beschienenen Nebelfläche, den scharfgeschnittenen riesigen Schatten meines Hauptes und rings um denselben einen siebenfarbigen Heiligenschein. Du grundgütiger Himmel, diese Auszeichnung lasse ich mir gefallen, fürchte aber, dass du es für die Länge nicht wirst verantworten können, all deine Regenbogenlichter an dem

Digitized by Google

durchaus irdischen Kopfe eines Volkspoeten verschwendet zu haben. Ich hatte eine ähnliche Erscheinung, deren natürliche Erklärung freilich nahe liegt, bisher nie gesehen.

Höchst zufrieden über die Huldigung, welche die Sonne uns dargebracht, stiegen wir den Berg herab, wieder dem Thale von Mixnitz zueilend, denn die Nebel hatten sich unheimlich verwoben über das ganze Land. Und zur Stunde, als ich der hübschen Kellnerin zu Mixnitz schäkernd ans Kinn griff, fiel mein Heiligenschein als Regen herab.

Digitized by Google

Krieglach.

Der Eilzug kennt es nicht; mit einem kurzen Pfiff rast er vorüber. Aber ein Krieglacher Localdichter singt: „Wir manchen Pfiff auf einem Zug getrunken han, ehvor der erste Zug den ersten Pfiff gethan.“ Das mag sein, wird sein, es ist nicht der einzige gute Zug, den man den Krieglachern nachsagen kann.

Dass der Eilzug hier nicht hält, sagt mehr, als es scheint; es sagt, dass Krieglach noch ein ländlicher Ort ist, in dessen Gasthäusern nicht der Kellner steht — hinten mit dem langen Frack, vorne mit der langen Rechnung. Es sagt, dass hier noch keine Zinskaserne steht und keine Herrenvilla mit viel Prunk und wenig Gemüthlichkeit. Es sagt, dass hier noch keine Gassen gepflastert sind, aber auch keine gekehrt werden durch Damenschleppen. Es sagt, dass hier die feld- und waldfrische Idylle noch nicht verdrängt worden ist, weil die Courierzüge noch keine Börsenjobber ausspeien und die Spatzen auf den Schindeldächern noch keine Courszettel singen.

Krieglach ist ein großes Dorf von 120 Häusern und über 900 Einwohnern — die meisten darunter Gewerbe-

Digitized by Google

treibende und Bauern. Es darf, wenn man die nächste Umgebung mitrechnet, seines stattlichen Eisenwerkes und seiner Grob- und Zeughämmer wegen ein wenig als Industrieort gelten, ohne dass aber viele Schlote die reine Luft verdürben, oder die Werksarbeiter das Bauernthum, den Frieden des ländlichen Lebens.

Krieglach ist in seiner Anlage und Form ein echt steirisches Dorf. Drei krystallklare Bächlein fließen durch den Ort. Als malerisch fällt den Fremden die Brunngasse auf, und der „untere Platz" mit dem im deutschen Stil erbauten Teutschischen Hause und dem Gasthof Höbenreichs.

Die Geschichte des Ortes verliert sich, wie das bei den meisten unserer Dörfer der Fall ist, im Dunkel des Mittelalters. Die Historie schläft und ihr Traum ist die Sage. Die Sage lallt von einem großen See, der einst vom Gansstein bis zum Wartberg, also im ganzen oberen Mürzthale gelegen sei. Im See sei oftmals ein schwimmendes Krüglein gesehen worden, in welchem ein Bildnis des heiligen Apostels Jacobus gestanden. Als der See hernach die Thalenge am Wartberg ausgebrochen habe und abgeflossen sei, wäre der Krug neben dem Rinnsal auf dem Sande stehen geblieben, wie die Arche auf dem Berge Ararat: da hätte sich ein Einsiedler an Ort und Stelle eine Hütte gebaut und den heiligen Apostel, wie nicht minder den Krug gepflegt und verehrt. Allmählich habe sich dann um diese Hütte ein kleines Dorf angesiedelt, genannt am Krügelbach, oder Krüglach.

Die Sprachgelehrten wollen von dieser Deutung nichts wissen und sagen, nicht Krüglach wurde geschrieben, sondern Krieglach, was auf Krieg hinweise. Die Krieglacher hinwiederum wollen vom Krieg nichts wissen, sondern halten

Digitized by Google

sich lieber ans Krügel. Es wird ja wohl viele Orte, Flecken und Städte geben in unserem theuren Vaterlande, die ihren Ursprung dem Kruge verdanken, der Herberge, dem Wirtshause, das an der Heeresstraße gestanden. — Krieglach hat, seiner Sage treu, dem Apostel Jacobus eine feste Kirche gebaut und auf dem Thurm das Krügel gemalt, dessen Cultus also mit Fleiß und Andacht gepflegt wird bis auf den heutigen Tag. Wenn schon der fromme Fischer von Galiläa, der heilige Apostel Jacobus, voreinstmal im Kruge gesessen und denselben als Kahn erkoren hat, so kann das doch unmöglich ein schlechter Ort sein. Und in der That, es wohnt ein guter Geist darin. Der Krieglacher war von jeher im Thale bekannt wegen seines gemüthlich heiteren, harmlosen und geselligen Wesens. In neuerer Zeit hat er noch andere Vorzüge entwickelt, die für einen kleinen Ort ganz respectabel sind; er weist in seinem Dorfe einen Leseverein, einen Verschönerungsverein auf, eine freiwillige Feuerwehr, einen Gesang- und Musikclub. Bahnhof, Post- und Telegraphenstation besorgen den Verkehr. Täglich fünf Eisenbahnzüge in der Richtung nach Wien und ebensoviel in der Richtung nach Graz stehen für Krieglach zur Verfügung. Eine fünfclassige Schule ist in einem stattlichen Gebäude untergebracht. Es gibt auch hier widerhaarige Elemente, wie ja überall, aber das Fähnlein der Aufrechten hält fest und treu zusammen.

Weiß nun wohl, daß ich mich von jetzt an bei meinen engsten Landsleuten eine Weile nicht mehr blicken lassen darf; denn sie wollen nicht ins Buch. Sie sind aber schon drin und ich weiche dem Orte aus, streiche rings in den Feldern, Wiesen und Wäldern umher, immer noch so

Digitized by Google

nahe, dass ich die Glocken hören kann vom Thurme des heiligen Jacobus.

Ich streife der Mürz entlang, an deren Ufern die schimmernden Weiden stehen, in deren klarem Wasser die Forellen schwimmen mit ihren rothen Sternlein an den stahlgrauen Flanken. Ich stehe auf der Lippbauernbrücke und schaue in nah und ferne, und fühle, wie das schön ist. Ich gehe in die „Kühhald", ein Waldpark, dessen Pflege wir dem Eigenthümer Baron Victor Sessler-Herzinger zu verdanken haben. Rein empfindet sich im Herzen des Rastenden hier das Gedicht: „Über allen Wipfeln ist Ruh."

Gegen den Ort einbiegend komme ich zur „Sesslerlinde" mit ihrer gernbesuchten Rundbank.

Hinter derselben steige ich zwischen Feldern und einzelnstehenden Bauernhäusern den Sommerberg hinan, ein Spaziergang, der sich lohnt. Das Bild, das man auf dieser Höhe vor sich hat, besonders wenn es vom Abendsonnenschein beleuchtet wird, hat schon manchem Besucher das Herz entzückt. Unten zu unseren Füßen liegt Krieglach ganz stattlich und ganz bescheiden zugleich. Jenseits des Thales stehen die bewaldeten Berge des Gölk, der Freßnitz, des Wackenberger- und Königskogels, die Berge bei Langenwang mit der malerischen Ruine des Hochschlosses. Im Hintergrunde bauen sich die Pretuller Alpe, das Stuhleck und der Sonnwendstein auf. Im breiten Thal unten, von der weißen Landstraße, der gerade gezogenen Eisenbahn und der schlängelnden blauen Mürz durchzogen, schimmert das Schloss Feistritz, das Schloss Hohenwang, der Kirchthurm von Langenwang. Der Gansstein mit der Steinbauernhöhe schließt unserem Auge das Thal, im Hintergrunde starrt die Kampalpe mit ihrem weißen

Digitized by Google

Felsenkrönlein auf dem Haupte, und der spitze Binkenkogel, an dessen jenseitigem Fuße das Semmeringhotel steht. Der Ausblick thalabwärts findet tief zu unseren Füßen das Eisenwerk, weiter hin, zwischen freien Feldern, auf mäßiger Höhe reizend hingelagert, den stattlichen Rainhof und am Fuße des Berges das Kirchlein am Gölk. Die Dörfer Freßnitz, Mitterdorf und Wartberg liegen noch da im breiten Thale, wo einst der Krug auf dem See geschwommen und jetzt die schönen Landhäuser stehen. Von der Ferne blauen die höheren Berge der Hochalpe, der Mugel bei Leoben, das Rosegg bei Bruck und das Rennfeld.

Von diesem Aussichtspunkte, genannt die „Weikerhöh", gehe ich zum Weikerhof hinein, der auf der grünen Einsattelung freundlich daliegt, und kann dann hinabsteigen in das enge, stundenlange Seitenthal der Massing mit seinen vielen Bauernhäusern, Eschenbäumen und Mühlen. Ein scharfes Bächlein gischtet mir entgegen, das kommt vom Hocheck herab und aus jener Waldschlucht, wo ich vor Jahren die Idee zu meinen „Schriften des Waldschulmeisters" gefunden habe. Wenn ich das Hocheck oder weiter rechts hin den Rosskogel besteigen will, so sehe ich in das Thal von Neuberg, Altenberg und Mürzsteg hinab, ich sehe die Rax, die Schneealpe, die Veitsch in ihrer Wucht und Pracht.

Von der Massing linker Hand kann ich über den Berg in das Dorf Veitsch gehen und von diesem nach Mitterdorf. Dort wo das enge Veitschthal ins Mürzthal ausmündet und plötzlich die lichte Weite da ist, jauchzt meine Seele und ich sehe, dass ich nicht fürs Engthal geboren bin, dass mein Auge einen weiten Flug vor sich und mein Herz einen weiten Himmel über sich haben muss.

Digitized by Google

Am vierthürmigen Schloss Pühel, der Geburtsstätte des steirischen Dichters Kalchberg vorüber, eile ich durch Mitterdorf und dem jenseitigen Waldhange zu. Die glatte breite Straße führte schnurgerade nach Krieglach hinein, aber ich mag es noch nicht wagen, suche den „Reitersteig" auf, der am Fuße des Berges über Matten und waldige Anhöhen, gegen den Freßnitzgraben führt. Auf diesem Reitersteig sind zur Franzosenzeit auch die Flüchtlinge dahingehuscht, die Dorfleute mit ihren Lasten, um die Habe vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen. Der Ausblick von den Matten ins Thal zeigt wieder ein neues, liebliches Bild — die ganze Gegend mit ihren Dörfern und Einzelhöfen, mit ihrem Wiesengrün, Feldergold und Waldesdunkel athmet Wohlstand und heiteren Frieden, wenigstens für den, der letzteren in sich trägt und ersteren überall sieht, wo die Leute munter arbeiten und rothe Wangen haben. An diesem Reitersteig wirft heute noch mancher Baum denselben Schatten, in welchem ich vor Jahren kindliche Stunden des Glückes verträumt habe. Denn ich war und bin einer von denen, die ihr Glück nicht leben, sondern träumen und damit zufrieden sind. Einen hungerigen Magen kann man im Traume nicht sättigen, aber ein hungeriges Herz läßt sich betrügen, wenn die Sinne nur ein wenig dichten können.

Lustig ist's bei der „Postmühl", zu der ich jetzt komme. Das Wasser treibt die Räder und der Wein die Zungen. Die Weinstube steht wie eine Brücke über dem Mühlbache: gleichzeitig ist sie der Schützenstand für die Scheibenschützen, deren Zielscheibe drüben am Waldrande steht. Da geht denn alles durcheinander: das Wasserrauschen, das Mühlenklappern, das Gläserklirren, das Stutzenknallen, und der Mühljunge

Digitized by Google

kann Zitherspielen und die Kellnerin kann jodeln — da glaubt man sich gar im siebenten Himmel oben, der so hoch ist, dass man ganz schwindelig wird. Was war das hier oft für ein heiteres Zechen mit gleich gestimmten und gleich durstigen Freunden! Die Dichter Anzengruber, Leitner, Bodenstedt, Weilen, Schlögl, Grasberger, Fraungruber und Morre haben hier getrunken. Die Mimen Mitterwurzer, Baumeister, Martinelli, Kutschera und Starke haben hier getrunken, Bildhauer, Maler und Musiker haben hier getrunken — durstig ist ja alles, was im Bannkreise des heiligen Jacobus steht.

Jetzt verlasse ich wieder das Thal und biege südöstlich ein in den Freßnitzgraben. Vor allem höre ich das rasche Athemholen und Nagen einer Bretterfäge, die jahraus, jahrein die Bäume zerkaut, welche weiter hinten im Gebirge in hoher Reife fallen und immer wieder neu erstehen. An den Berghängen stehen Reste abgekommener Huben, dort und da noch ein bewohntes Bauernhaus, dessen Fenster auch schon immer auslugen nach einem Käufer und Erlöser, weil ihm unheimlich wird zwischen jung aufsprossenden Wäldern, aus denen die Rehe und Hirsche kommen.

Ich gehe am Freßenbach aufwärts; der wird immer wilder und rauschender, und das Thal wird so eng, dass kaum dieser tobende Bach und der Weg Platz hat, und der Wald wird finsterer. Das ist Wald in seiner ganzen Wesenheit. Kaum ein Sonnenstrahl sickert durch auf den wurzeligen Boden. In der Schlucht hört man das Geschrei des Baches, der seine Stirn an die bemoosten Felsblöcke rennt. Seitab in den tiefen ruhigen Tümpeln, die halb mit Baumgewurzel überflochten, mit Wildfarren bestanden sind, treiben die Forellen ihr lautloses Spiel. Die alten unter ihnen sind

Digitized by Google

noch abergläubisch und halten den Freitag für einen Unglückstag; die Jungen wissen es, daſs ihr Erbfeind, der Mensch, seitdem er keinen katholischen Fasttag mehr hält, an jedem Wochentag Fische isst.

Endlich nach zwei Stunden weitet sich ein wenig das Thal, der Bach ist stiller, denn er rinnt zwischen Wiesen hin, dort und da steht halb verloren ein Haus, eine Kohlstatt, eine verfallende Mühle. Es ist die absterbende Gemeinde Alpel.

Den Rückweg ins Mürzthal nehme ich über den Alpsteig. Das ist eine gute Bergstraße, die den Verkehr mit dem Hinterlande, dem „Jackelland" vermittelt. Der Punkt, wo mein Weg zu ihr stößt, liegt hoch und heißt „der Höllkogel", von ihm habe ich einen duftigen Ausblick ins Mürzthal und auf die Hochgebirge, die sich weit hinten bei Mürzsteg und dem „Todten Weib" erheben. Auf dem Steingipfel des Höllkogel soll der Sage nach ein Heidentempel gestanden und versunken sein. Zur Zeit meiner Kindheit noch wollen die Leute die Thurmspitze davon aus dem Steinhaufen hervorragen gesehen haben, und in stiller Mitternacht hätte man die Glocken gehört, die im versunkenen Tempel geläutet worden. Am Höllkogel steht ein Kreuz, vor dem der Sarg auf die Erde gesetzt wird, wenn sie von Alpel einen Todten nach Krieglach tragen. Sie warten hier zusammen, bis alle Leidtragenden den Berg herauf nachkommen, auch die alten mühseligen Humpler, damit sich auf der breiten Straße die Schar schließen und in lautem Gebete vereinigen kann. — Meine Vorfahren alle haben an dieser Stätte ihre letzte Wanderrast gehalten, und hier war es auch, wo einst auf dem Sarge eines in der Blüte dahingerafften Mägdleins ein Finkenpaar sich flatternd niederließ und scherzend einen schmet-

Digitized by Google

ternden Doppelsang hielt, dass wir, die wir abseits auf dem Rasen knieten und leise die „Fünf Wunden Christi“ beteten, nicht wussten, wie uns geschah.

Rechterhand unten liegt der Trabachgraben mit seinen steilen Sonnleiten, an welchen zerstreute Bauernhäuser stehen. Wenn wir ganz still sind, hören wir den Trabach ein wenig rauschen. Unsere Straße zieht eine Weile auf der Höhe eben dahin und dann sachte abwärts, immer durch jungen, frischen oder hochstämmigen Wald. Wie oft in meiner Jugend ist mir dieser liebe Alpsteig ein Kreuzweg gewesen, wie oft ein Freudenweg! Wie geschäftig ist heute noch meine Seele im Sinnen und Dichten, wenn ich allein dahinschreite auf dieser Waldstraße! Wenn einer sagt, der Mensch habe bestimmte Tage, die ihm gedeihlich und freundlich sind, so gebe ich d'rauf, er hat auch bestimmte Wege, die allemal eine gewisse Saite in seinem Wesen anklingen, die ihm allemal was Gutes geben, so oft er sie wandelt. Wir haben da die Wildnis, wir haben die Abgründe, wir haben Martertafeln und Kreuze zum Gedächtnisse hier Verunglückter, wir gedenken der Todtentruhen, die auf den Schultern der Träger schwankend durch diese Wälder getragen worden sind — und doch ist es ein fast jauchzendes Wohlgefühl, das mich auf dem Alpsteige allemal bewegt — ich weiß ja selbst nicht warum. Mein Großvater hatte einst die Großmutter kennen gelernt in diesen grünen Wäldern. Vielleicht ist es das.

Nach einer Stunde böscht sich der Berg mit unserer Straße in das Thal aus. Wie ein Garten liegt die Schwöbing mit ihren zahlreichen Höfen und Obstbäumen. Im Schachen, genannt das Krieglacher Hölzl oder das Morgenwaldl, biege ich ab in das Gantgehölz, das mitten im Thale

Digitized by Google

liegt, als Rest eines größeren Waldes, welcher sich noch vor wenigen Jahrzehnten zwischen Krieglach und Langenwang ausgebreitet hatte.

In diesem Gant finde ich die stillen Wege, Rasen und Sitzbänke, wo ich meinen Goethe, meinen Jean Paul, meinen Adalbert Stifter gelesen, wo manche Eigenfrucht in mir gezeitigt ist, wo ich mit geliebten Menschen so oft dahingewandelt bin in seligen Freuden. Einen Angerplatz, mit hohen Fichtenbäumen umstanden, habe ich die „Annenruh'" geheißen. Unten am Waldrande steht das Kreuz, in dessen Schatten die Idee zu meinem „Gottsucher" aufdämmerte. Weiter hin stand der Apfelbaum, von dessen moderndem Stock aus in den Wald rufend man das scharfe Echo hat. Sang einmal ein Dichter sein Lied hinein und hörte eine kreischende Recensentenstimme zurück. Weiter über den Feldweg hin komme ich zum „Sandbüchelkreuz", einer auf freier Anhöhe stehenden Kapelle mit dem „Kalvarienberge" und daneben eine Nische mit dem heiligen Grab. Die hier errichtete Bank hat jemend „Sommerstorff-Sitz" genannt, als Erinnerung an den Schauspieler Sommerstorff, der im Bürscherhofe, welcher da unten am Rande des Dorfes steht, geboren worden ist.

In nächster Nähe unten liegt das Dorf Krieglach, hoch von der Pfarrkirche überragt. Der Thurm ist eigenartig. Es gibt in Steiermark zwar ähnliche Keilthürme, die von Architekten als die eigentlichen steirischen Kirchthürme erklärt werden, aber in seiner Art so schön ist keiner, als der zu Krieglach. Man behauptet, es gäbe keinen zweiten Thurm auf der Welt, der sich mit diesem ganz vergleichen ließe.

Von der nahen Schießstatt knattern die Kugelstutzen und Böllersalven lustig zu mir herauf, doch mir scheint ein

Digitized by Google

nochmaliger Rückzug in die Wälder gerathen. Ich eile durch das anmuthige Wiesenthal der „Höll“, oder „Hell“, wie es griechische Mythologen zu nennen pflegen, einem rieselnden Wässerlein entlang, zum Fuß des Gölk hinan. Wenn die Krieglacher Sommerfrischler wüßten, was es dort für stille Waldsteige und reizende Plätzchen gibt, es wäre nicht so einsam still daselbst. Der „Hellweg“, der in die Falten des Berges führt; der „Himmel“ mit seinem entzückenden Landschaftsbilde; der „Erdbeerschlag“ mit seinen wuchernden, fruchtreichen Sträuchern und Kräutern; die „Hohe Rast“, ein Felsvorsprung, von dem man über die Baumwipfel hin einen malerischen Ausblick in die Gegend hat; die „Margritzerhöh'“, die „Gölkleuten“, das „Wasserthal“ mit der hohen Brücke und dem „Postteich“, das „Postkögerl“, die „Hansbauernhald“, und wie die ungezählten und unbenannten Plätzchen und Winkel heißen, die sich an den Gölk schmiegen, sie sind alle schön, bescheiden schön und anheimelnd. Großartig im Sinne des Pittoresken oder „Romantischen“ ist die Gegend nicht, trotz ihres alpinen Charakters (der Ort liegt an 600 Meter über dem Meere). Aber sie bietet überall so viel des Erquickenden und Stimmungsvollen, daß man sich schwer von ihr losreißt, wenn die Locomotive uns dahinruft.

Das Stimmungsvollste aber ist die kleine Kirche Maria am Gölk, von welcher im nächsten Abschnitte die Rede sein soll.

Oberhalb des Kirchleins, wo der Weg in den Wald führt, ist die „Tendlerbank“, geweiht dem Andenken des berühmten Kunstautomaten Tendler, der ein geborener Krieglacher war.

Ich hätte noch dies und das zu beschreiben, alle Bäume, alle Steine und gar noch die Wolken des Himmels, die in

108211

Digitized by Google

Krieglach ſicherlich merkwürdiger ſind, als anderswo. Doch laſſen wir's gut ſein.

Im Thale hebt es an zu dämmern; ein blauer Duftſtreifen zieht ſich am Mürzfluſſe hin; der Rauch aus den Schornſteinen ſteigt ſchnurgerade gegen Himmel, wie das Opfer des Abel. Nach langem Hochſommertage gehen die Mähder, die Schnitter heim. Im Graſe klingt der Grillenſang. Zu dieſer friedvollen Abendſtunde gehe ich vorüber am Friedhof. Die weißen Kreuze und Steine ſtehen in der Dämmerung, es iſt, als ob eine Art Mondlicht von ihnen ausſtrahlte. In den Lüften ſchwingt und ſingt noch eine Lerche. Faſt einladend iſt's, hier zu ruhen. Aber — auch hier das Wahrzeichen? Sind das nicht Krüge auf jenen Poſtamenten? Ganz richtig. Aſchenurnen.

Das Waldkirchlein.

Mir iſt, als ſtünde ich auf einer felſigen Anhöhe, die Luft ſchwül und der Himmel trüb; nur weit draußen lägen die blauen Berge in einem wunderſamen Sonnenſchein. Und die ferne Landſchaft im Morgenſonnenſchein iſt die Kindheit.

An jenem Sommertage gab's wohl auch heiße Nachmittagsſonne. Meine Mutter und ich, wir giengen von Krieglach, wo wir zur Kirche geweſen, über die verſengten Felder des Thales den Bergen zu. Sie wuſste für alles und jedes ihr beſonderes Sprüchel, ſo auch jetzt, da wir Bewohner kühlerer Höhen in der Hitze des Thales ſchier umzukommen vermeinten:

„Wenn mich brennt die Sonnenhitz'
Und erſchreckt des Himmels Blitz,
Denk' ich an die armen Seelen,
Die das Feuer hart thut quälen,
Wünſch' ich ihnen die ewige Ruh'
Und das ewige Licht dazu."

Das war um ſo ſtimmungsvoller, als wir eben am Friedhofe vorbeigiengen, der ſtill mitten unter den reifen Weizen-

Digitized by Google

feldern dalag. Mir that's ordentlich wohl, wenn ich an die Todten dachte, die in der kühlen Erde ruhen konnten, ich ruhte im Gedenken daran nachgerade mit, und es ist ganz curios, wenn so ein siebenjähriger Springinsfeld in der lieben Einbildung einmal das Todtsein erlebt.

Und wie der Friedhof den einen Theil des Spruches der Mutter verbildlichte, so that's der hohe Himmel für den anderen Theil. Ein krachender Donner schreckte mir im Nu alle Müdigkeit aus dem Leib und schon sausten auch die eiskalten Tropfen nieder, um die Erfrischung vollständig zu machen.

„Jungfrau Maria, beschütze die lieben Feldfrüchte, 's ist Eis dabei!" sagte meine Mutter. Vom Schachen klang uns ein Glöcklein zu; in der Kapelle zu Maria am Gölk läuteten sie den Wettersegen. Wir liefen was wir konnten und als wir das hölzerne Stieglein hinauf und zur Thür hineinpolterten, war die Schrecknis auch schon da. Finstere Nebel flogen den Berg hernieder, die Bäume rasten im Sturm und die Wasser gossen, dass alsbald die trüben Bäche rannen über Weg und Anger. Wie war es dagegen in der Kapelle so still! Etliche Beter, die in den Bänken knieten, hielten ihre Hände in rührender Bitte gefaltet und schauten andachtsvoll zum Bildnisse der Mutter des Herrn empor, an welchem zwei Kerzen brannten, die das Innere der Kapelle mit mattem Roth übergossen.

An jenem Tage bin ich wohl das erstemal in der Kapelle am Gölk gewesen; sie war das „Gölkkreuz" genannt. Mein Großvater wusste noch zu erzählen von der Zeit, da an jener Stelle nichts als ein einfaches Holzkreuz gestanden unter alten Fichtenbäumen. Das wären jene Fichtenbäume

Digitized by Google

gewesen, an deren Zweigen man in alten Zeiten anstatt Thau Blutstropfen hängen gesehen habe, so oft ein Türkeneinfall bevorgestanden.

Lange nachher, da die Bäume gefallen und die Sage verklungen, so um die Franzosenzeit, sei an der Stelle eine Kapelle erbaut worden, „welche in der Feindesnoth viel Schutz und Schirm gebracht". Oftmals hätten die Franzosen Anlauf genommen, den Gölk zu besteigen, in dessen Schluchten die Leute ihre Schätze und Vorräthe verborgen gehalten, aber sobald sie gegen die Kapelle hinangekommen, seien sie allemal mit Blindheit geschlagen worden und hätten die rechten Waldsteige nicht gefunden. Diese Kapelle stand zu meiner Kindeszeit auf dem grünen Anger, nahe dem Waldschachen. Der vordere Theil der Kapelle war gemauert und hatte zwei runde Fenster; der rückwärtige war ein Bretterverschlag und trug ein Holzthürmchen, in welchem zwei Glöcklein hiengen, wovon das eine an jenem Tage die wilden Wetter beschwor und gleichzeitig uns Heranlaufenden zurief, wir sollten „nur kommen, nur kommen, nur kommen!" Ein eisernes, grüngestrichenes Gitter trennte das Innere in den heiligen und den allerheiligsten Theil; es war stets verschlossen, weswegen ein übermüthiger Bettelmann, der in der Gegend umgieng, die Kapelle „Maria im Gefängnis" nannte. Ihre vielen Gnaden drangen doch durchs Eisen, was die zahllosen Votivtäfelchen bezeugten, welche alle Wände bedeckten. Viele schickten, da sie selbst nicht in das Allerheiligste dringen konnten, einen Boten hinein, und zwar in Gestalt eines Opfergröschleins, für das ein eiserner Canal geschmiedet war. Wenn man so ein Gröschlein in die Spalte steckte, die am Gitter neben dem Schlosse angebracht war, so konnte man

Digitized by Google

es lange rasseln und klirren hören, ehe es im finsteren Verließe zur Ruhe kam. Ich erinnere mich nur darum noch an diese Sache, weil unser Knecht Marcus, der Fabelhans, bei dem Kollern eines solchen Opferkreuzers in der Kapelle einmal fast ganz laut gesagt hat: „Ich glaub's, Lumpenpfennig, dass du aufbegehrst, wenn du auf einmal ins Kloster sollst; hast dich sonst alleweil nur gern in den Wirtshäusern aufgehalten."

Das Frauenbild selbst ist ein alter Kupferstich unter Glas und Rahmen, ein Brustbild der betenden Maria, in welches die Gläubigen schon so viele Liebe gelegt, aus welchem sie schon so viele Gnaden geerntet haben — denn die Liebe fruchtet überall. Die Votivtafeln erzählen es mit kindlicher Dankbarkeit: Uns ist ein todtkrankes Kind genesen durch die Fürbitte Maria-Gölk. — Uns ist bei einer Feuersbrunst Hab und Gut gerettet worden. — Unser Vater fiel hoch von einem Baum und ist frisch und gesund aufgestanden durch die Fürbitte der heiligen Maria am Gölk. — Ich bin einem Anfall von Straßenräubern glücklich entkommen. — Unsere Mutter ist von einem viele Jahre langen Siechthum geheilt worden. — Ich bin von der Wuth eines wilden Stieres aus augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet worden. — Ich bin wegen Verdachts eines Verbrechens sieben Monate lang im Gefängnis gesessen und ist endlich meine Unschuld ans Licht gekommen durch die Fürbitte der Gottesmutter Maria am Gölk u. s. w.

Wie habe ich damals zitternden Herzens diese und ähnliche Mirakelbilder betrachtet und auf die gnadenvolle Frau hingeblickt, die so demüthig war und so Großes vermochte! Alle anderen um mich haben inständig gebetet, ich habe sie

Digitized by Google

nur angeschaut und bewundert. Es gab in unserem Hause kein Anliegen, das wir am Sonntage oder an einem Frauenfeste nicht zum „Gölkkreuz" trugen, und so bin auch ich — mitunter vielleicht selbst als das Anliegen — hernach recht oft in die Waldkapelle gekommen.

Weil der Glaube zu Maria am Gölk so groß war und die Kapelle so klein, geschah es, dass ein wackerer Pfarrer von Krieglach testamentarisch einen Theil seines Nachlasses zum Baue einer größeren Gölkkapelle bestimmte. Andere Personen spendeten wohlmeinend manche Bildsäule oder sonstige Gegenstände, wie sie Armen im Geiste zum Sinnbilde sind. Die Landleute trugen auch ihre Bausteine bei und so erstand an Stelle der alten Kapelle ein freundliches Kirchlein mit schlankem Thurme. Wie das anmuthsvoll dastand auf grüner Au, am Fuße des Waldberges, und wie es mit seinem weißen Blicke niedergrüßte ins weite Thal und zur Eisenbahn, als fürchte es sich gar nicht vor der neuen Zeit! Das Gnadenbild war ja noch dasselbe und die Glöcklein läuteten nach wie vor zu den drei Tageszeiten das Avemaria, und die bösen Wetter — wusste man — waren machtlos, so weit ihr harmonischer Doppelklang durch die Lüfte drang.

Auch war das Gitter wieder da, welches das Allerheiligste von dem großen Raume trennte; aber das Gitter war zierlicher, die Betstühle geschmackvoller geworden und die sechs Fenster waren mit glühenden Glasmalereien eingefasst, welche von Frauen des Thales frommen Sinnes gestiftet worden, um die Sonnenstrahlen zu dämpfen und sie zu einem bunten Rosenkranze zu verflechten im dämmernden Hause der lieben Jungfrau Maria.

Digitized by Google

Ich lebte schon lange draußen in der Welt, aber im Traume sah ich oft das Waldkirchlein stehen und einmal stieg die heilige Maria vom Altare herab und gieng mir entgegen und nahm mich bei der Hand und sagte: „Mußt nicht ganz auf uns vergessen, Student. Deine Mutter läßt dich grüßen!“ Meine Mutter lag schon im Grabe, aber in mir wurde es allmählich so, daß, wenn ich an Sommertagen allein in der friedsamen Kapelle stand, es mir vorkam, ich wäre wie in der Jugendzeit, bei meiner Mutter.

Es kamen allerlei Weltleute gegangen, und wie sonst das fromme Bauernvolk Wandbilder, Kränze, Haarzöpfe und auch kleine Münzen geopfert, so opferten die Weltleute — Gedanken. Da fand sich auf dem weißen Mauerwerk mancher Vers, mancher Spruch mit Bleistift gekritzelt.

So schrieb z. B. einer:

„Der Freigeist geht mit stolzem Haupt
Vorbei am stolzen Dom,
Das Kirchlein doch in Waldesruh',
Das macht ihn fromm.“

Und ein anderer, von ähnlicher Stimmung beseelt, meinte:

„Wer beim lieben Gott nur Etiquettsbesuche macht,
Besucht ihn im Salone seiner Tempel Pracht.
Doch wer in innerlicher Lieb' zu ihm will beten,
Der darf ins innerste Gemach des Waldes treten.“

Am besten jedoch gefiel mir der Spruch:

„Zeigt mir der Jungfrau Schönheit und der Mutter Güte
In einer Frauen,
Und sagt: Die hat den Gott geboren!
Ich werde glauben und vertrauen.“

Digitized by Google

Dieſe Votivopfer von Kindern der Welt waren freilich weniger naiv, als jene der Bauersleute, aber darum nicht weniger fromm in ihrer Weiſe.

Bisweilen war damals im Kirchlein eine anmuthsvolle Frau zu ſehen, die ausruhte und ſich erquickte im ſtillen Sinnen, denn auch wer in glänzender Welt lebt, dürſtet zuweilen nach dem Quell in der Einſamkeit. Dann wieder ſtand ſie am Steine der Treppe und ſchaute in das freundliche Thal mit dem Fluſſe und mit den hellen Gruppen der Häuſer, und ſie ſchaute hin auf die Bergreihe, hinter welcher die hohe Veitſch herüberblaut. War ſie doch eine Freundin der lichten Bergeshöhen, von welchen ſie manche prangende Alpenroſe und manches ſchimmernde Edelweiß in den Garten ihres Hauſes verpflanzt hatte. Sie ſchaute auch hinab auf die Felder, wo die Leute ernteten, und auf die Wieſen, wo ſie mähten; ſie war den Bewohnern dieſes Thales zugethan und wurde von ihnen geliebt, denn manche unter ihnen behaupteten, ſie wäre die Vollführerin der Gnaden der heiligen Maria am Gölk. Und einmal, als ſie ſo hinabgeſchaut hatte auf die Schnitter und auf die Mäher, wendete ſie ihren Blick nach dem Begleiter, der ſie liebreich am Arme führte, und ſagte das Wort: „Victor, wenn's einmal aus wird mit mir, hier oben möchte ich ruhen.“

Es vergieng hierauf ein Jahr und es vergieng das zweite. Da ſtand an einem trüben Märztage ein blaſſer Engel, der durch die Stadt geſchritten, ſtill vor einem Palais und pochte ganz leiſe an das Thor. Zwei Tage ſpäter bewegte ſich ein Zug trauernder Menſchen durch die Gaſſen, einem voranſchwankenden Hügel von Kränzen und Roſen nach.

Digitized by Google

Und jetzt kam das Wort, das damals verhallt war in den frischen Lüften der Berge und dessen Gedanke verhüllt war durch heitere Liebe, wie der Sarg verhüllt ist unter Blumen — jetzt kam es zurück: „Wenn's einmal aus wird — dort möchte ich ruhen."

Und als der vereinsamte Mann nun eine Ruhestatt suchte für die geliebte Frau, die, jugendlich noch, so plötzlich entschlummert war, da ist jener ahnungsvolle Wunsch zur That geworden.

Also steht heute am Fuße des Gölks auch das erste Kirchlein nicht mehr. An seiner Stelle erhebt sich eine Kirche im romanischen Stile, einfach, aber doch harmonisch in allen ihren Theilen, ein schöner Bau, in welchem ein Schmerz und eine treue Liebe poetische Gestalt gefunden hat.

Die neue Kirche über dem Mausoleum ist für ein Jahrtausend gebaut; denn so lange gedenkt die Menschheit vorläufig noch zu ringen und was der Zeiten Geist auch bringen mag, stille Raststätten des Herzens werden nicht überflüssig sein.

Digitized by Google

Eine Wanderung zu meinem Geburtshause.

Seit dem Erscheinen der Bücher „Heidepeters Gabriel“ und „Waldheimat“ wird zu meiner Verwunderung Jahr für Jahr das alte Berghaus viel besucht, welches in Krieglach-Alpel steht und beim „Klupenegger“ heißt. Zuerst sind — gelegentlich einer Durchreise oder eines Sommerfrischaufenthaltes im Mürzthale — die Fremden aus der Ferne hinaufgekommen — Sachsen, Schweizer, Berliner, Ungarn; dann sind auch Wiener mitgegangen, endlich selbst Grazer, und daraufhin haben es sogar die Mürzthaler wissen wollen, was denn da oben „los“ ist in Alpel beim Klupenegger, dass fortwährend Fremde kommen und danach fragen und hinaufsteigen und, mit allerlei Buschwerk, frischgeschnittenen Stöcken, wertlosen Steinen und halbmorschen Holzsplittern versehen, wieder zurückkehren.

Und als ich, der längst aus einem grünen Hirtenjungen zum schwarzberockten „Stadtherrn“ gewordene Mensch, von dem närrischen Pilgerzuge hörte, der allsommerlich hinanstrebt durch die schönen Wälder des Alpsteiges, oder durch die schattenfinsteren Schluchten des Freßnitzgrabens, oder über

Digitized by Google

die Almhöhen des Graneggs hin zu dem alten Bauernhause — da besann ich mich sachte, dass mir jenes Bauernhaus ja nicht so gänzlich unbekannt ist, dass ich darüber manch schalkhaftes und manch ernsthaftes Stücklein geschrieben, dass ich sogar einmal eine lange Zeit darin gewohnt habe, ja dass ich in demselben geboren worden war. Also dachte ich, wie es denn wäre, wenn auch ich nach langem Zeitlaufe wieder einmal hinaufstiege ins Alpel, zuspräche beim Klupenegger und sittsam anfragte, ob das Nachtmahl schon fertig?

Und eines Tages, im schönen Herbstmonde des Jahres 1891, warf ich meinen schwarzen Rock fort, zog die graue Steirerjacke an und wanderte von Krieglach die Waldwege entlang, welche gegen „die halbvergessenen Lande" hin immer höher ins Gebirge führen, bis zu jenem vielgliedrigen Engthale, wo unten und oben, vorn und hinten zwischen Wald, Feld, Wiesen und Alm zerstreut die Bauernhäuser oder deren Ruinen stehen, genannt die Gemeinde Alpel. Ich habe aber, vom Alpsteige aus gesehen, die Gegend kaum wiedererkannt. Wenn man einen lieben Vetter hat, der stets ordentlich beisammen, glattrasiert und gekämmt war, und man sieht ihn auf einmal wieder, rauh und verwildert, das Haupt voller Struppen, das Gesicht voller Haare — da ist es freilich kein Wunder, wenn man fragt: Ich weiß nicht, irre ich mich? Ist das der Vetter oder ist er's nicht? — Fast so fragte ich die Gegend, die — einst so wohl bebaut, gepflegt, bewohnt — jetzt allmählich zur struppigen Wildnis wird. Die Leute ausgewandert, die Bauernhäuser verfallen, nur einige stehen noch und schauen sich von Berg zu Berg fremd an; vielleicht dass auf ihren Schirmbäumen der Auerhahn balzt und zu ihren Fensterhöhlen das Reh hinein-

Digitized by Google

schnuppert. Nur wenige Bauerngründe sonnseitig geben noch Korn und Erdäpfel, alles übrige ist alter Wald, junger Wald, Almtrift, wo zur Sommerszeit hunderte von Ochsen weiden, die der Eigenthümer solcher Gründe von Bauern anderer Gegend aufnimmt, sofern das Reh und der Hirsch nichts dagegen haben. Der Eigenthümer ist kein Bauer, wohnt weit ab und kümmert sich vielleicht mit Recht nicht gar viel um den Besitz.

Nur ein Wahrzeichen ist noch vorhanden, wie es einst gestanden in Alpel. Dort oben auf der Höhe, mitten in der Landschaft, weitum sichtbar, steht ein Schopf wetterstarrer Fichten. Unter seinem dichten, knorrigen Geäste ducken sich die Dächer eines Gehöftes — das Klupeneggerhaus, oder wie es in der „Waldheimat" heißt, das „Waldbauernhaus". Aber wo ist der Weg den Berg hinan? Der Waldsteig, wo einst die zweirädrigen Karren auf- und abfuhren, ist ein zerrissenes Rinnsal des Wildbaches, mit tiefausgewühlten Löchern. Der glattere Fußsteig, wo die Kirchengänger einst gewandelt, ist verwachsen von Erlgebüsch und Lärchendickicht, so dass ein Vordringen nur für Wild, Hund und Jäger möglich erscheint. Die fremden Besucher haben sich an bewucherten Feldrainen und Waldrändern hin ihre eigenen Wege getreten; manch zartes Sammtschühlein hat hier das Zeitliche gesegnet und manch schöne Frau hat hier das Irdische verflucht. Es scheint, dass da oben allen Menschen das Dasein solange vergällt werden muss, bis sie — anderswo sind. Und wie manch holde Touristin über den Ausflug nach Alpel denkt, das werden wir noch erfahren.

Mir kommen mit jedem Schritt und Schlupf und Sprung Erinnerungen an vergangene Zeiten, aber senti-

Digitized by Google

mental werden? Nein, dafür geht auf der Alm ein zu frischer Wind.

Das alte Haus, ich erkenne es kaum wieder. Das einst mit grünem Moosfilz überzogene Strohdach ist einem Bretterdache gewichen; der einst breit, schief und knapp über das Dach hinausstehende Rauchfang hat einem senkrechten, höher ansteigenden Bretterschlauche platz gemacht. Die Fenster sind vergrößert und neu ausgeschalt. Der ganze rückwärtige Theil des Hauses mit Keller und Bodenkammer fehlt; die hufeisenförmigen Stallgebäude sind verkürzt an beiden Enden, es fehlt der Schweinestall, der Schafstall und die Schaubkammer. Die Lücken gähnen. Die noch vorhandenen Stallgebäude scheinen schief zu stehen und einzusinken zwischen Erdschlamm und Nesselwerk, das überall umherwuchert. Die Karrenhütte mit dem darübergestellten Feldkasten ist nicht mehr da, an deren Stelle ist ein festgezimmertes Unterstandshäuschen für fremde Besucher, die bei schlechtem Wetter hier ausruhen, und einen Imbiss nehmen wollen. Aber dieses Häuschen ist verschlossen und der Aufenthalt des Schlüssels den Besuchern unbekannt. Ein um diese gute Unterstandshütte vor einiger Zeit aufgeführter Lattenzaun ist theilweise hingeworfen, eine unter den Schirmfichten angebrachte Sitzbank zertrümmert. Das kümmert mich aber nicht, denn diese Luxussachen stammen nicht aus meiner Eltern Zeit. Nur was von dieser noch vorhanden, ist für mich ehrwürdig. Im Gehöfte ist mir jeder neueingefügte Zimmerbaum und Holzbalken zuwider, und doch müssen diese Flicken sein, solange der Besitzer das morschende Gebäude nicht zusammenfallen lassen will.

Ich möchte nun ins Haus treten, allein die Thüren sind verschlossen. In meiner Jugend ist dieses Haus nie zu-

Digitized by Google

gesperrt gewesen, ja die Thüren haben gar kein brauchbares Schloss gehabt. Wir waren oft fern auf Feldern oder Wiesen, das Haus, welches nicht gar so arm an verschiedenem Inhalte war, stand unbewacht, es wurde uns nie etwas fortgetragen. Seitdem es gänzlich ausgeräumt worden, ist es fest verschlossen, wir werden auch erfahren warum. Ich gucke durch eine zerbrochene Scheibe zum Fenster hinein, mürfelnder Geruch steigt mir entgegen, die Stube ist dunkel, öde und kahl. Ein alter Tisch, ein neuer Ofen, sie stammen nicht aus meiner Eltern Zeit. Aber die braunen getäfelten Stubenthüren, die berußte Wand, der große glänzendschwarze Trambaum, der gedrechselte Handtuchhälter hinter der Thür, die Wandstellen ringsum, das halbzerbrochene Winkelkastel an der Tischecke, sowie in der Küche der ruinenhafte Feuerherd, der wurmstichige Speisekasten, in der Mauer die Nische, wo das Salzfass gestanden — all diese Dinge waren schon in meiner Kindheit da. Und derart ist im ganzen Gehöfte Altes mit Neuem gemischt, so dass in mir an solcher Stelle kein rechtes Untertauchen in süßwehmüthige Erinnerung sein kann. Vor der hofseitigen Hausthür sickert in den alten schlammigen Trog aus morschendem Rohre noch kümmerlich der Brunnen wie einst, und das Wasser hat noch genau den modrigen Holzgeschmack wie einst, da mein Vater manchmal sagte: „Ich weiß nicht, was unser Wasser hat! Es muss an den Brunnenröhren liegen.“ Seitdem sind mehr als dreißig Jahre um; die Brunnenröhren, der Brunnentrog waren damals morsch, sind es auch heute noch, das Wasser war damals schlecht, ist es auch heute noch, sickerte damals nur spärlich und ist auch heute noch nicht vollends versiegt. Ebenso beständig sind die alten Kirschbäume, welche hinter der Stallung stehen; die

Digitized by Google

Äste, die vor dreißig Jahren dürr gewesen, sind heute noch gerade so dürr und die andern tragen heute noch gerade so kleine und würzige und spärliche Kirschen als dazumal. Im Jahre 1840 hatte jemand in der Futterkammer auf die röthlichbraune Lärchenzimmerung mit Kreide geschrieben: „In Godsnam und das Nix bricht und fallt nix zam. 1840.“ Heute nach fünfzig Jahren steht der Spruch mit Frömmigkeit und Schreibfehlern noch so frisch an der Wand, als wär' er vor ein paar Wochen von einem Volksschüler der ersten Classe hingeschrieben worden. Desgleichen prangt auf einem Thürpfosten des Kuhstalles mit Kohle gezeichnet ein Kopf, der Hörner trägt und die Zunge weit hervorstreckt. Dieses Bild ist in meiner Jugend eines Tages zu Ehren einer alten, hölliſch wüthigen Stallmagd geschaffen worden; es hat manches Denkmal aus Stein überdauert, wie es die Krieglacher dem Gedächtnis ihrer Lieben zu weihen pflegen. Unter dem Dachfirst ist auch das Vogelnest noch zu sehen, welches von jenen Spatzen gegründet worden, die mir einst das Wiegenlied gezwitschert haben.

Was Holz am Hause war, das hat sich leidlich erhalten, das Mauerwerk des Herdes, des Kellers aber ist arg zerbröckelt und verwittert. — Also betrachtete ich alles an dem lieben Hause, das so still und einsam auf der Bergeshöhe steht.

An den Fugen und Spalten der Außenwand sah ich überall Visitkarten, verdorrte Sträußchen, Steinblättchen und dergleichen stecken, das ist so wie man einen mageren Hasen mit Specklattlein spickt; auch drinnen auf dem Boden sah ich derlei umherliegen, wie es von den Besuchern mochte hineingeworfen worden sein. Auf dem Tische lag zerbröckeltes

Digitized by Google

Salz in kleineren und größeren Stücken. Und als ich so am Fenster stand, nachsinnend, auf welche Weise ich ins Innere gelangen könnte, sagte hinter mir plötzlich jemand langsam und getragen die folgenden Worte: „Guckst hinein, so schau' ich zu; steigst hinein, so hau' ich zu." — Stand hinter mir ein alter, ruppiger Mann mit Rucksack und Stock.

Das war — wie er sich gleich darthat — der Halter, der die über Sommerszeit auf den Gründen weidenden Ochsen — weit über hundert Stück, verschiedenen Bauern gehörig — zu überwachen hatte. Im Hause war sein Unterstand, in demselben hatte er auch Mehl und Salz aufbewahrt, mit denen er die Rinder täglich atzen musste.

„Ihr Saggera Herrenleut!" brummte der Alte jetzt weiter, „vor euch geht schon gar nix sicher nit. Den Schlüssel hab' ich gut versteckt, aber gefunden haben sie ihn und hineinkommen sind sie mir! Nachher hab' ich den Schlüssel gar mitgenommen auf die Weid, und jetzt sind mir die Teuxel beim Fenster und gar beim Dach hineingestiegen und hab' müssen alles fest mit Brettern verschlagen. Was sie denn haben, da in der alten Hütten drinnen!"

„Das weiß ich halt auch nicht", war meine Antwort.

„Sie sagen, von wegen dem Klupenegger-Peterl", fuhr der Halter fort, „der so Bücheln geschrieben hat, dem ist halt das sein Heimatshaus. Sie schreiben auch alleweil so Sachen auf, aber ich kann nix recht lesen, und kenn mich halt frei nit aus. — Wollt eh noch nix sagen, aber zu meiner Schnapsflaschen sind sie mir schon ein etlichmal kommen und haben mir den Schnaps austrunken, die Saggera!"

„Die Fremden werden das freilich nicht gethan haben", war meine Meinung, „die, wenn sie auf der Alm einen

Digitized by Google

Schnaps trinken wollen, oder einen anderen Tropfen, haben ſchon ſelber was bei ſich.“ — Man ſah thatſächlich allerlei Beſtandtheile von Liqueur- und Weinflaſchen umherliegen, ſogar eine Schaumweinflaſche war vorhanden; denn manche Touriſten, die hoch heraufgehen, wollen es oben auch hoch hergehen laſſen. Als ich derlei dem Alten zu bedenken gab, begann er mich angelegentlich zu betrachten, wackelte mit dem Haupte, und endlich ſagte er: „Biſt du etwan gar der Peter?“

„Wird ſchier nicht weit gefehlt ſein, Vetter.“

„Saggera, jetzt fang' ich dich an zu kennen. Hau, da muſs ich dich leicht ja ins Haus hinein laſſen, biſt ehvor auch lang drinnen geweſen.“ So ſagte er, zog einen Eiſenſtab aus der Taſche, der an dem einen Ende die ringförmige Handhabe, an dem anderen eine bewegliche Zunge hatte. Das war der Schlüſſel, den er nun in ein Wandloch neben der Thür ſteckte, und bald war dieſe offen. Als ich vom dunklen Vorhaus in die Stube trat, war das erſte, daſs ich mir den Kopf anſtieß. Ich war während meiner Abweſenheit größer geworden, aber nicht klüger. In der Welt ſollte man doch lernen acht zu geben, daſs man nicht — oben anſtößt!

Was mir in einem Winkel des Vorbodens gleich auffiel, war ein großer Haufen alter zertretener Schuhe, mausfarbig, vertrocknet, zuſammengeſchrumpft. Männerſchuhe, Weiberſchuhe, Kinderſchuhe. Es waren wohl auch ſolche dabei, die einſt meinen Vater gedrückt haben; es waren gewiſs auch jene neun Paare darunter, welche die Magd Katharina auf Wallfahrtswegen zertreten muſste, bis ſie ſich den Gilber-Steffel zum Mann erbat. Es waren endlich auch jene Schuhe dabei, die ich des Werktages nicht tragen durfte, damit ich des Sonntags welche hätte, und die ich des Sonntags nicht

Digitized by Google

anziehen durfte, damit sie mir für den Werktag blieben. Und es war recht, die Schuhe sind doch zertreten worden, während die Löcher, die ich mir in die Haut der Barfüße gerissen, längst wieder verwachsen sind, ohne dass ein Flickschuster dazu nöthig war. Die Mäuse, denen solche Schuhe sonst ein Leckerbissen gewesen zu einem Hochzeitsschmause oder frohen Todtenmahle, wenn der Jäger die Katze erschossen, sie ließen jetzt das alte Lederwerk unberührt, es mangelte ihnen wohl die Zuspeise, der Speck, mit dem es längst nicht mehr eingefettet worden.

In der Stube war eine ganze Seite der Holzwand mit Kreide beschrieben. Die fremden Besucher, die so oder so sich Eingang ins Haus zu verschaffen gewusst, hatten sich mit ihren verschiedenen Empfindungen hier verewigt. Besonders viele Frauen gab es auf der Wand. Darunter, daneben, dazwischen, wo eben Platz war, hatte der Halter mit mühseligen und ängstlich gezogenen Kreidestrichen seine geschäftlichen Aufzeichnungen gemacht. Also waren die verschiedenen Handschriften zu lesen: Grüß Gott, Waldbauernbub! — Wo Heidepeters Gabriels Wiege gestanden, trinken wir ihm ein langes Leben zu. — Ein Pfd. Salz vom Steinbauer. — Dieser Tag in der lieben weltfernen Waldheimat ist einer der schönsten meines Lebens. Eine Pilgerin aus Dresden. — Athemlos und waschelnass kam ich an, es ist kein Spass. Ich ließ mich verlocken vom Gedicht, die Wirklichkeit entspricht der Dichtung nicht. — Bei herrlichem Wetter hier angekommen, hoch Rosegger! — Ein Ochs, ein Kalb vom Raitberger. — Lieber die Waldheimat lesen, als heraufsteigen schwer, wenn ich nur wieder unten wär! — Zwei Verehrerinnen sagen dem Dichter Vergeltsgott. — Der Schwendbauer hat sein Paar 15./8.

Digitized by Google

heimtrieben. — Prosit, Petri Kettenfeier, aber deine Bücheln sind zu theuer. — Unter den Schirmbäumen des Waldbauernhauses habe ich die Schriften des Waldschulmeisters gelesen, dabei gejubelt und geweint. Ein Wiener. — Der Gräfferer ist noch das Haltergeld schuldig, 50 kr. — Hoch die Kriegslacher Maderln! — Auf der Alm gibt's ka Sünd! — Vom Berger ein Jodel, detto zwei Kalben.

Dieser und ähnlicher Art waren die Inschriften, die ich im hölzernen Fremdenbuche beim Klupenegger gefunden hatte. Insofern die Huldigungen mir galten, nahm ich sie wohlgefällig an, gab im übrigen dem Halter den Rath, er möchte sein Rindvieh, damit es die Bergsteiger und Bergsteigerinnen nicht belästige, doch vielleicht auf eine andere Wand schreiben.

„Wäre eh wahr!" meinte der Alte, „man kennt sich bei dem Gekratze schon gar nimmermehr aus."

„Was sagst denn da dazu!" rief er plötzlich und deutete auf die Kante des Tisches, an welcher kleine Holzspältchen losgeschnitten worden waren, „da schneiden sie Spalteln herab, und nehmen's mit. Was braucht's denn das? hab ich einmal eine gefragt. Meint sie, das wär' halt ein Andenken. G'spassig sind die Leut." — G'spassig sind sie! Sehr richtig.

Offen gesagt, mir war's nicht ganz heimlich in der dumpfigen Luft, in einem Raume, wo mich manches zwar erinnerte an die Armut vergangener Zeiten, aber nichts mehr an die Heiterkeit und Lust der Jugend. Und das muss ich auch sagen: die fremden Besucher bekommen nach dem jetzigen Zustande nicht die richtige Vorstellung von der Heimlichkeit, der gemüthlichen Belebtheit, die oft in diesem heute so öden Raum geherrscht hat. Das Haus war, besonders in meiner früheren Jugend noch, wohl bestellt und mit vielerlei guten

Digitized by Google

und hübschen Sachen eingerichtet, die nun längst verschleppt oder zertrümmert worden sind. Seit zwanzig Jahren hat von meiner Familie niemand in dem Hause mehr gewohnt, wohl aber verschiedenerlei fremde Leute, die alle in Noth und Elend waren, endlich ebenfalls davongezogen sind und das hinfällige Haus auf dem stillen Berge allein gelassen haben.

Ich will es auch wieder allein lassen, steige noch weiter hinan zu den Hochmatten und schaue hinaus in das blauduftige Bergrund. Dieser Anblick ist mir noch so traut, als hätte ich ihn nie aus den Augen verloren. Die Berge stehen noch, wie sie gestanden, die Bächlein rinnen noch, wie sie geronnen und die Wolken ziehen noch gerade so hoch und still darüber hinweg wie einst, als ich mir meine Welt am Himmel baute. Mir ist die Landschaft ein unerschöpflicher Schatz an Erinnerungen und Stimmungen, der mir nicht zerstört und nicht gestohlen werden kann.

Jetzt kommt für diese Gegend wieder die Zeit der Wildnis. Jung und kräftig keimt sie auf überall. Und mitten drin steht das Haus, das nicht leben und nicht sterben kann. Völlig zwecklos und sinnlos steht es da, auf wen will es noch warten?

Digitized by Google

Mürzzuschlag.

Das liebe Volk sagt, der Name Mürzzuschlag komme davon her, weil in jener Gegend die Mirzln zuschlagen.

Freilich wohl mag es dort in den Thälern und auf den Bergen schneidige Dirndln geben, und zwar vom besten Schlag, aber lieber Gott, wenn man jeden Ort, wo die Mirzln zuschlagen, Mürzzuschlag nennen wollte, da stünden und lägen im Lande weit mehr Mürzzuschlags, als etwa Kirchdorfs und Mareins und St. Johanns zusammen. In Wahrheit aber gibt es auf der ganzen Welt nur ein einziges Mürzzuschlag, es ist auch nicht wahrscheinlich, dass von Auswanderern drüben in Amerika ein Neu-Mürzzuschlag gegründet werde, weil von Mürzzuschlag keiner auswandert. Es ist daheim zu schön. — Wenn sich über Ortsnamen die Gelehrten streiten, so ist es am besten, man macht sich flugs seine eigene Terminologie und so sage ich, der schöne Punkt am Gansstein, das frischgrüne Alpenthal, das zwischen hohen Bergen liegt, heißt Mürzzuschlag, weil die Mürz sich dort zur Reichsstraße schlägt. Der krystallklare Alpenfluss, von den

Digitized by Google

Wasserfällen des Hochgebirges und dem Thaue finsterer Wälder geboren, stößt hier nach einem viele Stunden langen Schlangenlauf in den Engthälern an die Straße; an die alte, hochbedeutsame Verbindungslinie zwischen den nördlichen Ländern und Italien, deren Geleise die Räder der Geschichte gefurcht haben. So vereint sich hier die Natur mit der Welt, und diese ursprüngliche Thatsache hat dem späteren, dem heutigen aufblühenden Mürzzuschlag die Eigenthümlichkeit gegeben. Fast in Wien und mitten in den Alpen zu sein, welcher Fleck auf Erden bringt das zusammen? Mürzzuschlag, heißt es, sei ein Vorort Wiens geworden. Wien hat Vororte, von denen aus die Stadt mit größeren Umständlichkeiten und Unbequemlichkeiten erreicht wird, als von unserem Mürzzuschlag aus, dessen Weg über den einzig schönen Semmering und an den Osthängen des Wienerwaldes entlang einen dreistündigen Hochgenuss bietet.

Mürzzuschlag ist eine alte Ansiedlung, war im Mittelalter wohlbefestigt, hatte allerhand Vorrechte und eine Weile auch den Titel „Stadt" getragen, wieso sie diesen Rang wieder verscherzt, ist mir nicht bekannt. Der Ort hat es besonders in neuer Zeit verstanden, sich den Verhältnissen anzupassen. Als der große Verkehr auf der Reichsstraße, der ursprüngliche Lebensnerv Mürzzuschlags, aufgehört hatte und in den Vierzigerjahren durch die Eisenbahn abgelöst ward, wurde Mürzzuschlag weit in der Welt bekannt, der Semmering trug den Namen in alle Culturländer. Die am 21. October 1844 von Mürzzuschlag nach Graz eröffnete Eisenbahn war eine der ersten Eisenbahnen in Österreich. Ein großes Verdienst für das Zustandekommen der Semmeringbahn erwarb sich Erzherzog Johann. Man war sonst geneigt, die Wien-Triester

Digitized by Google

Eisenbahn über Ungarn und die östliche Steiermark anzulegen. Im Jahre 1854 ward die Bahn über den Semmering eröffnet und damit der Ort plötzlich in den modernen Weltverkehr gezogen. Im Jahre 1879 ward von Mürzzuschlag aus die Zweigbahn nach Neuberg eröffnet, der Ort hob sich. Bald darauf wurde jenseits des Berges das große Hotel am Semmering erbaut. Man fürchtete, dass die Wiener dort kleben bleiben und nicht nach Steiermark hereinkommen würden, aber Mürzzuschlag hob sich. Der Markt zählt 200 Häuser, die meisten davon stattlich und freundlich herausgeputzt. Um den Ort breitet sich ein Kranz hübscher Villen, wovon mehrere mit den Bergstecken ihrer Flaggenstangen wie Touristen den Berg hinansteigen gegen das hohe Kar'l. Die Mürz, wie der sich hier in dieselbe ergießende Fröschnitzbach, treiben nebst anderen Industrien mehrere Hammerwerke. Die Mürzzuschlager Eisenwaren haben im ganzen Reiche einen guten Klang. Aber noch heller ist der Klang Mürzzuschlags als Sommerfrische. Die vorzüglichen Gasthäuser zur Post, zum Hirschen, zum Adler, Wenzels Hotel, das Brauhaus, die Bahnhofrestauration lassen den Herrgott einen guten Mann und den Sommerfrischler einen vergnügten sein. Unter den kernsteirischen Wirten ist es besonders Freund Schruf, der Besitzer des Hotels Post, welcher nebst steirischer Gastlichkeit auch mit steirischem Humor aufzuwarten weiß. Ich habe die Leute lieb, die so warmherzig an ihrer Heimat hängen. „Grüaß Goud, Schrnafn Toni! Mir zwen holtn zsom!" — Mürzzuschlag wird zum Aufenthalt für Herzleidende besonders empfohlen. Ich glaub's! Schon oft, wenn die große Stadt mir das Herz welk gemacht hat, ist es mir dort in den Bergen gesund geworden. Reizend ist die berganstrebende

Digitized by Google

Villenstadt. Der Blick von ihr und dem Kaiserstein hinab auf die tiefen Tümpel der Mürz, auf den behaglich hingestreckten Markt mit seinem ewig brausenden Bahnhofgetriebe, auf das breite Fröschnitzthal mit den Alpenhöhen des Stuhlecks und des Sonnwendsteins im Hintergrunde ist ein Bild voll Anmuth.

Mir noch lieber ist freilich die Seite jenseits des Thales. Dort auf mattenreicher Höhe liegt das weitbekannte Bauerngut und Wirtshaus zum Steinbauer. Es ist ein echtsteirisches Bauernhaus voll biederer Gastlichkeit, das sich noch nicht auf städtische Finessen hinausspielt. Was ist da an den Tischen unter den Obstbäumen nicht schon unseres Hergotts Welt belobt worden und gerade die Steiermark wäre ihm so gut gelungen!

Vor vielen Jahren sind im Hinterstübel dieses Hauses zwei Schneider gesessen, ein alter und ein junger und haben dem feinen, munteren Hanssohn das Hochzeitsgewand gemacht. Und heute will der Knab' von jenem Knaben auch schon ein Hochzeitsgewand haben; aber jener alte Schneider hat schon schlechte Augen und jener „junge" hat das Schneidern vergessen und verlegt sich aufs Dichten. Wenn du jedoch ein Hochzeitssprüchel brauchst, junger Bräutigam, für deine Herzallerliebste, aus alter Freundschaft schneidere ich dir eins zusammen. Und ein kräftiges noch dazu, dass die braven Steinbauernleut nicht aussterben.

Auf der Anhöhe hinter dem Steinbauer wird der Blick frei hinaus in das Mürzthal.

Der Glanzpunkt von Mürzzuschlag ist der sagenreiche Gansstein. Er erhebt sich von der Steinbauernhöhe gegen

Digitized by Google

Westen sacht und anmuthig, um dann in einer senkrechten Felswand zum grünen Gelände der Mürz abzustürzen. Tief in diesen Felsen sitzt seit undenklichen Zeiten ein vergessenes Kind und wartet auf die Mutter. In einer Christnacht war's gewesen, als ein Bauernweib mit ihrem Kinde gegen Mürzzuschlag zur Kirche gieng. Unterwegs, am Fuße des Gansteins, verirrte sie sich in eine Höhle, in welcher sie Fässer, gefüllt mit eitel Gold und Edelgestein, fand. Sie setzte das Kind rasch auf einen Stein, füllte ihre Schürze mit Schätzen und eilte in hellen Freuden über den unerhörten Fund davon. Als sie im Freien war, erinnerte sie sich ihres Kindes, lief zurück, konnte aber den Eingang der Höhle nicht mehr finden. — Bis heute wird dieser Eingang gesucht, weniger des Kindes, als des Geldes wegen, man weiß ja, wie die Leute sind. Der Gansstein-Micherl, das ist ein alter Zwerg, erscheint mitunter einem Geldsucher und neckt ihn; wenn er aber die Höhle aufthun wollte, jeden Tag geschähe es, dass die Menschen des Goldes wegen ihr Heiligstes verlassen, vergessen. In stillen Nächten soll man das Kind in der Felsentiefe oft jämmerlich weinen hören.

Es ist aber im heutigen Geschlechte eine Gnade Gottes, die früher nicht war. Man sucht nicht mehr so sehr die geheimnisvollen Ungründe, als vielmehr die lichten Höhen. Die Mürzzuschlager brauchen gar nicht hoch zu steigen, um dem Auge herrlichen Schmaus zu bieten. Der Gansstein ist ein Berglein zwischen Bergen, aber die Maler steigen gerne auf dieses Berglein.

Wenn ich auf hohem Gipfel stehe, so bin ich unstet, das Auge ist wie ein plötzlich frei gewordener Vogel, nach allen Seiten hin kann es fliegen, überall möchte es sein,

Digitized by Google

darum weiß es nicht wohin; die Hast, die Flüchtigkeit des Freizügigen kommt über ihn, von allen Schüsseln zugleich ißt es, und wenn man später fragt: Wie hats geschmeckt? so muss es antworten, wie jener Mann geantwortet hat, als er vom Dachstein zurückkam: „Ich war bei Gottes Hoftafel geladen, aber der Gänge sind so viele gewesen, die Gerichte so rasch an mir vorüber getragen worden, daß ich auf den rechten Geschmack gar nicht gekommen bin und am Ende ungesättigt habe aufstehen müssen."

Wenn ich aber auf der Zinne des Gansteins sitze, so ist das ein trautes Mahl im eigenen Hause. Der Schüsseln sind nicht viele, auch nichts Exotisches dabei, aber alles ausgezeichnet zubereitet. Doch wozu das, alles Schöne ist sich sein eigenes Gleichnis. Es ist kaum ein reizenderes steirisch-charakteristischeres Alpenbild denkbar, als die Aussicht vom Gansstein. Da unten, wo drei Thäler zusammengehen, liegt Mürzzuschlag, so niedlich und malerisch, wie nur ein Menschennest zwischen hohen Waldbergen auf grüner Au daliegen kann. Nach allen drei Richtungen sendet es seine weißen Straßen und seine Eisenbahn, deren Schienen silbern in der Sonne glitzern. In das Thal gegen Neuberg steigt der Wald nieder bis zur Sohle; im Hintergrunde steil aufragend das Hochgebirge. — Das Rollen und Pfeifen der Dampfwägen, das Pochen der Eisenhämmer unten vermischt sich uns seltsam mit dem Singen der Waldamsel, mit dem Schrei des Geiers. Im Thale klingt die Sichel des Schnitters, an den Hängen die Schelle der Herde; in der Schlucht auf feuchten Steinklötzen kauert ein Mann und hält mit der Geduld eines Märtyrers die Angelschnur in den Bach; von der Alm herab steigt würdigen Schrittes der Wildaufseher, alles Menschenvolk

Digitized by Google

still verfluchend, das da umherkraucht und ihm die Auer- und Schildhähne verscheucht.

Wer „von draußen“ kommt: Mürzzuschlag ist der Schlüssel zur Steiermark, sowohl für die obere, mittlere, als auch untere Lade. Die allerschönsten Sachen sind freilich in der oberen drin. Gehe der Mürz entlang aufwärts: Das malerische Dörfchen Kapellen, das arbeitsfreudige Neuberg, das idyllische Mürzsteg, das romantische „Todte Weib“. — Perle an Perle reiht sich an der silbernen Schnur des Mürzflusses. Wer diesen Rosenkranz abbeten mag, der kommt endlich auch zum „Ave Maria“ — ins stille Alpenthal zum heiligen Mariazell. Dann geht es fort an den Hängen der Veitsch, des Schwaben, bis zu den Ennsthaler-Riesen, zur alten Schatzkammer des Landes: Eisenerz, bis zum schönen Herren- und Prunkstübel Steiermarks — dem Aussseerthal. — Was weiter noch in den drei Laden ist, wer es wissen will, der mag selber nachschauen — der Schlüssel steckt.

Digitized by Google

Die Sulzen bei Langenwang.

Im oberen Mürzthale ist ein Berg, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, dass er niemandem auffällt. Er steht bei Langenwang als Vorschub der südlichen Bergreihe. Seine höheren Hintermänner heißen der Kaiserkogel und der Königskogel, diese wieder sind Ausläufer des Stuhlecker Gebirgszuges. Auf einem Fußschemel meines Berges steht die Ruine Hohenwang. Als eines Tages der dunkelgrüne Mantel des Waldes ein Loch hatte, dachte ich, da könne man ja hinaufsteigen und durch das Loch herausgucken.

Den Namen des Berges konnte mir niemand sagen und es hieß, er hätte gar keinen. Ein alter Bauer, der am Fuße desselben sein Haus hat, meinte: „Der Berg do? Wos er für an Nom hät? Hot weiter koan Nom, is holt die Sulzn.“

Also die Sulzen.

Gieng ich eines Tages vom freundlichen Dorfe Langenwang aus zwischen blumenreichen Matten und Feldern hinan. Zu einer kleinen Schlucht kam ich, welche wie eine Narbe in den sonst ganz glatten Thalboden geschlagen und von etlichen Bäumen bestanden ist. In dieser schattigen Ver-

Digitized by Google

tiefung steht eine Kapelle, und das Muttergottesbild in derselben ist genannt: Maria im grünen Waldel. Genesende, von schwerer Krankheit aufgestandene Menschen pflegen noch schwankenden Schrittes hierherzukommen und an dieser friedlichen Stelle ihre Dankgebet zu verrichten.

Weiter hin, am Fuße des Berges, hebt Jungwald an, der so wohl gepflegt ist, dass einem das Herz lacht. Etwa zwanzig Minuten geht es auf glattem Wege sachte durch denselben hinan und auf einmal stehen wir am Fuße der Ruine Hohenwang, im Volksmunde das Hochschloss genannt. Ihre Zinnen ragen hoch über die Waldwipfel auf. Am Fuße der Ruine zwischen Fichtenbäumen steht das weitberühmte Kirchlein der Maria am Hochschloss. Das geschnitzte Altarbild desselben stellt die Heimsuchung Mariens bei Elisabeth dar und soll uralt sein. An seinem unteren Rande steht die Jahreszahl 1109! Von nah und fern kommen häufig unfruchtbare Frauen herbei, um sich hier Segen zu erflehen. Ein Weib ist bekannt, das lebte schon jahrelang in der heiligen Ehe, ohne dass der Wunsch in Erfüllung gieng. Also wallfahrtete sie zur Maria am Hochschloss und betete. Kurz nachher fühlte sie Segen. Dann waren neun Jahre verflossen und das Weib hatte neun Kinder. Eins in jedem jungen Jahr! Erst dreiunddreißig war sie alt und schon neunfache Mutter! Da gieng sie denn wieder gen Hochschloss und flehte um Abbestellung der Gnade. Aber es kam das zehnte und kam das eilfte. Und wie ihrer zwölfe waren, alle gesund und munter, und wie sie schon soweit erwachsen waren, da zog die Schar — Vater, Mutter und Kinder — wie eine Procession nach der Kapelle und opferte der Huldreichen ein silbernes Herz, das man sicherlich noch heute sehen kann in

Digitized by Google

einem Glaskästchen an der Wand prangen. Viel Leid und Sorge wird gewesen sein um die Kinder, aber brave, heitere Menschen sind daraus geworden, und so ist das eines der lieblichsten Wunder, die geschehen sind bei Maria am Hochschloss.

Zwischen zwei kleinen Häusern links hinan wenden wir uns. Der wohl ausgeglättete Holzweg führt durch dunkelnden Fichtenwald sachte bergwärts. Im Walde sind überall Windbrüche und Holzhauer zu spüren. Unter den letzteren muss ein frisches, lustiges Blut gewesen sein, denn sonst könnten auf einem entrindeten Baumstrunk nicht die mit Bleistift geschriebenen Sprüchlein stehen:

„Vierzehn Tag, hat mih ziemt,
Wann na d Sunn nit aufgang,
Wann sih na d Sunnross verhasplatn
In eahnern Strang.

Denn d Liab is a Bloam,
De aufbricht bei der Nacht,
Und wia größer die Finstern,
Wia größer die Pracht!

Ih gspür noh mein Gsund,
Noh mei Reschn in mir,
Und mei Weiberl, däs rund,
Wird go kugelrund schier.

Verleih Weib und Kindern,
O Herrgott, dein Segn,
Lass uns aufstehn mit dir,
Uns mit dir niederlegn.

Digitized by Google

Und ih wir ſcha ſchaun,
Was ih kann, um und um,
Und ſoweit der Menſch ſelber ſchaut,
Schauſt du dih nit um."

Ein wackeres Liedel! Holzknecht, woher haſt du das? Die Hand möchte ich dir drücken, wenn dir nicht etwa von deiner Kugelrunden ein Händedruck lieber iſt, als von dem ſtillen Waldgänger und Bergſteiger, der aber recht vergnügt iſt darüber, daſs es noch ſo fröhliche und tüchtige und gottgetreue Leute gibt.

Alſo bin ich ein halbes Stündchen bergan geſtiegen, da kommt die Lichtung. Es iſt das große Loch im Rocke. — Nach wenigen Jahren wird die Blöße auf der Sulzen wieder verwachſen ſein. Um ſo eifriger müſſen wir heute den Ausblick genießen, den ſie uns gewährt.

Jeder Ort des oberen Mürzthales hat ſeinen Rigi. In Wartberg iſt es der Wartbergerkogel, in Mitterdorf die Höhe am ſogenannten Mehlſtübel, in Krieglach der Gölk, in Langenwang unſere Sulzen und in Mürzzuſchlag das Kar'l. Der letztgenannte Berg, das Kar'l, iſt der König. Aber die Sulzen hat Vorzüge, die man von unten nicht ahnt. Es iſt wunderlich, wie manche Gegend ſich auseinander thut. Das Mürzthal iſt, von der Sohle aus betrachtet, doch hübſch einförmig. Man ſtehe aber nur einmal auf der Höhe der Sulzen! Das Thal von Mürzzuſchlag bis zum Wartbergerkogel liegt da wie eine Landkarte. Und dort! Hinter den Mürzzuſchlager Bergen ſteht ſie, die Hohe, Erhabene, die Drohende, Touriſten Lockende und Touriſten in den Abgrund Stürzende — die Rax. Es iſt ein energiſches Aufſpringen

Digitized by Google

aus dem Waldlande, ein hochmüthiges Daſtehen und Herrſchen. Die Bergſpitzen weiter rechts am Semmering, zwiſchen welchen das gelbliche Firmament der Donauebene hereinleuchtet, ſind Kindlein vor der Rax; ebenbürtig möchten ihr nur die herüberlugenden Neubergeralpen ſein, aber auch dieſe weist der ſtarre Felsblock finſter zurück in ihre Schranken.

Weiter nach links hin ragt der langgeſtreckte Rücken der hohen Veitſch. Fünf Höhenzüge mit ebenſo vielen Engthälern legen ſich im Vordergrunde quer über.

Das Prächtigſte von der Sulzen aus iſt der Anblick im Weſten. Der ganze breite, mählich immer höher anſteigende Gebirgsſtock liegt in ſchöner Ferne vor uns. Nicht nach Effect haſcht er — ganz ruhig und ebenmäßig erhebt ſich das viele Geviertmeilen weite Gebirge aus ſanften Thalſchwellen zu einer majeſtätiſchen Höhe. Die Gipfel dieſes Gebirges erſcheinen uns wie zarte Zacklein, an denen hie und dort ein Schneefeld leuchtet. Das iſt der Hochſchwab.

Daneben ragen die ſcharfen Tafeln der Tragößerberge auf, dann die Gebirge bei Vordernberg und bei Judenburg. Die Seethaleralpen an der Kärtnergrenze ſchließen das Bild. Im Süden ſehen wir nichts, als die ſchattigen Enggräben der Illach, des Pretuell und die nahen Waldberge.

Auf der Spitze des Berges ſteht aus Humusboden ein Fels auf, zu deſſen Zinne eine Leiter emporführt zur Triangulierungsmarke. Ich ſetzte mich unterhalb derſelben auf einen Baumſtock. Der Himmel hatte allerhand Freudenfeuer angezündet. Denn als die Sonne untergieng hinter der hohen Veitſch, glühten dort Wolken und Wölklein, die wie lebendige,

Digitized by Google

ſich immer wandelnde Arabesken am Firmamente ſtanden, in allen Farben und Lichtern. Die Tinten des Thales, der Berge wurden dunkler, bis endlich nur mehr ein ſchwarzes, an den Rändern zackiges Rund unter mir lag — und darüber ein Himmel voll funkelnder Sterne. Aus dem Waldkirchlein der heiligen Maria zum Hochſchloſs klang ein Glöcklein herauf und durch die Lüfte wehte der ewige Chor: Heilig, heilig, heilig iſt Der, von deſs Herrlichkeit voll ſind Himmel und Erde! —

Digitized by Google

Der Pinkenkogel am Semmering.

Vor wenigen Jahren noch war auf dem Semmering ein einziges Wirtshaus, und jetzt stehen dort fünf große Hotels, das Sonnwendsteinhotel, die Hospize zu Mariaschutz, zum Bärenwirt und andere gar nicht mitgerechnet. Dieser Berg muss also ein fruchtbarer Boden sein.

Die Wiener brauchen den Semmering zum Athemholen; der Semmering ist der gesunde Lungenflügel der Wiener, daraus erklärt sich das Emporblühen dieser Sommerfrische. Der Semmering ist ferner auch eine gute Touristenschule; da kann man gehen, steigen, klettern, rutschen und abfahren lernen. Da gibt es Abtheilungen für junge und alte Touristen, für Flinke und Faule, für Anfänger und Ausgediente. Für jeden hat die Natur hier ihre Berge, ihre Aussichtspunkte, ihre Beschwerden, Gefahren und Abenteuer in Bereitschaft.

Wem die Rax zu mühsam ist, der macht sich an den Sonnwendstein. Und wem auch dieser noch zu hoch ansteigt, der wählt den Pinkenkogel.

Das putzige, spitze Berglein erhebt sich gegenüber dem Sonnwendstein und steht zwischen diesem und der dräuenden

Digitized by Google

Rax, wie ein Schulknabe zwischen Vater und Mutter. Der Kleine fühlt sich aber gar nicht gedrückt; er weiß, dass er auf hohem Sockel steht und dass er sich mit seinem 1300 Meter hohen Haupte nicht zu schämen braucht. Die siebenhundert Meter, womit die Rax den Pinkenkogel überragt, was machen sie aus? Sie sind ein Ding großer Beschwerden.

Vom Semmeringbahnhofe, oder vom Wirte „zum Erzherzog Johann" aus über Almmatten und durch Waldschatten den Migottisteig kaum fünfzig Minuten lang herangeschlänkert, stehen wir auf dem Gipfel vor einem Naturbilde, bei dem man sich sagen muss: „Herr, ich bin's nicht würdig!" Nach Norden hin das Hochgebirge; nach Osten eine mit blinkenden Städten besäete Ebene; nach Süden die Almen; nach Westen ein waldreiches Thal.

Der Sonnwendstein stellt sich auf die Zehen und thut was er kann, um sich seinen steinernen Gegenübern, der Rax, dem Stuhleck, würdig zu zeigen. Das Stuhleck hingegen bemüht sich gar nicht, sondern liegt in seiner plumpen Masse träge da, als wollte es sagen: Ob Touristen zu mir kommen oder nicht, mir ist es einerlei. Das Stuhleck ist höher, als es zu sein scheint und was hat mir einmal ein Almhalter gesagt? „Wenn der Pfarrer den weißen Talar anhat, so schaut er größer aus, als wenn er in seinem braunen Röckel dasteht. Mit dem Stuhleck ist es auch nit anders; hätte es nur seine weißen Felswände bis herab, wie die Rax, es thät ein rechtes Ansehen geben; weil es aber einen grünen Rock an und einen grünen Hut auf hat, so meint man, es ist ein gewöhnlicher Bauer und kein hoher Herr. Das Stuhleck lacht sie doch alle aus, wenn es will."

Digitized by Google

Und wie sich da unten das Mürzthal ausstreckt und sonnt, das ist schon die höchste Behaglichkeit. Es verleugnet, von hier ausgesehen, fast seine Berge, zeigt an beiden Seiten nur sanfte Anhöhen und stellt sich mit seinen blühenden Ortschaften, als wäre es das Paradies.

Gegen Wind und Wetter ist auf dem Pinkenkogel ein Bretterhüttchen aufgeschlagen; von diesem aus kann man also recht ruhig hinabschauen in das Alpenthal, in welchem Weltverkehr und Bergfrieden so traulich miteinander harmonieren, als wäre das seit Erschaffung der Welt nicht anders gewesen. Kein halbes Jahrhundert ist noch vorüber, seit am Semmering die erste Pulvermine knallte und ein Concert von Hall und Schall, vom Rollen der Waggons, vom Pfeifen der Locomotive, vom Läuten der Hotelglocken wachrief, das wohl nimmer verstummen wird, so lange Gott dem Menschengeschlechte Kraft zur Arbeit und Freude an der Natur verleiht.

Digitized by Google

Der Herr von Sonnwendstein.

Vor vielen Jahren stand ich eines Tages auf dem höchsten Punkte des hohen Stuhleck, und neben mir der bekannte Wiener Tourist Gustav Jäger, der zu jener Zeit auf Stuhleck eine Unterkunftshütte gegründet hatte. Als wir wiederholt die Rundsicht bewundert hatten und auch einen Blick hinabwarfen auf die Spitze des Sonnwendsteines — einen fast mitleidigen Blick — sagte Gustav Jäger: „Sehen Sie, im Vergleich zu Stuhleck nimmt sich dieser Sonnwendstein aus, wie ein Halterbübel gegen einen Großbauern."

Traun, seit jener Zeit ist es mit diesem Halterbübel anders geworden; nicht als ob es in die Höhe gewachsen wäre bis zu des breitschulterigen Großbauern Dickkopf, nein, es ist gefüg und schmächtig geblieben. Aber anderartig ist dieses Halterbübel emporgekommen weit über Stuhleck, und es gibt im Lande keinen merkwürdigeren Parvenu, als diesen Sonnwendstein. Ein großer Herr ist aus ihm geworden, stolz ist er! Seine Halterhütten hat er abgeworfen, seiner gewundenen Ochsensteige hat er sich geschämt, eine wahre Kunststraße hat er sich angeschafft vom Semmering her, wo Kunststraßen aller Sorten auf dem Lager sind, und ein Herrenhaus hat er sich bauen lassen auf seiner Höhe, wie

Digitized by Google

auf keiner Bergspitze unserer Alpen ein vornehmeres steht; und allerlei Herrschaften, Grafen und Gräfinnen, Bischöfe, Fürsten und Kronprinzen, und auch bürgerliches Volk in Hülle und Fülle, spazieren und fahren hinauf, und dieweilen der Großbauer dort drüber gelangweilt daliegt und etwas aus dem alten Ansehen gekommen ist, muss man zu diesem Emporkömmling „Herr von Sonnwendstein!“ sagen.

Keck vordrängen muss man sich, das ist das Geheimnis des Erfolges. Während die hohen Berge seit jeher still und bescheiden im Hintergrunde standen und sich damit begnügten, über die Köpfe ihrer Vormänner frei und ernst in die Welt hinauszuschauen, hat sich der Sonnwendstein so scharf an die Reichsstraße, an die Eisenbahn vorgedrängt, sich den P. T. Reisenden, Touristen, hohen und höchsten Herrschaften so angelegentlich empfohlen, hat einerseits mit dem Wienerwald, mit dem ungarischen Hügelland, mit den mährischen Ebenen geliebäugelt, andererseits mit dem Hochgebirge des Schneeberges, der Rax, der Veitsch, des Hochschwab, mit dem lieblichen waldreichen Mürzthal, mit den schönen Almen des Stuhleck und des Wechsels, selbst mit untersteirischen Höhen und dem Schöckel bei Graz. Kurz, er wusste nach allen Seiten freundliche und wohldienerische Blicke hinzuwerfen, war das Kraut in allen Suppen, schmuggelte sich in alle Reisebücher ein, die vom weltberühmten Semmering erzählten, und „Wir der Semmering! Wir, die erste Gebirgsbahn!“ anders sprach er gar nicht von sich selbst. So kommt man vorwärts, heute trägt der Herr von Sonnwendstein am Bande eines schönen breiten Bergweges einen Orden. Dieser Orden ist das Friedrich Schüler-Touristenhaus.

Es steht wenige hundert Schritte unterhalb des Fels-

Digitized by Google

plateau des 1523 Meter hohen Sonnwendsteines an der südöstlichen Seite, an einer Stelle, wo man gegen Osten über den Otter hinaus die von den schnurgeraden Strängen der Eisenbahn und der Reichsstraße durchzogene Ebene von Wiener-Neustadt, gegen Westen über das Mürzthal hin die Hochschwabkette sieht. Die Matten des hochrückigen Stuhleck, der beiden scharf in den Himmel eingeschnittenen Pfaffen, des breitgestreckten Wechsels bieten im Süden dem fliegenden Auge des Beschauers die anmuthsreichsten Ruhestätten. Und wer vom Touristenhause die paar hundert Schritte hinaufsteigt zum Gipfel, um nach Norden zu blicken, der muss im ersten Augenblick fast erschrecken ob der Pracht, die da plötzlich vor ihm steht. Der Schneeberg und die Rax und der Windberg und die Veitsch sind keine Maulwurfshügel, denen ist es Ernst mit dem Hochgebirge. Senkrechte Wände und Schutthalden, finstere Schründe und lichte Schneefelder, und über allem der zarte blaue Schleier des Äthers, weil manche Stunden der Luftlinie dazwischen sind, von dem schauenden Auge bis zu den starrenden Riesen dort. Und wenn nun der Beschauer seinen Blick in die Tiefe senkt, da erschrickt er von neuem. Es ist ein wüster Abgrund. Aber in diesen Tiefen liegt nicht das Grauen. Da unten liegt eine freundliche Gegend von Berg und Thal: dämmernde Wälder, blinkende Felswände, hellgrüne Matten; über die Matten hin schlängelt sich das weiße Band der Reichsstraße von dem Semmeringpass hinab zur Engschlucht, in welcher Schottwien eingeklemmt ruht. Die Thürme von Mariaschutz ragen hart am Fuß unseres Berges über dem Walde auf. Hinter diesem anmuthig ländlichen Bilde steht das Werk, welches vor wenigen Jahrzehenten noch als das achte Weltwunder bezeichnet wurde

Digitized by Google

— der Bau der Semmeringeisenbahn. Er steht da in seiner ganzen meilenlangen Ausdehnung von Gloggnitz bis Spital mit seinen Stationen, Viaducten, Tunnels, mit seinen großen Windungen, bis es ihm gelingt, den Zug aus den Tiefen zu der Höhe des Semmering emporzubringen. Vom Semmeringbahnhof, der hart am großen Tunnel liegt, wo sich die Bahn endlich ganz und gar in den grünen Berg verliert, gehen nach allen Richtungen Straßen und Wege dahin, denn der Semmering ist der Wiener Wildpark geworden: Wirtshäuser, Hotels, Villen, Schlößchen, Aussichtswarten, Ruhebänke überall; und wie in der Stadt jede Gassenzweigung an den Mauern ihre Aufschrift und Namen hat, so stehen hier im ganzen weiten Gebiete des Semmering an allen Straßenzweigungen und schönen Punkten Wegweisertafeln und andere Aufschriften. Und wo vor fünfzig Jahren noch die tiefste Einsamkeit war, nur unterbrochen von dem Schrei des Geiers und den Flüchen der Fuhrleute, die an der steilen Bergstraße die Lasten mit ihren schweren Rössern und den Anrufungen des Teufels weiterzubringen hatten, dort ist jetzt jeder Baum und Pfahl gesprächig, und jeder weiß einen Aussichtspunkt, ein Wirtshaus, eine Eisenbahnstation anzurathen. Der Mittelpunkt dieser großen Lust- und Erholungsstätte im Gebirge ist das Hotel Semmering, welches mit seiner nächsten Umgebung wie ein stattlicher Curort dort unten am Hange des waldigen Pinkenkogels steht, mit seinen Fronten etwas dem Sonnwendstein ab- und dem Hochgebirge zugewendet. Das Touristenhaus am Sonnwendstein steht im Winter wie im Sommer offen. Uns befremdet der Luxus, der darin herrscht. Der „österreichische Touristen-Club", der Erbauer des Hauses, hat hier oben zwischen den Alpen und Steinen ein wahres Prunkkästlein

hingestellt. Zwei elegante Gastzimmer, wovon das eine „für Damen und Nichtraucher", das Extrastübel altdeutsch eingerichtet und mit einem putzenscheibenfensterigen Erker versehen ist, nebst zwei gemeinsamen großen Schlafräumen acht Wohnzimmer, zwei davon ebenfalls altdeutsch eingerichtet. Wenn man da drinnen auf schwellendem Sopha zwischen eitel Luxusgegenständen sitzt, gegenüber dem Venezianerspiegel, und zu einem geöffneten Putzenscheibenfenster hinausblickt in die Alpenlandschaft, so ist das ein Gegensatz, der manchen vielleicht mehr verblüffen als anmuthen mag. Der Herr von Sonnwendstein ist eben ein Parvenu, und solchen Leuten soll es mitunter passieren, dass sie schweren Schmuck und Prunk gerade dort ausstellen, wo er nicht eigentlich hingehört.

Traulich wird uns bald wieder bei der Hausmannskost, die die Wirtin schmackhaft kocht und die Kellnerin munter aufträgt. Wenn dem Hausherrn der Gedanke gekommen wäre, in dieses Haus der noblen Einrichtung gemäß befrackte Kellner aufzupflanzen — ich mag den gräßlichen Gedanken nicht ausdenken.

Wer Zeit und Sonstiges hat, um sich einmal auf längere Weile da oben einzuheimen: es muss ein gutes Wohnen sein im Friedrich Schüler-Touristenhaus. Da kann man etwa einmal zwei Tage zu gleicher Zeit sehen: in Österreich einen Regentag, der das ganze Land mit Grau einhüllt, und in Steiermark einen Sommertag, da über zarten Flockenwölklein die Sonne leuchtet auf die grünen Gaue. Das Semmeringgebiet ist die Wasser- und die Wetterscheide, und so kommt es auch oft vor, dass in Steiermark das weiße Nebelmeer liegt, aus welchem nur wenige Bergspitzen wie Inseln ragen, und in Österreich schimmern die Mauern von Gloggnitz, Neunkirchen und Neustadt in eitel Sonnenschein. Wer wollte

Digitized by Google

die Luft- und Waſſer- und Lichtſpiele alle zählen, die auf den Höhen ſind, wer die Geſtalten des Steinreiches und die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt andeuten, geſchweige erſchöpfend betrachten! Man darf ja nicht glauben, einen Berg, ſeine Eigenthümlichkeiten und ſeinen Ausblick ſchon zu kennen, wenn man einen Tag da oben zugebracht hat. Wie man einen Menſchen erſt kennen lernen kann, wenn er länger mit uns iſt, in guten und ſchlimmen Tagen, ſo wird man auch die Alpennatur erſt erfaſſen und verſtehen und unbeſchreiblich lieb gewinnen, wenn man in Sonnenſchein und Sturm, am Morgen und am Abend, in finſterer Nacht und im Mondenlicht bei ihr iſt. Auch die Alpennatur hat ihre ganz beſonderen Stunden, wann ſie ihren heiligen Frieden ſenkt in des Menſchen Herz und durch ihre ewigen Wunder ſo eindringlich zu ihm ſpricht, daſs es ein ſeliger Schauer erfaſst und inne wird, was das heißt, Menſch zu ſein.

Und ſo dient es mir wahrlich zur Genugthuung zu wiſſen, daſs auf einem der ſchönſten Punkte meiner heimatlichen Berge ein Aſyl ſteht, welches mich aufnehmen kann zu aller Zeit, wenn mein Leib nach Bergesruh' und meine Seele nach Alpenſchönheit dürſtet. — Der Sonnwendſtein hat ja noch ſein beſonderes Intereſſe. Der kalkſteinerne graue Gipfel desſelben iſt vermuthlich eine altheidniſche Cultusſtätte. Alljährlich werden dort am 24. Juni große Sonnwendfeuer angezündet, wohl als Überbleibſel der Feuer, die voreinſt dem Gott Donar hier gelodert haben. Das Haupt dieſes Berges iſt dem Volksmunde nach von Eiſen, die Bruſt von Silber und der Fuß von Gold. Bei ſolch' edlem Gehalt darf man ſich über das Emporkommen dieſes „Zwerges" freilich nicht wundern. Das Eiſen am Gipfel hat man in

Digitized by Google

der That schon ausgebeutet; das Silber und das Gold nimmt der Wirt.

Von vier wohlbegangenen Wegen kann man sich den Aufstieg wählen. Der eine führt von dem schöngelegenen Mariaschutz in Schlangenwindungen durch Wald unmittelbar hinauf zur höchsten Spitze. Für Bergfexen ist dieser Aufstieg weitaus der angenehmste, weil der steilste und beschwerlichste. Leider ist auch hier eine Gefahr vollends ausgeschlossen, außer man steigt auf einen Baum und will wie das Eichkätzchen von einem Wipfel auf den andern springen. Der andere Weg geht durch die Wildnis des Mirtengrabens und ist der „romantischeste", der dritte Weg von Steinhaus aus durch den Dürgraben bietet dem Wanderer am Ziele die größte Überraschung, weil man unterwegs nichts sieht vom Hochgebirge, das sich oben ganz plötzlich entfaltet. Der vierte Weg ist die neue Straße von der Station Semmering und dem Hotel „zum Erzherzog Johann" aus. Dieser kaum zwei Stunden lange Weg schmiegt sich so klug an die mildesten Stellen des Berges, weicht jedem steilen Bühel so geschickt aus, legt sich auf der Höhe so freundlich an den windstillen sonnigen Hang und ist überhaupt so fein angelegt, dass ich fürchte, es werden aus der nahen Großstadt auch solche „Touristen" an ihm hinaufkommen, die auf der Alm anstatt Milch und Butter Trüffelpasteten und Champagner haben wollen. Der Herr von Sonnwendstein schmunzelt, er kann auch mit solchen Dingen aufwarten. Trug sich der ingeniöse Herr doch sogar einmal mit dem Plan, sich eine Zahnradbahn zu bauen und sein Alpenhotel zur Nachtzeit mit elektrischem Lichte zu beleuchten. Nun, was nicht ist, kann werden. Wir wollen dem Herrgott die Welt noch einmal gründlich corrigieren!

Digitized by Google

Die Berge von unten.

Laſſen wir ſie nur laufen. Ihnen geht es nach Hochgebirge im Ganzen und Groben, ſie wollen über Schnee und Eis ſteigen, ſie wollen auf die höchſten Gipfel und von denſelben wieder nur hohe und höchſte Gipfel, Steine und Gletſcher ſehen. Es iſt was Herrliches drum, beſonders für Leute, die ihr Leben in einer kleinlichen verkünſtelten Welt für Tand und Thorheit verſchachern müſſen und deren Blick nicht höher zu fliegen gewohnt iſt, als etwa auf die Geſimſe und Dachfenſter vier und fünf Stock hoher Häuſer. Wer jedoch auf dem Lande lebt und immer die großen Verhältniſſe der Natur vor Augen hat, ſei es nun eine weite Ebene oder ein gebirgiges Waldland oder die freie Himmelsrunde, der wird nicht erſt die großen allgemeinen Bilder ſuchen, die auf den hohen Bergen ſind, er wird auch jene Größe ſehen, welche der Natur in ihrem Einzelnen und Beſonderen innewohnt.

„Ich ſehe mir die Berge am liebſten von unten an“, dieſen Ausſpruch kann man oft hören, er klingt banal und es hat eine Zeit gegeben, wo er mir geradezu frevleriſch erſchienen iſt. Erſt allmählich bin ich ſeiner tieferen Wahr-

Digitized by Google

heit dahinter gekommen. Das wird uns ja auch der Maler bestätigen, dass die Berge, von unten gesehen, schöner sind, als von oben. Die von hohen Bergen aufgenommenen Rundschaubilder werden nie in dem Maße künstlerisch wirken, als die begrenzten Landschaftsbilder, auf welchen einige Sträucher und Bäume und Felsen und, wenns hoch kommt, eine Bergspitze im blauen Hintergrunde genug sind, um uns zu entzücken. Wohl vergesse ich nicht anderer Vortheile, die man im Gebirge hat; ich gedenke der klaren Quellen und Wasserfälle, was soll man der dürren Hochwüste zustreben, wo man Gefahr läuft, zu verdursten? Ich gedenke der Alpenflora, was muss man immer über dieselbe hinaus in die kahlen Felsen emporsteigen? Ich gedenke der reinen leichten Luft, die geradezu glücklich machen kann, nur muss man nicht so hoch klettern, dass diese Luft eisig wird und in ihrer Verdünnung hemmend auf unsere Organe wirkt.

Das Hochgebirge ist am schönsten und hat seine lieblichsten Reize und seine Größe vereint in den wasserdurchrauschten Engschluchten und auf seinen grünen Vorhöhen. Und solcher Punkte gibt es in unseren Alpen unzählige, viele derselben auf bequemen Wegen erreichbar. Kein Bergschuh und kein Alpstock, keine schlaflose Nacht in den Unterkunftshütten, und am wenigsten ein Menschenleben braucht dafür ausgespielt zu werden; die Natur hat Freistätten, wo sie den Menschen ihre intimsten Schönheiten zeigt und die edelsten Genüsse *schenkt*. Oben auf den wilden Höhen kommt der Besteiger erschöpft und abgespannt ans Ziel; hier tritt der Beschauer frisch und empfänglich ins Alpenbild und kann sich, von Stürmen, Nebeln und drohender Nacht unbehelligt, stundenlang der Herrlichkeit und dem Bergfrieden ergeben.

Digitized by Google

Solche Stellen suche ich am liebsten und erst vor kurzem habe ich, von Freunden aufmerksam gemacht, eine neue entdeckt, deren Nähe und Schönheit ich bisher nicht ahnen konnte.

Zwischen Mürzzuschlag und Neuberg ist die Eisenbahnstation Kapellen. Dort thut sich ein Seitenthal auf, über dessen Waldbergen die Wände der Schneealpe und der Rax herniederblauen. Ein Weilchen dem Raxenbach entlang, biegen wir bald links, als ob wir über den Naßkamm ins Höllenthal hinüber wollten, und kommen zu dem Dörfchen Altenberg, wo uns manche Spuren des Wirkens der Wiener Touristen-Gesellschaft „d'Altenberger" angenehm auffallen.

In Altenberg zweigt sich unser Engthal in den Altenberggraben rechts und in den Lahngraben links, dazwischen erhebt sich ein bewaldeter Bühel, auf dessen flacher Höhe eine weite Almblöße liegt, genannt die Bettleben. Wir steigen den Lahngraben hinan, als wollten wir in das Hochgewände der Schneealpe empor. Zahlreiche große Quellen sprudeln zwischen Rasen und Steinen aus der Erde hervor und bilden einen stattlichen Bach, der munter zu Thale springt. Wir haben vor uns den schroffen Lahnstein und die mit Schutthalden übergossene steile Engschlucht, aus deren Hintergrunde die weiße Fläche der „hasen Wand" (glatten Wand) herableuchtet. Wir wenden uns rechts den sachten Waldhang hinan, treten oben in die Lichtung hinaus und müssen jauchzen. Ein weiter, fast ebener, von einzelnen jungen Bäumen bestandener Grasboden liegt vor uns, eingefaßt von Tannen-, Fichten- und Lärchenwald. Und hinter den Wipfeln steigt die schroffwändige Rax auf. Man sieht nicht die Tiefen, aus denen sie emporsteigt, aber man sieht das hohe Haupt, von

Digitized by Google

silberigleuchtenden Wolken wie von einem Heiligenschein umgeben.

Zur linken Hand unmittelbar aus unserer Hochfläche steigt zuerst in Matten, dann in Waldlehnen, dann in steiler Alm mit Knieholz der Ameisbühel auf, dem sich weiter links der Schneealpenstock anschließt. Lauter Berge von unten, wie es in den Alpen deren überall gibt für Leute, die nicht hinaufsteigen mögen. Auf dieser kleinen Hochebene am Fuße des Ameisbühels liegt in Einsamkeit das Bauerngehöft zum Beltl. Von demselben her sah ich zwei knospenfrische Dirnlein über die bethaute Wiese gehen. Sie sangen ein altes Lied vom Brombeermädchen und vom Jägersmann. Da trat ein Tourist auf sie zu und sang nach:

„Mädel, willst du Brombeer brocken,
Brock' dir dein Körberl voll!"

Darauf die Dirnlein:

„Und willst ein willigs Madel han,
So such' es nit im Wald.
Im Wald geits schlimme Dirnlein,
Gefoppt ist einer bald."

Der Tourist ist bald nicht mehr zu sehen gewesen.

Auf diesem schönen Hochanger, die Beltleben genannt, ist auch schon manch ernster Sang erklungen und aus hundert Kehlen hob sich empor in Andachtsschwingen das deutsche Lied!

Herabsteigend gegen das Thal der Mürz, kommen wir zu jener Hütte, wo der Köhler Thomas wohnt. Ich kam gerade zurecht, wie der Thomas rief: „Magerl, geh' her, geh' her! — Gretherl, geh' her, geh' her!" Ich dachte anfangs, er rufe seine Kinder, da kamen vom Berghang herab zwei

Digitized by Google

Ziegen gesprungen, die eine weiß, die andere schwarzgefleckt, die eine mit Stumpfen, die andere mit langen Hörnern, und mit vollen Eutern beide. Das war derselbige Köhler, der seine Ziegen einmal nach Kapellen ins Wirtshaus geführt hat. Der Wirt bedeutete dem Alten, dass solcherlei Gäste nicht in die Gaststube gehörten.

„Alsdann, nit in die Gaststube", entgegnete der Köhler, „so wirst uns halt ins Extrastübl hineinlassen müssen. Weißt du, meine zwei Ziegen begehen heut' ihren Namenstag und da will ich ihnen einen guten Kaffee zahlen. Die viele Milch, die sie mir alleweil geben; einen guten Kaffee thun sie wohl verdienen. — Drei Schalen Kaffee, Frau Wirtin und recht viel Zucker hinein! — Also Kinderln!" damit wendete er sich wieder an die Ziegen, „wenn wir drei schon zu fürnehm sind für die Gaststuben, so wollen wir halt auf dem grünen Anger heraußen bleiben. Thut's euch unterhalten dieweilen, die Jausen wird bald fertig sein."

„Schau, schau!" rief der Schuster Stindel, „der Köhlerthomerl mit seiner Famil ist heut auch da!"

Das war dem Alten aber doch nicht recht.

„Gott sei Dank, ja!" begehrte er gegen den Schuster auf, „so viel Famil hab' ich auch noch wie du, und dass ich die unschuldigen Gaisen nit brauch' dazuzurechnen. Du Schuster du!" — Solche Sachen gibt es im Gebirge. Jeder Spaziergang zeigt was Neues oder Wunderliches — nur ein bischen das Auge aufmachen.

Digitized by Google

Mit meinen Jungen auf die Rax.

„Burſchen, habt acht! Wir gehen auf die Rax. In zwanzig Minuten fährt der Zug!“

„Ah!“ riefen nach dieſer Ordre die beiden Knaben, denn der Entſchluſs war urplötzlich und unvorhergeſehen. Das Vorbereiten langer Hand auf eine Partie taugt bei uns nicht, da wird in den Knaben zwar das Plangen darnach von Tag zu Tag größer, aber noch zu rechter Stunde iſt ein kleines Aſthma da, oder eine große Poſt, ein guter Freund oder ein böſes Wetter, und verſchoben wird die Partie „auf ein andermal“. — Oh dieſes leidige „auf ein andermal!“ oder „aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben!“ iſt ein Blümel-Blamel des Teufels. Ganz plötzlich und kühn ſtehlen muſs man dem Himmel ſeine ſchönſten Tage, darum: „Habt acht, Burſchen, wir gehen auf die Rax!“

Klein Gretchen hub ſogleich an zu ſchluchzen. Dieſer graue finſtere Berg, der über die Waldhöhen herüber droht in das Thal, und von dem die Mutter immer in den Zeitungen lieſt, daſs an ſeinen Wänden Leute abſtürzen! Dieſe Rax! Und da hinauf wollen Vater und Brüder?

Digitized by Google

Natürlich war nicht mehr Zeit, um Steigeisen, Alpstock und Rucksack hervorzusuchen; der Eisenbahnzug pfiff schon, und fast ganz so, wie wir zu Hause im Garten ausgerüstet herumgiengen, ganz so machten wir uns auf zur verruchten Rax. Die Fahrkarten für dritte Classe; mit Lederkissen beginnt man nicht, Burschen, und am wenigsten, wenn man auf die Alpe will. In zwanzig Minuten waren wir auf dem Bahnhof in Mürzzuschlag, hier ein Trubel von Sommerfrischlern, reisenden Gigerln und martialisch bis auf die Zähne bewaffneten Touristen. Nur keine Wandergenossen! flehten meine Jungen zu Gott, wir wollten miteinander allein sein. Der Schaffner des Neubergerzuges kann geläufig Mienen lesen, er wies uns sofort ein leeres Coupé an, doch als wir in dasselbe stiegen, drängte eine kleine Völkerwanderung von Wienern uns nach, und ein paar poetenfreundliche Fräulein suchten sofort mit uns ein Gespräch anzuknüpfen. Da trällerte der kleine Hans das Kärntnerlied: „Ich aber nix — ich aber nix — ich aber nix g'red't mit ihr —" und Sepp flüsterte mir weisen Rath zu, den Kopf nur ja recht zum Fenster hinauszuhalten, weil er aus Erfahrung wusste, wie anstrengend für meine Lunge ein Gespräch mit Fremden im rollenden Eisenbahnwagen war.

Abfahrt in Mürzzuschlag um 1 Uhr 20 Minuten. Mein Angesicht wendete ich der Schneealpe zu, die aus dem Hintergrunde des Thales herüberschaute, meine Ohren verschafften mir nebenbei die Überzeugung, dass an der Unterhaltung, die im Gelasse geführt ward, nicht viel verloren war. „Was Vaterland!" rief ein alter Spießbürger, „theures Vaterland, das ja, es kostet uns Steuern genug! Ich

kenne kein Vaterland, mein Vaterland ist überall, wo es mir gut geht!“ Beifall lohnte den Redner; mein Hans blickte mit unaussprechlicher Verachtung auf den Mann, und Sepp murmelte fast lauter als gut war: „Zigeuner-Patriotismus.“

Um 2 Uhr in Kapellen. Heiße Sonne, stellenweise der Himmel mit Wolken bedeckt; lebhafter Ostwind, lustiges Staubaufwirbeln auf der Straße. Nach eingenommener Erfrischung beim Baumgartnerwirt und einigem Umfragen fanden wir einen Wagen. Der Bürgermeister des Ortes selbst führte uns mit einem flinken Braunen und einem leichten Steirerwäglein bald am Raxenbach entlang gegen Norden, wo hinter Waldbergen starr und hoch das Felsengebirge aufragte, das wir erklimmen wollten. In Kapellenleiten, wo links die Straße nach Altenberg und über den Nasskamm abzweigt, und wo der Altenbach zum Raxenbach stößt, hat man über sich bereits ein schönes Alpenbild. Vorberge sind reich an Wald und Wiesen, im Thale Bauernhäuser und Getreidemühlen. Im Hintergrunde stehen grau und kahl die Bergriesen der Schneealpe, des Ameisbühel, des Gupf und der Hohen Rax auf. Wir fuhren weiter in die Raxen, Schulkinder begegneten uns, wovon jedes sein artiges „Grüß Gott!“ sagte. Das Schulhaus in der Raxen steht einsam zwischen Bach und Berglehne, rings von Wald umgeben; wenn auf jenem zu Kapellen der stramme Spruch steht: „Pflicht über alles!“ so ergänzt der Spruch auf dem Schulhause in der Raxen: „Stets vorwärts, nie rückwärts!“

Unser Thal hat sich verengt zu einem Graben, in welchem mehrere Nebengräben links von den Hängen der Rax herab auslaufen. Um 3 Uhr 45 Minuten waren wir

Digitized by Google

dort, wo der Weg zum Gscheid so stark anzusteigen beginnt, dass unser Fuhrmann meinte, hier müsse er umkehren und uns unseren Füßen überlassen. Das war auch recht, und so standen wir bald da im Hochthale allein, über uns in schwindelnder Höhe die Zinnen der Rax. Der Sonnenschein hatte sich verzogen, die zeitweilig silberweiß schimmernden Ahorne, die oben an den Lehnen standen, deuteten an, dass auf der Höhe der Wind gieng, was unseren ein wenig wetterbangenden Herzen ein gutes Zeichen war. Als wir ein Viertelstündchen angestiegen waren, begann es aber zu tröpfeln. — Das wird nicht gut! dachte ich, doch keiner sagte ein Wort der Klage. Ein hölzernes Kapellchen mit einem Muttergottesbilde stand am Wege, in das setzten wir uns hinein, um abzuwarten, was nun der Himmel über uns verhängen werde. Kaum eine Minute, das Regnen hatte aufgehört, es lichtete sich, und zwischen den eilenden leichten Wölklein blaute das Firmament. — „Wenn die Wolkenlücke auch nur so groß ist, dass man den Kopf durchstecken kann, dann bleibt es schön Wetter!" Dieses Wort hatte mein Vetter Franz oft gesagt, doch den Kopf hat er nie durchgesteckt.

Neuen Muthes voll schritten wir an durch dunklen Wald. Um 4 Uhr 15 Minuten waren wir auf dem Gscheid, wo das Wasser der Mürz und das der Schwarzau sich scheiden und wo die Grenze ist zwischen Steiermark und Niederösterreich. Natürlich lief Hans mit ein paar Schritten rasch über die Grenze, damit er sagen konnte, er sei in Niederösterreich. Bruder Sepp übertrumpfte den Witz dadurch, dass er mit einem Fuß in Österreich, mit dem anderen in Steiermark stand. Hans rief ihm, auf die

Digitized by Google

Landesfarben anspielend, zu: „So, jetzt kannst du dir das rechte Bein weiß-grün, das linke blau-gelb anstreichen lassen.“ An Bummelwitzigkeit waren sie stets unerschöpflich, und ich schritt langsam und stillvergnügt hinter ihnen drein.

Am Gscheid stehen mehrere Touristentafeln mit Wegweisern und Rathschlägen, ferner eine sehr alte steinerne Denksäule, erinnernd an Feindesgefahr vergangener Jahrhunderte. Ungarn und Osmanen hatten an diesem Passe oft den Einbruch in die Steiermark versucht.

Von Kapellen her waren wir an 400 Meter gestiegen und standen nun 1070 Meter über der Meeresfläche. Vom Gscheidsattel senkt der Weg sich steil hinab in das Niederösterreicherland. Aus demselben kommt eine Telephonleitung herauf, deren weiße Stangen nun durch Wald und über Matten emporsteigen in das graue Kalkgewände der Rax. Diesen folgen wir gemachen Schrittes. Gesprochen wird nicht während des Anstieges. Ein steiniger Alpenweg führt steil durch Wald und Geschläge. Rechts vor uns steht der mit Knieholz und einzelnen verknorrten Fichten bestandene Waxriegel, weiterhin ragt die wüste Felspyramide der Preinerwand mit ihren senkrecht in das Preinerthal niederstürzenden Abgründen. Wir kommen zur Halterhütte der Siebenbrunnerwiese und steigen über den Matten zwischen niedergebrochenen Felsblöcken und den ersten Knieholzgruppen an. Hier ist schon ganz Almboden und hart vor uns stehen endlich die zerrissenen Wände, an denen wir hinauf müssen. Das Wort Rax soll von rauh kommen und soviel heißen, als rauhes Gebirge. Dieser Name trifft. Im Siebenbrunnerthal sahen wir die erste Antilope. Die Jungen zuerst bemerkten das Rudel von Gemsen, welche auf der Matte

Digitized by Google

grasten. Es waren graue, braune und weiße mit hübschen Hörnlein; sie hatten nur den einen Fehler, dass sie auf uns zukamen und uns eine Strecke traulich nachliefen, bis der Halter sie zurück rief, um sie zu melken. Am Fuße der Wände rasteten wir und genossen Brot und Käse, so Sepp von Kapellen mitgetragen hatte. Ich machte die Jungen aufmerksam, es sei mir lieber, wenn sie nicht tränken, wenn sie jedoch sehr Durst hätten, so wäre hier eine Quelle in der Nähe; weiter hinauf wäre an derlei Kostbarkeiten nicht zu denken. — „Ich habe zwar ein bisschen Durst", meinte Sepp, „aber wenn es dem Vater lieber ist, so trinken wir nicht." — Hierauf stiegen wir sachte den Schlangenweg hinan zwischen den Wänden. Das ist ein gar bequemer Weg; von Osten her strich ein kühler Wind, die Sonne war schon hinter den Wetterkogel gezogen, der vor uns aufragte zur Linken, während zur Rechten die grausen Hänge des Predigtstuhls und der Preinerwand auf uns niederstarrten. Der Weg steigt zwischen Steinblöcken, Knieholz, steilen Matten und eingesprenkelten Wänden in mehreren großen Windungen empor, ins wilde Gewände kommt man nie eigentlich, aber sachte zwischen demselben hinauf. Im Süden und Osten hat sich bereits eine schöne Aussicht erschlossen hin bis zum Leithagebirge. Die Landschaft liegt in gesättigten Schatten.

Der vorspringenden, mit einem Geländer versehenen Felszinne des Wetterkogels sind wir endlich nahe gekommen, eine Wegbiegung um einen Kamm, und wir stehen auf dem Plateau mit dem Einblicke auf die karstartige, von Berg und Thal durchzogene Steinwildnis des Raxgebirges, bei deren Anblick Hans ausrief: „Ja, auf diesem Berge stehen ja eine Menge Berge!" Kahle Kuppen, Wände, Schluchten, Schutt-

Digitized by Google

halden, Kare mit Schneelagern, dunkelnde Zirnflächen, Matten mit Sennhütten, baumlos, wasserlos — das ist der Charakter des 2875 Geviert-Kilometer weiten Hochplateaus der nach allen Seiten schroff abstürzenden Rax, auf welchem ganz Wien mit allen seinen Vorstädten Platz hätte. Weil hier oben sich neuerdings Berge und Wände erheben, die von unten nicht gesehen werden können, so ist die Aussicht in den Hochböden eine beschränkte, und gleichwohl hier an 1800 Meter über dem Meere stehend, hat man nicht die richtige Empfindung von dieser beträchtlichen Höhe, zumal man so allmählich emporkam und der prächtige Anstieg auf dem Schlangenweg uns gar nicht angestrengt hat.

Hans ist der erste, welcher das Karl Ludwig-Haus entdeckt; es steht in nächster Nähe am südöstlichen Kamme des Plateaus, so dass man von seinen Fenstern ins Thal von Prein, nach Reichenau, ins Semmeringgebiet, und weit ins Ungarland hinausschauen kann. Als wir dem Touristenhause nahten, war es 5 Uhr 45 Minuten, wir hatten vom Fuße des Gscheid her bei einer Steigung von etwa 860 Metern also genau zwei Stunden gebraucht. Plötzlich erhob Hans ein Freudengeschrei, er hatte ums Haus herum Kaninchen entdeckt, denen er nachlief, und grasende Maulthiere, auf denen er reiten wollte; der Aufstieg hatte ihn also nicht ermüdet. Groß aber war der Durst geworden, und der erste Wunsch im Touristenhause gieng nach einem Glase Wasser. „Der Liter Wasser zehn Kreuzer" steht an der Wand zu lesen, doch war es nicht Quell-, sondern Schneewasser, weshalb wir es uns versagten und durch eine Flasche Sodawasser ersetzten. Dann tranken wir Kaffee und waren natürlich in bester Stimmung. Fast gleichzeitig mit

Digitized by Google

uns waren der Herr Pfarrer und Kaplan von Prein heraufgekommen; der eine trank Wein, der andere Milch, um nach der gemüthlichen Jause auf der Rax noch an demselben Abende wieder hinabzusteigen.

Da meine Burschen nicht einen Augenblick rasteten, sondern das Haus und dessen nächste Umgebung zu durchforschen trachteten, commandierte ich um 6 Uhr neuerdings zum Aufbruch. Über weiche Matten und zwischen Knieholz stiegen wir zur Heukuppe hinan. Steinnelken, Alpenrosen, Glockenblumen, Alpenveilchen in großen Mengen schmückten unseren Weg. Von den Felsen her schwirrte manchmal eine Alpendohle. Der Himmel hatte sich bedenklich verdunkelt, nur über den Ebenen Ungarns, die in Höhenrauch lagen, blaute noch das Firmament. Der Ostwind war heftig geworden. Um 6 Uhr 30 Minuten hatten wir das kleine schmucke, stets offenstehende Schutzhaus der „Lackenbacher", früher Schwefelbanda-Hütte genannt, erreicht, und fünf Minuten später standen wir auf der 2008 Meter hohen Heukuppe, dem höchsten Gipfel der Rax.

Über diese Höhe waren meine Jungen außerordentlich entzückt und sie meinten schon auf dem halben Weg in den Himmel zu sein, bis ich ihnen erklärte, dass unser Standpunkt nicht eben viel zu bedeuten habe. 2000 Meter Höhe wagrecht gelegt gäben eine halbe Fußstunde, beiläufig so lang, als es in Wien von der Stefanskirche bis zum Südbahnhofe ist. Das sei die ganze Höhe der Rax vom Meeresspiegel aus.

Wir konnten aber nicht lange Mathematik treiben, wozu wir übrigens auch gar nicht heraufgekommen waren. Der Wind war fast zum Sturme geworden. So haben wir

Digitized by Google

drei uns hinter dem schützenden Steinhaufen der Pyramide auf den Sand gesetzt, den Plaid wie einen einzigen Mantel um uns geschlungen und also wie ein Wesen mit drei Köpfen hinausgeblickt in das westliche Land, das hier erschlossen ist. In blauem Dunste fast erstickt lagen da unten die Thäler von Neuberg und der Mürz, die Höhenzüge des Rosskogels, des Königskogels, des Teufelssteins, der Stangelalpe, des Hochangers, der Veitsch und der Schneealpe. Weiter hin war nichts mehr als das finstere Blau eines aufsteigenden Gewitters, welches in nächtiger Rembrandtstimmung vor uns stand und nur vom Ostwinde noch zurückgedämmt wurde. Auch die Abenddämmerung wob sich schon hinein, um so schärfer schnitten sich die Blitze über den Gegenden der Veitsch und des nicht mehr sichtbaren Hochschwab. Vom Gamseck her kam in den Lüften ein dunkler Punkt auf uns zu, ein Steinadler schwebte über unseren Häuptern hin und senkte sich nieder in das südliche Gewände. Einen raschen Blick noch nach dem Ötscher hin, den Bergen Niederösterreichs, den vielgestaltigen Formen unserer Rax. Hinter der Scheibelwaldhöhe und der Grünschacheralpe stand der Schneeberg. Da alle Spitzen und Gipfel noch nebelfrei waren, so beeilten wir uns nicht sehr, doch sagte ich zu meinen Genossen: „Sobald der Ostwind nur ein paar Augenblicke nachläßt, fällt der Wolkenhimmel auf uns nieder und wir sind eingeschlossen in Nacht, Nebel und Wettersturm.“ Das wollten wir doch nicht abwarten. Ein Weilchen kämpften wir mit dem Winde noch um den Plaid, den ich um mich zu winden suchte, dann eilten wir hinab, dem Touristenhause zu. Unterwegs noch einen flüchtigen Blick zu den Lichtensternhütten hinab, wo ich vierzehn Jahre früher eine sehr volksthümliche

Digitized by Google

Samstagsnacht verlebt hatte. Meine Jungen liefen trotz der einbrechenden Dämmerung noch hinüber ins Kar, wo schmutziger Schnee lag, und begannen munter aufeinander Schneeballen zu werfen — am 5. August.

Im Karl Ludwig-Hause hatten sich mittlerweile zehn Touristen eingefunden, auch Touristinnen darunter, welche aus dem Höllenthal über das Gamseck, über den Reisthalersteig und die Griesleiten heraufgekommen waren, weil ihnen der Schlangenweg zu bequem gewesen. Dafür hatten sie bereits ein paar Invaliden bei sich. Denn es will sich nachgerade nicht mehr schicken, dass man — wenn man schneidiger Tourist ist — von einer Hochalpentour ganz heil nachhause komme. Ein Heraufsteigender, welcher auch am Reißthalersteig gesehen worden, war im Hause noch nicht angekommen, weshalb der Wirt sofort eine kleine Suche veranstaltete, bis der zu erwartende Tourist endlich die Matten heranhinkte. Es ist schon so eine Art Controle und Wacht aufgestellt, um Unglücksfälle zu verhüten, die in diesem rauhen Gebirge leider doch so häufig vorkommen. Es gibt hochgefährliche Auf- und Abstiege und es gibt Tollhäusler, welche immer noch gefährlichere suchen und entdecken und welche mit vernichtender Verachtung auf alle niederblicken, die den Aufstieg für „Lahme und Gichtbrüchige" wählen, nämlich den Schlangenweg.

Es war finster geworden. Vom Semmering-Hotel funkelten Lichter herauf, so schickten sich auch unsere wackeren Wirtsleute, ein schönes Älplerpaar, an, das Haus zu beleuchten. Der österreichische Touristenclub, der Erbauer und Eigenthümer, hat es verstanden, das Karl Ludwig-Haus so einzurichten, dass es praktisch und gemüthlich zugleich ist.

Digitized by Google

Nun kam das einfache Abendeſſen, das Blättern in den Fremdenbüchern, die wie gewöhnlich viel Spreu und wenig Korn enthalten, das Geſpräch über vollführte Touren in Jäger- oder vielmehr Touriſtenlatein und mit Meinungsverſchiedenheiten, das Muthmaßen über die Witterung des nächſten Tages u. ſ. w. Um 9 Uhr gieng ich mit meinen Söhnen in die Schlafkammer. Dieſelbe war ein mit Läden getäfeltes trauliches Gemach, deſſen drei Betten wohl zubereitet ſtanden und deſſen Fenſter gegen Oſten gieng. Bald war es in unſerer Kammer dunkel und ſtill, zum Fenſter leuchteten ein paar Sterne herein und manchmal ein Blitzſchein. Da ich auf Reiſen oder Partien faſt nie ſchlafen kann, ſo pflege ich die Eindrücke des Tages neuerdings an meiner Seele vorüberzuführen, und heute hatte ich Stoff genug dazu. Um 11 Uhr hub draußen ein Sturm an ums Haus zu rauſchen, die Blitze wurden greller und das Murren des Donners kam näher und näher, bis über den Wänden des Predigtſtuhles, die bei dem Leuchten in ſchwefelgrünem Scheine ſtanden, mehrere Schläge kanonenknallartig losgiengen. Alſo verkündete auf dem Predigtſtuhl der Prediger des Herrn Macht hinab in die Thäler der Reiß, der Naſs, der Schwarzau, der Prein und der Mürz. Das Raſen des Sturmes, das Praſſeln des Regens, das Lohen der Blitze, das Rollen der Donner war ſo herrlich, daſs ich gerne meine Jungen geweckt hätte, um ſie des Genuſſes theilhaftig zu machen, allein ſie ſchliefen ſo ſtill und ruhig und bedurften wohl auch des Schlafes. Später hat es ſich jedoch anders aufgeklärt; es war während des Gewitters Sepp wach geworden und es war Hans wach geweſen. Jeder meinte, die zwei anderen ſchliefen; Sepp wollte ſie nicht wecken, weil er

Digitized by Google

ihnen den Schlummer gönnte, und Hans wollte sie nicht wecken, weil er meinte, sie könnten sich fürchten, und das Fürchten wolle er allein besorgen für alle drei. Als nach einer halben Stunde das Gewitter vorüber war, sagte Sepp leise: „Das war schön!“ und Hans entgegnete ebenso leise: „Das war schrecklich!“ — „Es ist nur gut, dass der Vater schläft; ich fürchte, dass er morgen sehr müde wird und wieder Asthma bekommt“. — „Ich habe schon gebetet, dass er es nicht bekommen soll“, sagte Hans. Dann schwiegen sie und schliefen bald ein.

Um 5 Uhr weckte ich sie. Die Wände des Predigtstuhles und der Preinerwand standen in einem veilchenblauen Äther. Aus Ungarns Dunstmeer war die rothe Sonnenscheibe aufgestiegen und versteckte sich nun in die rostbraune Wolkenschichte, die am Himmel stand. Einzelne Strahlengarben durchbrachen sie und rötheten die Federwolken am Zenith; über die Gegenden von Neunkirchen und von Neustadt giengen Regenschleier nieder. Die Spitze des Schneeberges und bald darauf die Kuppen des Wechsels und des Stuhlecks wurden von Nebeln bedeckt. Rasch ließen wir uns ein paar heiße Gläser Thees geben, und um 5 Uhr 30 Minuten stiegen wir nochmals hinauf zur Heukuppe. Dieser Morgenspaziergang ward herrlich belohnt. Sepp, welcher der erste oben war, erhob wieder sein Jubelgeschrei. Der Westen war klar und rein, in den Thälern tief lag dichter schneeweißer Nebel, welcher stellenweise von der Sonne beschienen goldig leuchtete. Wie ein Meer, aus welchem die Berghöhen gleich Inseln ragen! Das Bild ist abgebraucht, aber es bezeichnet am besten. Ich glaubte mich auf eine Höhe des Karstes versetzt mit dem Ausblick auf den Quarnero. Die

Digitized by Google

aus dem scharf und eben abgegrenzten Nebel aufsteigende Schneealpe war der Monte Maggiore, das Hochegg und der langgestreckte Zug des Rosskogels waren die Inseln Cherso und Veglia. Das Nebelmeer des Mürzthales war die Bucht von Fiume und die Gebirge des Stuhlecks, des Teufelssteines, des Rennfeldes, des Lantsch, des Ossers, des Grazer Schöckels waren die Bergzüge Dalmatiens. Aber hinter diesem Quarnerobild ragten im Morgenstrahle die Veitsch, der Hochschwab, die Felshäupter bei Tragöss, der Ennsthaleralpen mit dem gletschergekrönten Dachstein. — Der schneidende Ostwind gönnte uns dieses unbeschreiblich schöne Bild nicht lange. Wir fanden uns nicht genug verwahrt, und obzwar die freudige Aufregung der Kälte einigermaßen Stand hielt, verließen wir bald die Hochzinne, nachdem ich im Herzen meinem Geschicke gedankt, dass mir das Glück, auf solcher Höhe zu stehen und solche Pracht zu sehen, noch einmal gegönnt war.

Um 6 Uhr 20 Minuten saßen wir wieder im Touristenhause beim Frühstück, das wohl schmeckte, dann noch einen Blick von der Zinne des Wetterkogels in die Tiefe, in welche wir nun wieder hinabsteigen sollten. Warum blieben wir nicht ein paar Tage oben? Warum besuchten wir nicht die zahlreichen Senndörfer, die einst zur Hochsommerszeit stark bewohnt waren, nun aber großentheils entvölkert stehen, weil die Jagdbesitzer solchen Alpenwirtschaften nicht gewogen sind? Warum bestiegen wir nicht die Hohe Lechnerin, den Kloben, den Haberfeld-, den Jakobskogel und alle die anderen Berge, die auf diesem Berge stehen? Warum wählten wir nicht einen der interessanten Abstiege etwa im Süden über die Karreralpe, oder im Westen über das Gamseck nach Naßwald,

Digitized by Google

oder im Norden über das Gaisloch oder die Teufelsbadstube ins Höllenthal? Das erst wäre eine Raxpartie gewesen. Ich hatte Gründe, das nicht zu thun. Meine jungen Genossen waren für heiklere Strecken noch nicht abgerichtet und ich selbst hatte seit den Jahren, da ich keinen hohen Berg besteigen konnte, die Übung verloren. Bergfexeneitel waren wir nicht, und Großartiges hatten wir schon gesehen. Wenn wir ferner noch die Kostspieligkeit eines längeren Aufenthaltes da oben, sowie ein drohendes Westwetter erwogen, so war uns die Zeit und die Stelle des Abstieges eigentlich vorgeschrieben. Mit schwerem Herzen schauten wir noch einmal hinein in das felsige Gebirge mit den Wundern allen, die dort walten.

Um 6 Uhr 50 Minuten traten wir den Abstieg an über den Schlangenweg.

Als wir unter der Kante des Hochplateaues waren, gab es keinen Wind mehr; kühl und heiter war die Luft und wir konnten den Anblick der von der Sonne beleuchteten Felsgruppen, an und zwischen denen wir uns befanden, noch einmal mit aller Behaglichkeit genießen. Vom Wetterkogel herab winkten uns noch mehrere Touristen mit weißen Tüchern und ich ließ nach langem wieder einmal einen Juchezer los, der ganz leidlich in den Wänden wiederhallte.

In das Siebenbrunnerthal hinabkommend, kroch vor uns quer über den Weg einer jenen kleinen schwarzen Molche, wie sie, sonst sehr selten zu finden, eine Eigenthümlichkeit der Rax sind. Nun hätte Hans das kleine Ungeheuer gerne in den Sack gesteckt, doch nach weiser Berathung beschlossen wir: Wenn wir schon selber wieder in die dumpfen Niederungen hinab müßten, so wollten wir wenigstens diesem

Digitized by Google

bescheidenen Thiere seine Alpendaseinsfreudigkeit nicht verkümmern. Nur gaben wir ihm noch den Rath, sich etwas weniger vertrauensselig auf breitem Wege zu sonnen, sondern baldmöglichst in eine schützende Höhle zurückzukehren.

Bald hernach waren wir wieder in den Schatten des Fichten- und Lärchenwaldes, und um 8 Uhr auf dem Gscheid. Dort setzen wir uns in die Rindlohhütte, welche am Wege steht, und schauten noch einmal hinauf zu den über Wipfeln niederleuchtenden Wänden.

Wir hatten die Rax zum Theile gesehen. Wer dieses Gebirge ganz kennen lernen will, der muss auch rings um dasselbe eine Reise machen. Er muss das stundenlange Höllenthal durchwandern, welches sich von Hirschwang zwischen den Wänden der Rax und des Schneeberges, stets entgegen der klaren Schwarzau, dahinzieht; er muss das freundliche Wiesenthal von Naßwald durchschreiten und das wildromantische Reißthal, welches an alpiner Schönheit in unseren Alpen seinesgleichen kaum hat. Nirgends stellen die grausigen Abhänge der Rax sich so dar, als im hinteren Reißthale, gegen welches das berühmte große Höllenthal nachgerade niedlich genannt werden kann. Vom Reißthal steigt man über den Naßkamm nach Altenberg hinab, dann erst hat man gesehen, wie groß und vielgestaltig und wild dieses Gebirge ist.

Nachdem ich meinen Söhnen versprochen, den großen Spaziergang rings um die Rax mit ihnen recht bald zu machen,*) zogen wir weiter. Es kam ein zwei Stunden

*) Eine Woche später haben wir die Partie durch das Höllenthal und über den Naßkamm wirklich gemacht.

Digitized by Google

langer Marsch thalwärts. Die Luft war schwül, über den Bergen stieg schweres Gewölk auf. Bei dem Touristengasthause Kaiblinger in Kapellenleiten nahmen wir im Bewusstsein tapferer Leistung einen gediegenen Imbiss ein. Vom freundlichen Gartenhause, umrauscht von Wässern, umwoben von Menschenwerk und Thätigkeit des Alltags, wendeten wir noch einen letzten Blick empor zur Felsenkuppe, auf deren höchster Spitze fünf Stunden früher ein glücklicher Vater mit seinen zwei Buben gestanden war.

Mittags 11 Uhr 25 Minuten rollten wir vom Bahnhofe in Kapellen ab, um eine Stunde später zu Hause zu sein und den besorgten Lieben daheim unser Touristenglück zu verkünden. Wenige Stunden nachher kam ein wüstes Ungewitter, welches die ganze Nacht, bis in den nächsten Vormittag hinein dauerte. Wäre dasselbe einen Tag früher losgebrochen, so wüsste ich wohl anderes zu berichten von unserer Partie ins rauhe Gebirge.

Digitized by Google

Ein Erlebnis dreier Wiener auf der Rax.

Andere wollen sie auch haben, die Rax, und da kommt Ostern sehr gelegen, besonders wenn der Frühling schon bestrebt war, den Schnee auf den Bergen wegzuräumen und die Gegend mit jungem Grün zu schmücken. Was ist's doch glückselig, wenn man dem dunstigen Comptoir, der staubigen, lärmenden Alltägigkeit einer großen Stadt entfliehen kann! Auf dem Bahnhofe zu Wien die Zeitungsverkäuferin hat verschiedenerlei Reiselectüre feil, darunter auch den Robinson Crusoe. „Wie nur Saulus unter die Propheten kommt!" ruft ein junger Tourist. Wie nur der Prophet unter die Saulusse kommt! denke ich. Der „Floh" wird gekauft, oder die „Bombe" — da gibt's pikante Bilder drin, man hat sich ja vorgenommen, sich auf der Osterpartie recht munter zu unterhalten. Und fort geht's gegen Payerbach. „Nur für Natur!" singen sie aus der Operette.

Der Ostermorgen bricht an, macht aber gerade kein Festtagsgesicht und empfängt die heiteren Gäste aus der Kaiserstadt etwas frostig. Wenn ich der Gottvater wäre, ich könnte an einem Tage, an welchem mein lieber Sohn von

Digitized by Google

den Todten aufersteht, jungen Leuten, die das ganze Jahr nichts als Arbeit und Stadtnebel haben, die Freude nicht verderben.

Durch das Höllenthal zieht ein eisiger Wind heraus und um die Berghäupter winden sich Nebel. Das schreckt die Bergwanderer nicht ab, es sind ihrer vier, und jeder stellt seine besondere Hoffnung und Zuversicht auf. Darunter ein junges, munteres Mädchen, das mit dem Bräutigam die Idylle theilen will auf den Wegen, wo das Reh geht und der Schäfer.

Zwischen dem Gewände des Schneeberges und der Rax steht das Weinzettelwirtshaus — da mögen wir uns kräftigen.

„Ihr wollt heute auf die Rax?" fragen die Leute, „und durch das Gaisloch und den Liststeig hinauf?" fragen sie schärfer, „das ist nicht zu rathen."

„Wir sind beim Touristen-Club", antworten die Wiener, „und müssen unsere Vereinspflicht erfüllen."

„Die Rax ist ein böser Berg, die pfeift auf eure Kniehosen und Bergstecken. Es vergeht selten ein Jahr, wo da oben nicht einer abkugelt — und schier allemal ein Stadtherr."

„Bleiben wir herunten", räth einer der Touristen, „'s ist da im Wirtshaus auch lustig und wir heben eine Hetz an."

„Und ihr nennt euch Touristen!" macht sich jetzt hetzend ein Fremder hervor. „Da thun sie groß im Club, sie äßen ihr Osterfleisch auf der Rax und nirgends anders. Maulhelden!"

„Maulhelden? Jetzt müssen wir hinauf, jetzt müssen wir!" sagt einer von der Gesellschaft, „da geht's unserem Touristen-Club an die Ehre, jetzt müssen wir hinauf."

Digitized by Google

Es sollen an diesem Tage ja schon andere voran sein den Berg hinan; deren Fußspuren im neuen Schnee sind die besten Führer! So heißt es. — Unsere vier sind in ihrem Leben noch nicht auf der Rax gewesen, aber ohne Führer, ohne nennenswerten Mundvorrath steigen sie die unwirtliche Karmulde hinan gegen die blaufinstern Gewände, an denen sich kein Schnee zu halten vermag, und über denen heute die schweren Nebel hängen. Die Herrschaften haben ja Bergschuhe und Bergstecken, sie gehören zum Club — das genügt. Schneeflocken tänzeln um die Wangen, der Weg ist freilich auch wie die Ringstraße mit Steinen gepflastert, aber in einer Manier, die für Gemsen- und Steinbockfüße berechnet ist. Jetzt scheint ihnen fast, als sei das Umkehren nachgerade das Vernünftigste. Da zerreißt der Wind unglückseligerweise eine Wolke, einen Augenblick guckt durch das Loch der lichte Himmel mit etwas Sonnenschein. Vorwärts, die steilen Wände hinan! es wird ein schöner Tag und in fünf Stunden sind wir beim Touristenhaus, wo wir uns am Abend einen guten Tag anthun.

So geht's empor, empor! Da fliegt um den Felsvorsprung ein Nebelflöcklein, ihm nach folgt mit der Schnelligkeit eines rasenden Eilzuges Nebelfetzen um Fetzen, bis die Wanderer plötzlich von dem undurchdringlichen Wolkenmeer eingehüllt sind. Heftiger Wind wirbelt im Schneegestöber. Aber unsere Touristen spüren jetzt von Kälte blutwenig — 's ist ihnen gar heiß in den Gliedern, sie merken, da ist etwas wie ein Spiel um Leben und Tod. Der Steig ist grauenhaft, aber von Schwindel haben sie wenig zu leiden, denn sie sehen den Abgrund nicht. Ein paar Klafter unter ihren Füßen geht die senkrechte Wand in den schwarzen Nebel hinein. Die

Digitized by Google

in das Gestein gehauenen Stufen sind vereist, die Eisenklammern, welche als Handhaben dienen sollten, sind vereist; die scharfbeschlagenen Bergschuhe sind vereist und rutschen wie Schlittschuhe. Das Umkehren wäre zu spät, der sich nach abwärts bewegende Körper nicht zu halten. Man weiß nicht, wie hoch es da noch so hinaufgeht, man weiß nicht, welche Stellen noch kommen; so viel der Nebel sehen läßt, scheinen die Wände überzuhängen. Plötzlich eine Wendung um die Ecke — da ist von den vieren einer verschwunden. Die anderen hören noch seine Stimme: „Nicht folgen!" Dann nichts mehr, wie sie auch rufen mögen, es antwortet nur der Wind, der um die Felsen pfeift.

Jetzt lähmt sie der Schreck. Der Genosse ist abgestürzt. — Ein neues Grab! Ein Felsengrab! — O, dieser Ostertag!

Sie wollen den Verunglückten suchen. Die Eisklumpen der Schuhe ausziehen! Aber es geht nicht, die Beschuhung ist an die Strümpfe gefroren; mit den Fingern scharren sie Stufen in Eis und Schnee — fast wüthend stürmen sie empor, jeder mit der Kraft von dreien; kein Schmerz mehr, keine Angst, nur noch ein zorniges Ringen mit dem Feind — und plötzlich oben.

Der Boden flach, kein Fels mehr über dem Haupte. Nur Nebel und Gestöber. Und jetzt stehen sie auf der Rax im eisigen Sturm und im knietiefen Schnee — drei unerfahrene junge Leute aus der fernen Stadt. Zwei Brüder und von dem einen die Braut, ein junges, zartes Mädchen.

Und nun beginnt das Suchen nach dem Touristenhause und das Herumirren in den Schneewüsten. Oft brechen sie durch und stecken mitten im Gezirm, aus dem kaum ein Entkommen ist. Dann wieder stehen sie auf kahlgefegtem

Digitized by Google

Gestein und werden vom schneidenden Winde weitergepeitscht und vor ihnen gähnt plötzlich wieder ein Abgrund. Und als zu der Düsternis des Unwetters schon die Schatten des Abends kommen, finden sie eine in Schnee versunkene Hütte. Die Todesgefahr zerreißt den Faden zwischen Mein und Dein; sie brechen die Thür auf — sie haben ein Dach. Sie sinken erschöpft an den kalten Herd und weinen um den verlorenen Genossen. Dann beginnen sie sich häuslich einzurichten. Getrocknetes Knieholz ist da, so wird Feuer gemacht, und die muntere Flamme tröstet wunderbar. Der kleine Vorrath an Fleisch und Brot wird verzehrt, morgen hofft man ja zur guten Stunde das Schutzhaus zu erreichen. Und dann Ruhe auf dem Stroh, das freilich vom Schneestaub, der durch die Wandfugen dringt, feucht und kalt ist. Nein, sie können nicht schlafen, sie sitzen in der Nacht traurig um das knisternde Feuer herum.

Dieser Nacht folgen andere Nächte voll Jammer und Verzweiflung. Sie verlassen wiederholt die Hütte, irren in den wirbelnden Öden mühevoll umher und suchen das Schutzhaus, und suchen einen Abstieg. Sie steigen hinab in eine tiefe Schlucht und hoffen schon einen Ausweg zu finden — stehen plötzlich vor der gähnenden Tiefe, wollen wieder umkehren zur Hütte und finden sie nicht mehr. Es ist wie eine weiße Nacht um sie, und Nebel und Schnee ist in eins verwoben. „Nur für Natur" haben sie geschwärmt. Nun stehen sie mitten in ihr und sehen: sie ist ihr Feind. Es ist eine gewaltige Herrlichkeit um sie her; sie sehen nichts, sie fühlen nichts, als die Gefahr, die Angst um ihr Leben. Die Elemente der Alpen lassen mit sich nicht spielen, außer sie werden still besiegt von der Größe eines selbstlosen Geistes, eines weltumfassenden Herzens. —

Digitized by Google

Ach, Phrasen! das liebe nackte, staubige Alltagsleben, es ist wünschenswerter, als hier in den Alpenstürmen zu sterben. Wir verstanden nichts, wollten nichts von der „Natur", als ein bisschen Sonntagsunterhaltung. Unser Sinn geht nach etwas Jux und Spaß, in der Schöpfung Gottes sind wir fremd. —

Sie stiegen herauf, um fröhlich zu sein und sollten hier sterben? Wortlos hasten sie weiter, gönnen sich kaum Augenblicke um auszuschnaufen, stürmen vorwärts. Keine Wegspur, kein Schutzhaus. Schon haben sie in ihrem Haupte die Vorstellung verloren von der Beschaffenheit des Berges, die sie aus Karten und Schriften studiert haben, es stimmt nichts mehr, es ist, als wären sie in einem ganz andern, unendlichen Gebirge. Auch der Compass ist verrückt geworden, er weist dorthin, wo man glaubt, dass Süden sei. Hat er recht, so ist man ja auf der ganz verkehrten Richtung, dann geht's hier nicht nach dem Schutzhause, sondern nach den grausigen Abstürzen des Höllenthales. Sie kehren um, sie kommen nach unsäglichen Anstrengungen in ein Hochthal, wo Hütten stehen. Aber nicht ihre alte Hütte ist da. Sie erbrechen eine, machen wieder Feuer und verbringen hier, vor Anstrengung und Aufregung ganz erschöpft und stumpf geworden, ungemessene Stunden.

Am nächsten Tage wiederholen sie die Suche. Kein Ausweg — keiner. Sie sind vor Hunger ohnmächtig oder winden sich in Magenkrämpfen. Aber einer ist dabei, in dessen Kopf es fortwährend arbeitet, um zu entdecken, zu erfinden, was hier das Leben fristen könnte. Nahrung! Nahrung! Ein alter Topf wird mit Schnee gefüllt; das halbverfaulte Stroh, auf welchem in vergangenen Sommern die Schwaigerin lieb-

Digitized by Google

liche Träume erlebt, wird zerschnitten, in den Schneetopf gestopft, am Feuer gekocht; fest den Deckel drauf gedrückt, daß die würzigen Dämpfe nicht entweichen können! Dieser Thee wird getrunken und siehe, er weckt die Lebensgeister. Aber nicht für lange. Da fällt es einem ein, sie hätten ja unschätzbare Nahrungsmittel bei sich. Kein rechter Tourist geht ohne Unschlittkerze aus; wie oft benöthigt man Licht auf fremden Herbergen. — Nun werden in sparsamen Rationen die Unschlittkerzen verzehrt. Ein wehmüthiges Lächeln zeigt, wie gut das schmeckt.

Dann kommt wieder die Abspannung. Der Rauch vom feuchten Holze, der nicht abziehen kann, weil er vom Sturme zurückgepeitscht wird, wirkt betäubend; sie versinken in einen Halbschlummer, der den Eindruck hinterläßt, als hätte er monatelang gedauert. Einer oder der andere rafft sich auf, um durch das eisige Fensterlein hinauszuschauen, ob Nebel und Gestöber nicht endlich nachlassen. Aber immer das Pfeifen und Brausen des Windes und das Hingischten und Stäuben des lockeren Schnees. Werden denn nicht endlich aus dem Nebel dunkle Gestalten auftauchen — die Retter? Wird in finsterer Nacht denn nicht endlich einmal flackender Fackelschein zu den Fenstern hereinzucken?

„Geduld, Kinder!“ ruft der Wachende der halb ohnmächtigen Braut, dem stumpfsinnig gewordenen Bruder zu, „sie werden kommen und uns retten!“

Es ist der dritte und der vierte Tag, und sie k o m m e n n i c h t!

Später wurden ja Wiener Stimmen laut: Was denn dieser Tage die braven Landleute und Gemeindevorstände

Digitized by Google

gemacht hätten, die so anmuthig um die Rax herumlagern? Ob es ihnen — die von den Residenzlern so gerne das Geld nähmen — denn nicht eingefallen wäre, die in Verlust gerathenen Touristen zu suchen, zu retten? — Dieser Vorwurf fällt wuchtig auf die Wiener selbst zurück. Was wissen die Landleute an der Rax, ob alle Wiener Touristen heimgekehrt sind, oder nicht, wer hat sie zu Hütern der Bergfexen bestellt? Die Verwandten der nicht heimgekehrten Touristen in Wien hatten vom Unheil auf der Rax am Montage schon Kunde erhalten; längstens Dienstags früh konnten die Behörden, die Journale, der Touristen-Club, für dessen vermeintliche Ehre die Verirrten ihr Leben eingesetzt, davon unterrichtet sein. Die Zeitungen bliesen redlich Alarm. Erst am Donnerstage machten sich einzelne Männer ernstlich auf, um zu retten, wenn die Armen, was kaum glaublich schien, allenfalls noch am Leben wären.

Es wird Tag und es wird Nacht — es sind Ewigkeiten — und niemand kommt! — Das Mädchen hat alle Gemüthsaffecte durchgemacht — die Ausbrüche zärtlicher Liebe, die herbe Anklage, das Flehen um Verzeihung. Der Hungerwahnsinn regt sich, sie beschwört die Begleiter, man möge sie, die Last und das größte Hindernis am Weiterkommen, im Stiche lassen und für sich selbst einen Ausweg suchen. Sie wolle willig sterben, wenn nur die beiden Brüder und Söhne alter Eltern noch einmal zu dem lieben Leben zurückfänden! — Dann verfällt sie einem hartnäckigen Starrkrampfe, aus dem sie die Genossen mit Schneereibungen zu wecken suchen; dies gelingt; sie lebt, um weiterzusterben. — Fast scheint es den beiden, es wäre besser, eins todt, als dreie. Sie machen in der Hütte frisches Feuer, bereiten der Ohn-

Digitized by Google

mächtigen noch das Bett, das Sterbebett, knien hin, weinen, beten — verlassen sie.

Aber auch die Männer allein können nicht vorwärts, sie versteigen sich in Gestein und Gezirm, sie fallen und vermögen sich kaum wieder aufzuraffen, sie erblicken durch den Nebel eine schwarze Masse ragen. Das Schutzhaus? Nein, ein öder Felsblock nur. Sie kehren wieder um und beschließen nun, in dieser einsamen Alpenhütte gemeinsam den Tod zu erwarten. Wenn er nur rasch käme, rasch! — sie trinken wieder Strohthee, sie verzehren den Rest von Unschlitt. Fieberhitze und Frostschütteln, Apathie, Delirium, Ohnmacht, dann noch das Aufzucken der letzten Kraft.

„Die Bettler der Elendherbergen!“ ruft plötzlich einer, „und die Millionäre von der Ringstraße — es ist kein Unterschied zwischen ihnen, keiner, keiner — keiner! Sie essen und trinken, sie leben unter Menschen! O heiliger Gott im Himmel, wenn ich noch einmal glücklich hinabkäme, in meinem ganzen Leben keine Klage mehr über den Unterschied zwischen arm und reich!“

Auf Minuten naht des Todes Bruder, der Schlaf. Bilder der heiteren Welt ziehen im Traume vorüber, auch Bilder des Jammers. Die Eltern daheim! die guten alten Leute! — Die beiden jungen Männer springen vom Lager auf, mit letzter Anstrengung wollen sie voran. Nichts als Schnee und Nebel und Sturm. Es ist unmöglich. Jetzt zieht man die Pistole hervor. Lieber, denn des gräßlichen Hungers sterben, den Tod aus eigener Hand. — Der Zweiunddreißigjährige ist hier Patriarch, dieser soll es vollführen. Zuerst die Braut erlösen, dann den Bruder, dann sich selbst.

Digitized by Google

„Jetzt sehe ich den Wert des Lebens ein", sagte der Bruder, „o wie glücklich der, welcher es zum Wohle der Mitmenschen opfern kann! Aber für nichts! für nichts! für eine verfluchte Narrheit sterben! für sonst nichts! Es ist zu toll!"

„Warum sollen wir, just wir für das Bergexenthum büßen, für eine solche Lächerlichkeit zugrunde gehen! Nein, aus freiem Willen nehme ich mir das Leben!"

„Und ich lege mich hin, und will warten, bis Gott es nimmt. Das ist die einzige Heldenhaftigkeit, die wir noch imstande sind."

„Und wie?" ruft der andere, „wenn du im Wahnsinn des Hungers den sterbenden Genossen zerfleischest, verzehrst? — Nimm's wie du willst, die Pistole ist unser einziger Freund!" Mit Bleistift auf ein Stück Papier: „Geliebte Eltern: Vier lange Tage haben wir ausgehalten, dann weil keine Rettung war, uns auf gegenseitigen Wunsch getödtet. Unsere letzte Bitte: Verzeihung! — Liebe Clubgenossen und Freunde! nehmt euch ein Beispiel an unserem Schicksal, dass doch dieser *eine* Nutzen ist, wenn wir sterben!" So wollen sie's schreiben und darunter die Namen. Aber keines ist imstande, den Stift zu führen, den Hahn zu spannen. Sie fallen in Betäubung.

Nach einer langen Zeit werden zwei durch einen gellenden Schrei geweckt. Es ist Nacht. Der dritte hat den Schrei ausgestoßen, er kauert am Fenster und wimmert ein Dankgebet. — Sterne erblickt er. Das Gestöber, der Nebel vergangen — *Sterne* sieht er am Himmel!

Wie durch Zauberkraft sind die Lebensgeister neu erwacht. Es tagt der Morgen, sie sehen das Triangulierungs-

Digitized by Google

zeichen auf der Heukuppe, sie orientieren sich, sie wissen nun, kaum eine halbe Stunde von dieser Hütte ist das gastliche Schutzhaus. — Noch nehmen sie zur Labnis einen Rest Strohthee mit auf den Weg. Sie ringen sich vorwärts im tiefen Schnee, das Mädchen müssen sie tragen, wie ein Kind. — Eine unendliche Stille nach dem tagelangen Stürmen und Brausen. Sie ziehen langsam weiter, sie haben die Spuren eines Weges. Die funkelnde Sonne steigt auf und zeigt ihnen die Herrlichkeit der Hochgebirgswelt. Sie sehen nichts als weiß in weiß, sie sind schneeblind. Nach einem mehrstündigen Hinringen und Wanken endlich — endlich! dort steht der freundliche Bau, der sich scharf abhebt von der tiefen Bläue des Himmels und aus dessen Schornsteinen leichter Rauch aufsteigt. Wie gehetzt stürzen sie, abgemagert und entstellt, zur Thür hinein; im Zimmer, von den Wirtsleuten bestaunt, bedauert, bejubelt, sinkt das Mädchen wie todt zu Boden.

Sie sind gerettet. Aber dieser Frühlingstag ist gnadenreich wie die Liebe Gottes, auch der Verirrten erster und letzter Kummer soll in Freude verwandelt werden. Der betrauerte Genosse, den sie am Gaisloch verunglückt wähnten, lebt, ist wohlbehalten nach Hause gekommen. — Aber wie verantwortet er sich, wenn man ihn frägt: Was hast du, allein zurückgekehrt, für die Aufsuchung der Genossen gethan? Wusstest du, an welch gefährlicher Stelle du sie verlassen? ...

Nun sind sie wieder der Welt, haben sich am fünften Tage *selbst gerettet*. Etwas Suppe genießen sie im traulichen Alpenhause und einige Schluck Wein, darauf kommt als natürliche Folge eine Magenrevolution und dann fallen sie in einen tiefen Schlaf. —

Digitized by Google

Aus ihren Berichten zu schließen, waren die Verirrten in den Grasboden- und Lichtensternhütten gewesen, waren um den Wetterkogel geirrt, an die Scheibelwand gerathen, in den Bärengraben hinabgeklettert, selbst zur Sommerszeit unheimliche Stellen, an denen schon mancher Bergwanderer sich seinen Denkzettel geholt.

Als die Geretteten am Nachmittage in Begleitung eines Führers hinabzusteigen versuchen den Schlangensteig bis zum Fahrwege, wo schon der Wagen harrt, thut der Führer noch die malitiöse Frage, ob sie — schon einmal so hoch heroben nicht die Heukuppe besteigen wollten? Aber den dreien sind alle touristischen Gelüste für lange Zeit, vielleicht für alle Zeit vergangen, wenn sie nicht etwa in den nächsten warmen Hochsommertagen auf die Rax steigen wollen, um im Freundeskreise und bei genügendem Proviant die Stätten ihrer schrecklichen Leiden noch einmal zu besuchen.

Die Rückkehr der Wiedergefundenen nach Wien ist wie ein Jubelzug gewesen, man hat sie, die arg herabgekommenen, von Eis zerschundenen, von Rauch berußten Gestalten, mit Blumen geschmückt. Am späten Abende fuhren sie in die Kaiserstadt ein, von Menschenmassen laut begrüßt, wie heimkehrende Nordpolfahrer, wie ein wiedergekehrter Robinson. Das Wiedersehen der alten Eltern bedarf keiner Worte; die Theilnahme des warmherzigen Wien an dem Schicksale dieser Touristen war groß, aber die Heimgekehrten standen derselben gegenüber wie arme Sünder. Sie wussten sich schuldig des Frevels, ihr Leben aus Bravour und Uebermuth auf das Spiel gesetzt zu haben. Und die den Schaden hatten, sollten nun auch den Spott tragen, der jedoch nicht ihnen allein, der einer ganzen „touristischen" Species galt, einer Thorheit, die heutzutage

Digitized by Google

hunderte, tausende von Fexen und protzigen Halbnarren auf hohe Berge hetzt, Leute, die an die Wirtsgärten der Vororte Wiens gewohnt, da oben bei den Wolken gar nichts zu thun haben, weil ihnen das Verständnis und das große Herz für die große Natur fehlt. Aber so ist es ja:

Da Herrgott liabt d Welt,
Hat d Naturfreund aufbracht,
Und da Teufel, nit faul,
Hat die Bergfexn gmacht.

Unsere zurückgekehrten Touristen will ich hiermit nicht eigentlich meinen, diese haben während ihrer viertägigen Todesgefahr edlere Eigenschaften gezeigt, als welche bei oben angedeuteter Species gemeiniglich zu finden sind. Sie baten trotzdem den Touristenclub um Verzeihung für ihr unsinniges, die edle Sache des Vereins gefährdendes Wagnis. Jedenfalls werden sie von den Erlebnissen dieser Ostertage auf der Rax für ihr ganzes Leben und für das Leben ihrer Kinder und Kindeskinder einen Gewinn ziehen, der die überstandenen Qualen reichlich aufwiegt.

Digitized by Google

Ein Gang an der oberen Mürz.

Wer die landschaftliche Natur der Steiermark nach dem beurtheilen wollte, wie sie sich dem Eisenbahnreisenden darbietet, der würde gerade so weit irren, als einer, welcher sich einbildet, einen Menschen kennen gelernt zu haben, weil er mit demselben über die Straße einen flüchtigen Gruß getauscht hat. Die Styria ist, wie ihre Landeskinder, gegen Fremdes ein wenig ablehnend, verschlossen, sie steht nicht winkend an der Hausthür; durch das hinterste Kammerfensterchen guckt sie, halb schämig, halb neugierig hervor. Erst wer sich die Mühe nimmt, die breite Straße zu verlassen und sittsam in ihr Haus tritt, dem kommt sie treuherzig entgegen und bietet ihm schlicht und züchtig all die entzückenden Reize, vom Silberdiadem des Dachsteins an bis zu den grünen, schwellenden Fußkissen an der Sulm und an der Raab. Und wer der Styria einmal in die klaren Augen ihrer versteckten Bergseen geblickt hat, dem ist's angethan.

Eine Eisenbahn sucht naturgemäß die ebensten Thäler, die tiefsten Niederungen und weicht als ein geborenes Kind des Flachlandes allen wilden Stellen möglichst aus. Die Gegenden

Digitized by Google

der Eisenbahn sind bei uns also zumeist Gemeinplätze. Vom Coupéfenster aus ist Tirol und die Schweiz ungleich lohnender zu sehen, als unser Land in den Ostalpen. Zu den sehr wenigen Punkten dieses Landes, die von der Bahn aus großartige Naturbilder weisen, gehört der Semmering, Neuberg, Eisenerz und das Gesäuse. In anderen Gegenden rollt der Eisenbahnzug oft hart an den herrlichsten Punkten vorbei, ohne dass der Reisende davon eine Ahnung hat; so in Aussee, wo in nächster Nähe Alpenseen liegen, die zu den schönsten ihrer Gattung gehören; so in Schladming, wo nur ein ganz kleiner, bewaldeter Vorberg das in seiner Wildheit berückende Angesicht des nahen Dachsteins verhüllt; so an manchen Stellen des Murthales, an denen sich ungeahnt schöne Seitenthäler entfalten; so selbst in den lieblichen Thälern der Kainach, der Sulm und der Raab, die in versteckten Winkeln Kleinode von Naturschönheiten und Menschenwerke bergen; so endlich im Mürzthale, für dessen Reize das Waggonfenster wohl der denkbar ungünstigste Schauplatz ist.

Dass der Steirer dem Wanderer, welcher die Eisenbahn verlässt, das Land noch schöner machen könnte, als es ist, wollen wir nicht leugnen. Wir verlangen nicht, dass er dem Auge des Touristen zulieb' die schlagbaren Wälder schone und malerische Thalfelsen nicht etwa durch Steinbrüche verunstalte; wir verlangen nicht, dass er künstliche Wasserfälle herstelle oder „Grotten" aushöhle, wie es einer Sage nach die ingeniösen Schweizer thun sollen; dass er den Fremden zuliebe einen buntgefleckten Rinderschlag züchte oder auf künstliche Weise die alte Tracht der Einwohner erhalte — von solcherlei, gottlob, ist die Schönheit des Steirerlandes nicht abhängig. Hingegen gibt es andere Mittel, für die Wanderer

Digitized by Google

eine Gegend entzückend zu machen. Das sind gute Gasthäuser, freundliche und aufmerksame Bedienung, gehbare Wege, Raststätten an den Aussichtspunkten u. s. w. Ein Söller am rechten Orte und ein gutes Glas Wein zu rechter Zeit hat manchen Punkt berühmt gemacht!

Im Murthale, am Eingange eines bewaldeten Seitenthales, am Ufer eines stattlichen Flusses, steht eine Mühle, in der man seit Jahren gute Naturweine, vorzüglichen Kaffee und Zugehör bekommen hatte. An Sommernachmittagen war der schlichte Obstgarten voll von Menschen, und indem sie aßen und tranken, priesen sie den „herrlichen Punkt". Der Ruf der Mühle drang weit hinaus, es kamen die Fremden und waren ebenfalls entzückt. Als der Wirt ein reicher Mann geworden war, verpachtete er das Haus und setzte sich zur Ruhe. Der Pächter aber rechnete: Wenn mein Vorfahre schon mit echtem Wein und Kaffee reich geworden ist, so werde ich's mit Surrogaten wohl umso leichter werden, und wenn die Gegend bei der Mühle so schön ist, wird den Leuten Essen und Trinken ohnehin Nebensache sein. — Dem entsprechend handelte der neue Wirt. Heute sind die Sitzbänke an der Mühle halb verfault, kein Mensch geht mehr hin, keiner spricht mehr von dem herrlichen Punkt, 's ist eine Bauernmühle wie jede andere; denn als der Pächter abgewirtschaftet hatte, kam sie in die Hände eines Bergbauers, der gar nichts mehr ausschenkt, weil er der Meinung ist, auf eine Mühle gehöre nicht Wein, sondern Wasser.

Das ein Beispiel für viele. Der echte Naturfreund wird sich allerdings nicht durch das Wirtshaus bestimmen lassen, obzwar gute Atzung bei jedem Menschen den Geist empfänglicher für die Naturschönheiten macht; unsere Touristen

Digitized by Google

und Sommerfrischler sind aber durchschnittlich derart, dass sie gerade dort die entzückendsten Gegenden finden, wo die besten Wirtshäuser stehen.

Der Alpinismus liegt im Zeitgeiste und wird sich noch weiter entwickeln. Andere Alpenländer haben sich ihn zu Nutzen gemacht; Steiermark blieb bisher um eine Idee zurück. Aber jene Ortschaften in unserem Lande, die mit der Pflege der Fremden begannen, haben sich nicht zu beklagen. Nur darf das Fremdenwesen in unseren Ländern nicht zur Hauptsache gemacht werden. Hauptsache ist und bleibt immer Arbeitsamkeit und Sparsamkeit der Bevölkerung. Fremdenverkehr ist bedingungsweise nur eine gute Nebensache.

Die Steiermark ist vermöge ihrer günstigen Lage in der Nähe großer Städte, sowie in der Nachbarschaft von Alpenfrische bedürftigen Flachländlern für den Fremdenbesuch besonders geeignet. Das Klima ist milder als jenes der westlichen Nachbarländer. Oft, wenn es hinter dem Glockner und Dachstein regnet, scheint in den Thälern der Mur, Mürz und Feistritz die Sonne. Und trotzdem, wer in den Gruppen des Hochschwab, der Ennsthaleralpen, der Tauern, des Dachsteines oder des Todten Gebirges wandert oder wohnt, der wird Alpenseen, Wasserfälle, Eisfelder, Felswildnisse mit Gemsen und Adlern und andere Herrlichkeiten des Hochgebirges genug sehen.

Ein eigener Reiz der steirischen Alpen sind die weiten Almen, die wildreichen Hochwälder und die forellenreichen Wässer. — Da ist es besonders ein Fluss, der schon bekannt und berühmt war, bevor die Mur und die Enns und die Sann und andere viel genannt wurden. Das ist die Mürz mit ihrer Felsenschlucht zum Todten Weib. Die Mariazeller

Digitized by Google

Wallfahrer mögen ihren Ruf zuerst in die Welt hinausgetragen haben, sowie die Wallfahrtsreise in unseren Ländern ja die Mutter der Touristik war. Nun haben wir in moderner Reiselust die effectvollen Flüsse und Wasserwunder vielleicht bis nach Savoyen hinein kennen gelernt und zur Mürz wieder zurückgekehrt, ist sie schön geblieben und erscheint unserem für alpine Landschaftsbilder geschulten Auge noch fast schöner als früher. Das ist ja eben auch ein Göttliches an der landschaftlichen Natur, dass ihre Schönheiten weder veralten, noch durch fremde oder größere gedrückt werden. Jedem, der vom Chamonix- oder Ampezzothale kommt, getraue ich mich zu seiner Freude durch die Engthäler der oberen Mürz zu führen, heißt das, wenn er sich früher im gastlichen Mürzzuschlag oder anderswo gut ausgeruht hat.

Von Mürzzuschlag abwärts, im eigentlichen Mürzthale, spielt sich die Mürz auf ein Weltkind hinaus. In Mürzzuschlag, wo sie sich mit der Fröschnitz vermählt, wirft sie ihr grünes Steirerröcklein ab, geradeso, wie auch die Leute im Mürzthale und südlicher ihre Steirertracht zum größten Theile abgelegt haben. Wir aber wandern lieber der Mürz entlang aufwärts ihrer Jugend und ihrem Ursprunge zu. Das Neubergerthal ist oft beschrieben, doch die Schreiber haben mit keinem Worte eines hohen Berges gedacht, der Jeng geheißen.

Auch mir war von diesem Berge nichts bekannt, bis ich staunend die Anstalten sah, die ein befreundeter Sommerfrischler in Neuberg traf, um den Jeng zu besteigen. Und gab ich ihm zu bedenken, dass wenigstens in hiesiger Bevölkerung von einem Jeng nichts bekannt sei, worauf mein Freund versicherte, dass der Berg in der Touristenwelt populär sein müsse; fast überall zwischen Mürzzuschlag und Neuberg,

Digitized by Google

wo von der Bahn ein Weg seitwärts führe, sehe man vom Waggon aus die Säulenaufschrift: „Aufgang auf den Jeng". So mußte ich mich freilich bescheiden. Als jedoch mein Sommerfrischler den Weg auf den Jeng suchte, fand sich, daß er an Kreuzungsstellen die Bahnaufschrift: „Achtung auf den Zug" vom Waggonfenster aus wie „Aufgang auf den Jeng" gelesen hatte. Da auf solche Weise der hohe Jeng bei Neuberg wie eine Seifenblase geplatzt war, mußte sich mein Tourist mit der soliden Schneealpe zufrieden geben.

Zwei Stunden hinter Neuberg, nachdem man stets an den Ufern der Mürz die malerischen Seitenschluchten: Karlgraben, Tirol, Dobrein und Bärengraben hinter sich gelassen hat, gelangt man zu einer Felsenge, die das Thal wie eine von beiden Hängen der Berge niedergehende Festungsmauer ab schließen möchte. Von der linken Anhöhe herab schimmert als Wahrzeichen ein vergoldetes Kreuz.

Unmittelbar hinter der Felsenge, wo sich die Hochthäler der Dobrein und der oberen Mürz vereinen, liegt das dualistische Mürzsteg. Hier ist nur Ärar und Eder, beide ausgestattet mit monopolistischen Vortheilen, die sich gegenseitig derart die Wage halten, daß sich hier weder das touristische, noch das Sommerfrischlerleben entwickeln kann. Seinerzeit wird wohl die Eisenbahn diesen etwas verknöcherten Zustand ändern und auf dem Wiener Südbahnhofe werden die Fahrkarten erster Classe nach Mürzsteg eine begehrte Ware sein.

Einstweilen gibt sich der Wanderer mit Eders Gasthaus zufrieden und dort im Kiesgarten zu sitzen, vom Halbrunde einer förmlichen Blumenwand geschützt vor den Winden, die von der hohen Veitsch niederfließen, vor sich die rieselnde Mürz, jenseits derselben das Kirchlein und den Bergwald

Digitized by Google

und das zierliche Jagdschloss des Kaisers — ist eine gar erquickende Rast.

Alles, was nicht Eders ist, gehört dem Ärar mit der Losung: Forst und Jagd. Der Wildstand in diesen kaiserlichen Revieren wird auf weit über tausend Stück Hochwild und an dreitausend Gemsen geschätzt, das wilde Geflügel, das zu seiner Zeit auf allen Bäumen pfeift und balzt, nicht zu rechnen.

Mürzsteg trägt schon in seinem Namen ein Stück seiner Geschichte. Ich sehe eine Wildnis, in welcher auf langer Strecke nur ein einziger Steg über die Mürz führt. Vielleicht, dass am Stege ein frommer Einsiedler kniet und von den Mariazeller Wallfahrern bettelnd die Stegmaut einhebt, eine friedliche Abart der Wegelagerer jener Zeit. Der Mariazellerweg verlässt hier die Mürz, um durch das mit zahlreichen Häuschen bestreute Dobreinthal an den wilden Hängen der hohen Veitsch entlang das Niederalpel hinanzusteigen und jenseits in das Gebiet der Salza in Schlangenwindungen niederzugehen. — Noch schöner ist es an der Mürz, bei der wir bleiben wollen.

Eines Nachmittages, nach einem scharfen Gewitter, brach ich von Mürzsteg auf, um noch an demselben Abende die Frein zu erreichen. Die Straße war glatt und weiß, wie der schönste Kiesweg in einem Park. Das klare, ins Grünliche schillernde Wasser der Mürz fließt lebendig in seinem breiten Bette daher oder es ist, zwischen grauen Felsblöcken eingeengt, unbändig, brausend und schäumend. An ihren Ufern grünt der Strauch der Alpenrose und wer ein gutes Auge hat und das Gewände hinanblickt, den grüßen aus den Spalten die zarten Sterne des Edelweiß entgegen. Das Thal ist nicht

Digitized by Google

zu eng, so dass man einen freien Rundblick hat hinan zu den Geschründeten Vorwänden der Lachalpe, des Nasskör, des hohen Brotes, des Seekopfes und der hinteren Freiner Gebirge. Von diesen habe ich an jenem Tage freilich nichts gesehen, da sie nach dem Gewitter mit Nebeln bedeckt waren; selbst die Schlucht zum Todten Weib lag in Schatten, so als wären dort Felsen, Nacht und Nebel zu tiefblauen Tinten ineinandergeflossen, während in meiner Nähe die Schindeldächer der Holzleuthütten in der Sonne glänzten.

Die Leute dieser Gegend sind überaus arm, nur wissen es die wenigsten, wie arm sie sind, obgleich sie wohl den Unterschied merken könnten, da sie doch oftmals Gelegenheit haben, hohe Herrschaften, die zur Jagd herkommen, zu sehen und dieselben als Führer, Treiber oder anderswie zu bedienen. Es sind gutmüthige Leute, die dem Fremden gegenüber den rechten Ton viel besser zu treffen wissen, als so ein Vorstadt-Bauer. Ich wanderte damals eine Strecke in Begleitung eines alten, kleinen Holzknechtleins, das mir mit vielem Humor und lebhafter Phantasie die Gegend erklärte und die Seitenschluchten, die wir nicht sehen konnten, beschrieb. Da sprach er von den vierundzwanzig Gräben, die wir zur Linken hatten, und die der Teufel einst mit dem „falschen Augenwasser" gerissen habe. Der Teufel hätte sich nämlich zu jener Zeit, da noch keine Freigeister auf der Welt gewesen wären, aus Langweile damit befasst, alle falschen Weiberthränen, die wegen Unschuld und Liebhaber geweint würden, in ein ungeheures Faß zu sammeln, diesem Fasse schlage er alle hundert Jahre einmal den Boden aus, so dass sich das Wasser entleeren könne. Und einmal habe er das auf dem großen Seekopf oben gethan, worauf das Wasser die vierundzwanzig Gräben gerissen hätte.

Digitized by Google

— Im Schwand- und Eibelgraben, die wir zur Rechten hatten, ſollen alljährlich in der Chriſtnacht die unerlösten Seelen der Wildſchützen zuſammenkommen und auf den beeisten Wänden eine wilde Jagd halten. Es wären allemal auch etliche Jägerſeelen darunter, und ſolange das der Fall, könne die Geiſterſchar nicht erlöst werden. — Weiterhin am Fuße des Brotes iſt der Engelreichboden, wohin ſich während der Kreuzigung Chriſti die Engel geflüchtet hätten und wo ſie zwiſchen den Felswänden in tiefer Trauer verſammelt geweſen wären, bis ein Hirte, der vom Brotes niedergeſtiegen, ſie mit den Worten: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ gegrüßt und ſo ihre Trauer in Freude verwandelt habe. Die Engel hätten hierauf dem Hirten einen Wunſch freigeſtellt und ſo habe ſich der Hirte mehrere von den Ziegen gewünſcht, wie ſie drüben auf dem Hochſchwab wären, und ſeitdem hüpften auch auf dem Brotes, auf dem Naſskör, auf der Schneealpe und auf der Rax ſolche Ziegen umher, die nichts anderes wären, als die Gemſen.

Obwohl ich über das Todte Weib, dem wir uns immer mehr näherten, ſchon verſchiedenerlei Sagen vernommen hatte, fragte ich meinen redſamen Begleiter doch, was er mir etwa darüber zu erzählen wiſſe. Und er wuſste richtig eine neue Deutung. Da ſei aus dem Mürzthal ein Weib nach Mariazell gegangen und in Mürzſteg, wo ſich die Wege theilen, hätte ſie den richtigen Weg links am Dobreinbach einſchlagen wollen, aber ein Zwerg, der am Wege geſeſſen, habe ihr zugerufen: „Der linke Weg iſt nicht der rechte Weg!“ Da habe das Weib den Weg rechts, der Mürz entlang gewählt. Aber ſie ſei nicht viel weiter, als bis zum Scheiterboden gekommen, dort, wo das Waſſer aus der Engſchlucht heraus-

Digitized by Google

rauscht, habe damals aller Weg und Steg aufgehört, dort habe sie nicht mehr weitergekonnt, habe es aber versucht, an den Felsen hinzuklettern und sei nachher in einem Abgrunde todt gefunden worden. So wäre es gewesen und darauf hätten die Leute zum Andenken an das Weib, das auf dem unrechten rechten Weg gegangen und dabei umgekommen wäre, die Felsenschlucht zum Todten Weib genannt. —

Im Scheiterboden hatte mich mein sagenkundiger Genosse verlassen und ich wanderte allein der dämmernden Schlucht zu, deren senkrechte Wände als Vorsprünge des Brotes und des Naskör in den Nebel hineingingen. Damals war die Fahrstraße am Todten Weib noch nicht gebaut, nur ein schmaler Fußsteig gieng über die steilen Sandfelder und verwandelte sich zuletzt in einen engen Brettersteg, der, mit Eisenklammern an der Wand befestigt, sich eine Strecke hinzog hoch über dem tobenden Wasser und mehrmals über den Fluss sprang. Oben auf einer Zinne standen drei Gemslein, welche mit großer Seelenruhe auf den Wanderer herabschauten — auf einen jenes Geschlechtes, das sonst so stolz zu thun pflegt und sich in den Steinwüsten doch so kümmerlich dahinschleifen muss.

Als ich endlich zu jener Stelle kam — sie ist beiläufig in der Mitte der zwei Kilometer langen Schlucht — wo damals noch die Einsiedlerklause stand und auf dem Felsblock das eiserne Kreuz, und wo über eine sechsundvierzig Meter hohe Wand, sich wuchtig aus einer Höhle ergießend, der berühmte Wasserfall niederstürzt (jene Wässer, die hoch oben in den Mulden des Naskör versinken) — als ich, über den Steg der Mürz getreten, also an dieser berückend wilden Stelle stand, rings von finsteren Felsen eingeschlossen, in

Digitized by Google

der schauerlichen Abend-Einsamkeit mächtig umbraust von dem Getöse des in mehreren Absätzen niedertosenden Wasserfalles und seines Wiederhalles, da begann etwas zu geschehen, was ich niemals vergessen werde. Es war just, als ob der Teufel da drin in der Frein wieder einmal den Boden seines Fasses ausgeschlagen hätte. Die bisher unter meinen Stegen in weißen Gischten oder klaren Spiegeln rinnende Mürz trübte sich und urplötzlich kam durch die Schlucht sich windend, stauend, ein trübrother Wasserschwall. Erde und Steine, Scheiter und Holzblöcke schossen auf den Wogen daher, prallten an die Felsen, dass sie hoch aufsprangen; von Secunde zu Secunde stieg das Wasser und die anprallenden Wellen warfen ihre trüben Gischten zu mir empor, der ich mich zur Rinden-klause hinan zu retten suchte. Ich hatte die Aussicht, in der-selben zu übernachten, denn das Hochwasser, welches von Wolkenbrüchen an der hinteren Mürz herrühren musste, sah ich wachsen und die Klammernstege gefährden. Knorriges Wurzelwerk und ganz entschälte Baumstämme wogten heran und begannen sich mehr und mehr zu stauen. Wie, wenn sich hier ein Wall aufbaut und das Wasser emporsteigt zur Klause? Ich kann noch die Stiege hinanflüchten, die zur Höhle führt, wo der Wasserfall herausschießt — dann aber am Felsen hangend, nichts als Wasser — und wir kriegen zum todten Weib auch noch einen todten Mann.

Das Abenddunkeln war da; ich hörte nicht mehr den Wasserfall und nicht die wildflutende Mürz, nur ein dumpfes, einschläferndes Dröhnen war in meinem Haupte. Die Stege zitterten von den anprallenden Wuchten, aber da sie noch nicht zerstört waren und da mir vor meiner Einsamkeit graute, so machte ich einen Sprung und vertraute mich den

Digitized by Google

Stegen an. Mit Haſt lief ich ihnen entlang, durch manche Spalte ſchlug ſchon das braune Waſſer herauf, zwiſchen manche Geländerſpange hatte ſich Holzwerk hineingeklemmt, das ich überklettern muſste; manche Eiſenklammer war bereits locker geworden, ſo daſs mein ſchmaler Weg bei jedem Schritte ſchwankte und ſchaukelte. — Nach einer bangen Viertelſtunde öffnete ſich die Schlucht, das Fluſsbett flachte aus, der Klammernſteg mündete auf feſten Boden, das blaſſe Geſtein verlor ſich im dunklen Waldgrunde und vor mir flimmerten die paar Lichter des Alpendörfchens Frein.

Digitized by Google

Nach Zell hinein.

Ausgangspunkt Mürzzuschlag. Von der Eisenbahnfahrt bis Neuberg ist nichts zu melden. Man fährt in der Herrenclasse, bewundert die Gegend und den höflichen Conducteur — das ist alles. Im Postwagen von Neuberg bis Mürzsteg büßt man bereits die früher im Waggon geflöteten Elegien über „das idyllische Reisen in Ländern, wo die Eisenbahn Romantik und Naturschönheit noch nicht zerstört hat". Man frägt, warum neben handebener Thalsohle die Poststraße fortwährend bergauf- und thalab geht und findet keine Antwort dafür als die: Weil sich die Leute ihre Wege so beschwerlich machen, als sie nur können. Wir Kinder der Eisenbahnzeit vermögen derlei Krumm- und Winkelzüge nicht mehr zu verstehen.

Hinter Neuberg qualmt in dem großen Eisenwerke noch einmal die Cultur auf mit ihren pochenden Maschinen und ihrer rußigen, brustbeklemmenden Luftschichte — dann gehen wir in das schier noch jungfräuliche Bereich der Alpen ein. An der Straße stehen die steildächerigen Holzleuthäuser mit

Digitized by Google

ihren armseligen Ziegenhütten; am Waldrand grasen die Hirsche und wer ein gutes Auge hat, hoch in den Felsen oben bewegen sich kleine dunkle Pünktlein hin und her, über welche unser Kutscher fast außer Rand und Band kommt. „Gamsen, meine Herrschaften, Gamsen! Ihrer sieben sind, ihrer neun!"

„Die möchten wohl schwer herunterzukriegen sein von der hohen Wand", meint ein Wageninsasse.

„Der Kaiser kriegt sie herunter — da hat's nix."

Da hat's nix, heißt soviel, als: dem steht nichts entgegen, oder: ohne Zweifel; und in der That, aus Altersschwäche werden nicht viele Gemsen sterben in diesen Revieren.

Wer von Mürzsteg an der Dobrein entlang das Thal gegen Niederalpel wandert, der findet die Wunder der hohen Veitsch. Aus Himmelshöhe niederdräuende Felshänge — senkrechte Wände, überhängende Zinnen, bizarre Säulen und Zacken spielen, vermögen aber nicht, unser Auge für sich allein zu gewinnen, dieses steht ganz im Banne der stundenweit sich hinziehenden, sechstausend Fuß hohen Wuchten. Sie werden gegliedert durch grauenhaft zerrissene Schründe, seit der Welt Urständ von keinem Sonnenstrahl getroffen; aus den Klüften des Berges ziehen Straßen von Schutt und Gries ihr breites Band schräg nieder zwischen den starren Felsmassen, wovon eine einzige groß genug wäre, um daraus die ganze sächsische Schweiz zu meißeln; nieder zwischen den blaugrünen Zirmpelzen zu den weiten Wäldern, in deren Böschungen und Mulden der Berg — müde der finsteren Herrlichkeit — sanft sich ausflacht in das Thal. Dieses Thal der Dobrein liegt höher als die Berghöhen bei Graz stehen,

Digitized by Google

deretwegen der Sonntagstourist Kniehosen und Bergstock nimmt. Kniehosen und Bergstöcke mitnehmen und die Bergsteigerklugheit daheim lassen, das taugt nicht.

Von Mürzsteg bis zum Todten Weib sind wir schon früher gewandert. Vom Todten Weib aus machen wir jetzt weiter.

Das erste, dem man da begegnet, ist ein interessantes Votivbild auf dem Stege in der Mürzschlucht.

Als im August 1883 die Kaiserin Elisabeth hier über den Steg ritt, brach das Pferd durch; Leute, die in der Nähe arbeiteten, verhüteten ein großes Unglück. Aus Dankbarkeit hat die Erzherzogin Maria Valerie an jener Stelle das Bild des heiligen Georg anbringen lassen, der den Drachen tödtet. Der Drache stellt also die Gefahr dar und St. Georg die Holzhauer, die rettend eingegriffen hatten. Unter dem Bilde steht ein Vers von der damals noch gar jungen Erzherzogin, der kindlich fromm folgenderweise lautet:

Zur Erinnerung an den 26. August 1883.

Heiliger Georg, Reitersmann,
Der vor Gefahr uns schützen kann,
Der meine Mutter oft beschützt,
Wo keines Menschen Hilfe nützt.

Ich bitte dich mit Zuversicht,
Verweigere mir die Bitte nicht.
Beschütze stets das theure Leben,
Das mir das Licht der Welt gegeben.

Marie Valerie.

Die Frein ist ein von waldigen Bergen umschlossenes Wiesenthal, in welchem zerstreut die kleinen, aber schmucken

Digitized by Google

Häuser der Holzknechtgemeinde stehen. Kirche, Pfarrhof und Schulhaus sind unter einem Dache und bilden zusammen das einzige größere Gebäude der ganzen Gegend. Die Gemeinde ist etwa vor neunzig Jahren gegründet worden, als man anfieng, die dortigen Hochwälder für das Gusswerk zu schlagen.

Bisher war dieses stille Dorf besonders gegen Mürzsteg hin abgeschnitten gewesen und in seiner Welteinsamkeit dagelegen, bis etwa einmal ein Tourist oder ein Wallfahrer über seine Matten schritt. Alles, was man aus den vorderen Gegenden bedurfte, musste auf den engen Stegen der Schlucht mühsam hereingeschleppt werden. Wohl einen großen Festtag bedeutete es, als der neue Weg eröffnet ward, eine Erlösung aus der Einöde, eine Vermählung mit der Welt. Rührend war's, wie die Holzer und Hirten und Häusler aus allen Hochthälern hervorkamen. Te deum laudamus hatten sie gesungen und ein junger Ingenieur hatte ein munteres Alpenmägdlein geküsst — so heiter und sinnig ist das Vereinigungsfest der Cultur mit der Natur begangen worden.

Wer einmal aus Fernen in die Frein kommt, der kehrt dort nicht um, den zieht's weiter hin zum merkwürdigsten Tempel, der in unseren Alpen aufgerichtet steht. Mein Gastwirt hat mir ein Steirerwäglein unter den Leib gethan und zwei flinke Rösslein daran gespannt — so fuhren ich und zwei herzliebe Leutchen, die neben mir saßen, zur thaufrischen Morgenfrühe im Alpenthale dahin. Rechts oben die grünen Höhen der Wildalpe und des Student, links die schattigen Wände des Brotes, des Erlenstein und endlich des Tonion, zu Füßen den rauschenden, dampfenden Freinbach, dort und

Digitized by Google

da in tiefer Hochwalddämmerung, dort und da über blumige Wieſen und Kornäckerlein, die allemal der erſte Herbſtſchnee erſt reift, dort und da vorüber an einer maleriſchen Hütte oder über eine kühne Brücke — ſo glitten wir dahin. Mählig ſtieg's an gegen das Henreit zu Schwaighütten und mählig ſank's jenſeits hinab zum im Alpenfrieden daliegenden Jägerhauſe auf der Schöneben. Auf dem Henreit waren die Hirſche von den dünnbewaldeten Lehnen des Student gemüthlich niedergeſtiegen und hatten faſt unmittelbar vor unſerem Wagen über den Weg geſetzt, daſs ſich die Pferde faſt eher vor den Thieren erſchreckten, als dieſe ſich vor uns.

Im grünen Keſſel der Schöneben geſellte ſich der brauſende Fallenſteinbach zu uns; der kommt von den ſanften Matten der Buchalpe herab und hätte mich an die dortigen Sennhütten erinnern können, wo ich einſt — das iſt ſchon lange her — auf Wallfahrtswegen mit der Almerin einen Roſenkranz betete, wobei die Betſchnur riſs und wir in allen Winkeln der Hütte herumkriechen muſsten, um die Holzperlen wieder zu ſammeln. Ein paar Dingelchen müſſen heute noch in irgend einer Fuge ſtecken.

Durch das waldfriſche Engthal abwärts, ſtets im Schatten des Tonion, kamen wir eine Stunde unterhalb der Schöneben zu einer breiten weißen Straße und über unſerem Haupte ſummten die Fäden des Telegraphen. Wir waren im Thale des Aſchbaches und an der Kapfenberg-Mariazellerſtraße. Auf derſelben begegneten uns Leute, die Roſenkränze und glitzernde Amulette über der Bruſt hängen hatten. Rothwangige Dirnen trugen auf dem Kopfe grüne Krönlein aus Wachskerzen geflochten; alte abgehärmte Frauen hatten ſolche

Digitized by Google

Krönlein am Stocke hängen, an welchem sie mühsam daherwankten. Noch liegt an unserem Wege wie ein Fetzen staubiger Prosa das Gusswerk, dann wendet sich die Straße der uns hier bereits entgegenrieselnden Salza entlang durch die Thalenge, in deren Hintergrund auf steilem Berglein die Sigmundskapelle steht. Sie ist uralt und soll in derselben vor Zeiten das Gnadenbild von Zell aufbewahrt worden sein und die ersten Wunder gewirkt haben.

Dort am rothen Kreuz blicke durch das Laubwerk der Eschen und Ahorne. Siehst du die schwarze gothische Thurmspitze? Salve regina!

Mariazell! Es liegt im grünen Alpenthale zwischen schönen Bergen. Kein Eisenhammer pocht, keine Maschine knarrt; das Thurmgeläute von Zell tönt zart wie Saitenklang über die Matten und klaren Wässer hin. Der Ort, und über ihn hochragend die dreithürmige Kirche, liegt auf einer Anhöhe, zu der wir in Schlangenwindungen der Straße hinaufsteigen. Zweimal taucht die Kirche vor uns auf und zweimal sinkt sie wieder in die Erde, dass man nichts mehr sieht, als den goldenen Thurmknauf — das drittemal bleibt sie vor uns stehen in ihrer vollen Pracht und wir gehen zwischen den Häuserreihen gerade ihrem Portale zu.

In Zell ist schon mancher profane Tourist unwillkürlich zum Wallfahrer geworden. Es ist schwer, kühl vernünftig zu bleiben bei dem Gedanken, wie viel Leid und Jammer seit siebenhundert Jahren an diese Mauern zusammengetragen worden ist. Auf einem See von Thränen könnte es stehen, das heilige Mariazell. Seuchen, Krieg und Sterben, Feuer und Wasser, Unglücksfälle aller Art schicken ihre Weinenden,

Digitized by Google

Bittenden her und alle Noth und Gefahr, deren Schrecken und Angstschrei längst vergangen, hier wacht alles wieder auf in der Erinnerung. — Wenn man nun, bereits aufgeregt durch schaurig schöne Naturbilder, die unseren weiten Weg bedräuten, die zahllosen Votivtafeln betrachtet, die in der Wallfahrtskirche hängen und mit ihren einfältigen Darstellungen von Noth und Jammer unser Herz furchen, dann sind wir in der Stimmung, mit den Weinenden zu weinen, mit den Gläubigen zu beten. Nirgends auf der Welt habe ich so innig beten gesehen, als vor dem lichterbestrahlten Gnadenaltar in Zell. Manches Weltkind kniet dort in dämmernder Abendstunde und faltet schluchzend die Hände. . . .

Auf dem Gnadenaltar hinter dem schweren silbernen Gitter, umgeben von eitel Prunk und Gold, unter dem Zelte und in weißer Hülle prangt das uralte Muttergottesbild. So sehr ich in dieser Kirche aus vielfachen Gründen der Weihestimmung unterworfen bin, vor dem Bilde selbst fühle ich nichts. Es ist weit, so weit ab von jenem Bilde meines Marienideales, das mir Raphael gegeben hat. Dieses hehre Gnadenbild trage ich nach Zell und wieder in mir von hinnen, dieses Bild sehe ich mit dem inneren Auge und in seinem Angesichte schlägt der Mariencultus zu Zell mein Herz in den Bann des Gemüthes!

Ob es jener Vorbeter und Vorsänger, der mit seinem brutalen aufgedunsenen Gesicht während der Andacht allerlei Grimassen schneidet, der sein rothunterlaufenes Auge starr auf das Bildnis heftet, seinen Gesang zu einem kannibalischen Geschrei entartet und eitel Verzückung heuchelt — ob er es ahnt, dass man ihn auslacht? Neben den wirklich frommen

Gemüthsäußerungen ist der Pharisäer doppelt lächerlich. Niedersingt er sie! „Das fallende-G'sang" stimmt er an und als er und der ihm nachsingende Chor zur Stelle kommt: „Jungfrauen, fallet zur Erden all vor Mariazell im Gnadenthal!" da knien die unverheirateten Weiber nieder, legen sich auf den Boden hin mit zur Erde gekehrtem Gesicht und nach vorwärts gestreckten Armen. Mancher mag diese Stellung auf die Länge unbequem sein, aber sobald sie auch nur Miene macht, sich ein wenig vom Steinpflaster aufzulockern, drückt sie der Vorsänger oder auch ein anderer der Umstehenden mit energischer Hand wieder zurück auf den Boden. Erst wenn im Liede die Stelle kommt: „Jetzt, Jungfrauen, erhebet euch und grüßt Maria im Himmelreich!" dürfen sich alle wieder emporrichten.

Derlei Sachen kann man in dieser Wallfahrtskirche in Hülle und Fülle sehen; besonders die slavischen Wallfahrer treiben es bunt und grell, und die Priester sehen zu oder thun mit. Wird damit in dem Andächtigen wirklich eine Spannung der Seele gelöst, dann sei's.

Wohl stark fremdelt das an, wenn man in diesem Thale fortwährend Rotten von Ungarn und Slaven sieht, an ihren Physiognomien, Kleidern und Sitten schier gemahnend an die Horden der Völkerwanderung. Unter dem Drucke der schweren Nationalkämpfe Österreichs stehend, erweckte das Völkergewirre in dieser Wallfahrtskirche, und wie jede Nation ihre und jedes Individuum seine Separatwünsche vor dem Gnadenaltar erfüllt wissen will, in mir eine seltsame Empfindung. Die Stimmung, mit der ich von Mariazell scheide, ist eine sehr gemischte, unruhige. Ich fühle es, was jener Greis gesagt, der am Kreuze unterhalb der Sigmundskapelle saß und sin-

Digitized by Google

nend zurückblickte auf den Thurm von Zell. „Da hätten ſie's“, ſagte er, „und haben es doch nicht.“

Ich bedarf nach derlei allemal ein Verſenken in die Natur und ſo ſtieg ich nun einmal auf das Bürgeralpel bei Zell, das ſo wenig Mühe koſtet und ſo viel bietet. Es iſt ein herrlicher Kreis von Bergen und Thälern, der ſich da oben ausbreitet und der wie eine Krone liegt um Mariazell.

Eine Hochſtimmung — aber eine andere als unten in der Kirche — kam hier oben über mich. Mein Vaterland!

Digitized by Google

Hochschwabwanderungen.

In die Wildnis willst du, lieber Freund? Ich weiß keine mehr. Darf ein Wirtshaus drin stehen? Gut, so komm mit mir. Es ist noch vor der Eisenbahnzeit.

Von der Südbahnstation Kapfenberg aus, am Curorte Steinerhof vorüber, wandern wir noch in den gesegneten Gefilden des Mürzthales. Dann geht es durch ein langes, dicht bewaldetes Engthal, immer am Ufer des rasch heranwogenden Thörlbaches entlang. Dieses Wasser ist grau, als käme es von Kalkgebirgen und Schneefeldern. Am Engpasse Thörl, wo in einer uralten Ruine und mehreren stattlichen betriebsamen Eisenwerken die alte und die neue Zeit sich die Hand reichen, verlassen wir die nach rechts gegen Aflenz ziehende Mariazellerstraße, die uns auch den Telegraphendraht entführt, den letzten Adernstrang, in welchem die fiebernde Welt noch an uns vorüber pulsierte. Wir ziehen links in ein Feld- und Wiesenthal, mit zahlreichen Hammerschmieden bestanden, von niedrigeren Bergen umgeben. Im Hintergrunde aber beginnt sachte sich Hochgebirge vorzuschieben. Der Weg geht, vom rauschenden Alpenbache stets

Digitized by Google

bethaut, durch eine Felsenenge und bald darauf durch das Dörfchen St. Ilgen. Hier hebt die Entfaltung eines Hochgebirgsthales an. Jemand hat es vor einiger Zeit das schönste Alpenthal der Steiermark genannt und damit im Lande einigen Unwillen hervorgerufen, denn jedes Dorf will sein schönstes Thal haben und hat es auch in einem gewissen Sinne — es ist das heimatliche Thal; wer jedoch an einem reinen Sommertage in dieses Buchbergthal kommt, der wird obigen Ausspruch fast zugeben müssen, und noch froh sein, dass er wahr ist. Während der Wanderer über Hochtristen, von schönem Wasser stets umrieselt, auf glatten Sandwegen zwischen grünen Matten, Baumschachen und Waldhängen dahinschlendert, bauen sich vor ihm stets massiger die Felswuchten des Hochschwab auf. Diese entfalten sich in tief einschneidende Schluchten, aus welchen Wässer rauschen, in wild niedergrabende Kare, aus welchen weiße Sand- und Schutthalden quellen, in senkrecht aufsteigende Kuppen, Thürme und Spitzen, in deren oft grauenhaft tiefen Scharten der Schnee ruht.

Hier beginnt der Hochschwab, das ausgedehnteste und wüsteste Gemsgebirge unseres Alpenlandes. Wenn ein starker Mann wäre — er müsste aber stärker sein als die gesammte Menschheit — und eine neue Hochschwabengruppe bauen wollte, so würde er dazu sehr viel Baumaterial nöthig haben; er müßte z. B. den Schneeberg und die Rax und die Neubergeralpen und die hohe Veitsch und den Ötscher aneinanderstellen, und es wäre noch zu wenig. Er müßte auch noch den Reiting bei Trofaiach, die Vordernberger Mauern, den Kaiserschild bei Eisenerz und die ganzen Berge im Gesäuse dazu thun, um einen Felsstock, eine Gebirgsgruppe her-

Digitized by Google

zustellen, die dem Hochschwabgebirge an Ausdehnung gleichkäme. Vom Pfaffenstein bei Eisenerz bis zu den Aflenzerstarritzen, von den Hochzinnen bei Wildalpen bis zu den Tragößerbergen, welch ein Bereich! Stundenweite Gegenden sind es, die da oben über den senkrechten Abstürzen, hinter den Zinnen sich breiten. In den Niederungen grüne Almen mit Schwaighütten, dann die dunklen Gefilze der Legföhre, die unabsehbaren Böden mit den aus schwarzer Erde hervorquellenden weißen Steinblöcken; die braunen Speikböden und grauen Sandmulden. Und aus diesem Hochgelände heben sich dort und da Felswuchten auf, trotzig und in oft wunderlichen Gestalten — stets von Gemsen belebt, wie das ganze Schwabengebiet. Ich nenne von den höchsten Spitzen dieses Gebirges den Zargenkogel, den Brandstein, den Halmstein, den Ebenstein, den Plankogel, den Beilstein, den Fölzstein, den Zinken, den Wetterkogel und endlich die 2278 Meter hohe Hochschwabspitze selbst. Diese ist von den Thälern aus kaum zu erblicken, immer bleibt sie im Hintergrunde und schickt ihre ehernen Vasallen voran; nur in die Ferne winkt sie leuchtend hin und von der Ferne aus gesehen senken die Vorfelsen, die in der Nähe so schreckhaft gewaltig dastehen, ihre Häupter vor der Königin, der Hochschwabspitze.

Die topographische, geologische, botanische, zoologische, meteorologische, hydrographische Schilderung des merkwürdigen Bergstockes muss man den wissenschaftlichen Herren überlassen, denn diese wollen auch nicht umsonst hinaufsteigen; wir tragen ein Herz empor, welches in der Natur bloß die Schönheit sieht, welches nicht wühlen und nicht plündern und nicht jagen will, sondern die gewaltige Welt in ihrer Gesammtheit auf sich wirken läßt in ihrem Sonnenlichte und

Digitized by Google

Schattenspiel, in ihren Mondnächten und Nebelreigen und Wetterstürmen, in ihrer winterlichen Starrheit und in ihrer entzückenden Blumenpracht, in ihren blinkenden Schneefeldern und dunklen Hochseen, in ihren Höhlen und rieselnden Wässern, in den niederdonnernden Lawinen, in den von Fels zu Fels springenden Gemsrudeln und hoch sich schwingenden Adlern. Es ist ja unbeschreiblich, und keiner der Uneingeweihten ahnt es, welche und wie verschiedenartige Genüsse dem Menschen im Hochgebirge beschieden sind, wenn er offene Sinne mitbringt und es ihm gelungen ist, sein Herz von den Dingen des täglichen Lebens loszulösen. Denn da oben ist ein ewiger Feiertag, weil die Natur hier alles Menschenwerk ernst zurückweist. Die Wege und Stege, die man anlegt zu den Höhen empor, bricht sie bald ab, die Unterstandshäuser, die man baut da oben, zerstört sie in wenigen Jahren. Besonders der Hochschwab will kein Tummelplatz sein für müßige Menschen; nur wer mit ihm ringt in Muth und heißer Sehnsucht, und immer wieder neu die Veste erobert, dem gibt er sich hin.

Wohl ist auch die Touristik thätig, dieses entlegene und unwirtliche Gebirge den Alpenfreunden zugänglich zu machen, allein sie macht nicht allzugroße Fortschritte. Mit rother Farbe sind die zahlreichen Aufstiege angemerkt. Man hat sich aber nicht Wege oder Fußsteige in gewöhnlichem Sinne zu denken; in solchem Gebirge versteht man unter Weg jede Stelle, an der es überhaupt mit Zuhilfenahme von Händen und Füßen und anderen Mitteln möglich ist, hinauf zu kommen. Der Hochschwab ist ohne Gefahr zu besteigen, aber mit Anstrengung, und stets mit großem Zeitaufwande. Die Aufstiege: von Aflenz aus über die Fölz und den Ochsen-

Digitized by Google

steig; von Seewiesen aus durch die Schluchten der Dullwitz; von Weichselboden aus durch den Ring, von G'schöder über die Hochalpe, von Tragöß aus über den Sackwiessee (der weiteste und der leichteste), und vor allem der beliebteste vom Buchbergthal aus über die Trawiesenalm und das G'hackte. Keiner dieser Aufstiege ist unter fünf Stunden Zeit zu machen, aber jeder bietet unterwegs so großartige Alpenbilder, so abwechslungsreiche Beschwerdchen, dass einem die Zeit nicht lang wird. Das G'hackte und der Ochsensteig stehen in etwas üblem Rufe; ihre Gefahr besteht nicht so sehr in dem schlechten Fußsteig, auf dem die Füße ausgleiten können, sondern vielmehr in dem Schwindel, der von der Nähe des Abgrundes erzeugt wird. Im Thale würde man auf einem ebenso beschaffenen Fußsteig munter pfeifend dahinlaufen, hier oben wäre ein Fehltritt freilich der Sprung in ein tausend Fuß tiefes Grab.

Von der Spitze des Hochschwab aus gesehen liegt die Steiermark in ihrer Schönheit dem Beschauer zu Füßen. Gegen Osten und Süden hin in zahllosen Bergzügen Almen, Wald und wieder Wald, nur stellenweise von einer hohen Bergkuppe oder Felswarte überragt; im Westen und Norden ein überaus wildes Geschiebe von hohen, steilen, felsigen Bergen mit ihren schattenfinsteren Engthälern; im fernen Hintergrunde das schneeweiße Täfelchen des Dachsteingletschers. Das auf dem Hochschwab erbaute Schiestl-Haus bietet eine Stätte zur Rast, zum Nachtquartier. Sommerfrische aber nimmt in diesem Hause keiner. Für die Länge lässt sich die Herrlichkeit nicht ertragen, sie würde das Gefühl der Öde erwecken, so dass die äußere Wildnis am Ende nach eine innere erzeugte. Zudem ist ein hoher Berg nicht

Digitized by Google

mehr so interessant und Ehrfurcht gebietend, wenn man oben steht, als wenn er unbesiegbar scheinend in seinen Massen aufragt vor dem staunenden Auge.

Keines der schönen bewohnten Gebirgsthäler dieser Gegend kriecht dem Hochschwab so tief in das steinerne Herz hinein, als das Buchbergthal.

Am grünen Fuße des Reidelsteins und am Abhange des Rabensteins, dort wo das Thal rechts in die Trawiesen ausläuft, steht das Alpenhotel „zum Bodenbauer". Das Haus vermag in seinen vorzüglich eingerichteten Zimmern eine größere Anzahl von Gästen zu beherbergen. Wer nicht ausfliegt in die Umgebung, der wird trotzdem an Langweile nicht vergehen. In der Volksstube des Hotels gibt's viel Unterhaltsamkeit.

Zithern liegt aufn Tisch,
Spiel ma gleih landlerisch;
Spiel nar und sing dazua
Lusti, mei Bua.

Afn Berg ziachn d Neberln,
In Thol keman s zsom,
Worum sul den ih just
Ka Neberl nit hom!

's Vögerl thuat singen
Und s Wasserl rauschn,
Und d Stodtherrn, de thoan
Gern Dirndl tauschn.

Ländlich und städtisch Element vertragen sich hier recht gut miteinander. Nicht Unrecht dürfte jener Halter haben, der beim Bodenbauer sang:

Digitized by Google

Van Bodenbauern-Haus
Thuat d' Welt ſih verkehrn,
Do gibts koani Bauern mehr,
Gibts ſchon olls Herrn.

Und auch recht ſeltſame darunter. Auf der Meßnerinalm, eine Viertelſtunde vom Hotel entfernt, konnte man im vorigen Sommer wochenlang tagsüber auf dem Heu im Stadl einen Fremden liegen ſehen. Auf ein Befragen darüber geſtand er, daſs er das Heubad gebrauche. Es ſei nichts geſünder, als ein Bad von friſchem Alpenheu. — Und es iſt auch ganz natürlich; alle möglichen Bäder, das Sandbad und das Schlammbad und das Luftbad nicht ausgenommen, ſind ſchon an der Reihe geweſen, nun kommt das Heubad dran. Vielleicht ſchicken in wenigen Jahren die Stadtdoctoren ihre nervöſen Patientinnen ins weltberühmte Heubad Buchbergthal.

Wer aber nicht liegen mag im Heu, weil er junge Füße hat und ein junges Herz, der weiß, wie wunderbar prächtig die Wege dort hin und her, auf und ab gehen. Er mag ſich auch einmal den einzigen Genuſs bereiten, die ganze Hochſchwabengruppe rings zu umkreiſen. Er wandere vom Bodenbauer aus mit wohlgefülltem Rucſack durch die Klamm nach Tragöß; von dort am grünen See vorbei über das Neuwaldegg, oder durch die Eishöhle der Frauenmauer nach Eiſenerz, dann den Leopoldſteinerſee entlang über die Eiſenerzerhöhe nach Wildalpen, der Salza aufwärts bis Weichſelboden, dann in die Höll, nach Gußwerk, Mariazell, zurück bis Wegſcheid, endlich über den Seeberg nach Seewieſen, die Dullwitz hinauf und die Trawieſen herab wieder ins Buchbergthal zum Bodenbauer. In fünf Tagen wird er dieſe

Digitized by Google

Wanderung um den Schwab bequem machen und dann erst wissen, was das Hochschwabengebiet an landschaftlicher Schönheit bedeutet.

Er wird auf dieser Wanderung im Volke auch mancher Sage und manchem Liedlein begegnen, wodurch der Hochschwab verherrlicht worden ist.

Afn Schwobn geh ih gern,
Do gfreut mih mei Gemüat,
Wo die Olmrosn wachst
Und s schön Edelweiß blüat.

Da Schnee geht bol weck,
Und da Himel wird llor,
Und ih woaß a Hüttn
In Ebnstoanakoar.

In da Hüttn a Beet,
Steht a Rosnstock drauf;
O herzliabi Gärtnerin,
Wir munta, moch auf.

Wan ih zan Schwobn aufgeh,
Blost da Wind, waht da Schnee.
Wan ih zrugg obageh,
Blüaht scha da Klee.

Hoch obn afn Schwobn
Is a Schupfn vul Heu,
Is a Schwoagerin drin,
Und a Schwoaga dabei.

Sie juchazt, er will ihr
Gschwind s Göscherl verhobn;
Wer wird enk, ees Loppn,
Den hörn afn Schwobn!

Digitized by Google

Af da Olma gibt's Kolma,
Und ſcheckadi Küah;
Red'ſt ollaweil von Gernhobn,
Von Heiratn nia!

Durt obn af der Olm
Is a Stier owagfolln;
War er nit owagfolln,
War er noh af der Olm.

Selm auffi afn Schwobn
Is a Jungfräuerl gſtiegn,
War ſ auffi nit gſtiegn,
War ſ a Jungfräuerl bliebn.

War ſ auffi nit gſtiegn,
Wurd ſ herunt bar oan liegn,
Lebendigi Schwobn
Kon oans ah in Thol hobn.

Mei Buachbergerthol,
Däs gfreut mi ollmol,
Gott Foda, behüat
Mei liabs Buachbergerthol!

Digitized by Google

Allerlei Bekanntschaften im Schwabengebiete.

Eines Tages schüttelte ich wieder einmal den Staub von den Füßen und gieng davon. Bei diesem „Staubvondenfüßenschütteln“ braucht man sich bequemer Weise nichts zu denken, falls man sich nicht sehr viel dabei denken will.

Fort ins Gebirge!

Der Hochschwab breitet die steinernen Falten seines Mantels weit über das Land, und noch weiter hin legt er die sammt'nen Schleppen seiner Wälder und Almen, besetzt mit den Silbersäumen klarer Bäche. Ein wonnig Wandern ist es in diesem Bereiche — ich habe mir's wieder einmal gönnen können seit langer Zeit.

Erste Station: Vom oberen Mürzthal über das Dorf Veitsch und den Berg Predal nach Turnau. Beim Stiftwirt, wo ich einkehrte, saßen ein Bauer vom Thal und ein Almhalter. Ersterer hatte eine Geldkatze um den stattlichen Bauch gebunden und wollte daher den andern, der etwas zerfahren aussah, seinen Hut aber voller Alpenrosen hatte, ein wenig hänseln.

Digitized by Google

Es geschah aber das Gegentheil.

„Fabian“, sagte er, „wenn du auf den hohen Berg kommst, klopf ein wenig an bei der Himmelsthür; ich ließ' den heiligen Petrus schön grüßen und er soll doch ein Einsehen haben und bald einmal regnen lassen. Sonst kriegst kein Kraut im Winter; 's dorrt alles ab.“

„Regnen lassen“, versetzte der alte Halter, „regnen lassen, meinst, soll er, der heilige Petrus? Hab' ihm's eh schon gesagt am vorigen Sonntag, wie er auf der hohen Veitsch spazieren gegangen ist. — Hast denn du Zeit zum Spazierengehen? rede ich ihn an, mußt nicht Himmelthür aufsperren, wenn jeh so ein braver Thalbauer anruckt? — Ah beileib, sagt er, ruckt keiner mehr an. Holt sie all der Teufel. — Wenigstens kunntst regnen lassen, sage ich, die Wiesen schauen schon all aus, wie eine Hundshaut, so gelb. Der Himmel ist wie zugenagelt, seit vier Wochen keine Öffnung mehr — denk dir's, die armen Leut! Sie wollen dir eh einen Bittgang machen, haben sie gesagt. — Aha, gibt drauf der heilige Petrus zurück, wenn sie mich brauchen können, da finden sie mich. Aber Feiertag halten an meinem Ehrentag zu Peter und Pauli, das fällt ihnen nicht ein, da heißt's Heu machen, Heu machen! Die Thalbauern voraus. Im vorigen Jahre ist's nafs genug gewesen, mannshoch ist das Futter gestanden auf den Wiesen, hab mir ein Dankamt verhofft zu Peter und Pauli, und dafs sie den armen Haltern ein Trinkgeld geben werden und ein Stück Fleisch im Winter, anstatt alleweil nur Kraut. Ja, Schnecken, nicht einmal in die Kirchen sind sie gegangen, Heu machen, Heu machen, hat's geheißen, wie am hellen Werktag. Ich will mir's merken. So hat der Petrus gesagt.“

Digitized by Google

Der Bauer mit der Geldkatze hatte ſich hierauf ſtill verzogen, der Halter hat in ſeinen Bart geſchmunzelt. Welcher von beiden iſt hier der Stärkere geweſen?

In Turnau machte ich die Bekanntſchaft mit einem hohen Herrn aus Klagenfurt. Der war die Artigkeit ſelber und lud mich ſogar in ſeinen Wagen, um nach Aflenz mitzufahren. Ich ſuchte mit ihm Geſpräche über Land und Leute, über Kunſt und Bücher, über die Weltlage und Kämpfe der Geiſter anzuknüpfen; vor lauter Höflichkeit ſagte er zu allem ja oder ſchaute ſtill und gutmüthig drein und wir kamen nicht dran. Das war einer jener eingeſeiften Kletterbäume, an die man nicht hinauf kann, weil ſie zu glatt ſind. Mit Steigeiſen, heißt das, wer ihnen ſcharf zuſetzen, wer ſie verwunden wollte, käme ihnen vielleicht bei, daſs ſie ihre Perſönlichkeit offenbarten. Ich kenne Leute, die an den niedrigen Thüren der Almhütten nicht vom Flecke kommen, weil ſie einander den Vortritt laſſen wollen. „Bitte, nach Ihnen! Ich bin hier zu Hauſe! Bitte, ich auch!“ — Oh Geſchwätz, keiner von dieſen iſt bei der Natur zu Hauſe und es müſste eigentlich jeder vor dem anderen zur Hüttenthür hineinhuſchen.

Da war mir doch der hübſche Kohlenbrenner bei Turnau noch lieber. Bei dem beklagte ſich ein altes Weibel, daſs ſie ihr Lebtag noch keine gute Stunde gehabt habe. „So“, ſagte der Kohlenbrenner theilnehmend, „ſchau, da darfſt du nur aufs Troißeck gehen, da haſt du eine gute Stunde hinauf.“

„Da weiß ich dir was anderes“, entgegnete auf den alten Spaß eingehend das Weibel, „von Turnau bis Aflenz iſt leicht eine ſchwache Stunde, wenn ein ſchöner Kohlenbrenner und ein feines Bauerndirndl miteinandergehen.“ —

Digitized by Google

Bei der Nase hat er sich genommen, der schöne Kohlenbrenner.

Wohl, das erinnerte mich an den bedeutsamen Ausspruch jenes Kärntners am Leugsee: „Ja, Herr, ja. Bis zum Platz, wo sich das arm Dirndlan ins Wasser gestürzt hat, ist halt nur ein schwaches Stündlan.“ —

Zweite Station: Von Turnau bis zum Hochschwab. Ein Abend in einem Bauernwirtshause an der Schwabengruppe drohte mir mit der bewußten schwachen Stunde. Der Schnapsler und der „Speckjager“ (Bettelmann), die beim Ofentisch saßen, waren nicht daran schuld. Die ergötzten sich und andere.

„Jetzt geht's Geschäft wieder“, rief der Schnapsler und wischte sich mit der Abachseite der Hand den fettigen Mund, er aß Brot und Speck. „Jetzt geht's Geschäft wieder!“ Es war nämlich seit langem nicht mehr gegangen. Die Leut' werden überall herrisch und trinken Bier, andere sind wie die alten Weiber und trinken Most und tunken die Semmel ein, noch andere sind so grundverdorben und verkommen, daß sie Wasser saufen wie die Ochsen. „Halbgewachsene“ Burschen gehen auf die Alm und trinken, wie die Fatschkinder, Milch bei den Weibsbildern. Zum gebrannten Wasser traut sich keiner mehr heran. Haben eh kein Feuer im Blut und trinken Wasser und Milch! Wohin mit der Welt! — Aehnlich mochte der Schnapsler oft raisonniert haben, aber seine Plutzer selber leeren, nein, das wäre kein Geschäft gewesen, und der Mensch lebt nicht allein vom Schnaps! Einen Vierkreuzerbatzen hatte er noch in der Tasche, und hungrig ein Wirtshaus verlassen, das ist sogar für den Schnapsler, der doch allerhand gewohnt ist, ein unbehaglich

Digitized by Google

Ding. Da kam der Speckjäger. Der war fleißig die letzte Zeit her, wußte zu beten, wo es fette Gabe setzte, und zu fluchen, wo es nichts setzte, und den Bäuerinnen Artigkeiten zu sagen, daß sie girrten vor Vergnügen. Sein Bündel, das er auf dem Rücken trug, troff vor Speck. Sonst aber war Mangel in allen Taschen und der Mensch lebt auch nicht allein vom Specke. Durch Schickung Gottes hatten sich nun die beiden hier zusammengefunden, der Schnapsler und der Speckjager. That der Schnapsler den Vierkreuzerbatzen hervor und sagte: „Kamerad, da schau, echtes Kupfer! Gib mir ein Trumm dafür!"

Der Speckjager that sein Bündel ab, wickelte es auf, bis er zu einem großen Ballen von Ampferblättern kam. Diese schlug er auch auseinander und da war eine Menge von Speckschwartlein, die anfangs klebrig noch aneinanderhiengen, allmählich aber auf dem flachen Tische auseinander fielen. Der Speckjager hob ein Schwartel, wog es ein wenig in der Hand und warf es dem Schnapsler zu. Dann besah er sich den Batzen und murmelte: „So so, jetzt hätt' ich wieder Schnapsgeld. Lang her ein Stamperl (Gläschen), Kamerad!"

Der steckte rasch sein Stück Speck in den Mund, hob aus seinem Korb einen Thonplutzer hervor und ein Gläschen, das er mit dem Inhalt des Plutzers füllte und dem Speckjager hinschob. Der Batzen war wieder sein Eigenthum.

„Kamerad", sagte der Schnapsler nach einem Weilchen, gib mir noch ein Trumm, um vier Kreuzer." Und schob den Batzen hin.

Das geschah. Und wieder nach einer Weile sagte der Speckjager: „Kamerad, noch um vier Kreuzer Schnaps!" Und schob den Batzen her.

Digitized by Google

So trieben sie es eine Weile fort und darum lächelte der Schnapsler vergnügt: „Gott sei Dank, jetzt geht das Geschäft wieder!“

Durch ein einziges Vierkreuzerstück hatte sich zwischen den beiden Producenten und Consumenten Handel und Verkehr entwickelt.

In der Stube waren ferner eine junge Wirtin und ein Mädchen aus der Nachbarschaft. Sie kümmerten sich nicht viel um die beiden „Kameraden“ am Ofentisch und fiel es der Wirtin nicht einmal ein, für den von diesen Gästen selbst mitgebrachten Trunk Stoppelgeld einzuheben. Die beiden munteren und hübschen Weibsbilder spielten eines ums andere eine Zither und sangen dazu die schalkhaftesten Lieder.

Wenn gerade nicht gesungen und nicht gelacht wurde, hörte man das Rauschen des Gebirgsbaches, der draußen zwischen dem Wirtshause und der gegenüberstehenden Kapelle vorbeifloss.

Hell und lieblich wie zwei harmonierende Glocken, bei Begleitung der Zither, sangen sie das Lied:

„Wia lusti is s scheani Olmalebn,
's lon af da gonzn Welt nix scheaners gebn,
Afn grean Wosn,
Siacht ma die Kuala grosn,
Wan da Biachbua schnolzt, dass holt in Thol,
So gfreut mih s Olmalebn holt ollamol.

Und in ollafrua, kaum dass da Morgen locht,
Wern die Kuala gmulchn (Kühe gemolken), Kas und Buda gmocht,
Aft wird zsomagsessn,
Kas und Milli gessn,
Nocha woschn mar olls in da Hüttn fein,
Weil an Urdnung af der Olm muaß sein.

Digitized by Google

Wan mar in da Hüttn olles zſomgorbatt (fertiggearbeitet) hobn,
Gehn mar af die Woad und fangen zſingen on,
Drauf kimts Nochbarn Küabua,
Und der ſtimpp oan gleih zua;
Af der Olm, do ſein jo lauta friſchi Leut,
De an Muat hobn und a hüſchi Schneid.

Wer ſih gleih mit Grilln und viel mit Kloanmuth kränkt,
Wa jeda ſchworzn Wulkn gleih afs Unglück denkt,
Der hot koan gfundn Muat,
Taugg af die Olm nit guat,
Jo, der ſul ſih vo der Olm entferna weit,
Der vadirbb oan noh die gonzi Freud!"

Draußen klangen die Schellen der heimwärtskehrenden Herden und der Halter knallte dazu mit der Peitſche.

Am Waſſertrog tranken ſie und gaukelten mit den Hörnern und der Almbub ſchlang ſeinen Arm um den Nacken des Stieres und beugte ſich vor, um ebenfalls aus dem Troge zu trinken. Die Schwaigerin trug einen Korb duftenden Futters in den Stall, und die Rinder folgten ihr. — Selbſt dieſer harſche Werktag draußen muthete mich wie Feiertag an.

Lange hatte von dem Hochgewände her der Schein des Alpenglühens zu den kleinen Fenſtern in die Stube geleuchtet. Endlich zog die Wirtin hellrothe Vorhänge über die Scheiben und zündete die Kerze an. Dieweilen klangen unter den Fingern der anderen Dirn fortwährend die Saiten; ſie ſtimmte nicht viel und es that auch nicht noth, wie ein unverſiegbarer Tonquell ſprudelte es hervor aus der Zither und aus den Kehlen.

Da hörte ich die alten trauten Lieder: „Auf der Olm, do is s a wohri Freud", „Wan ih geh auf die Olm",

Digitized by Google

„Mei Geliebte is an Olmerin", „Bin a lustiga Steirerbua", „Wan's Monscha schön leuchtn thuat", „Entern Bacherl steht a Hütterl", „Ih hob dir in d'Äuglein gschaut", „Bhüat dih Gott tausendmol, heint is s dos lesstimol", „Wos mocht mei Dirndl in Grobn drein?" „Jo in mein Steiermork, do sein d'Leut frisch und stork", „'s Büaberl von steirischen Landl," Und so fort — ein glückliches Jauchzen der Lebensfreude, der Heimatsliebe und Almlust! Hier wieder, wie oft in letzterer Zeit machte ich die Erfahrung, dass bei unseren Gebirgsleuten die Liebe zum Steirerland nicht erkaltet, sondern sich steigert und immer wieder neue Töne findet, dieselbe auszujauchzen. Es ist, als ob mit dem nationalen Bewusstsein der Gebildeten das Heimatsbewusstsein der Naturmenschen Hand in Hand gienge.

Ich hole mir die Zuversicht an die Urkraft unseres deutschen Volkes bei den Naturmenschen.

Die beiden Geschäftsleute am Ofentisch waren verschwunden; sie hatten einander stark aufgezehrt und aufgetrunken und in wessen Hand der Kupferbatzen schließlich verblieben ist, das weiß ich nicht zu berichten. Da wir nunmehr unser drei allein in der Stube waren, gab's ein Zusammenrücken. Die Zither war eine unermüdliche Werberin gegenseitiger Zuneigung. Dazwischen plauderten wir wieder eins, und zwar „stoansteirisch". Wenn ich hochdeutsch sprechen muss, da ist mir ein ähnliches Gefühl, als läge ich unter einer Bettdecke, die oben und unten zu kurz ist; da muss ich immer acht geben, dass nicht hier ein nackter Fuß, dort ein nacktes Knie hervorgucke. Die steirische Mundart hingegen ist eine Hülle, die nach allen Seiten reichlich langt, da mag ich hinundherrücken und strampeln nach Belieben, es wird

Digitized by Google

sich kein Theil meiner Wenigkeit eine Blöße geben. Auch sonst ist die hochdeutsche Sprache manchmal ein wenig unzulänglich. Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die sie nicht aussprechen kann und darf. Wie frei und offenherzig ist hingegen die Sprache des Volkes, die ohne Umschweife in frischer Natürlichkeit Sachen nennt, so mehr oder weniger uns alle interessieren.

Die Finger des Dirndls hatten auf der Zither ein zartsinniges Präludium gespielt, als die junge Wirtin mit ihrer anmuthig weichen Stimme anhub:

„Dirndl, wo host dan dei Liegerstott,
Dirndl, wo host dan dei Bett?
— Üba zwoa Staffel muaßt auffisteign,
Draußt af da Gossn stehts net.

Wans Bettstadl draußt af da Gossn stand,
Hät ih die gonz Nocht ka Rua,
An iada Bua, der üba die Gossn gang,
Kehrad ban Bettstadl zua."

„Jetzt aber", unterbrach sich die Wirtin schnell, „jetzt ein anderes — ein Narrisches!" Und sang:

„Ba der ersin Hüttn
Sein ma niedagsessn,
Ba da zweitn Hüttn
Hobn ma Milcherl gessn;
Ba da drittn Hüttn
Hobn mar einigschaut,
Sitzt a Jaga diner,
Ißt a Kraut."

„Hast es nit recht gesungen", wendete das junge Dirndl ein, „der Schluss ist anders."

Digitized by Google

„Geh sei still!“ rief die Wirtin und klatschte mit zwei Fingern dem Dirndl auf den Mund. Dieses ließ sich nicht beirren, sondern sang zur Zither:

„Ba da dritln Hüttn
Hobn mar einigsegn,
Is da Jaga ba da —

Die letzten Worte wurden von der Zither derart übertönt, daſs ich sie nicht verstanden habe.

So waren wir schalkhaft alle drei. Die schalkhafteste weitaus war aber die Kerze, die, bis zu ihrem Blechpfandlein niedergebrannt, nun auslöschen wollte.

Im Finstern kann man auch noch Zitherspielen — wiſst ihr das? —

Dritte und letzte Station. Von St. Ilgen über Tragöß nach Vordernberg. Sanct Peter hatte sich besonnen. Die Leute brauchen Futter, es gibt so viele Rindvieher auf Erden; man muſs doch rinnen lassen. Und so war an diesem Tage das Alpenland voll Regen und Nebel.

Als ich auf die Höhe des Bergzuges kam, wo das Christuskreuz steht, hatte der Christus über sich einen großen rothen Regenschirm aufgespannt. Der war aber nicht allein für ihn, sondern auch für die Beterin, die am Fuße des Kreuzes kniete und auf dem Wege war nach Mariazell. Wenn Gott *sie* beschirmen soll auf der weiten Reise, warum soll sie nicht auch *ihn* beschirmen?

In Tragöß besuchte ich unter Führerschaft des Herrn Pfarrers die Stätte, aus welcher „der Gottsucher“ aufgekeimt ist: die Grabstätte des von seinen Bauern erschlagenen Pfarrers Melchior Lang. Eine Stunde später saß ich auf

Digitized by Google

einem Stein am grünen See und ſchaute den Nebelfahnen zu, die an den Wänden der Pribitz und der Meſsnerin emporſtiegen und ſich auflösten. Das Waſſer des kleinen aber vielgliederigen Sees iſt klar und von einem wunderbaren Grün. Es iſt ein Gebirgsauge, welches uns zwiſchen den Brauen der Fichten und Lärchen her faſt geiſtreich anblickt, wie jener kluge Herr Doctor aus Wien ſo ſinnig bemerkt hat. Ja, wahrlich, das gienge noch ab, daſs auch die Berge und Thäler und Bäche und Seen geiſtreich würden. — Wohin dann flüchten?

Digitized by Google

Auf den Thalerkogel.

Um fünf Uhr wurden wir geweckt. Der Abend war lang gewesen, die Nacht kurz, und die Sinne taumelten gleichsam noch in Schlaftrunkenheit. Draußen lag eine graue Nacht. Schwerer Nebel über dem Alpenthale. Trotzdem war Trofaiach schon munter und rüstete sich zur Bergpartie. Auf den Thalerkogel! hieß die Losung.

Bald darauf schleppten zwei schwere Lastpferde einen großen Leiterkarren dahin, der vollbepackt war mit Weibern, Kindern und faulen Männern. Der größte Theil der Gesellschaft, zumeist aus jungen Leuten bestehend, war uns zu Fuße schon voraus. Unser schwerfälliges Gefährte ächzte das Rötzthal hinan. Grüne Wiesen, sonst konnten wir nichts sehen von der Gegend, der Nebel verhüllte alles, und anstatt dass er ins Silberweiße gieng, hub er an, in das Stahlgrane zu spielen, und anstatt er feuchten Thau legte auf die stehenden Bäume und fahrenden Menschen, fiel hie und da ein größeres Tröpflein. Das Barometer war hochgemuth und wollte obenhinaus. „Mag sein“, sagte ein Genosse,

Digitized by Google

„es gibt auch optimistische Barometer! Und warum soll sich das Quecksilber in der Röhre nicht geradeso irren können, als der Phosphor im menschlichen Schädel!“

Nach einer Stunde wurde der Nebel noch finsterer, weil überall der schwarze Wald durchschimmerte. Wir stiegen aus unserem Karren und giengen rechts einen Waldweg hinan. Jetzt sah man erst die Größe der Schar, die sich gerüstet hatte, um mit mir den Berg zu besteigen. Zumeist Sommerfrischler, Studenten, Mädchen, Frauen, Lehrer, Künstler, und das war ein lautes Treiben, ein heiteres Emportänzeln, ein Necken, Lachen, und auch stillsinniges Courmachen manches schwärmerisch angelegten Gymnasiasten. Rasch hatte jeder sich eine Huldin ausgesucht, der er entweder Blumensträußchen pflückte, oder Erdbeeren, oder der er Steine und andere Hindernisse aus dem Wege räumte, oder ritterlich aus der Schlucht einen Trunk Wasser holte. Ich ließ die junge, frohe, blühende Welt voranflattern, und schritt still hinter ihr drein, manchmal den Blick gegen den Himmel richtend, doch weniger aus Frömmigkeit, als aus meteorologischen Gründen.

Wir kamen hinan zum letzten Bauernhause, dem Thalerbauer, wir kamen zu einer Almerei, wir kamen zu einer Köhlerhütte — immer leidlicher Weg, der durch Wald und über Matten gieng, und immer Nebel — er schien wie festgefroren. Als wir fast zwei Stunden so gegangen waren, standen wir auf hohem Almboden und vor uns stürzte der Berg fast gröblich ab in ein anderes Thal. Wir stiegen die letzte Kuppe hinan, und auch auf der (1656 Meter hohen) Spitze des Berges lag rings um uns und über uns das undurchdringliche feuchte Weiß, so dass Nachdenkliche fragten: Warum sind wir heraufgestiegen? Die meisten fragten das

Digitized by Google

nicht. Es gibt ja außer der Aussicht Genüsse genug bei einer Bergwanderung; schon das Wandern selbst ist einer, die nächsten Wegbilder sind einer, der Duft der Pflanzen ist einer, das Dünnerwerden der Luft ist einer, das Bewusstsein überwundener Schwierigkeiten ist einer. Und erst gar die junge Welt, die in Nebel, Wind und Regen oft noch ihr besonderes Vergnügen findet, weil für lustige Wesen alles, auch das Widerwärtige, als Anlass zur Bethätigung der Kraft und der Schalkheiten dient. — Und nun packte jeder die Schätze aus, die er mit sich getragen hatte: Brot, Käse, kalten Braten, Wurst, Sardinen, Obst, Backwerk, Wein, Liqueur, Cigarren, alles auf den gemeinsamen Tisch eines großen Steines legend — also dass ein scharfes Essen und Trinken anhub, bei dem jeder und jede nahm, was beliebte.

Plötzlich, als wir mitten in fröhlicher Mahlzeit waren, that jemand einen hellen Schrei. Wind war gekommen, hatte im Nebel ein Loch gerissen, durch das, von der Sonne beleuchtet, wilde Wände zu uns herblinkten. Wenige Minuten später schien die Sonne auch herab auf unsere heitere Tafelrunde, die Nebelfetzen waren in ordnungsloser Flucht theils in die Tiefen nieder, theils an den Wänden hin, theils in den blauen Himmel emporgefahren, bis sie sich ganz verflüchtigt hatten und nur der zarte Dunst da war, vom hellsten Sonnenlichte durchwoben. Das Jubelgeschrei kann man sich denken. Die Überraschung war auch zu fein gelungen. Wir orientierten uns kaum, wie in eine ganz fremde Gebirgswelt versetzt kamen wir uns vor, mitten in den heimischen Bergen. Der Hochthurm stand uns am nächsten, dann rechts hin die unabsehbaren Buchten der Hochschwabengruppe, vor welcher

Digitized by Google

tief unten und enge ins Felsgebirge geklemmt das Alpenthal Tragöß liegt. Gegen Westen, gegen Süden, gegen Osten fruchtbare Thäler mit bewaldeten Bergen und Almen. Alle Beschreibung des Gebirgsbildes ist überflüssig; wer nicht auf Bergen war, dem kann man's unmöglich schildern, wie es ist. Entweder er sieht Worte, hört Begriffe und langweilt sich dabei, oder er hat Phantasie und baut sich die Bergwelt ins Ungeheuerliche auf: die Wände „himmelhoch", die Abgründe nächtig finster und wo möglich bis zum Mittelpunkt der Erde tief. Ist ja so einer immer enttäuscht, wenn er nach vielem Hörensagen und Lesen das erstemal auf leichten Wegen ins Gebirge kommt und alles so hübsch regelmäßig, zahm und niedlich findet. Erst wenn er die Gebirgswelt näher kennen lernt, steigert sich seine freundliche Anerkennung zur Achtung, seine Achtung zur Ehrfurcht. Ist die Alpennatur nur erst entfesselt, dann übertrifft sie an Effect alle Erwartungen. — An diesem Tage war sie von ausgesuchtester Freundlichkeit und bewirtete uns mit Sonnenschein, Windstille, Blumenduft und köstlicher Fernsicht. Trofaiach hat an dem Thalerkogel einen Rigi, wie man sich ihn kaum günstiger denken kann.

Nun waren die Kehlen wach und Heimatslieder erklangen in einzelnen Stimmen und in Chören. Wie ein allgemeines Aufjauchzen war es bei den Worten:

Dieses schöne Land ist mein Steirerland,
Ist mein liebes, theures Heimatsland!

Wogender Freude voll sprang nun ein Mann auf den Stein, hob sein volles Glas und rief mit heller Stimme den Sängern zu:

Digitized by Google

„Singet, jauchzet eure Lieder,
Hochgemuthe Steirerkehlen!
In der Steirer Herzen wieder
Hallt der Jubel eurer Seelen.
Deutscher Heimat süße Sänge
Klingen in den blauen Lüften,
Schlagen an die Felsenhänge,
Wehen über Seen und Triften.
Auf der weiten Gotteserden
Wird kein schöneres Land gefunden,
Durch weiß-grüne Bande werden
Mit dem Himmel wir verbunden.
Auf die Scholle sinkt der Sänger,
Daſs er fromm das Erdreich küſſet:
O geliebtes, heiliges Waldland
Steiermark, sei uns gegrüßet! —
Heimatsfreude ist getragen
Von des Liedes gold'nen Schwingen,
Unsere Lust ist nicht zu sagen,
Darum müssen wir sie singen."

Er trank das Glas aus und schleuderte es hinab in den Hang, daſs es zerschellte.

Nach zweistündigem Aufenthalt auf der Bergeshöhe gieng es an den Abstieg. Die Gesellschaft war in eine fast ausgelassene Bergfreudigkeit gerathen, die mir zwar gefiel, an der ich aber nicht theilzunehmen vermochte. Ich schlug einen stilleren Weg ein über blühende Matten und genoſs im Schauen und Sinnen die süßeste Heimatsseligkeit. Mit jedem Schritte, den ich thalwärts that, gab ich Theile des Bergrundes preis, welches immer mehr versank hinter Vorbergen, oder hinter Bäumen des Waldes, in den ich gekommen war.

Digitized by Google

Zur Thalwiese gelangt, sah ich, wie unter dem Schatten eines Ahornbaumes ein reisender Bursche saß und die wunden Füße im Tümpel wusch. Er schien ein wenig abgehärmt und betrübt zu sein und auf meine Fragen sagte er, dass er ein Kleidermachergehilfe wäre und aus dem schönen Lande Westfalen komme. — Als ob das rothe Westfalen schöner wäre, als die grüne Steiermark!

„Kleidermacher", versetzte ich dem Burschen, „und Westfalen, das ist ja jenes Land, wo man die Schneider in Eisenkäfige sperrt und auf Kirchthürme hängt!"

„Johannes von Leyden", murmelte er, ohne weiter auf meinen Spaß einzugehen, „o, das schöne Münster! Wie weit, wie weit!"

„Sie haben Heimweh?" fragte ich ihn.

„Fällt mir nicht ein", antwortete er wegwerfend, „nur die Berge hier, die hohen Berge, die drücken mich ganz abscheulich. O, du schönes Westfälerland! Ich sollte bis in die große Stadt Graz reisen, will aber früher umkehren und ins Westfalen zurück . . ."

Armer Junge! Aber Heimweh hatte er nicht!

„Man hat so viel wunders von diesen Gegenden gesagt", fuhr er fort. „Also wollte ich den steirischen Erzberg sehen, und Tragöss und das Schwabengebirge. Mag ja recht schön sein für einen, dem's gefällt, mir thut die Luft nicht gut. Im Westfälerland ist's trockener, sonniger. Und die schönen rothen Heiden mit dem Erikenkraut! Und der Sonnenuntergang dort, den sieht man auf der ganzen Welt nicht wieder so. Ich kann auch in Münster Arbeit nehmen, oder in Hamm, oder in Dortmund, muss nicht gerade nach Graz an der Mur."

Digitized by Google

Hierauf bat er mich, ihm die kürzeſten Wege zu weiſen nach ſeiner Heimat. Noch ertheilte ich ihm ſilbernen Troſt auf ein Glas Herzſtärkung und dann gieng er ſeines Weges.

Ich ſtieg vollends hinab zum Bergpaſs Hieſelegg, wo der Weg hinüberführt ins Thal der Laming. In dieſem Thale hatte ich eine andere Begegnung. Auf trockener Sandhalde der Laming lagerte ein Rudel Zigeuner. Die Kleider, welche ſie gewaſchen haben mochten, lagen ausgebreitet auf Steinblöcken, um zu trocknen. Sie ſelbſt, groß und klein durcheinander, lagen oder wälzten ſich faſt ganz nackt auf Sand und Schutt umher; kupferbraune, ſchwarzhaarige Geſtalten mit weißen Zähnen. Die Männer lagen träge da, die Weiber ſtrählten mit Fingern ihr Haar oder rauchten aus Pfeifen, die Kinder balgten ſich, zerrten einander an den Gliedern oder warfen ſich Sand ins Geſicht. Ein paar Jungen ſtiegen im Bache umher, um etwa nach Fiſchen oder Krebſen zu fahnden. Plötzlich ſchreckten ſie auf, huſchten wirr durcheinander, um die Gewänder zuſammenzuraffen und liefen zwiſchen Weiden und Erlen davon. Ein Jäger mit Gewehr und Hirſchfänger war des Weges gekommen, der hatte die Bande verſcheucht. — Gar ſeltſamlich hatte mich das geſtimmt. Ich, der Heimatgenießende, dort der Heimatſuchende, und hier die Heimatloſen. Wie ſelig bin ich mitten in dem geliebten Vaterlande, wo alles mir freundlich und traut iſt, deſſen Wälder und Berge daſtehen wie Denkmäler an die Jugend, an die Vorfahren; auf deſſen geheiligtem Boden wir die Spuren unſeres Seins und Wirkens den Nachkommen hinterlaſſen können. Wie glücklich biſt du, der in wenigen Wochen ſein geliebtes Weſtfalen wieder ſieht, der durch ſeine Reiſe zum Bewuſstſein gekommen iſt von dem

Digitized by Google

unschätzbaren Werte der Heimat. Und wie namenlos elend sind diese, die Kinder des wandernden Stammes, die von der Geburt bis zum Grabe nirgends daheim, überall fremd sind, vor deren Nahen sich jede Thür verschließt, die ihren Lebensunterhalt, den kümmerlichsten der kümmerlichen, ergaunern und erlisten müssen, die vor jedem Landwächter fliehen wie ein gehetztes Wild, die nie und nirgends Fuß fassen können zu einer gedeihlichen Arbeit, zu einem geselligen Leben und frohen Genüssen, daß des Daseins sich verlohnte.

Und sie sind an ihrem Elende eigentlich just so unschuldig, als ich — an meinem Glücke.

Digitized by Google

Vor und hinter dem Erzberg.

Die schöne Bergstadt Leoben ist der Ausgangspunkt. Entlang dem Vordernbergerbach tragen wir unser gehobenes Gemüth, denn es ist thaukühler, sonnenfunkelnder Morgen.

„Eine Wanderung in der Heimat!“ sagte ich zu meinen beiden Knaben. Sie fanden aber in dem Worte das Entzücken nicht, mit dem ich es aussprach. Sie kennen das Irren in der Fremde noch nicht, also wissen sie auch nichts von dem Glücke, in der Heimat zu sein. Sie waren munter wie zwei Gemslein, denn in ihnen lebt die göttliche Lust der Jugend.

Die rostbraunen Eisenhütten zu Donawitz waren schon hinter uns; vor uns auf dem Felsenvorsprung ragt das Festungskirchlein St. Peter, an beiden Seiten grünende Berge, und im Hintergrunde steht sonnenleuchtend wie eine Wolke der Reiting im Äther des Himmels. Am Fuße des Reiting weitet sich eines der schönsten Thäler der Steiermark, in welchem Trofaiach liegt. Fünf Engthäler, jedes mit besonderen Reizen ausgestattet, führen von Waldbergen und

Digitized by Google

von Felswänden fünf frische Bäche nieder in den weiten fruchtbaren Kessel von Trofaiach. Der Lainbach rieselt hervor aus den Wäldern des Gschwandkogels, der Rötzbach rauscht heraus aus der Gegend des Hochthurms, der Vordernbergerbach bringt seine kalkgraue Flut von der Umgebung des Prebühels hervor; der Krumpenbach springt von den Hängen des Reichensteins herab und der Gößbach braust vom Wildfeld und von den nördlichen Hängen des Reiting nieder durch lange Schluchten uns entgegen. Auf dem Almboden des Krumpenthals habe ich einmal einen köstlichen Abend zugebracht. Im Bache Forellen, im Walde Hirsche, im Gestein Gemsen, in den Hütten Schwaigerinnen, so war ich eingewoben in einen Kranz lebendiger Wesen Gottes. Ich habe keine Mordwaffe bei mir, ich lasse alles leben, und je freudiger es lebt um mich herum, desto wohler ist mir selbst. Ich kann jene Naturfreunde nicht begreifen, die bei jedem Anblick eines Rehes, einer Gemse, sogleich den Arm erheben und die Miene des Schießens machen. Seid versichert, dass die Gemsen und die Hirsche und die Senninnen im lebendigen Zustande am allerschönsten sind. — Einen weiteren genussreichen Abend habe ich tief drinnen im Gössgraben gehabt, auf waldschattiger Wiese, hoch überragt von den dräuenden Wänden des Reiting. Dort steht ein Jagdhaus. Es steht mitten in heiliger Einsamkeit und zu seinem Fuße rauscht das frische Wasser. Solche Häuser stehen in unseren Alpen zu hunderten, die längste Zeit des Jahres stehen sie fast leer, nur vom Förster bewohnt. Es müsste für einen Poeten eine unvergleichliche Erquickung sein, so in einem Waldhause einmal eine Woche zu wohnen. Es mag ja ergötzlich sein, wenn Hundegebell, Hörnerschall und Büchsen-

Digitized by Google

knall die Wildnis beleben, aber weitaus schöner, dünkt mich, ist das frohe Athmen der stillen Natur und das Empfinden und Schaffen eines geistigen Lebens, welches allein die wahre Herrlichkeit und Seligkeit der Gebirgswelt zu entdecken vermag. — Doch, wenn der Jäger Poet wird, dann trifft er nichts mehr, und wenn der Poet etwa Jäger würde, dann umringen ihn statt der Genien lauter Hasen, Füchse, Hirsche, Marder, Geier und anderes Gethier und sein Gehirn verpuffte in Pulverdampf.

Wer die Lage von Trofaiach würdigen will, der mag südlich des Ortes eine Anhöhe besteigen und die Gegend überblicken. Er wird staunen über das Bild, und wenn er fragt, warum dieses Schöne und Gute bisher so unbekannt war? so antworte ich: Weil es zu nahe liegt. — In Trofaiach ist einer der thätigsten Vereine für die Verschönerung des Ortes, für den Fremdenverkehr, es entstehen hübsche Landhäuschen und größere Villen, es entstehen Spazierwege, Ruhebänke, Gartenanlagen und sonst mancherlei Annehmlichkeiten. Auf der schönsten Höhe steht ein Schlösschen, das allein hat Thüren und Fenster geschlossen und schaut hochmüthig und gelangweilt auf das frohe Leben des Thales herab, welches, sich um Sonderlinge nicht kümmernd, sich weiter entwickelt, bis Trofaiach ein berühmter Luftcurort sein wird.

Einen Tag hatte ich mit meinen Knaben die Freude an dem aufstrebenden Orte genossen, dann gieng es auf der Eisenbahn durch das morgentlich schattige Vordernbergerthal in das Bereich des Eisenbergs. Das uralte Vordernberg ist mehr interessant als schön. Eingeklemmt zwischen hohen Bergen, zieht es sich fast eine Stunde lang sanft aufsteigend

Digitized by Google

die Schlucht hin. Hier erheben sich unmittelbar hinter den Häusern und Hochöfen die Felsen.

Am Vordernberger Bahnhofe erwartete uns Johann Krainz, der verdienstliche Schriftsteller, damals Lehrer in Eisenerz; er hatte für uns den Wagen des Bürgermeisters von Eisenerz bei sich. Wir fuhren sachte hinan zum Prebühel, dort übergab ich meine Knaben dem Studium des Erzberges unter guter Führung. Ich fuhr mit dem Wagen zum Erzberg hinaus und hatte auf dieser Straße einen wahren Hochgenuss. Es war ein reiner Julitag und so sah ich die Felsriesen, welche das Schatzkästlein*) der Steiermark, den Erzberg, wie dräuende Schutzwächter umstehen, in ihrer vollsten Pracht. Auf dem Söller des Berghauses am Erzberge muss man stehen, um die Naturgröße dieses Hochalpenthales ganz genießen zu können. Vor uns in der steilen Tiefe, hinter der vom Erzberge niederwallenden Waldböschung, ruht niedlich und freundlich der Markt Eisenerz, hinter demselben langgezogen das grüne Thal. Zur rechten Hand starrt die thurmartige Masse des Pfaffenstein, geradeaus, von Sonnenäther umblaut, die senkrecht aufsteigende Seemauer mit dem Mauer- und dem Brennkogel. Zur linken Hand der Kaiserschild in seiner ganzen effectvollen Starrheit und Zerrissenheit; wendet man sich um, so ragen die Spitzen des Hochthörl und des Reichenstein empor. Und mitten in dem Kranze dieser gewaltigen Felsenwarten, deren Hochzinnen zur Morgen- und zur Abendstunde wie Flammen leuchten, steht das Allerheiligste — der Erzberg.

*) Die Bezeichnung „Schatzkästlein" ist wohl gerechtfertigt, wenn alle Welt, selbst die Engländer, zugestehen müssen, dass unser unerschöpflicher Erzberg den besten Stahl der Erde gibt.

Digitized by Google

Wir genossen vom Berghause aus einen weiteren Effect lebhaftester Art. Bekanntlich wird auf dem Erzberge nur im Winter Grubenbau betrieben, im Sommer aber Tagbau mit Dynamitsprengungen. Nicht bald etwas ist so wirksam für den Fremden, als wenn er an einer gesicherten Stelle des Berges steht zur Stunde des Schießens. Einige Schläge auf eine Blechtafel mahnen die Arbeiter, die auf allen terrassenförmigen Stellen emsig beschäftigt waren, zum Rückzug. Zu Hunderten eilen die Leute sofort ihren Verstecken zu, der wie ein Ameisenhaufen belebte Berg ist fast augenblicklich leer und verlassen, das Klopfen und Hämmern verstummt, Todtenstille um den Berg. — Da kracht irgendwo der erste Schuss. Er hallt majestätisch hin von Hang zu Hang, von Fels zu Fels, bald darauf springt an einer anderen Stelle Rauch aus dem Gestein, begleitet von einem erschütternden Knall, und nun kracht, knallt und schmettert es links und rechts, oben und unten, auf offenem Plan und hinter den Büschen, an den Vorsprüngen und in den Schluchten, der Berg ist lebendig, die Steinschichten zerreißen und die Trümmer fliegen nach allen Richtungen auseinander. Der Beobachter ist von Pulverdampf umweht und das Gekrache von Nah und Fern, vom dumpfen Schlag bis zum grellen Knall ist so betäubend, dass die Vorstellung sich aufdrängt, man wäre mitten in einer großen Schlacht oder bei Erstürmung einer Stadt. Wenn in den Abendstunden auch noch das Feuer überall grell aufblitzt, so ist das von unheimlicher Schönheit. — Nach wenigen Minuten haben sich die unzähligen Minen entladen, es ist still. Wieder ein Zeichen auf dem Blech, und die Arbeiter kommen hervor, um die neulosgerissenen Erztrümmer zu bearbeiten und

Digitized by Google

neuerdings die Minen zu laden. Ich habe selten etwas beobachtet, das mich so sehr ergötzt hätte, als diese Minenentladungen auf dem Erzberge. Daſs bei meinen Jungen die Wirkung keine geringere war, läſst sich denken. Hans hielt sich anfangs zwar die Ohren zu, als er aber doch merkte, was das für eine wundergewaltige Musik gab, lauschte er ihr mit leuchtenden Augen, und als sie wie ein abgelaufenes Werkel verstummt war, wollte er drei lange Stunden auf dem Berge warten bis zur nächsten Schuſszeit.

Die Bergmannsarbeit hat etwas Feierliches an sich, besonders beim Grubenbau, da der Mensch den Erwerb seiner kargen Existenz in der Unterwelt suchen muſs. Täglich tausendfach tönt in diesen Bergen der heilige Ruf: „Glückauf!“ bis zu des Knappen letzter Grubenfahrt, von wannen keine Rückkehr ist. Die Macht und Würde des Eisens legt auch auf seine Zutageförderung den Schatten des Ernstes; dazu senkt die groſsartige Alpennatur eine Stimmung in diese Gegend, die uns alle berückt.

Meine Knaben, noch dazu mit einer stattlichen Mineraliensammlung beschenkt, wollten sich von dem Erzberge und seinen Schätzen und Wundern nicht trennen. Besonders die weiße Eisenblüte war ihre Freude, und sinnig meinte der eine: unter der Erde sei ewiger Frühling, weil das Eisen Winter und Sommer und zu aller Zeit blühe.

Endlich stiegen wir den Berg hinab in das alte Innerberg-Eisenerz, wo wir in dem Gasthofe „zum Könige von Sachsen“ eine trautsame Raststätte fanden.

Eisenerz hat auſser den längst bekannten Vorzügen eine neue Anziehungskraft in seinem Ortsmuseum; dasselbe ist vom Lehrer Krainz gegründet, gesammelt, eingetheilt worden

Digitized by Google

und in seiner Art mustergiltig. Wie reich muss ein Land an Alterthümern und sonst wie interessanten und seltsamen Gegenständen sein, wenn in einem einzigen Thale schon die große Menge gesammelt werden konnte! Freilich kommen in der Gegend des Erzberges, der uralten Ansiedlung, ganz besondere Sachen vor, allein andere Orte haben wieder eine andere Geschichte, andere Gewerbe, Sitten und Eigenthümlichkeiten; wie sehr wünschenswert wäre es, wenn man von nah und fern nach Eisenerz gienge, um das Museum zu sehen, an demselben den Entschluss zu fassen und den Muth zu entzünden, auch anderswo ähnliches zu gründen. Es gehört Liebe zur Sache und Ausdauer dazu, das andere gibt sich.

Solch planmäßig angelegte Museen sind für unsere Nachkommen gleichsam lebendige und plastische Geschichtswerke, ja im höheren Sinne Familien-Kleinode, die uns wie Glieder einer goldenen Kette treu mit den Vorfahren verbinden.

Wenn man in Eisenerz ein paar sportlustige Knaben bei sich hat, so ist eine Kahnfahrt auf dem Leopoldsteiner See ja unerlässlich. Es ist eine Seefahrt mit stets gutem Anblick. An der Seemauer klettern die Gemsen. Dort zwischen den Felsen an grünem Plan treibt sich ein ganzes Rudel um. Auf den scharfen Kanten springen auch noch etliche herbei, sie kämpfen gegeneinander, eine der Gemsen sucht die andere mit den Hörnern herunterzustoßen, aber es scheint nicht ernst zu sein, sie belecken sich schon wieder. Plötzlich hören sie unsere Stimme und nun fährt's anwärts die steile Rinse bis hoch in die Wände; auf den unzugänglichsten Kanten stehen sie still, heben ihre Köpfe in die Luft und

Digitized by Google

lauern. Der kleinere Knabe wollte hinaufklettern und die Gemsen lebendig fangen, ein Unternehmen, das vor ihm wohl noch kein muthiges Jägerherz geplant hat.

Während die Jungen beim Seewirt der Jagdlust fröhnten, wobei freilich das Fernrohr die Flinte ersetzen musste, wandelte ich in Gesellschaft des Componisten J. Roscher und seiner stets fröhlichen Gattin den See entlang. Die anmuthige Frauenstimme sang ein Marienlied. Diese Huldigung, die hier in den finsteren Wildnissen frommen Sinnes der göttlichen Jungfrau dargebracht wurde, bewegte wundersam.

Die Natur schaut und hört allem zu und denkt sich nichts dabei. Wie das nett wäre, wenn der Berg sich freuen könnte über den Menschen, wie dieser sich über den Berg freut! In den Vorzeiten sind die Steinriesen nicht so gefeiert worden als heute; es scheint ihnen aber einerlei zu sein. Der Pfaffenstein, der stolz und starr sich erhebt über grünem Gelände, thut sehr gleichgiltig gegen alles Leben, das seinen Fuß umgaukelt. So müssen wohl auch die Menschen mehr auf einander, als auf die Steine Rücksicht nehmen. Das thaten wir und giengen selbander ins Wirtshaus.

Nach einer köstlichen Stunde an dem stillen See kehrten wir in die alte Eisenstadt zurück.

An demselben Tage haben wir in Eisenerz ein Volksfest mitgemacht, wie man sich's munterer kaum denken kann. Die Gemeinde Eisenerz hatte in dem Hochthale, das zwischen dem Reichensteinstock und dem Kaiserschild liegt und die Ramsau heißt, zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum unseres Kaisers aus Lärchen eine Franz Josefs-Allee gepflanzt und die Eröffnungsfeierlichkeit derselben auf den Tag meiner An-

Digitized by Google

weſenheit in Eiſenerz verlegt. An zweihundert Perſonen kamen zu Fuß und zu Wagen auf die ſchöne Alm. Es war ein patriotiſches Feſt im Gedenken an den geliebten Kaiſer, und es war ein Feſt der Heimatsſitte und Heimatsliebe. — Von den Waldblößen ſchauten Hirſche, von den Felswänden Gemſen nieder auf die Frauen und Herren, Studenten und Amtsleute, Knappen und Hirten, Bauern und Holzknechte, die ſich am Almhauſe bei Muſik und Geſang froh durcheinandertummelten. Zur Stunde ſanken am Kaiſerſchild Nebel nieder und bald rieſelte ein dichter und anhaltender Regen auf die Verſammlung, die Feſtfreude nach außen neu auffriſchend, ſo wie der Fäſſer unverſiegbares Naſs ſie nach innen friſch erhielt. Haus, Ställe und Heuſcheunen waren überfüllt, überall hin drangen die üppigen Vorräthe der Feſtgeber, und je dämmeriger der Raum, deſto heller die Luſt.

Das waren Stunden, in welchen jedes Gefühl zum Liede wird.

„Jo, immeramol gfreuts mih, do drah ih recht auf,
Und loß meina bluathoaſſn Luſt an frei'n Lauf.
Do ſpring ih und hupf ih wir s Stirl afn Feld,
Und holſn möcht ih die gonz Welt!"

So lautet des jungen Älplers Lied an die Freude; ein flinker Burſche, der es ſang, hat damit gleichſam die Parole des Tages ausgegeben. Weitere Liedchen, die mir in Erinnerung blieben, lauten:

„Hobn graſſt und hobn gſunga,
Daſs d Hoſn is gſprunga;
Und gjuchazt dazua
Hot da luſtigi Bua."

Digitized by Google

„Sein uns drei Bauernsühn,
Oana mocht Hobelspühn,
Oana mocht Stiefelwix,
Und ih kon nix."

„Nix is olls zwenk, hots gsogt,
's Dirndl, weils d Liab hot plogt.
d Kunst, wia ma s Dirndl liabt
Hon ih jo giabt."

„Wan ih Geld hät, wia Schneid,
That ih'n Boarnkini Post,
Und liaßn gleih frogn,
Wos sei Saulandl kost't."

„Da Kaisa hot gsogt,
War a lustiga Bua,
Er gab ma sei Töchterl,
Und a Gschlösserl dazua."

„Bin a lustiga Bua,
Loss in Teufel ka Rua,
Und d Engel in Himmel,
De lochn dazua!"

Etwelche waren dabei, die wollten sich bei Sang und Sinnbild auch was Rechtes denken. Hatte da ein hübscher Student unterwegs einen Blumenstrauß gepflückt und denselben, weil er ihm in der Hand unbequem geworden sein mochte, dem erstbesten Dirnlein verehrt, wie sie flink umherhüpften. Und war es hierauf, dass das Dirnlein den Strauß untersuchte und Gelegenheit fand, im Heustadl den Spender zur Rede zu stellen, was das solle? Sie sei zu gut, um sich spotten zu lassen. Da sei im Strauß ein Alpenröschen, das bedeute: Darf ich dir nahen? Hernach sei Brandgras drin, das sage: Lass dich küssen! Dann sei Ehrenpreis, der heiße:

Digitized by Google

Unser Ziel ist nahe! endlich sei Bocksdorn mit der Bedeutung: Du bist langweilig! und Goldhaar mit dem Sinne: läppische Trine! — Wie sie das zu verstehen habe? — „Aber gar nicht!“ lachte der Knab', denn er wollte nichts, als Bier trinken. — Später hat er es mir erzählt und ich zog daraus die Lehre, dass man Dirndeln, mit denen man nichts meint, keine Blumen schenken solle. Es gibt eine Blumensprache und manches Dirnlein buchstabiert aus den Blumen seine Wünsche und seine Liebe. So weit soll die Gewisse den durstigen Knaben aber doch gebracht haben, dass er mit ihr bei Schwegelpfeifenklang eins tanzte.

So gab es denn bei diesem Almfeste allerlei Ergötzliches und der strömende Regen war erst recht geeignet, die Leute einander nahe zu bringen. Fast jeder hatte, als wir spät abends nach Eisenerz zurückkehrten, im Haupte ein hellbrennendes Lichtlein, aber es ward wohl gehütet, dass es nicht zum Dach herausschlage.

Am nächsten Morgen, als am vierten Tage unserer Wanderung, mussten wir den Ort, an welchem wir so viel Schönes und Liebes genossen hatten, verlassen. Glückauf! der ehrwürdigen Arbeiterstätte am Erzberg! Glückauf! den lieben Bewohnern dieser gastlichen Stadt! In klarem Sonnenschein gieng es zwischen den Bergen hinaus stets an den Ufern des Erzbaches. Da war das idyllische Schlösschen Leopoldstein, da war die Engschlucht zwischen dem Ochsenbrand und dem als Ausläufer des Kaiserschilds vorspringenden Zaunerkogel, da war der kleine Wiesenwinkel Krautgarten, wo hinter Waldrücken das weiße Haupt des Lugauer aufragt, und endlich war Hieflau an der Enns mit seinem berühmten Wasserrechen. Von hier gieng es auf einem Steirerwäglein in kühler

Digitized by Google

Morgenfrische die Engschluchten des Gesäuses hinan. Die Buchenbestände waren feucht von dem Thaue der wildgischtenden Enns. Die Zinnen des Damischbachthurms, des Hochthors, des großen Buchkogels und des Admonter Reichensteins leuchteten roth wie Gold herab in unsere blauen Schatten. Ich war sehr glücklich, meinen Knaben diese Herrlichkeiten unseres Heimatlandes zeigen zu können, allein die Jungen kümmerten sich weniger um die tosende Enns, um die lodernden Felszinnen, als um einen bunten Falter, der immer vor uns herflatterte, bis er unter dem weißen Strohhut des Hans kläglich gefangen war.

Mich überkam bei dem Anblicke der Berge eine heiße Sehnsucht nach deren Höhen. Diese Hochriesen bergen zwar in ihres Mantels Falten für manchen das Verderben, und wenige Tage früher war es, als im Gesäuse, im Bruckgraben, ein junger Mann seine Bergeslust mit dem Leben büßen musste. Ich war einige Zeit vorher auf derselben Stelle des an der Wand mit Eisenstäben befestigten Steges gestanden, der nachher mit den beiden Touristen niedergebrochen ist. Der eine hielt sich noch in höchster Gefahr am steilen Felshange, bis ihm von Genossen Hilfe gebracht werden konnte; der andere stürzte in den grausen Abgrund. Erst nach langen Mühen konnte der zerrissene Leichnam aus der Untiefe des Wildwassers emporgeholt werden.

Und zu jener Stunde, als es mich sosehr nach den schwindelnden Hochzinnen zog, um von solchen aus das weite Bergrund zu betrachten, die leuchtenden Gletscher zu sehen, genau zu jener Stunde sind wenige Meilen weiter oben auf dem Dachstein zwei Touristen abgestürzt. Die Hochwarte der Steiermark war ihr Ziel, dem sie in der Jugend Freude

Digitized by Google

und Übermuth zugestrebt hatten. Die erhebenste Stunde ihres Lebens war auch ihre letzte gewesen. Heute ruhen sie auf dem Kirchhofe zu Schladming an der Seite von sieben anderen Touristen, die im Laufe der Jahre auf dem Dachstein verunglückt sind.

Ich verdamme den Vorwitz, mit dem so mancher ungeübte und unerfahrene Bergwanderer tollkühn oder in kindischer Bravour in den Tod stürzt, aber ich begreife den Muth, sein Leben einzusetzen für den erhabenen Genuss, den die Alpenwelt beut und der mit nichts auf der Welt zu vergleichen ist. Wie hoch steht dieser Muth gegen jenen, der auszieht, seine Mitmenschen zu bekämpfen! Wie hoch steht ein Sterben auf dem Firm gegen einen Tod, der durch Verweichlichung und Lüderlichkeit herbeigeführt wird!

Wir stiegen an diesem Tage nicht zur Höhe, sondern fuhren über Admont, Selzthal und Leoben zurück in unser sanfteres und zahmeres Thal an der Mürz, und wieder entgegen den geruhsamen Tagen der Arbeit und des Lernens.

Digitized by Google

Auf der Erzbergbahn.

„Willst du auf die Alm?“ – „Ich wollte schon, aber meine Füße sind zu schlecht.“ – „Sind die Füße zu schlecht, so nimm einen Wagen.“ – „Die Wege sind zu schlecht.“ – „Sind die Wege zu schlecht, so setze dich auf die Eisenbahn und fahre hinauf.“

Wer hätte vor fünfzig Jahren denken können, dass in ernsthafter Weise einmal ein solches Gespräch geführt werden würde? Heute hört man es allenthalben, so in der Schweiz, in Tirol, in Salzburg und nun auch in Steiermark. Der Erzberg hat seit fünfzig Jahren Eisenbahnen gebaut in aller Welt, sich selber aber mühsam fortgefrettet mit Pferden und mit — Hunden. Die Eisenbahn, hatte der Erzberg immer gesagt, sei zwar ein schönes Ding, aber viel zu kostspielig für einen bürgerlichen Haushalt, und er wolle es halten, wie es seine Vorfahren gehalten, sicherer kleiner Gewinn sei ihm lieber, wie möglicher großer Verlust.

Aber die Eisenbahn ist immer zudringlicher geworden, von der Grazer Seite ist sie bis Vordernberg an ihn herangekrochen, von der Wiener Seite bis Eisenerz, und mitten

Digitized by Google

stand der Erzberg starr und steil, ließ jahraus, jahrein die Tausende von Insecten mit Hauen und Krampen und Pulver nagen an seinem Körper und machte sich nichts daraus.

Nun hatte er aber gute Freunde, die redeten ihm immer zu, er solle sich doch auch selbst eine Eisenbahn gönnen für den Hausgebrauch, er würde sehen, wie das bequem sei und nützlich, immens nützlich. Der Erzberg wusste aber recht wohl, dass diese guten Freunde ihn nur noch mehr ausbeuten wollten, wozu ihnen gerade die Eisenbahn recht war, er sagte daher nicht zu. Nun kam aber auch das Land Steiermark und versprach ihm auf viele Jahre jährlich eine Zubuße von zwanzigtausend Gulden, wenn er — der Erzberg — sich eine Eisenbahn baue. Wenn das Vaterland ruft, natürlich! Andere müssen folgen, wenn das Vaterland ruft: Gib her! Umso leichter kann man ihm folgen, wenn es ruft: Nimm hin! — Ja, da sagte der Erzberg: In Gottesnamen! und baute sich eine Eisenbahn. In Vordernberg knüpfte sie an die schon bestehende, und dann hinauf zum Passe Prebühel, hinüber zu den Erzlagern und hinab nach Eisenerz. Aber dieses „hinab nach Eisenerz" ging nicht so einfach. Bei den Älplern ist es schon so: Bergan geht's ruhig, aber thalab, da kriegen sie die „Knieschnappen". Einen meilenweiten Umweg machen, durch Höhlen kriechen, an steilen, lahnenträchtigen Hängen hinklettern, über thurmhohe Schluchten und wilde Wässer setzen, bis wir endlich unten sind am Eisenerzer Bahnhof.

Aber als die Bahn schon gebaut war, wollte der Erzberg, durch den sie gieng, sich noch eines anderen besinnen, begann sich zu bewegen, begann zu rücken, zu rutschen, begann Lawinen herabzuwerfen auf das neumodische Spielzeug und wurde überhaupt sehr unhöflich. Mit Geld und guten

Digitized by Google

Worten, besonders mit neuen Tunnelmauerungen, Dämmen und Schutzwällen ließ er sich endlich bestimmen, vorläufig wenigstens nicht zu revoltieren. Und also ist das Ding fertig geworden.

Die Eisenbahnbauer und anderen Techniker und Mechaniker haben gesagt: Es thut's! Die „Alpine" (das ist die Busenfreundin des Erzberges) hat gesagt: Es thut's! Die hohen Herren, welche die neue Bahn versuchten, waren auch der Meinung: Es thut's! Nur der Minister schüttelte sehr lange, fast ein Jahr lang, fortwährend den Kopf. Endlich hat auch er gesagt: Es thut's. Nur müssen sehr hohe Fahrpreise sein auf der neuen Bahn, damit, wenn ein Unglück passiert, wenigstens den armen Leuten nichts geschieht. — Also konnte die Erzbergbahn für den Personenverkehr eröffnet werden.

Das geschah am 9. Juni 1892. Wenige Tage später fuhr ich schon mit. Die Bahn, die sofort hinter dem Vordernberger Bahnhofe merklich zu steigen beginnt, hat ein ganz solides Aussehen. Nur dass zwischen den zwei Schienen die Zahnstange läuft, unterscheidet sie von anderen Bahnen. Diese Zahnstange ist fast durchgehends, nur mit Ausnahme der ebenen Strecken auf der Höhe des Berges, angebracht, und es ginge arg schief, wenn sie nicht wäre. Es gibt Touristen, die an den schwierigsten Stellen sich auch mit den Zähnen anklammern müssen, um hinauf zu kommen und nicht in die Tiefe zu fahren; gerade so macht's der Eisenbahnzug auf der Erzbergbahn.

Unzähligemal hatte ich, in heißer Sonnenglut, in Regen, Sturm und Schnee, zu Fuß den Prebühelpass überschritten, daher stieg ich jetzt mit Vergnügen in den wohlausgestatteten Waggon, um zu den hellen Fenstern hinauszublicken, wie mir

Digitized by Google

die hohen Berge nun selbst entgegenkommen würden. Die wüste Vordernberger Mauer stand schon da, gerade gegenüber. Der reiche Ort selbst lag bald so tief und demüthig zu meinen Füßen, dass ich ihn kaum wieder erkannte. Wenn sogar ein deutscher Poet einmal von oben herabschauen kann auf die Millionäre des alten Eisenadels, die hier ansäßig sind, dann wird's schier bedenklich. Aber der Ort bleibt feststandig und der Poet rutscht weiter. Bald bleibt auch die alte Lorenzikirche zurück, die dort auf grünem Bühel beim Waldschachen steht. Knappenhäuser, Erzhütten noch und anderes zum Bergbaue gehörige; — wir steigen rasch, übersetzen eine Unzahl von Gräben, Wässerlein und Bergwegen, und hinter der Haltestelle Schönauhalde sind wir ganz im hohen Almengebiete. Ein gegen Norden sanft ansteigendes matten- und blumenreiches Thal; dort und da noch ein Bauernhaus, eine Hütte, ein Waldschachen; an beiden Seiten steile Berge, die hie und da einen Hochgraben offen lassen hinein in ihre Steinwildnisse, wie z. B. das Hochthal rechts, aus dessen Hintergrunde die zerklüfteten Wände der Griesmauer herabstarren. Anfangs hielt die Bahn sich an die rechtsseitige Berglehne, hinter den letzten Almhäusern schwingt sie sich auf hohem Damme zur anderen Seite hinüber und geht durch Jungwald hinauf. Links der Bergstock des Reichenstein und rechts der Bergstock des Trenchtling rücken ihre Vorberge gegen uns heran, und dort, wo sie an der Sohle sich treffen, ist der Übergang, genannt der Prebühelpass.

Die Station Prebühel steht 1204 Meter über dem Meere. Wenige Meter höher, in der nächsten Nähe, übersteigt die Prebühelstraße den Pass, dort steht auch ein neues Touristenwirtshaus, denn von diesem Punkte aus kann man

Digitized by Google

eine Menge schöner Hochpartien machen, zumeist über Matten hinauf, für strengere Anforderungen der Touristen auch mit Felswänden zum Abstürzen versehen.

Sogleich hinter der Station Prebühel fahren wir in den ersten Tunnel (519 Meter lang), und während der paar Minuten, als wir unter der Erde waren, hat sich die Welt wundersam verändert. Eben auf der Sohle des grünen Almthales gewesen, sind wir jetzt hoch auf einem Berghange, in eine waldfinstere schwindelnde Tiefe blickend. Es ist ähnlich, wie am Semmering, wo man vor dem großen Tunnel im Thale und hinter demselben auf hohem Berghange ist. Die Semmeringlandschaft kann mit diesem wilden Hochgebirgsbilde übrigens nicht verglichen werden. Die Semmeringbahn ist weitaus mannigfaltiger an freundlichen Landschaftsbildern und interessanten Bauten, die Erzbergbahn ist vor allem merkwürdig durch die Großartigkeit ihrer nächsten Umgebung und durch ihren weltberühmten Erzberg. Uns gegenüber die leuchtenden Felsriesen, in der Tiefe der düstere Hochgerichtsgraben, in welchem vor Zeiten die verbrecherischen Knappen des Erzberges hingerichtet worden sein sollen.

Von diesem berückenden Landschaftsbilde ist kein Augenblick zu verlieren, denn es dauert nicht lange. Mehrere Hochbrücken übersetzend fahren wir bald in den Plattentunnel (1098 Meter lang), in welchem die Bahn einen Bogen nach links macht und den Erzberg durchbohrt. Es ist aber der rückwärtige, mit dem Reichenstein zusammengewachsene Theil des Erzberges. Die Eisenbahnbauer fanden bei Durchstechung des Tunnels zu ihrer Überraschung hier kein Erz. Doch soll einem Arbeiter in der Erde Schoß das Bergmännlein begegnet sein. Der Arbeiter fragte es dreist, auf wie viele Jahre der Erzberg

Digitized by Google

noch Erz geben würde. „Tausend nimmer!“ antwortete das Männlein und verschwand. Seither rechnen die Eisenerzer ihren Vorrath noch für neunhundert Jahre. Und das wäre sehr traurig bei dem Umstande, als die Bedürfnisse unserer Nachkommen noch immer eiserner werden dürften.

Aus dem Plattentunnel ins Freie gefahren, sind wir an der Station Erzberg. Die Gegend ist wieder plötzlich eine ganz andere. In der Nähe am Hang die rothen Terrassen des Bergbaues. Über das Thal der Ramsau herniederdämmernd die Hochschroffen des Fölzergebirges mit dem Kaiserschild, dem wildesten Berg in der Runde. Zu unseren Füßen der Erzgraben, links in unmittelbarer Nähe aufragend die kahlen, aber grünen Hänge des Reichensteins mit seinen Schneeresten, von welchen sich die silberweiß schäumenden Wässer herabschlängeln und Wasserfälle bilden.

Der Erzberg mit der Erzgewinnung und Bringung des Minerals wäre ein eigenes Capitel, groß und interessant; das muss ein Fachmann schreiben. Ich bin auf dieser Fahrt Tourist und kann deshalb auch das Auge von dem Gebirgsausblicke nicht wenden, der hier entzückend ist. Es kann aber noch schöner sein!

Von der Station Erzberg oder vielleicht schon von Prebühel aus kann die Spitze des Erzberges bestiegen werden. Das soll niemand versäumen. Für die geringe Mühe ist der Lohn ein großer. Obzwar nur 1534 Meter hoch, bietet der Erzberg eine herrliche Rundsicht. Herrlich ist hier genau das richtige Wort. Nicht eine große Fernsicht bietet der Punkt. Denn die Bergriesen ringsum sind alle viel höher, aber wie diese Bergriesen sich darstellen, die starrenden Gipfel, Thürme und Hörner, die grausigen Wände, Schründe, Runsen und

Digitized by Google

Schuttfelder, und tiefer in sanften Formen die sonnigen Almen, die dunkelgrünen Wälder, die braunen Holzschläge, und noch tiefer die thaufrischen Wiesen des Thales mit den winzigen Bauten, weißen Sträßlein und schimmernden Flüssen. Den Hochschwab und die Ennsthaler Gebirge und den Spiegel des Leopoldsteiner Sees sieht man von einem Punkte aus. Auf der Höhe des Erzberges steht ein colossales Kreuzbild, aufgestellt von unserem unvergeßlichen Erzherzog Johann. Dasselbe ist sieben einhalb Meter hoch und trägt das eherne Bildnis des Heilands. Dieses Bild auf dieser Höhe, wo ringsum alles Macht und alles Wunder ist, erhöht die Stimmung des Beschauers noch um ein Bedeutendes.

Fertig! Wir fahren von der Station Erzberg ab. Die Bahn setzt nun wieder über eine Hochbrücke, unter welcher, von den finsteren Runsen des Reichensteins herabkommend, ein Wildbach gräbt. Dann macht die Bahn, den hier endenden Erzberg bekreisend, eine große Curve hart am Fuße des Reichensteins hin. Dieser hochmüthige Geselle nimmt einstweilen eine zuwartende Stellung ein, läßt die unbefangene und vertrauensselige Bahn an seinem Fuße hinkriechen, aber kommt nur erst das Frühjahr wieder, dann wollen wir einmal sehen! Größere und schönere Schneelahnen hat keiner auf Lager, als der Herr Reichenstein & Comp. Ihn von außen zu zähmen, dürfte schwer fallen, man wird ihm wohl von innen müssen beikommen, d. h. die Bahn anstatt an der Lehne hin, unterirdisch anlegen.

Endlich rollt's an dem anderen Berghange des Erzgrabens hinaus, und nun haben wir gerade gegenüber den Erzberg. Da wimmelt's von Knappen, kletternden, kriechenden, hackenden, schlagenden und hundebefördernden. Das geht

Digitized by Google

ruhelos die Stollen und Schachte aus und ein, an Schienensträngen entlang, ebenhin, thalab, bergauf. Aufzüge, Auffahrten, Einfahrten überall.

Nach ein paar Durchfahrten überſetzen wir die mächtige Hochbrücke des Ramſaubaches. Ein Blick in die Wildſchlucht, wie das zwiſchen den Felstrümmern braust und giſchtet! Nun kommt der Kreſſenbergtunnel (150 Meter) und der Klammwaldtunnel (245 Meter). Wir ſind im Thale von Eiſenerz, ſchon heben die Gebäude an, ſchon ſtehen roſtbraune Hochöfen da, ſchon ſehen wir dort auf dem Hügel die dunklen Mauern der Oswaldkirche. Hinter derſelben ragt der Pfaffenſtein. Von hier aus bietet er ſich ſchon in ſeiner berühmten Geſtalt, als ungeheurer Katafalk, auf deſſen Höhe ein Leichnam ruht. Der Leichnam iſt ſo lang, wie die ganze Hochzinne des Berges, man ſieht gleichſam unter einem ſich anſchmiegenden Bahrtuche die Erhöhungen des Hauptes mit der Geſichtsbildung, den gekreuzten Armen über der Bruſt und den Fußſpitzen. Das iſt ja die Leiche jenes Einſiedlers, der ſich einſt in die Wildniſſe der Griesmauer zurückgezogen hatte, um in den Höhlen der Frauenmauer angeblich ein heiliges Leben zu führen. Nun gab's aber in den Höhlungen der Frauenmauer mancherlei ſchöne Frauen, ob es nun boshafte Nixen waren oder luſtige Almerinnen — der Einſiedler hielt ſie für Geſchöpfe Gottes, die man verehren und lieben müſſe. Er ſtieg auf die Eiskanzel des Eisdomes und predigte ihnen von der Liebe mit ſolcher Glut, daſs das Eis zu ſchmelzen begann. Die Eiskanzel ſtürzte und mit ihr der Prediger und blieb todt in der Höhle liegen. Da kamen drei Teufel, trugen die Leiche auf den Pfaffenſtein und bahrten ſie dort ſo auf, wie ſie heute noch zu ſehen iſt. — Hiſtoriſch

Digitized by Google

wesentlich beglaubigter klingt eine andere Sage. Zur Türkenzeit hatten sich aus Eisenerz, Tragöß und selbst aus dem Mürzthale her hilflose Frauen in die Höhle der wilden Griesmauer hinaufgeflüchtet. Auch ein Priester war mit ihnen, der auf einem Steinaltar der Höhle Messe las und auf einer Steinkanzel predigte. Als derselbe Priester starb, trugen ihn die Engel auf den Polster, einen Berg östlich vom Prebühel, legten ihn dort auf die grüne Matte und schmückten die Ruhestätte mit Kohlröschen.

Der Pfaffenstein hat eine so auffallende Gestalt, dass wohl jeder Fremde fragen wird, wie der Berg heiße; aber nicht jeder wird die Antwort erhalten wie jener Geistliche, dem auf die Frage sein höflicher Führer antwortete: „Das ist Euer Hochwürden-Stein!“ Pfaffe war vor Zeiten zwar durchaus kein Schimpfname, aber heutigentags kann man damit confisciert werden. Es steht zu erwarten, dass das Wiener „Vaterland“ demnächst vorschlagen wird, den Namen „Pfaffenstein“ in „Geistlicherherr-Stein“ umzuwandeln.

Das Volk, welchem das Naturrecht zusteht, seine Berge zu nennen, wie es will, kümmert sich leider nicht um derlei, und auf willkürliche Namensänderung der Berge, wie sie Touristen manchmal belieben, geht es auch nicht ein.

Wir fahren durch den Schichtthurmtunnel (143 Meter) und sind auf dem Bahnhofe Eisenerz.

Von Vordernberg bis Eisenerz sind wir schier in allen Himmelsrichtungen hin- und hergefahren. Zuerst gegen Norden, dann gegen Süden, dann gegen Westen und endlich gen Osten. So wünscht es der Berg. Und nun wollen wir noch mit etlichen Zahlen Pflanz machen.

Digitized by Google

Von Vordernberg bis zum Prebühelpaſs iſt die Eiſenbahn 484 Meter geſtiegen, vom Paſs bis Eiſenerz iſt ſie 510 Meter gefallen. Drei Bahnſtationen, ſechs Tunnels und ſechs Hochbrücken haben wir zurückgelegt. Die Erzbergbahn hat eine Länge von kaum zwanzig Kilometer. Die Fahrzeit iſt zwei Stunden weniger fünf Minuten.

„Das Erz herab, die Touriſten hinauf, das ſei dieſer Bergbahn Lebenslauf!“ ſchrieb jemand ins Fremdenbuch des Berghauſes. Der Touriſt wird vielleicht die Conducteurlöhne beſtreiten, weiteres muſs das Erz thun. Das kann man aber getroſt ſagen: In unſerer ſchönen Steiermark gibt es vorläufig nichts Intereſſanteres, als die Erzbergbahn, nur darf man ſich nicht damit begnügen, dieſe flüchtige Skizze zu leſen, man muſs die Bahn auch ſelber befahren.

Digitized by Google

Über den Hohentauern.

Im Murboden, dort, wo er am breitesten ist und die Gewerkschaft Zeltweg steht, kommt vom Norden her ein stattlicher rascher Fluss, sich hier in die Mur ergießend. Es ist die Pöls. Seine Quelle entspringt in den hohen Tauern.

Das Tauerngebirge, wie es in großer Ausdehnung zwischen der Mur und der Enns liegt, wird nicht oft genannt; es war bis zur Eisenbahnzeit sehr entlegen dem großen Verkehr, es war nur dünn mit Ortschaften besetzt und seine Berge leuchteten nicht weithin mit weißen Felswänden. Diese Berge sind zwar hoch, doch finden Bergfexen daran, mit geringen Ausnahmen, wenig zu klettern. Wer aber ein Freund von Wald, Wiesen und Almen ist, der weiß nicht leicht eine Gegend, die ihm lieber sein wird als das Wassergebiet der Pöls.

Ich habe die Reisetasche an der Seite, den Bergstock zur Hand und Wanderlust im Herzen — wer will mit mir?

Digitized by Google

Meine zwei, über die Ferien den Schulbänken entkommenen Knaben wollen mit mir. Recht so! Alljährlich ein neues Stück der Heimat will ich euch zeigen; wie ihr sie in eurer Jugendzeit sehet, so wird sie in euren Seelen bleiben. Heute ist euch die Heimat nur zur Lust und Freude, es können Tage kommen, wo sie euch mit Sorge erfüllt, wo sie euren Opfermuth heischt! O lernet sie jetzt schon lieben, wie man die Mutter liebt.

Auf der Eisenbahn fahren wir an der Ausmündung des Pölsbaches vorüber bis Thalheim. Von dort an gehen wir zu Fuß die ansteigende Straße bis zum Pölserhals, über den wir ins Thal der Pöls gelangen. Dieses hat hier schon die gleiche Höhe mit dem Pass, über den wir gekommen und unser Weg, eine alte Römerstraße, zieht sich durch das mit Ortschaften und Bauernhöfen besäete Thal. Das industriereiche Fohnsdorf mit seiner alten Burg, das liebliche Allerheiligen mit der Ruine Reifenstein, das uralte Pöls, die Dörfer Enzersdorf, Thaling, Mauterndorf, Hötzendorf, Katzing, Weiden, Zeiring, St. Oswald beleben den Plan, der hier von weiten Kornfeldern vergoldet ist. Nach zweistündiger Wanderung führt uns die Straße durch einen schönen ebenen Wald, der obendrein noch mit den Resten eines Galgens geschmückt ist. Unweit davon die Ruine einer Kapelle, in welcher die armen Sünder ihr letztes Gebet zu verrichten pflegten, bevor ihnen der Freimann das Loch in die Ewigkeit über den Kopf warf. Mit solch romantischer Stimmung ziehen wir bald nachher in den Markt Oberzeiring ein. Derselbe liegt westlich in einem engen Seitenthale der Pöls am Gföllenbache. Er ist wohl eingebettet zwischen den waldigen und von Bauerngründen besprenkelten

Digitized by Google

Höhen. Im Hintergrunde wird das kleine Thal abgeschlossen von den Hängen des geradelinigen Schönberges, dessen Almhöhen auch die Tanzstatt genannt werden, weil bisweilen Volksfeste auf denselben stattfinden, bei welchen arkadische Hirtenfreuden in allen Formen spielen. Als ich vor vielen Jahren, ein nimmermüder Student, von Oberwölz her auf den Gföllriegel stieg und dann tagelang auf hohen Almen hinschlenderte von Kuppe zu Kuppe: auf die Schönbergspitze, auf den Zinkenkogel, auf das hohe Schießeck und fort und fort bis zu dem höchsten Punkte dieses Gebirgsstockes, dem Hochwart, da habe ich auf den Almen mit ihren unzähligen Sennhütten die ganze Ungebundenheit menschlichen Naturlebens das erstemal so recht gesehen.

Noch klingen in mir die Liedlein nach, und wie damals, so singt auch heute das junge Volk:

„'s Dirndl liegt krank
Dahoam af da Bank,
Kimt da Boda dazua,
War ihr liaber ihr Bua."

„Da Kukaz[1]) in Wald
Hat zwe harige Füaß,
Und s Busseln in Finstern
Is gar so viel süaß."

„Hon a Dirndl ghabt,
Hon s gern ghabt,
Hon gmoant, es mag mih;
Hon ih nachgfragt,
Hat s scho zwölf ghabt,
Da dreizehnd war ih."

[1]) Kukuk.

„Die Zeiringer Buabn
Thoan gern jauzn und ſinga,
Ka Gatterl aufmachn,
Friſch drüber ſpringa!“

„Bin allweil noh ledi,
Und geh zu koa Predi,
Und geh zu koan Omt,
Wir doh nit vadomt.“

„Der allererſt Menſch
Hat s wul gar recht guat ghabt,
Der hat um ſei Dirndl
Nit lang umatappt.“

„Daußt z Knittelfeld
Sein die Dirndl wuifel,[1])
Um an Kreuzer, a zwen,
Kriagſt an ganzn Tuifel.“[2])

„Wa da Nacht ſcheint der Mon,
Und dan Tag kraht da Hohn,[3])
Und wan ih s Dirndl am liabſtn hon,
Muaß ih davon.“

Und andere, noch andere, noch ſüßere, noch ſchlimmere — ach, das junge Volk auf den Almen! — Das war eine Zeit! Seither iſt mein Gefühl für menſchliche Schönheit zwar nicht kleiner, mein Gefühl für landſchaftliche Schönheit jedoch viel größer geworden. Heute ſchaut mein Auge vor allem aus nach den Naturſchönheiten und die Berge dieſes Landes ſind mir traut geworden wie ein ſchöner Leib, den man umarmen, küſſen möchte, wenn man groß genug dazu wäre.

[1]) Wohlfeil. [2]) Eine ganze Menge. [3]) Hahn.

Digitized by Google

Von der Franz Josefs-Höhe bei Oberzeiring übersieht man die grünen Thäler mit ihren Gebäuden und weißen Straßen und mit ihren bewaldeten Lehnen und hohen Bergen im Hintergrunde, auf denen Schneefelder wie Gletscher leuchten. — Das stille Oberzeiring träumt heute noch einen alten elegischen Traum von untergegangener Herrlichkeit. Tief unter der Thalsohle, auf welcher der Ort steht, liegt Silber, „welches einen goldenen Fuß und einen eisernen Hut hat". Schon die Römer haben hier Silber gegraben und auch noch später ist das in großem Maßstabe geschehen. Weil die Leute reich waren — das Stück Silber hatte den Wert eines Klumpen Steines — so wurden sie übermüthig. Einmal so berichtet die Sage — hatten sich tollustige Bergknappen auf der Kegelbahn ergötzt. Silberne Kugeln, das war nicht fein genug. Riss plötzlich einer der Bergknappen einem kleinen danebenstehenden Mädchen den Kopf weg, um solchen anstatt der Kugel die Bahn hinauszurollen. Die seltsame Kugel schlug alle neun. Aber schon in der nächsten Nacht drangen ungeheure Wassermassen in die Silberwerke und ersäuften an vierzehnhundert Knappen. — Das war vor siebenhundert Jahren. Seither sind wiederholte Versuche gemacht worden, die Silbergruben zu entwässern, aber ohne Erfolg. Wohl einiges Eisen findet sich, aber nicht Silber. Etliche Stollen führen hinab bis zum Wasser, in welchem manche kostbare Gestalt stehen soll, so aus Silber geformt die zwölf Apostel, vor denen die Knappen einst gebetet hatten. Die Oberzeiringer werden wohl für immer verzichten müssen auf die edlen Metalle, aus denen die Grundfesten ihres Ortes der Sage nach gebaut sein sollen, und sich begnügen müssen mit kümmerlicherem Eisenbau, wie es ernsten Bürgern des eisernen Jahrhunderts auch geziemt.

Digitized by Google

Nicht just leicht scheiden wir von dem geselligen Orte, der auch in seinen frohlebigen Bewohnern edelmetallhältig ist. (Besonders dankbar gedenke ich des Herrn Notars Seewald in Oberzeiring, der uns auf unserer kleinen Reise vielfach gefördert und dieselbe angenehm gemacht hat.) Und nun weiter ins Gebirge. Es beginnt eine Wanderung, auf welcher uns das Herz jauchzt. Der krystallklaren, rauschenden Pöls entgegen durch das stundenlange wiesenfrische Thal, fort und fort malerische Dörfer, stolze Bauernhöfe, die oft wie Schlösschen aussehen, und dazwischen hin die glatte Straße. Wenn wir nicht das lebhafte Gefälle des Wassers sähen, es wäre kaum wahrzunehmen, wie das Thal ansteigt und uns allmählich auf eine ungeahnte Höhe bringt. An beiden Seiten des Thales die Vorberge mit Bauerngründen, höher hinauf und durch wasserreiche Schluchten und Gräben hin Waldungen, im Hintergrunde die Almen, die gewaltigen Hochkuppen der Tauern. Bei Möderbruck zweigt links ein Thal ab, aus dessen Hintergrunde die grauen Zinnen des Hochschwung ragen. Wem es nach größeren Waldwildnissen und tieferen Einsamkeiten geht, der ziehe in dieses Thal hinein. Er wird das Alpendörfchen Bretstein finden und die idyllische Ansiedlung Pusterwald, wo die Mädeln singen:

„Bin a frisch Tirndl,
Von Pusterwald z Haus,
Hon guldfarbi Haarln,
Buabn, kampelts ma s aus!"

ein Wunsch, den die kecken Burschen im Pölsthale von jeher gern erfüllt haben. — Hinter Pusterwald hören die menschlichen Culturstätten auf und es ist nichts mehr, als das

Digitized by Google

wilde Hochgebirge mit seinen stundenweiten Einöden, die freilich unterbrochen werden von manchem vereisten Schneekar, von manchem klaren Gebirgsauge, und belebt von lustigen Gemsrudeln.

Wir wandern der Pöls entlang auf der Tauernstraße und schauen hinauf zu den Bergspitzen, die theils in die Himmelsbläue ragen, theils von fliegenden Nebeln umkreist werden. Da stehen hoch oben zu unserer Rechten der Reihe hin der Rosenkogel, das Kesseleck, der Lerchkogel, der große Griesstein; und zur Linken winkt der Bruderkogel, der Neualpenkogel, der Hengst und im Hintergrunde der finstere Beherrscher dieser Gegend — der 7784 Fuß hohe Bösenstein. Die Berge sind etwa bis zur halben Höhe von Fichten- und Lärchenwald bestanden, dann kommt das Bereich der Legföhren und der Almen, die Kuppen sind kahl und von röthlichbrauner Farbe, nur hie und da von Felswänden und Kämmen unterbrochen. Das Haupt des Bösensteins steht in die Wolken hinein, in deren Schatten die abstürzenden Wände im finsteren Blau erscheinen.

Wir kommen zu dem Dörfchen St. Johann mit seinem zierlich spitzigen Kirchthurm. Das alte Altarbild in der Kirche stellt dar, wie Johannes Jesum am Jordan tauft; gegenüber der Kirche an seiner Hausthüre steht der Wirt und zwinkert uns die Frage zu, ob wir nicht unsere Herzen mit einer kleinen Weintaufe heiligen wollten. Schon diese christlich gesinnte Frage erquickt uns das Herz, denn wir haben einen zwei Stunden langen scharfen Marsch hinter uns und einen mehr als doppelt so langen vor uns. — Aber langsam trinken, Kinder! Wohl bekomm's!

Bald hinter dem Dorfe St. Johann kommen wir zum

Digitized by Google

Bethause der kleinen evangelischen Gemeinde, um welches der Friedhof liegt. Eben wallte ein Leichenzug heran, und während oben im Gebirge unter Sturmestosen die Wolken sich ballten und wieder zerrissen, senkten sie den Tannensarg in die Grube. Der Pastor sprach am offenen Grabe Worte von der Allmacht Gottes, dessen, der die Berge gebaut hat, der die Berge stürzen wird, der die Todten erwecken wird am jüngsten Tage. — Dann verrichtete die Gemeinde ein stilles Gebet und zerstreute sich, um zurückzukehren zu ihren friedlichen Häusern und den täglichen Verrichtungen.

Wir ziehen fürbass. Der große Bösenstein rückt immer näher, an seinen Hängen graut der Schleier des Regens. An dem Fuße des Gebirges, zwischen dem Bösenstein und dem Neualpenkogel, zieht sich links das stolze Hochthal der Pölsen hinein bis zu den Karen; da drinnen entspringt der Fluss, der so lange unsere Schritte mit seinem Gesange begleitet hat. Über dem Thale liegt eine tiefblaue Dämmerung und die Wolken, auf den Pfeilern der Berge ruhend, haben uns ganz eingewölbt. Der Wanderer lechzt nach Sonnenschein; warum hat er kein Auge und kein Gefühl für die unsäglich schöne, erfrischende Stimmung einer wetterdrohenden Stunde? — An unser Gesicht schlug kalter Wind und warf uns manchen Regentropfen an die Wangen. Im Gewände des Bösenstein trieben die Nebelfetzen einen wahren Hexentanz, sie flogen ineinander, sie flogen auseinander, sie quirlten im Kreise, sie stiegen im heftigsten Schwung zur Höhe, sie sanken rasch in die Tiefe, sie lösten sich und stiegen immer wieder neu aus den Runsen der Wände hervor. Wir hatten unsere Schritte beschleunigt und waren endlich auf der Höhe des Passes, 4000 Fuß hoch. Wir sahen schon das auf der Alm-

Digitized by Google

matte am Hange des Triebensteines idyllisch ruhende Dörfchen, das Kirchlein mit seinem Kuppelthurm, wir standen bald vor dem uralten Tauern-Hospiz, da leuchtete grell ein Blitz, da schmetterte ein Donnerschlag, und siehe, die Wolken waren zerrissen in tausend fliegende Scherben und frei vor unseren Blicken standen dort im Norden die zackigen Felszinnen des großen Bösenstein. Wir sahen das höchste Haupt dieser Berge herrlich über die Wetterbrandung ragen, aber wir sahen es nur wenige Augenblicke, bald sank die ganze Wucht der Wolken in prasselndem Regen nieder.

Vor der Hausthür stand ein vollwangiger Almbub, der guckte und horchte und nach einem Donnerschlage sang er mit klingender Stimme:

„Leutl, thuats betn,
Die Welt hat an End,
Hon scha ghört trumelschlagn
Am Firmament —
Juchhe!"

Und thatsächlich schlug das Gewitter den Tact zu dieser Melodei.

Wir saßen geborgen im Tauernwirtshause und sagten: „Die Natur meint es uns doch gut. Wer weiß, mit welcher Mühe sie den Ausbruch des Gewitters zurückgehalten hat, bis wir unter das Schutzdach kamen!" denn wir waren kindisch vor lauter Freude.

Also saßen wir nach vierstündiger Wanderung im Alpendörfchen, genannt auf dem Hohentauern. Der kleine Ort ist gar malerisch, sowohl im ganzen, als auch im einzelnen: so das alte burgartige Wirtshaus mit seinem durch schlanke Pfeiler gestützten ungeheueren Dachvorsprunge, so die kleine

Digitized by Google

Schmiede, auf deren bemoostem Dache ein ganzer Lärchenschachen wächst, so das Kirchlein inmitten des mauerumfriedeten Gottesackers. Wie sind sie doch so klein und schmucklos, diese Dorfkirchen im Gebirge! Ihrer zehn, ja zwanzig hätten Platz mit sammt den Thürmen in einem städtischen Dome. Aber die Frömmigkeit der Beter ist in kleinen Kirchen gewöhnlich größer als in großen. Über dem Altare des Gotteshauses auf dem Hohentauern steht das Bildnis der Gottesmutter mit dem Christkinde. Mitten in den wilden dräuenden Gewalten des Hochgebirges das liebliche Bild der heiligen Jungfrau. Ins Herz hinein wohl that es mir zu beobachten, mit welch kindlicher Frömmigkeit der lebensheitere Pfarrer des Ortes seinen Blick zu dem Bildnisse hob. An diesem Pfarrer wieder habe ich's erfahren, wie Frohsinn und religiöser Ernst, wie Weltfreude und Opfermuth, Hoffnungsglück und Ergebung sich vereint finden kann in einer starken Mannesbrust. Ich stand sinnend im Pfarrersstübchen auf dem Hohentauern, ich sah die Bedürfnislosigkeit und die Zufriedenheit. Ein Bücherschrank, ein Harmonium, ein Crucifix, zu den Fenstern herein lachen die grünen Almmatten, starren die hohen Berge. Zur Thüre herein kommen arme, bedrängte Menschen, heute den Pfarrer ladend zu einer bescheidenen Freude, morgen zu einem großen Schmerze. Und auf dem Thurme das Glöcklein ruft zum Opfer des Altares; der Priester spendet der Gemeinde das Wort Gottes in jener schlichten Einfachheit, wie es zu den Zeiten der ersten Christen gespendet worden. Dann geht er hin und lehret die Kinder, stützt die Erwachsenen mit Rath und Fürsprache, tröstet das Alter mit der ganzen Liebe eines warmen, einsamen Menschenherzens. So wirkt und so vergeht das Priesterleben auf stiller Alpenhöhe und es

Digitized by Google

bleibt verschont von all den Wirren und heißen Kämpfen der Welt, verschont von Begierden, die so unselig sind und mit aller menschlichen Macht vergebens nach jenem Glücke ringen, welches hier oben in unentweihter Natur einfachen Menschen von selbst bescheert ist: der Frieden der Seele.

Auch dieses Alpendörflein am Hohentauern ist ein Ort, wo ich einmal wohnen möchte für längere Zeit und die Almthäler durchziehen. Vor allem möchte ich emporsteigen in die Hochwildnisse des Bösensteins und zu seinem See, der im einsamsten, 6000 Fuß hoch gelegenen Thale der Steiermark ruht und mit einem Kranz von Alpenrosensträuchern umgeben ist; möchte endlich auf der Spitze des „bösen Steins", oder des „Steines, der dem Bösen gehört", stehen, um Rundschau zu halten über die Gebirgsgruppen des Dachstein, des Todten-Gebirges, der Ennsthaler-Alpen, des Tauern, des Hochschwab bis weit hinaus ins blaue Luftmeer im Südosten, wo als letzter der letzten der Grazer Schöckel steht, und möchte immer wieder jauchzen: Dieses schöne Land ist mein Heimatland! — Allein mir ist es nunmehr versagt, mich in den Alpen umherzutreiben, gesund und stark die Freuden und Schönheiten der hohen Berge zu genießen. Und warum ist es mir versagt? Weil die höchsten Wünsche des Menschen auf Erden nicht erfüllt werden dürfen. Das geschieht erst im Himmel. — Euch, meinen Söhnen, die auf der heutigen Wanderung sich vor allem noch ergötzen an bunten Schmetterlingen, an hüpfenden Gemsen und lustigen Wirten und Haltern, an den Tümpeln, in die man Steine werfen kann, an den Dächern, auf denen Bäume wachsen und besonders an großen Semmeln und Eierkuchen mit Rosinen — euch, meinen Söhnen, steht es noch bevor, unser Alpenland in

Digitized by Google

seinen Tiefen und auf seinen Höhen kräftig und heiter zu durchwandern, möge euch auch das empfängliche, dankbare Herz dafür gegeben sein.

Nachdem wir uns also ausgeruht, gelabt und erbaut hatten, war das Gewitter vorüber. Zwischen leichten Wolken brach der helle Sonnenschein hervor, dass es in allen Edelsteinfarben funkelte auf den grünen Matten. Mit einem Lebewohl dem stillen Dörfchen und dem lieben Herrn Pfarrer stiegen wir nordwärts ab gegen das Paltenthal. Das gieng steil und tief hinunter und jetzt kamen auch meine Knaben zur Einsicht, dass wir sehr hoch oben gewesen waren. Freilich nicht hoch im Sinne des Bergfexen, bei dem die Welt erst bei 7000 Fuß Höhe anfängt, sondern hoch für den Wanderer, der seine Lunge beim Bergklettern in der Jugend aufgebraucht hat. Er mag das nicht einmal bedauern, weil die Erinnerungen an all das Glück und die Lust, die er harmlosen Gemüthes einst genossen, den Besitz eines kräftigen Blasebalges reichlich aufwiegen.

Zwischen den Abstürzen des Bösensteins und den senkrechten Wänden des Triebensteins ist eine Engschlucht „im Sunk" genannt. Zwischen ungeheueren Felstrümmern den steinigen Fußsteig schritten wir dahin, manchmal in die Tiefe blickend zur gischtweißen Kette des schreienden Wassers. Wasser und Wanderer eilen hinaus gegen die Fluren des Paltenthales zum Dorfe Trieben, dessen Mauern, von der Abendsonne beschienen, uns einladend entgegengrüßen.

Digitized by Google

Rings um den Dachstein.

Diesen Gang machte ich zum Theile als dreizehnjähriger Knabe, das heißt, mit einem solchen, mit meinem Sohne Sepp, in dessen Gefühlen und Anschauungen ich mich aufgehen ließ. Es gieng zur Noth, denn meine Sinne für Neues und Merkwürdiges waren leidlich jung geblieben und alles, was ich schon unzähligemale gesehen hatte, sah ich jetzt gleichsam das erstemal. So kann man ein Leben eigentlich immer wieder neu anheben und hat doch den Vortheil, früher gemachte Erfahrungen zu nützen.

Was ist denn zu vergleichen mit der Freude eines munteren, jungen Studenten, wenn er am sonnigen, thaufrischen Ferien-Sommermorgen geweckt wird: „Auf! In einer Stunde ist der Wagen da!"

Bald geht's ohne Säumnis fort ins Hochgebirge.

Bis St. Michael haben wir an beiden Seiten noch die mäßig hohen Berge mit Bauerngründen und Wald, hinter St. Michael gegen das Ennsthal hin hebt der alpine Charakter an, mit Wiesen, Mooren und Almen. Wir beschäftigen uns einstweilen mit dem Mittagessen, das wir in St. Michael ins Coupé bekommen haben, und das rollende Speisezimmer mit

Digitized by Google

den wandelnden Decorationen ist es, welches dem Jungen Spaß macht. Hier verlieren wir mit der Speisestunde keine Zeit: die Suppe essen wir bei Kammern, den Braten bei Mautern, die Mehlspeise bei Kalwang und das Obst bei Wald. Unsere Aufgabe ist, vorwärts zu kommen und es ist doch schön, daß man während des Essens und Schlafens und Faulenzens eine Aufgabe erfüllen kann. Aber freilich keine Schulaufgabe!

Bei Selzthal setzen wir ins Ennsthal ein und sind nun fast plötzlich in der Runde des Hochgebirges; blauende oder weißleuchtende Felswände grüßen uns; und wenn ich meinen Knaben frage: „Was glaubst du, wie weit hätten wir zu Fuß über diese Wiese hin bis zu jener Steinwand?“ so sagt er: „Etwa zehn Minuten!“ Oh, wenn den Irrthum deines Auges deine Füße entgelten müßten! Zwei starke Stunden über Moorboden. Die Eisenbahn, die so mühelos und leichthin angelegt scheint, hat ihren festen Grund aus tiefen Sümpfen herausmauern müssen und lieber hätte sie sich in den Felsen ihren Weg genagt.

Sachte öffnet sich die Krümmung des Thales und nun steigt sichtbar über den Bergen aufwachsend der gewaltige Grimming empor. Das ist er, den unsere Vorfahren den Altvater nannten und für den höchsten Berg der Erde hielten. Seine von allen Seiten schroff aus dem Thale aufspringende Kegelgestalt mit dem 2351 Meter hohen Haupte imponiert einem unerfahrenen Auge weit mehr, als etwa anderswo der aus breitem Gebirgsstock sich im Hintergrunde unscheinbar erhebende Dachstein oder Großglockner.

Der Tag ist gewitterschwer und von der eben noch freien Spitze des Grimming sehen wir ein weißes Nebelchen

Digitized by Google

herausfahren, das in wenigen Minuten das ganze breite Haupt einhüllt. Unter der Wolke starren die Wände in finsterblauen Tinten, über die alsbald der Hauch des Regens geht. Mittlerweile sehen wir auch über den Tauern und über die fernen Berge des Gesäuses aus theils noch besonnten Wolken breite Regenbänder niederziehen. Gählings wirft der Wind schwere Tropfen an unsere Fenster, ein greller Blitz springt vom Moore auf und vom Himmel nieder, und die Wasser- und Eismassen stürzen prasselnd herab. Unser Zug saust munter durch die tiefen stäubenden Nebel des Sturmes, eilt, als wollte er Unterstand suchen, in den Tunnel bei Pürg; als wir aus demselben wieder davondampfen, ist es anders. Hagel und Regen ist vorbei, der uns gerade gegenüberstehende Grimming ist klar bis hinauf zur Spitze, die zu sehen man den Kopf weit in den Nacken legen muss, als ob man — wenn der Vergleich des Kolosses mit einem winzigen Menschenwerke erlaubt wäre — vom Fuße des Stefansthurmes aus dessen Spitze betrachten wollte. Aus der düsteren Schlucht des Grimmingbaches, über die auch wir uns bereits hoch emporgearbeitet haben, über den feuchtschwarzen Fichtenwipfeln, die aus dem Abgrunde heraufschauen, steigen weiße Nebellappen, die sich an der halben Felsenhöhe des Berges auflösen. Im lieben Sonnenschein, aus welchem immer noch leichter Regen niederrieselt von dünnen, zerrissenen Wolkenschichten, gleiten wir über die Hochebene von Mitterndorf und durch die bewaldete Kainischschlucht nach Aussee.

„Sam dih nit long und find
Eini af Aussee gschwind,
Weil doscht von Paradies
Noh a Trum is."

Digitized by Google

Dieser Sang des wackeren Aussseer Dichters Johann Kain lockt uns nicht vergebens. Die geschichtlichen Merkwürdigkeiten des uralten Salinenortes Aussee, sowie die Historie von unserem theuren Prinzen Johann, der um die Postmeisterstochter von Aussee gefreit, hat mein Junge bereits im Kopf. Unser erster Gang ist zum historischen Posthause, das hinter der Traunbrücke am Meranplatze steht; wir grüßen die jedem Steirer hochwerte Stätte. Dann kehren wir ein im ältesten Hause des Ortes, das noch Überreste von keltischen Mauern aufweist — im Gasthause „Zur blauen Traube" bei Freund Walcher. Der Mann und sein Haus ist noch von altem Schrot und Korn. Und zu jedem guten Einkehrgasthause, das frei von Kellnerfräcken ist, soll Bädeker zwei ** machen. Eine Hauptaufgabe der Verschönerungsvereine wäre es, in den Alpen die Kellnerfräcke auszurotten; ich mag in unseren herrlichen Landschaftsgemälden diese verfrackten Tintenklexe nicht sehen. Es ist wahr, unser Leben ist vergänglich und die Hotelrechnungen sind manchmal niederschmetternd, aber darum will ich noch kein Trauergewand um mich sehen zu einer Zeit, wo man in der schönen Natur Erholung sucht.

In Aussee fließen zwei Traunen zusammen zu einer; jener, die aus Altaussee kommt, gehen wir entlang aufwärts am rauschenden Wasser, einen schönen Fußweg, über dessen Waldwipfeln die Trisselwand und der Sandling und das hohe Schildkrötenhaupt des Loser herniederschaut. Nun öffnet sich das grüne, mit unzähligen Villen bestreute Altaussseerthal. Die mit Brettern zierlich verschalten, mit Ranken bekränzten und grünen Fensterbalken beschlagenen Landhäuser sind freundlich und malerisch. Am Fuße der Trisselwand liegt

Digitized by Google

tief und still der See, an dessen anderem Ufer, zu Fuße des Losers, das Dorf mit der gothischen Kirche sich hinstreckt. Wenden wir unseren Blick nach rückwärts, so sehen wir die Massen des Sarsteines und des Hochzinken und zwischen diesen beiden im Hintergrunde die Gletscher des Dachsteins in ihrer ewigen Einsamkeit liegen. — Abenddämmerung war's und die Aveglocke klang hell und rein, als wir vor diesem großartigen Alpenbilde standen und ich zu meinem Sepp sagte: „Danken wir Gott, dass er uns ein solches Heimatsland gegeben hat!"

Bei den viertausend Fremden, die zur Zeit in Aussee und Umgebung wohnten, war es schwer für uns, ein Obdach für die Nacht zu finden und wir nahmen endlich gerne mit einer Kammer fürlieb, deren Wand von einer nachbarlichen Küche erhitzt war, deren einziges vergittertes Fenster in einen Hofwinkel hinausgieng. Ein solches Quartier lädt nach freier Auskehr in die lichte Welt, zur Einkehr in sich selber und zur Ruhe der Sinne ein. — Noch bevor der Morgen graute, wurden wir durch ein zweistimmiges Wehegeschrei draußen vor dem Fenster geweckt. Es gibt nichts Traurigeres auf Erden, als es diese Weherufe waren. Gleichzeitig hub Sepp an zu lachen, denn er erkannte es früher als ich, dass zwei Katzen in Conflict waren, deren Elegien nun schnurrend, schnarrend und pfauchend in herbe Thätigkeiten ausarteten. Unser guter Reiseengel war es, welcher uns dieses Katzenständchen veranstaltet haben mochte, denn nun nahmen wir den schönen frühen Morgen wahr und standen auf, um ihn zu genießen.

Einen Blick in die Kirche, wo fromme Menschen still in den Bänken knieen. Dann das Frühstück auf dem Söller des Seewirtes im Angesichte des Sees und des Dachsteins.

Digitized by Google

Hernach eine Kahnfahrt über den See, der schwarz und spiegelglatt und siebzig Meter tief ist. Ein zolldickes Brett zwischen uns und dem Verderben. Es hat einen seltsamen Reiz, manchmal auf dem Tode zu reiten. Obgleich wir schwimmen könnten, würden uns doch die steilen Felsufer stellenweise eine Rückkehr auf die Erde entschieden verwehren. Von diesem See steigen wir jenseits den bewaldeten Hang des Treffensteines empor, stehen manchmal still, um über die Wipfel hinaus das auf weite Matten hingestreute Altaussee zu betrachten, und den gegenüberstehenden Loser, an welchem im sonnigen Vormittage Nebelschichten auf- und niederkriechen. Ueber die Sattelwiese steigen wir auf der andern Seite hinab gegen den Grundelsee. Unterwegs kehren wir bei einem Bauernhause zu, wo wir um Milch bitten und mit jener anspruchslosen treuherzigen Gastlichkeit bewirtet werden, durch die sich der deutsche Gebirgsbauer auszeichnet. Die kleine Gegengabe wollen sie kaum annehmen, es sei alles zu viel, meinen sie, und der Tropfen Milch und der Schnitten Brot sei eine Gottesgabe, die nichts koste. — Können sie es denn vergessen, dass sie jahraus jahrein arbeiten in diesen sandigen Hängen um „den Tropfen Milch und den Schnitten Brot!“. — Unten im Hotel am Grundlsee sieht's anders aus. Ein Stück Wien, mitten aus der Großstadt, just dort, wo sie am geschniegeltsten und gespreiztesten ist, herausgebrochen und wie ein Kuckucksei in diese schöne Ländlichkeit gelegt! Das Völklein der Hofschauspieler, sonst mit genialer Bummelwitzigkeit dieses Stadtleben auf dem Lande durchgeistigend und hebend, ist dies Jahr nicht erschienen und der alte wackere Schrammel im schlichten Lodenrock zwischen den Fräcken und Seidenroben ist eine Schwalbe, die keinen Sommer macht.

Digitized by Google

Wir thun auf dem kleinen Dampfer, auf dem einzigen, den die steirischen Wasser tragen, eine Fahrt über den zwei Stunden langen See bis Gößl, gehen dort eine halbe Stunde bis zum kleineren Toplitzsee, den wir nun vermittelst Kahn übersetzen, gehen dann wieder etliche Minuten, einen Steinwall übersteigend, und stehen vor dem Kessel des Kammersees, der in der tiefsten Wildnis liegt, umgeben von Geröll, senkrechten Wänden und niedergebrochenen Baumruinen. Wir sind bereits in einer Schlucht des Todten Gebirges, das sich von hier aus erhebt und das sich meilenweit hinbreitet, mit seinen von Freund Professor Walcher uns näher gebrachten großartigen Naturschönheiten, den Touristenstraßen entlegen.

Denselben Weg über Land und Wasser nehmen wir wieder so zurück und gehen dann von dem mit Villen umkränzten Grundelsee der Traun entlang, auf einem Fußweg mit entzückenden Landschaftsbildern nach Aussee hinab. Manchmal setzten wir uns auf eine Bank oder auf einen Stein und zeichneten Bäume, Berge, Hütten und Brücken ab, was freilich keinen anderen Gewinn gab, als den, dass wir die Einzelnheiten der Gegenstände genau betrachteten und in unser Gedächtnis aufnahmen. Wir haben Ursache, die Zeichnungen sorgfältig vor jedem fremden Auge zu hüten, wir selbst sehen in denselben gottlob nicht das, was wir gemacht haben, sondern das, was wir machen wollten.

Am dritten Tage der Reise, vormittags, dampften wir durch das großartig wilde Engthal zwischen Sarstein und Zinken neben der schäumenden Traun hinab zum Hallstättersee. Von der Haltestelle der Eisenbahn führte uns der stattliche Dampfer quer über den See nach Hallstatt, dessen Lage und Umgebung an ein nordländisches Fjord erinnert und

Digitized by Google

dessen malerische Schönheit vom See aus gesehen werden muss. Hallstatt selbst geht fast in seinen Hotels auf, die uns vorzeitig von dem Orte zurückschreckten, noch ehe wir den Waldbachstrub, den Rudolfsthurm, das Salzbergwerk und die Keltengräber gesehen hatten. Wir fuhren hinab in das ländlich idyllischere Wirtshaus der Gosaumühle, wo wir nach einfachem Mahle ein Wägelein mieteten, um durch den Gosauzwang nach Gosau zu fahren. Die Fahrt auf der glatten Straße zwischen den hohen Bergen und dann über das sich weitende grüne Alpenthal war so erfrischend, dass wir den Entschluss fassten, auf die Zwieselalpe zu wandern, zu einem Aussichtspunkte, den ich so oft schon rühmen gehört hatte. In Gosau angekommen, wurde der Entschluss sofort ausgeführt. Der alte Dachsteinführer Johann Georg Gapp zu Gosau gieng uns voraus und trug unser kleines Gepäck. Der Weg, durch das zwei Tage früher stattgehabte Unwetter arg zerrissen, führte quer durch mäßig steile Waldlehnen hinan. Nach einer Stunde Wanderung sahen wir zwischen den Baumstämmen schimmern die ersten Gletscher des Dachsteins, aber gleichzeitig über den wildgezackten Donnerkogeln die erste murrende Wetterwolke. Der Führer mahnte uns zu rascherem Anstieg, allein mein Junge war stets seine hundert oder zweihundert Schritte zurück und meinte, wir sollten nur fortgehen, er käme schon nach. Endlich setzte er sich gar auf einen Baumstrunk. Das war etwas Neues. Sonst über die Berge stets als der erste voraussprang und hüpfte er über Stock und Stein, während unsereiner um sein bisschen Athem rang, und heute antwortete er mir auf mein Drängen: „Mir ist alles eins, ich kann nicht mehr, ich bleib da sitzen.“ Die drei aufregenden Reisetage mussten es ihm angethan haben.

Digitized by Google

— Der Himmel hatte sich mittlerweile verfinstert, zwischen den Scharten der Donnerkögel wälzten sich Wolken herüber und der Dachstein war in Nebelfetzen gehüllt, durch deren Löcher das Eisfeld blinkte. Der Führer trieb zur Eile an und als mein Knabe mit müder Stimme den Wunsch aussprach, unter einem der dichtbeästeten Bäume das Gewitter abzuwarten, deutete der Führer auf die vielen fahlen und zerrissenen Stämme, die der Blitz getroffen hatte. Nun sausten die ersten schweren und eiskalten Regentropfen nieder. „Sepp!“ rief ich, „vorwärts! Du musst!“

Jetzt gieng's. Fest den Stock ins Gestein stoßend schritt er aus. Die Tropfen hörten wieder auf und eine Stunde später waren wir bei der Ödalpe-Sennhütte.

„Gottlob!“ sagte ich bei mir, und laut zum Knaben: „Sepp, merk Dir's, was der feste Wille vermag!“

Fast in dem Augenblicke, als wir von Sturm gepeitscht, schnaufend und schweißtriefend in die Hütte taumelten, brach das Gewitter los. Ein schmetternder Blitzschlag, die Wasser schütteten nieder, und als der Hagel auf dem Schindeldach derart knatterte, dass wir unser eigenes Wort nicht verstanden, schmunzelte unser Führer und rief mir ins Ohr: „Die Klocker-Buben sind da! Die Klocker-Buben sind da!“ Er meinte damit die auf das Dach klockenden (klopfenden) Eiskörner.

In die Hütte waren von den nahen Almwiesen die Mähder zusammengekommen, die ihre Pfeifen schmauchten und aus Schnapsplutzern tranken. Die Burschen schäkerten mit der Sennin, diese aber sagte, so oft der Donner schlug: „Hört's denn nit, wie der Himmelvater greint! Thut's lieber beten, ist gescheiter!“

Digitized by Google

„Wir wollen halt nit immer gescheiter sein", sagte einer der Burschе, „trink einmal, Sennin, nachher wirst lustiger, siehst, und unser Herrgott lacht schon wieder!"

In der That, draußen schien die Sonne, und die Regentropfen funkelnten in allen Farben. Nachdem wir uns mit einem Imbiß gestärkt hatten, stand über dem abziehenden Gewitter ein heller Regenbogen, und über uns blaute der Himmel. Wir rückten an, um den letzten Bergrücken zu besteigen, der uns die Aussicht auf das Hochgebirge verdeckt hatte. Zur Höhe gelangt, wo man auf die andere Seite kommt, hatten wir plötzlich ein grauenhaft herrliches Bild vor uns — das großartigste auf der ganzen Reise. In seiner vollen Höhe und Breite, mit den blassen Kalkwänden und den weißen Gletschern, stand der Dachstein da. Nicht ein Nebelchen war an ihm, hinter ihm war die Nacht des Wetterhimmels und er stand da in leuchtender Plastik, von der sinkenden Sonne rein beschienen, so dass man an dem wilden Gebirge, das immerhin noch eine gute Strecke Luftlinie von uns entfernt war, jeden Stein und jeden Riss zu sehen glaubte. Unten in waldumdüsterter Tiefe lag der Gosausee, in sich noch die Wände des Thorstein und das Eisfeld spiegelnd.

Mein Knabe jubelte und ich freute mich, dass er jubelte, weil sonst in diesem Alter der Sinn für Naturschönheiten noch nicht aufgegangen zu sein pflegt. Das war aber auch keine alltägliche Naturschönheit, sagte es doch selbst der Führer, dass er in solcher Beleuchtung den Dachstein kaum jemals gesehen habe. Natürlich waren wir in unseren kindlich glücklichen Herzen überzeugt, dass das Gewitter nur darum gewesen sei, damit wir dies Bild voll unbeschreiblicher Pracht

Digitized by Google

gerade ſo zu ſehen bekämen. Wie glücklich iſt doch ein optimiſtiſches Gemüth! es dienen ihm Erd und Himmel. — Die übrige Rundſchau, die ſich von der Höhe der Zwieſelalm aus bietet, war von dem Dachſteinbild ſchier verdunkelt. Und doch iſt die Fernſicht von ſeltener Großartigkeit. Vom Todten Gebirge im Oſten bis zu den Gletſchern des Glockner und des Venediger im Weſten, vom Untersberg im Norden bis zu den Hohen Tauern bei Gaſtein im Süden — welch eine Alpenkrone! Die nahen, wildzerklüfteten Donnerkögel, die faſt ſenkrecht niederfallen zu den Goſauſeen, die blauduftigen Geſteinmaſſen des Tännengebirges, des Steinernen Meeres mit der übergoſſenen Alm, die Spitzen des Hohen Göll, des Watzmann und noch viele andere bekannte Gruppen und berühmte Herren ſtehen da in ihrem ewigen Hochfrieden: dazwiſchen die grünen Almen, die dunkelnden Waldberge, die Thäler mit ihren Wieſen und Kornfeldern, die Dörfer und Kirchen darin, und wieder die Engſchluchten und Bäche und Gebirgsaugen, die Waſſerfälle und Seen — wahrlich, Gott iſt groß!

Da ferne auf den baieriſchen Ebenen ein dichtes, dämmerndes Dunſtmeer lag, in welchem die hineinſinkende Sonne ſpurlos verſchwand, ſo mahnte unſer Führer zum Aufbruch, man könne nicht wiſſen, ob das zweite Gewitter ſo gnädig wäre wie das erſte. Wir trennten uns ſchwer von der herrlichen Höhe und ihrer leichten ſtillen Luft; in Eile rafften wir noch ein paar Hände voll Alpengentianen und Kohlröschen zuſammen, dann ſtiegen wir nieder gegen das Thal zum Goſauſchmied.

Als wir vom Goſauſchmied nächtlicherweile nach der Goſaumühle fuhren, erhellten uns faſt ununterbrochen Blitze

Digitized by Google

den Weg, und kaum wir gegen Mitternacht in unser Gasthaus ankamen und Sepp, wie er stand und stehend schlief, ins Bett gesunken war, brach ein Unwetter los, gegen welches das Gewitter auf der Alm nur ein zahmes Vorspiel gewesen war. Die Wände des uralten Hauses bebten vor den Donnerschlägen und der Hallstätterse rang tosend und brausend mit dem Orkan. Die Fenster unseres Schlafzimmers klirrten im sausenden Regen, und das ganze Gehöfte war wild umrauscht von Gewässern.

Wir waren geborgen; und an diesem Tage zweimal dem Unwetter knapp und fein entronnen, fragte ich mich, ob wir es wohl verdienten, so glücklich zu sein?

Der nächste Morgen war trübe; der See hatte sich noch nicht ganz beruhigt; am hohen Hirlaz, am Krippen- und am Sarstein hiengen träge Nebelbänke, und im Blau der Ramsauer Berge sah man die Schleier des Regens niedergehen.

Wir fuhren von Gosaumühl auf einem Nachen zur jenseits des Sees liegenden Haltstelle. Mit dem nächsten Zuge gieng's an Goisern und Ischl vorüber nach Traunsee. Wir saßen im Aussichtswagen, schauten dem großartigen Wandelpanorama des Gebirges zu und wie sich darüber der Himmel lichtete. Bahnhöfe und Zug waren überfüllt von Sommerfrischlern und Touristen, die ländliche Stimmung war dahin. In Traunsee bestiegen wir den stattlichen Dampfer „Gisela", und während ich mich an die Rampe gelehnt, in die Schönheiten des Sees und des massigen Traunsteins vertiefte, bewunderte mein Junge das Dampfschiff, studierte seine Einrichtungen vom Steuerrade an bis zum Rettungskahne und war außer sich vor Vergnügen. Bald öffnete sich der Blick

Digitized by Google

in das grüne Hügelgelände, an dessen Fuß — anfangs nur wie ein leichter Streifen zu sehen — das freundliche Gmunden liegt.

Zu Gmunden stiegen wir in dem alten Gasthofe „zur Sonne“ ab, dessen gut bürgerliche Einrichtung und biederen Wirtsleute uns die sonstige Aufgedonnertheit des Modecurortes vergessen ließen. Ein kühlender Regen, der sich nachmittags einstellte, kam mir zu statten; bei schönem Wetter duldet es mich in solchen Gegenden nicht im Zimmer, es hetzt mich umher in Sonnenglut und Windwehen, auf Höhen und in Thälern. Der Regen gab mir Ruhe und sie that wahrlich noth. Zwei Stunden nur, denn es kam mein Sepp ins Zimmer gestürzt mit der Botschaft, dass auf dem See ein fürchterlicher Sturm tobe und dass wir daher sofort einen Kahn nehmen und hinausfahren müssten. Wenn auf dem See ein Sturm ist, darf der Mensch nicht auf dem Sofa liegen. Wir giengen eilends an das Ufer hinab. Der Regen hatte aufgehört, wuchtige Wolkenmassen rangen mit der niedergehenden Sonne um den Abend, an den Häuptern des Traunsteins und des Höllengebirges schwere finstere Nebel, im Hintergrunde über den Bergen bei Ebensee ein dunkles Regengrau. Ein frischer Wind strich vom Gebirge her, der See glitt in munteren Wellen heran, immer heran und warf rauschend und schäumend seine Wellen an das Ufer. Die Dampfer standen festgeankert, sie hatten Feierabend gemacht. Wir mieteten ein Segelschifflein und — mein Knabe war durch früheres aufmerksames Beobachten bereits sachkundig — segelten hinaus auf „die hohe See“. Eine Stunde lang kreuzten wir mit geblähtem Segel zwischen 31. und 32. Grad östl. Länge und 47. bis 48. Grad nördl. Breite. Der scharfe

Digitized by Google

Gegenwind ließ uns nicht recht vorwärts kommen, fiel uns ein paarmal so heftig in die Flanke, dass das Schiff, von Gischten über und über begossen, bedenklich auf die Seite schlug. Ora pro nobis! Der See war schwarzblau geworden und nur von zahllosen weißen Schaumwellen und Gischtkämmen unterbrochen. Im ganzen war die Sache doch nicht so harmlos, als wir es halb scherzend zu nehmen liebten, und als wir in der Abenddämmerung rasch gegen das Ufer glitten, standen dort Leute, die unser kleines Wagestück mit einigem Interesse beobachtet hatten.

Da mir auf dem See der Wind wiederholt meine langen Haare boshaft über die Nase gespielt hatte, so wollte ich solche nun stutzen lassen. Ich that's aber nicht, denn mir fiel die Erzählung eines beliebten Opernsängers ein, die mir derselbe einmal persönlich mitgetheilt hatte, und die davon handelt, wie er sich in der löblichen Stadt Gmunden rasieren und frisieren ließ. Es war am Abend, und als der Sänger in den straßenseitigen Friseurladen trat und höflichst becomplimentiert wurde, fiel es ihm auf, dass zu den bisher brennenden zwei Gasflammen noch drei angezündet wurden, und zudem ein paar silberne Leuchter, so dass der Raum glänzend beleuchtet war. Das Frisieren gieng äußerst langsam von statten und immer noch wusste der Haarkünstler zu glätten und zu schnirgeln. Endlich fiel es dem Kunden auf, dass an den gassenseitigen Glaswänden die Vorhänge weggezogen waren, dass sich draußen eine große Menschenmenge versammelt hatte, die hereinschaute, und dass er von dem findigen Friseur als Ausstellungsgegenstand benutzt wurde. Man kann sich denken, dass er nun nicht mehr lange sitzen blieb, sondern dem Inhaber des Ladens rieth, anstatt seiner

Digitized by Google

eine drehbare Wachspuppe ins Auslagefenster zu stellen. Bin zwar ich nichts weniger als ein schöner wächserner Friseurladenmann, so kann man doch nie wissen, wozu ein müßiges Publicum seine Zeit verschwendet.

Am nächsten Morgen, einem sonnigen Sonntag, mahnte mich mein gewissenhafter Gymnasiast zum Kirchgange. Wir hörten in der Stadtpfarrkirche die gute und scharfe Predigt eines greisen Priesters gegen Klatschsucht und Verleumdung. „Streuet Federn in den Wind", sagte er, „und ihr seid nicht mehr Herr, sie einzufangen, so wenig, als ausgestreute Verleumdung selbst mit dem besten Willen wieder gut gemacht werden kann." Der alte Mann predigte gegen das abscheuliche und so verbreitete Laster mit vielem Temperament, und das stand ihm gut, unendlich besser als jenem jungen Priester, den ich eine Woche früher gehört, das leidenschaftliche Eifern gegen Andersgläubige. Mit Glaubenslehren macht mir selten ein Prediger das Herz warm, mit Sittenlehren jeder.

Vormittags verließen wir Gmunden, fuhren mit dem Dampfer bis Traunkirchen und von dort mit dem Eisenbahnzuge über Attnang und Böcklabruck bis Kammer. Nach dem Mittagsmahle gieng's mit dem Dampfer „Kammer" über das oberösterreichische Meer, den Attersee, bis Unterarch, von da mit Stellwagen bis See, und von hier mit Dampfer „Mondsee" über den Mondsee nach Mondsee, wo wir in der Abenddämmerung landeten. Mein Knabe war gut Freund mit dem Capitän geworden. Besonders viel Spaß machte ihm die flotte Wettfahrt unseres Dampfers mit dem neuen Concurrenzdampfer, welcher lange Zeit wie ein Pirat hinter uns kreuzte und endlich durch eine schlaue Wendung an einer Station

Digitized by Google

uns überholte, während der „Mondsee“ mit majestätischer Ruhe über die wundervoll schöne Wasserfläche dahinzog.

Im Ganzen waren wir an diesem Tage über vier Stunden auf dem Wasser gefahren, was mein Junge als die größte Merkwürdigkeit seines Lebens sofort nach Hause berichtete. Das Bereich des Schafberges, der seine senkrecht abstürzende Wand den von uns befahrenen Seen zuwendet und die ganze Gegend beherrscht, war mit Sommerfrischlern gleichsam bunt besprenkelt. In Mondsee selbst Wiener Theater, Concerte, Tingl-Tangls. Solche Gegenden sollte man nicht in der „Saison“ besuchen, wann sie Stadt spielen, sondern im Frühjahre, im Spätherbst, im Winter, wann sie still und groß ihr ehrliches Landthum bekennen.

Am nächsten Tage, als am sechsten unserer Reise, fuhren wir mit einem Wäglein von Mondsee über das liebliche Thalgau nach Salzburg. Es war eine fröhliche Fahrt in der Morgenfrische durch hügelige Fichten- und Buchenwälder zwischen grünen Wiesen und reifenden Kornfeldern, zwischen stattlichen, theils schweizerartig gebauten Bauernhöfen und Dörfern hin. Wir drällerten auf holperigem Wagen deutsche Alpen- und Wanderlieder uud jauchzten manchmal einen Freudenschrei in das tiefe Blau des Himmels auf. — Da merkt man erst den Vortheil eines eigenen Gefährtes, man ist nicht umschwärmt und umlauscht von fremden Leuten, man ist allein mit sich und der Natur und kann kritiklos je nach Stimmung fröhlich, muthwillig oder nachdenklich sein.

Als wir bald hinter Mondsee auf einer Höhung in blauer Ferne den Gaisberg bei Salzburg sahen, merkten wir an seinem Rande ein dunkles Wölkchen, das sich sachte anwärts, der Spitze des Berges zu bewegte. Das war der

Digitized by Google

Rauch des Locomotivs der Zahnradbahn, welche erst wenige Wochen früher auf den Gaisberg eröffnet worden war, und welche auch uns noch an diesem Tage auf die Höhe führen sollte.

Nach dreistündiger Fahrt rasselten wir leicht und munter in die Stadt Salzburg ein. Im Hotel „am Stein" stiegen wir ab, um uns alsogleich zu einem Spaziergang durch die Stadt zu rüsten. Die alte Bischofstadt hat etwas eigenartig Berückendes: die breite Salzach, die massigen Brücken, die stattlichen Gebäude, welche vielfach an südländische Bauart erinnern, die schönen Kirchen, Denkmale und Kunstschätze, die Stadt Mozarts und Mackarts. Ferner die rothen senkrechten Wände des Mönchsberges mit dem durch den Berg gebrochenen Neuthor, der Peters-Friedhof mit seinem Keller, das stimmungsvolle Glockenspiel am Residenzplatze, die plätschernden Fontainen, das Schloss Mirabell, die Festung Hohensalzburg, der vielgliederige Mönchsberg, der grünbewaldete Kapuzinerberg — und darüber hereinleuchten die Hochzinnen des Untersberges und anderer Felsriesen, auch die grüne Kuppe des Gaisberges mit den rothen Schrammen der Eisenbahn und dem Hotel auf der Spitze.

Die Stationen dieser Bergbahn mit zwölf Zügen des Tages sind Parsch, Judenbergalpe, Ziselalpe, Gaisbergspitze. Der Zug, gewöhnlich aus zwei Waggons bestehend, für je dreißig Personen berechnet, geht in dreiviertel Stunden bis hinauf. Fahrpreis hin und zurück 3 fl. Der Schaffnerdienst wird von Soldaten besorgt, die Bahn gehört dem Staate und soll sich rentieren. — So war's damals.

Wir wählten den Zug, der vier Uhr nachmittags von Parsch abgeht. Auf dem Bahnhof großes Gedränge, jeder

Digitized by Google

und jede wollte sich im Waggon den günstigsten Platz erobern. Wenige Minuten hinter dem Bahnhof beginnt die Steigung; dem Jungen, der mitten im Waggon sitzt, fällt es auf, dass draußen alle Bäume schief stehen, als wollten sie umfallen.

An den Stationen kreuzen die Züge. Oberhalb der Zistelalpe, wo ein Gasthaus steht, nach einer langen scharfen Steigung von 1:4 geht's durch einen Felsendurchbruch; ist derselbe vorüber, so erschallt in den Waggons ein vielstimmiges: Ah! — da unten in blauender Tiefe liegt weit hingebreitet das Salzburger und Oberösterreicher Hügelland mit seinen Ortschaften und Seen. Zwei Minuten später steht der Zug auf der Höhe des Berges.

Das grüne Hochplateau war zur Stunde besäet mit Menschengruppen, die sich an der herrlichen Aussicht weideten. Von Westen gegen Süden, vor allem auffallend, die Schroffen des Hohenstaufen, des Untersberges, des Watzmann (zwischen hin der Großglockner), des Hohen Göll, des Hagen- und Tännengebirges. Weiter gegen Osten im Hintergrunde die Gletscher des Dachsteins. Dann das steirische Gebirge, näher heran das Horn des Schafberges, hinter demselben das Höllengebirge und der Traunstein bei Gmunden. Im Norden die Niederung des Hügellandes bis hin zum blassen Striche des Böhmerwaldes, dann die Salzach, welche sich weit hinaus glänzend hinschlängelt, im Westen die baierische Ebene mit dem fernen Chiemsee. Vom Gaisberg aus sind neun Seen, zwei Gletscher, unzählige Berge, ein weites Hügelland und eine unbegrenzte Ebene zu sehen.

Ich traf auf dem Gaisberg Bekannte aus Berlin und Königsberg, in deren Gesellschaft ich die Rundschau machte

Digitized by Google

und dann im Hotel das „Vesperbrot“ nahm. Ein solches Vesperbrot, besonders wenn es in flüssiger Form genossen wird, macht die Fernsicht noch um ein Bedeutendes entzückender; endlich begannen wir sogar von der Ostsee zu schwärmen und stellten Vergleiche an zwischen Meer und Hochgebirge, bei denen gewiſslich auch mein kleiner Seefahrer gerne sein Votum abgegeben hätte, wenn er nicht eben auf einer Schmetterlingsjagd gewesen wäre.

Über dem Traunstein war schon die Nacht heraufgestiegen, die leuchtenden Felder des Dachstein waren schon verblaſst und jene des Glockner in Gewitterdunst gehüllt, als wir in den Waggon stiegen und den Berg verließen.

Seit auf dem Gaisberge anstatt der Kuhschelle die Eisenbahnglocke schrillt, und statt der Sennin Jauchzen das Locomotiv, ist freilich die Bergweihe dahin, man glaubt, in einem großartigen Kunstpanorama (Entrée drei Gulden) zu sein; nur ist es hier gestattet, die Gegenstände mit dem Stock zu berühren. Der Stock aber, mit welchem man hier den Dachstein betupfen wollte, müſste sieben Meilen lang sein.

Der nächste Tag war wieder ein weißglühender Sonntag, das blendende Licht der Gebäude und der Straße that dem Auge weh. Es ließ sich bei der drückenden Hitze nichts unternehmen, doch war es selbstverständlich, daſs wir das salzburgische Landesmuseum, Hellbrunn und den Mirabellgarten besuchten. Die Sammlung des Museums erzählt laut, welch eine uralte und mächtige Culturstätte dieses Salzburgerland ist. Mir persönlich am meisten Vergnügen machte eine aus Gips ausgeführte plastische Karte des Herzogthums Salzburg. Wie oft habe ich gedacht, wenn doch auch von Steiermark ein solches Bild existierte!

Digitized by Google

Nach Hellbrunn brachte uns die Dampftramway, die zwischen Salzburg und dem Drachenloch am Untersberg verkehrt. Die berühmten Hellbrunner Wasserkünste: eine Messingkugel, die auf senkrechtem Strahl steht; eine Krone, die von einem Wasserstrahl getragen, auf- und niedergehoben wird; ein Glassturz aus Wasser über einem Rosenstrauß; der Regen aus Wänden, Fußpflastern, Plafonds und Hirschgeweihspitzen mit natürlichem Regenbogen; die Zaubergrotte mit den wispernden, pfeifenden und schnarrenden Ungeheuern; dann die durch unsichtbares Wasser bewegten Figuren: der Müller, der Schmied, der Schleifer, der Halsabschneider; der alles Handwerk beschäftigende Tempelbau mit Orgelklang, der ebenfalls durch Wasser erzeugt wird u. s. w., machten meinem Jungen ein himmlisches Vergnügen. Schließlich ließ sich auch St. Peter mit seinen weltberühmten Wasserkünsten nicht spotten, und wir kamen unter Blitz und Donner hübsch durchnäßt in den Tramwaywagen.

Im Mirabellgarten unterhielt sich mein Sepp eine Stunde lang am Vogelhaus mit einem geschwätzigen Kakadu, während ich vor dem Denkmale eines früh verstorbenen Freundes saß, des Grafen Hugo Lamberg. Diesem Manne, der seiner Liebe zur Natur und zum Volke auch als humorvoller Dialectdichter schönen Ausdruck gab, hat die Section Salzburg des österreichischen Touristenclubs ein kleines Standbild aus Erz aufgestellt im Mirabellgarten, und rings um dasselbe Alpenblumen gepflanzt, die sich freilich dem Barockstyl des Parkes, der gleichsam noch die gepuderte Perücke auf hat, nicht recht anpassen wollen.

Am Abend machten wir einen Spaziergang auf den Mönchsberg, von welchem aus gesehen sich Salzburg am

Digitized by Google

schönsten stellt. Wir wollten auf der andern Seite des Berges nach der Vorstadt Riedenburg hinab, standen aber plötzlich vor der senkrechten Wand, in welcher der Mönchsberg nach drei Seiten abstürzt. Wir hatten uns also auf diesem Berge, der sozusagen doch mitten in der Stadt steht, verirrt, und fanden mit einiger Mühe den Abstieg zur Reitschule. An demselben Tage hörten wir von dem Thurme des Glockenspieles die „letzte Rose“ klingen, ein elegisch süßer Eindruck, mit welchem der zweitägige Salzburger Aufenthalt stimmungsvollen Abschluss fand.

Ich hatte, wahrscheinlich aus Ursache der großen Hitze, in Salzburg stark an Asthma zu leiden und fühlte mich körperlich so unwohl, dass ich gezwungen war, alle Besuche bei lieben Bekannten daselbst zu unterlassen und mich als Fremdling herumzutreiben. Doch glaubte ich, manches mir freundlich zunickende Gesicht gesehen zu haben, wie gerne hätte ich ihm zugerufen: „Tausend Grüß Gott!“ wenn ich eben sprechen gekonnt hätte.

Am achten Tage unserer Reise verließen wir nachmittags Salzburg und fuhren der Salzach aufwärts über Hallein, Golling und durch die einst schauerliche, heute entzückende Gebirgsschlucht Passlug nach Bischofshofen. Dort stiegen wir in den Zug, der nach Steiermark geht! da war es leer, das ganze bequeme Coupé gehörte uns. Vom Tännengebirge herab kam ein erfrischender Regen, der traulich an unsere Fenster schlug. Die wilde Großartigkeit der Gegend war in ein sanfteres Alm- und Waldland übergegangen, mir war wohl.

Bei Eben versäumten wir nicht, durch das dort sich öffnende Fritzthal nach einem alten Bekannten auszulugen,

Digitized by Google

aber der hohe Herr war tief in Regenwolken gehüllt; wir sahen ihn erst wieder, und zwar in großer Nähe, als wir am selben Abende oberhalb Schladming am tosenden Thalbach standen. Wir sahen ihn jetzt an der südlichen Seite, sowie wir ihn von Altaussee, der Zwieselalpe und dem Gaisberge aus an der östlichen und nördlichen gesehen hatten. Hierher schaut der Dachstein mit seiner Felsenstirn. Ein Greis, hat er die grauen Locken nach rückwärts gekämmt, man sieht nur wenig von ihrem silbernen Blinken.

Auch in Schladming war mir der geplante Aufenthalt bei lieben Freunden durch Unwohlsein verleidet; es war hier die dritte Nacht, in der ich kein Auge schloss. So fuhren wir am nächsten Tage, den Ring um den Dachstein bei Steinach schließend, der Enns, Palten, Liesing und Mur entlang, ins Thal der Mürz.

Das war unserer Reise am neunten Tage. Trotz der Beschwerden war's eine der genussreichsten Fahrten meines wandelbaren Lebens. Hatte körperliches Unbehagen schon allzusehr gedrückt, so war meine Seele flink hinübergehüpft auf die jugendfrischen Sinne meines Knaben, um von dort aus die Schönheiten und Freuden zu genießen, die der liebe Gott — Ehr' und Dank sei ihm! — so reich und gnadenvoll hat ausgegossen über unser Heimatland.

Digitized by Google

Kreuzsäulen und Hauskapellen.

Den Fremden, die in unsere Alpenländer kommen, fallen die vielen Kreuzsäulen, Heiligenbilder und Kapellen auf, die an Straßen, Dorfgassen, Feldwegen und Waldsteigen stehen. Nicht die eigentlichen Votivsäulen und Martertafeln, Pest- und Türkenkreuze, auch nicht die Kirchlein und Messkapellen habe ich heute im Sinn, sondern die Bildnisse, Kreuze und Hauskapellen, die nicht sosehr aus äußeren Anlässen, als vielmehr aus inneren Beweggründen oder infolge alten Herkommens entstanden sind.

In den Flächen des protestantischen Deutschland gibt es auf freiem Felde kein Lied und kein Kreuz. In den Alpen wandelt man keine Straßen, wo nicht ein heller Jodler oder Juchschrei in unser Ohr, nicht das ernste Bild des Erlösers oder eines anderen der Himmlichen in unser Auge fällt. Denn der Sinn des Älplers verlangt künstlerischen Ausdruck seiner Stimmungen und seines Wesens. Das Jauchzen ist wohl auch in unseren Bergen seltener geworden. Kreuze aber gibt es in mancher Gemeinde mehr als Menschen. Stehen deren doch schon auf dem Friedhofe einige hundert, ungezählt

Digitized by Google

derer, die an Kreuzwegen, Feldrainen, Waldrändern, Brunnen, Grenzpunkten, Brücken, Päſſen und an den Gehöften ragen. Es gibt Gegenden, in welchen faſt jeder Bauernhof ſeine Kreuzſäule, ſein Hauskapellchen hat. Nur bei den Kleinhäuslern ſind ſie nicht zu finden, als ob es ein Vorrecht der Großhöfe wäre, ſolch religiöſe Zeichen öffentlich aufzuſtellen. Vielleicht hat's ein ſolches Vorrecht thatſächlich einmal gegeben, denn auffallend war es mir oft, daſs die Kleinhäusler ihre Bildniſſe ſtets innerhalb ihres Daches, faſt nie im Freien aufrichten.

Der Bauer ſtellt ſeine Kreuzſäule auf an der Wegzweigung, damit jeglicher Gang geſegnet ſei, am Feldraine, damit die Früchte vor argen Wettern geſchützt bleiben; an Waldrändern, damit die böſen Geiſter der Schatten nicht herrſchend werden; an Brunnen, damit kein ſchlimmer Trunk die Geſundheit des Durſtigen ſchädige; an Grenzpunkten, damit ein Siegel ſei des Rechtes zwiſchen mein und dein; an Brücken, damit die Waſſer nicht zerſtören ſollen; an Bergpäſſen als Zeichen, daſs jegliche Höhe dem Herrn geweiht ſei; an ſeinem Gehöfte endlich als Schutz und Schirm gegen alle Feinde.

Die Formen und Bauarten der Kreuze ſind höchſt verſchieden. Es gibt Steinſäulen, gemauerte Säulen mit Niſchen und Holzdach, es gibt hölzerne Kreuze, manchmal bis zu zwölf Schuh Höhe, mit breitem Holzdache und einem Brettermantel rückwärts, der nicht bis zur Erde geht, ſondern die Form eines „Meſsrockes" hat. Es gibt kahle Kreuze ohne Dach und ohne Rückwand und ohne Bild; es gibt ſolche mit zwei und drei Querbalken und den Marterwerkzeugen des Heilands; dieſe Kreuze ſind oft ſehr hoch, man ſieht in

Digitized by Google

ihnen einen Schutz gegen Ungewitter. Es gibt Kreuze und Bildkästchen, die an Baumstämme genagelt sind, oder an Wände der Häuser. Es gibt Bildnisse, die mit rothen Strichen ungefüg an die weißen Außenwände der Häuser gemalt sind! Es gibt gemauerte Kapellchen mit förmlichen Altären, vor welchen sogar einige Kniebänke angebracht sind. Es gibt Kapellchen aus Brettern gezimmert; die zumeist geschlossene Thür ist mit einem Gitter aus Holzlatten versehen, so dass man zwischen solchen Latten hineinblicken kann. Die Kreuze und Kapellen sind zumeist mit möglichst vielen Gemälden, Statuen, kleinen Papierbildern und auch frommen Inschriften geziert. Ich werde weiterhin ein solches Bauernhofkapellchen näher beschreiben.

Als Bildnisse der Kreuze und Kapellen sind in Steiermark vorwiegend: Der Gekreuzigte, die heilige Dreifaltigkeit, die Mutter Gottes mit dem Kinde oder mit dem Leichname des Heilandes, ferner der heilige Josef, der heilige Johannes von Nepomuk, der heilige Sebastian, der heilige Leonhard u. s. w.

Manches der Kreuze gehört der ganzen Gemeinde, wird von dieser gebaut und erhalten; weitaus die größte Mehrzahl gehört einzelnen Bauern; selbstverständlich genießen auch diese von allen und jedem die gleiche Verehrung. Der Bauer geht an keinem öffentlichen Kreuze, Heiligenbilde vorüber, ohne seinen Hut zu rücken oder sich mit dem rechten Daumen zu bekreuzigen. Letzteres gilt als ein Zeichen besonderer Frömmigkeit. Aber die Allerfrömmsten thun noch mehr, sie küssen den Stamm des Kreuzes, oder wenn diese erreichbar sind, die Füße des Gekreuzigten. An manchem Kreuzstamm hängt an Kettlein ein großer eiserner Nagel, der als Werkzeug der Erlösung

Digitized by Google

besonders innig geküsst zu werden pflegt. Aber auch jedes andere Heiligenbild wird andächtig geküsst. Und das war's ja, weshalb mir als Knabe einmal die Ohren gedreht worden sind. Ich hatte auf ein Blatt Papier mit Kohlenruß und Heidelbeersaft eine Mutter Gottes gemalt und das Bild dann am Waldwege an einen Baum geklebt. Nun kam der fromme Grabelbauer, dachte: das ist brav, dass sie dahier ein heiliges Frauenbild angeschlagen haben, und küsste es. Als er es nachher erfahren, dass das Bild aller heiligen Weihe entbehre, dass es vielleicht nur so aus Übermuth entstanden und demnach gleichsam ein Götzenbild sei, rieb er sich die Lippen, suchte den Erzeuger auf und brachte es mir zum ewigen Gedächtnisse bei, dass es nicht angehe, ohne kirchliche Weihe ein Heiligenbild zu stiften.

Hieraus ersieht man, dass alle öffentlichen Kreuze und Heiligenbilder die priesterliche Weihe haben müssen. Ist irgendwo ein neues Kreuz, eine Kapelle errichtet, so beeilt sich der Errichter, es sofort seinem Pfarrherrn anzuzeigen und um die Einweihung zu bitten. Dieselbe wird gewöhnlich für den Nachmittag eines Sonntags anberaumt. Zu solcher Zeit findet sich der Priester bei dem neuen Kreuze ein, wo viele Leute, oft eine halbe Gemeinde, sich versammelt haben. Sie stehen oder sitzen oder liegen auf dem Rasen umher, plaudern, schäkern oder rauchen Tabak. Wenn der Geistliche kommt, wird die Stimmung eine kirchliche, man nimmt den Hut vom Kopf, die Pfeife aus dem Munde und horcht der Christenlehre, die der Geistliche hält. Nach derselben wird mit brennenden Lichtern, Weihwasser und lateinischem Gebete die Weihe der bekränzten Bildsäule vorgenommen und von dieser Stunde an ist sie des frommen Grußes und Kusses

Digitized by Google

würdig. Bisweilen entwickelt sich bei so einer Kreuzweihe ein förmliches Volksfest, das einen recht weltlichen Verlauf nimmt und bei welchem mancher Bursche frommer Inbrunst voll ein Bildstöckel küßt, das noch nicht geweiht ist und herzlich wenig Aussicht hat, geweiht zu werden.

Manche Kapellen sind mit bedeutendem Kostenaufwande hergestellt worden; die Leute haben Geld draufgehen lassen und daraus mag man am besten ersehen, wie ernst es ihnen mit der Religion gewesen ist. Es gibt wohl auch eine andere Auslegung. Das Hauskreuz, die Kapelle galt als ein Prunkstück, dabei wollte keiner zurückstehen und mancher mag aus Eitelkeit seine Kapelle „wunderschön" haben herrichten lassen. Dann ist sie das Schatzkämmerlein, das Reliquienkästlein für Kunst und religiöse Kleinodien geworden. Alles, was sich im Hause an Heiligenbildern, Statuen, Kreuzlein, Amuletten und dergleichen fand, kam in die Kapelle.

In meiner Gegend hatte der Stinbauernhof, der an der Straße stand, die schönste Kapelle. Sie war nur aus aufrechtstehenden Brettern gebaut, mit einem pyramidenförmigen Schindeldache eingedeckt, hatte eine hölzerne Thür mit Spangen, durch die jedermann hineinschauen konnte; denn hineingehen konnte man nur an hohen Festtagen, wenn sie aufgesperrt war. Es waren rechts und links ein paar Sitzstühle drinnen wie in der Kirche. Es war ein Altar mit Stufen und zierlichen griechischen Säulchen, die oben ihre Capitäler und abgebrochenen Rundbogen hatten. In der Mitte stand ein sehr altes, aus Holz geschnitztes Bild der Mutter Gottes mit der vergoldeten Kaiserkrone und dem Christkinde. An beiden Seiten zwei nackte Englein mit goldenen Flügeln, welche die vergoldeten Kerzenleuchter in die

Digitized by Google

Luft hinaushielten. Daneben die Bilder: das Herz Jesu und das Herz Mariä. Dann waren auf mit weißem Spitzentuche bedeckten Altartische noch sechs weitere, roth und blau angestrichene Leuchter, dann waren Blumentöpfe mit Rosenbäumchen; diese letzteren blühten in bunten Papier- und Leinwandrosen, waren schon verblasst und sehr staubig. Solche künstliche Rosen mit Bändern waren auch neben und über der Mutter Gottes und weiterhin an den Bildern zu sehen. Von der Decke hieng ein „Heiliger Geist" herab, eine fliegende Taube, ebenfalls mit einem Kranze aus Leinwandblumen umgeben. An den Wänden herum standen die geschnitzten Figürlein vieler Heiligen: der heilige Erhard mit dem Ochsen, der heilige Nikolaus mit den drei Äpfeln, die heilige Katharina mit dem Rade, der heilige Laurentius mit dem Roste, der heilige Georg mit dem Drachen, der heilige Simon mit der Säge und die heilige Magdalena mit dem krausen Goldhaar und dem Todtenkopf. Wer es wissen will, was solche Zeichen der Heiligen bedeuten, der frage einen Bauern aus der alten Schule. Zwischen diesen Statuen, wo an der Wand noch Platz war, klebten papierene Bilder der Gnadenkirche zu Mariazell, des gekreuzigten Erlösers, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und des Vaters Radetzky. Den letzteren dürfte ein Knecht des Stinbauers heiliggesprochen und hierhergeopfert haben; derselbe hatte unter Radetzky den italienischen Krieg mitgemacht. Ferner hiengen an der Wand kleine, viereckige, ovale und runde Bildchen mit Rauschgold ausgestattet und in Glas gefasst; daneben Rosenkranzschnüre. Dann hieng an der Wand am rothen Bändchen ein verschrumpftes Lebkuchenherz; dasselbe, welches der Hiesbauer der Stinbauertochter geschenkt, als er ihr seine Liebe

Digitized by Google

gestanden. Daneben ein vergilbter weißer Kranz aus Leinwand; derselbe war auf dem Blondköpflein der Stinbauertochter gelegen, als sie neben dem Hiesbauer vor dem Altare stand. Und nahe an diesem Kranz war ein bleifarbiges Seidenband in eine Schleife gewunden; dieses Band war auf der Stinbauer-Tochter Sarg gelegen, nachdem der Hiesbauer sie zutode gepeinigt hatte. Und am Altare auf einem Leistchen lag auch der Donnerkeil, welcher einst in des Stinbauers Almstadl eingeschlagen hatte. Und in einer Ecke lehnte ganz verrostet die Pflugschar, welche einem Vorfahren des Stinbauers beim Ackern in den Leib gegangen war.

Also gab es der Erinnerungen aus der Geschichte des Hauses gar manche in der Kapelle und ich erlebte es gerade, als eine neue dazukam.

Gieng ich als zwanzigjähriger Knabe an einem Samstagabende hin zur Stinbauernkapelle, um zu beten. Denn dass die Jungmagd Johanna zu dieser Zeit kam, um die Kapelle auszustauben, das wusste ich. Sie war auch schon drinn, nahm aus den Blumentöpfen eben die leinwandenen Rosen und stellte wirkliche Pfingstrosen hinein, die mir überhaupt immer sehr gefielen, weil sie gar so schön roth sind. Weil jetzt just der alte Stinbauer daherkam, so that ich, als gienge ich ganz zufällig und ganz unschuldig an der Kapelle vorüber, denn das war ja die Straße, und die Straße gehört jedermann. Der Alte schnauzte die Junge sofort an, was sie da mache? Was ihr die Rosenbäume in den Töpfen im Wege wären?

„Mein Gott", antwortete die gescheite Johanna, „im Wege sind sie mir nicht. Wie sollten mir denn diese Rosen-

Digitized by Google

bäume im Wege sein! Aber schön sind sie nicht mehr, und die wirklichen Rosen sind ja viel schöner!"

„So!" schnob der Alte, „warum machen sie denn nachher Rosen aus Leinwand und Seiden, wenn die wirklichen, die auf dem Miste wachsen, schöner sind? Und warum kauft man denn die Leinwand- und Seidenrosen um theueres Geld, wenn die wirklichen, die umsonst wachsen, schöner sind? He, Urschel, dumme, was sagst denn dazu?"

„Mein Gott", antwortete sie, „was kann ich denn dazu sagen. Ich kann nichts sagen, als dass die wirklichen Rosen halt schöner sind, wie die anderen. Ich kann ja nichts dafür!"

„Du kannst nichts dafür!" schrie der Alte, „abfahren sollst mit diesem Zeug!" schleuderte ihr die Pfingstrosen vor die Füße und wackelte davon.

Dieses Davonwackeln des Alten mit den Säbelbeinen war an und für sich nicht schön, allein mir sehr angenehm. Ich gieng in die Kapelle, hob die rothen Rosen vom Boden auf und sagte ganz manierlich zur Jungmagd: „Ich bin zwar noch kein Heiliger; ganz ein klein Stückel fehlt noch, dass ich's bin, aber wenn du diese schönen Rosen mir verehren wolltest! Ich wüsste einen noch besseren Platz für sie, als in diesen Töpfen."

„Ja, das möcht' ich schon wissen!" spottete sie. Dieweilen stellte ich mich nahe vor die Jungmagd hin und steckte ihr die großen, brennenden Pfingstrosen an den Busen. Sie ließ es zu meiner Überraschung ganz ruhig geschehen. Fast erschrocken war ich darüber, denn gewöhnlich kostet es fürs erstemal keinen geringen Kampf, wenn man so ein Altärlein

Digitized by Google

schmücken will. — Es ist eigentlich nicht zu verstehen, warum ein Bursche von zwanzig Jahren aufwärts so sehr darauf losgeht, einen Mädchenmund zu küssen. Es ist ja nichts. So auch damals. Als ich soweit war mit den Pfingstrosen, wollte ich der Jungmagd einen Kuss geben.

„Mein Gott", sagte sie und wandte sich sehr entschieden ab, „ich bin ja nicht geweiht! Wenn du was küssen willst, da sind die Heiligenbilder, die sind wohl geweiht!" Und fort war sie.

Solche Dirndln gab's damals im Stinbauernhofe — man kennt sich frei nicht aus.

Endlich, dass ich mit der Schilderung der Kapelle zu Rande komme, hieng vor dem Altare von der Decke an drei Kettlein ein blechernes Herz herab, das hatte zwei ausgebreitete Flügel wie ein Vogel, und es hatte ein rothes Gläslein mit Öl, denn das war die Ampel. Und wenn ein Gedächtnistag kam, der Jahrestag einer Hochzeit, eines Sterbens im Stinbauerhofe, da zündete die Stinbäuerin diese Ampel an und ließ sie brennen den ganzen Tag.

Am Sonntagvormittage, während die Kirchengänger im fernen Pfarrdorfe sind, versammeln die Haushüter sich in der Kapelle und beten bei brennenden Kerzen laut ihre Sonntagsandacht.

Es gibt Gegenden, wo man die Leichbretter, die Läden, auf welchen Todte aufgebahrt gelegen, an den Kreuzen und Kapellen aufbewahrt. Derlei gibt eine besondere Stimmung. An vielen Kreuzen ist unterhalb am Sockel in einer Nische das Bild der armen Seelen im Fegefeuer angebracht: Mitten in einem flammenden Feuerofen sitzen

Digitized by Google

nackt und bloß, mit aufgehobenen Händen, Männlein und Weiblein; an manchem Kreuzbilde ist dargestellt, wie das Blut Christi niedertropft, um die Feuersqual zu dämpfen.

Häufig sind an Kreuzsäulen und Kapellen fromme Sprüche angebracht, zum Beispiel: „Jesus, durch die Wunden dein, lass uns nicht verloren sein." — „Heilige Maria, Himmelskönigin, bitte für uns und für die armen Seelen im Fegefeuer." — „Mensch, stehe still und denke nach, wirst du Erbarmen finden?" — „O armer Sünder mein, du willst in Lüsten sein, und hier am Kreuzesstamm stirbt das Gotteslamm!" — „O Herr Jesu Christ, der du am Kreuz gestorben bist, durch deine Todespein lass uns nicht verloren sein. Wer dieses Gebet mit Andacht betet, gewinnt hundert Tage Ablass." — „18 liebe Engel und 49 Heilige Gottes, bittet für uns!" (Hier ist die Jahreszahl der Erbauung mit dem frommen Spruche vermengt, Ungeschicklichkeiten, die häufig vorkommen.) — „Gelobt sei die heilige Dreifaltigkeit, renoviert 1854." — „Der Himmel ist dein Hut, die Erden ist dein Schuh, Maria ist dein Gut, und Jesu deine Ruh!" — „O gekreuzigter Heiland, ich opfere dir auf meine guten Werke und meine Sünden, mein Leben und mein Sterben, thu' mich nicht verderben. Gelobt sei Jesus Christus." — „Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars und die unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria in alle Ewigkeit, Amen." — „O heiliger Schutzengel mein, lass mich dir empfohlen sein, führe mich auf dunklem Pfade durch das enge Thor der Gnade einst zu Gott im Himmel ein." — „Wenn schon der am Kreuze rief: Warum hast du mich verlassen? Wie wird auf dem Todtenbett erst der Sünder Hoffnung fassen?" — „Ich bin

Digitized by Google

und weiß nicht wer, ich komm' und weiß nicht woher, ich geh' und weiß nicht wohin, mich wundert's, daſs ich so fröhlich bin." — „Steh auf vom Erdenstaub, der Herr rufet dich!" — „Heiliger Sebastian, du bist der starke Wassermann, in Wassergefahr und Noth bitt' für uns bei Gott." — „Wie schön ist's auf Erden bei Sonnen- und Sternenschein, o Christ gedenke, wie schön wird's erst im Himmel sein!" — „O Herr, erhöre uns! o Herr, erlöse uns! Vor deinem Gericht verdamm uns nicht!" — „Auf Weiden und auf Heiden sollst du die Sünden meiden. Auf Gassen und auf Straßen sollst du die Sünden lassen. Dann wirst auf allen Wegen finden Gottes Segen." — „O Mensch, knie nieder an diesem Kreuzesstamm und bete ein Vaterunser für deinen größten Feind!" — „O Jungfrau rein, ich liebe dich! O Jungfrau rein, ich küsse dich! O heilige, süße Jungfrau rein, ich möchte immer bei dir sein!" —

Manches Sprüchlein ist, wie man sieht, gar sinnig und innig und wohl imstande, das Weltkind einen Augenblick stutzig zu machen in seiner Jagd nach irdischem Gewinn.

So zahlreich die Kreuze und Hauskapellen sind, auch mit ihnen wird es aus werden. Gar manche derselben, die in meiner Jugend aufgerichtet in schöner Zier prangten und verehrt wurden, stehen jetzt tief eingesunken da, halb vermorscht und vermoost, und an ihrem Fuße wächst grünes Gras, das nicht mehr zertreten wird. Nicht jede Kreuzsäule, die umfällt, wird wieder aufgerichtet, und mehr als ein Plätzchen kenne ich, wo einst eine fromme Kapelle gestanden, und heute eine Kugelbahn, ein „Lusthaus", ein „Salettel" steht, deren Wände aus Bildern mit illustrierten Zeitungen tapeziert sind. An Wegen und Stegen stehen anstatt Kreuz-

Digitized by Google

fäulen Wegweiſer, Touriſtentafeln oder eine Säule mit der weithinſchreienden Inſchrift: „Das Betteln bei Strafe verboten!“

So ändern ſich die Zeiten. Immer ſeltener werden die Emporzeiger und Aufblicke zu dem Idealen. Trotz aller Brillen, welche die Wiſſenſchaft ihm aufzuſetzen vorgibt, wird der moderne Menſch immer kurzſichtiger; er hat nur ein Auge für ſeine nächſte Umgebung; ins Jenſeits hinüber dringt weder ſein Blick, noch ſeine Sehnſucht.

Digitized by Google

Der Dorfbahnhof.

Dieſes Haus iſt bisher immer vergeſſen worden, wenn man das Dorf geſchildert hatte. Das wundert mich, denn es macht ſehr viel Lärm, mehr als jedes andere Haus im Dorfe, ſogar mehr als die Kirche. Die Kirche läutet nur zu den Gebetſtunden, am Bahnhofe läutet's und pfeift's Tag und Nacht. Die Glocke am Bahnhofe läutet nicht die Leute zuſammen, denn wer auf dieſes Läuten warten wollte, der käme zu ſpät, ſie läutet die Züge ein und aus gleich der Kirchenglocke, die den Wallfahrerzug ein- und ausläutet. „Beim Eiſenbahnfahren bin ich wie der Biſchof", ſagte der Kalbelbauer, „beim Biſchof läuten auch die Glocken, wenn er ankommt und wenn er abreist." — Und dieſe Glocke am Bahnhof läutet, wie ein Lied ſagt, dem abgehenden Zuge nach,

„Weil mitten auf dem Feld,
Wo das Unglück paſſiert,
Kein Zügenglöcklein
Geläutet wird."

Das Locomotiv pfeift dem Bauer, er möchte nur mitfahren, aber der Bauer iſt beim Schalter des Fahrpreiſes

Digitized by Google

wegen mit dem Beamten nicht einig geworden und so ruft er nun dem pustenden Ungethüme nach: „Pfeifst mir lang gut, ich geh' zu Fuß!“ — Ja, so mag es sich zu Anfang der Eisenbahn einmal zugetragen haben, heute weiß jedes Bäuerlein und jedes alte Weiblein, dass beim Dampfwagenfahren nicht gefeilscht wird. Wem's zu theuer ist, der reitet auf Schusters Rappen; und wenn alles auf Schusters Rappen reitet, oder auf dem Steirerwäglein fährt, oder — was das Billigste und Beste ist, ganz zu Hause bleibt, dann lässt die Eisenbahn ganz von selber nach, ohne dass man feilscht, und geht mit dem Preise herab bis auf einen Kreuzer per Kilometer — so billig kann's Schusters Rappen nicht mehr thun; jetzt pfeift der Kutscher, aber der Bauer sagt: „Pfeifst mir lang gut, ich fahr' auf der Eisenbahn.“

So hat sich's gewendet, dass nun auch das Gebirgsbäuerlein mit dem Bahnhofe nicht weniger vertraut ist, wie mit dem Schulhause oder dem Dorfwirtshause. Allsonntägig ist ihm jetzt die weite Welt offen um wenige Kreuzer. Früher hat ihm auf dem Jahrmarkt der Guckkastenmann für zehn Kreuzer durch das Guckglas die Welt in Bildern gezeigt, jetzt fliegt ihm für denselben Preis am Waggonfenster die wirkliche Welt mit Dörfern, Schlössern, Brücken, Bergen und sogar Städten vorüber. Dann trinkt er in der Stadt sein Schöppel Wein, macht ein Geschäft ab und fährt gemüthlich wieder heim.

Weil die Eisenbahn so billig geworden ist, gibt der Mann mehr aus, als wenn sie theuer und er daheim geblieben wäre, und so ist's schon in einem, dass wir uns nun anstatt der Tabakspfeife eine Cigarre in den Mund

Digitized by Google

stecken, wenn sie auch nicht so gut schmeckt, vornehmer ist sie doch; und wenn sie unterwegs dem unkundigen Raucher auch immer wieder ausliſcht, und wenn ihm auch etwas ungleich geworden sein sollte im Magen: bevor er zu seinem heimatlichen Dorfe kommt, steckt er sie auf alle Fälle wieder in Brand, denn die Cigarre vollendet erst das richtige Ansehen des Eisenbahnfahrers. Das Locomotiv raucht ja doch noch einen viel stärkeren Tabak und raucht sogar, ohne sich viel zu entschuldigen, zu den Fenstern jener vornehmen Herren- und Damen-Coupés hinein, in welchen das Rauchen nicht gestattet ist.

Mancher auf der Eisenbahn fahrende Bauer bekommt vor Hochmuth sogar einen kleinen Rappel, wie der alte Steckleitner zu K., dem das „Grüß Gott" zu schlecht war. „Grüß Gott, Steckleitner!" rief ich ihm auf dem Bahnhof zu, als er ausstieg. „Ich habe die Ehre!" antwortete er zurück, und da er sah, daſs ich darüber stutzte, sprach er: „Wenn der Herr einen bäuerischen Gruß bietet, so kann der Bauer wohl mit einem herrischen aufwarten". „Das Grüß Gott ist der beste Gruß", war hierauf meine Antwort; „ich habe keinen besseren. Selbst der Kaiser ließ sich ihn letztens freundlich gefallen und dankte zurück: Grüß Gott auch! Aber natürlich, der Bauer, wenn er aufs Roſs kommt, und wäre es auch dasselbe, welches den chronischen Lungendampf hat, der gibt's nobel." Solches sagte ich, da hat der Steckleitner sich ein bissel geschämt.

Aber nicht allein für Ehr' und Stolz ist die Eisenbahn im Dorfe ausnützbar, wohl auch für Liebe.

Der fesche Knecht möchte seiner Dirn am Sonntage gern ein Glas Wein zahlen und Zucker hinein, aber daheim

Digitized by Google

im Dorfwirtshaus wachen die strengen Augen der Väter und die scheelen der Nebenbuhler und es ist keine Gemüthlichkeit unter so vielen Augen, wo deren vier mehr als genug sind, so dass sogar von diesen ein Theil zugedrückt werden kann, falls die Liebe es nicht vorzieht, das Paar ganz zu blenden. Diesem Paar nun pfeift das Locomotiv: Kommt nur mit mir, bei mir ist's nicht so heikel. Wenn ihr wüsstet, wie viele rollende Brautgemächer ich täglich durchs Land führe! — Gut, sie fahren am Sonntagnachmittag in die Fremde, die starke Stunde um zehn Kreuzer; und wenn eine schwache daraus wird, kostet sie auch nicht weniger. Dann in der Fremde ein Wirtshaus, ein Spaziergang, ein Feigenkranz, eine Cigarre — spät abends angeheitert wieder daheim — wen geht's was an?

Und erst, wenn das Dorf in Scharen „auffitzt"! Wenn der Turnverein, die Feuerwehr, der Gesangverein einen Ausflug macht und schallendes „Grüß Gott mit hellem Klang, Heil deutschem Wort und Sang!" gesungen wird auf dem Bahnhof! Es gibt kaum ein weltliches Fest mehr im Dorfe, das nicht auf dem Bahnhofe anfienge oder zu Ende gienge.

Der Bahnhof ist der Mittelpunkt des Dorfes geworden, auch wenn man nicht abreist. Erlaubt es die Zeit, so geht man auf den Bahnhof, wenn die Züge verkehren. Da sieht man die Abfahrenden und Ankömmlinge, da sieht man allerhand Gesichter; manchmal schaut zum Waggonfenster sogar ein Mohr heraus, an welchem nichts weiß ist als das Weiße in den Augen und die fletschenden Zähne. Nett ist es auch zu sehen, wie der Zug einfährt, stets mit solcher Heftigkeit, dass man meint, sie könnten ihn nicht aufhalten zu rechter Zeit; aber genau an der richtigen Stelle steht er still, und

Digitized by Google

eine Minute nachher ruft der Schaffner sein „Fertig!“ und das Ding setzt sich wieder schnarrend in Bewegung. Man blickt ihm nach, bis die rückwärtige Wand des letzten Wagens zusammengeschrumpft ist zu einem winzigen Quadratchen — dann hat man's gesehen und geht wieder heim.

Zehn Kreuzer für den Eintritt in den Bahnhofplatz! Das Geld kommt der Krankencasse der Eisenbahner zu gut. Ah na, denkt sich der Bauer, da schau ich lieber von außen über den Zaun hinein, da kommt das Geld mir zu gut. — Die Eilzüge halten nicht an, sind aber doch der Mühe wert, dass man zusieht, wie sie vorbeisausen, dass die Weichen „scheppern“ und der Erdboden dröhnt. Selten dreht der Bauer seinen Kopf so schnell, als wenn er dem vorüberfahrenden Eilzug nachschaut. Man kann auch nicht wissen, wer auf dem Zuge ist, lauter hohe Herren und seidene Frauen. Und was alltäglich für Grafen und Prälaten und Fürsten durchs Dorf kommen, seitdem die Eisenbahn geht! „Ja Schneggen, da hat einer was davon!“ sagt der alte Postmeister von ehemals. „Die Prälaten und Fürsten sind am besten, wenn ihnen ein Wagenrad bricht!“

Gott bewahre, das gebe jetzt ein Eisenbahnunglück. Unsere Zeit ist in allem großartig. Draußen vor den Häusern am Damm unter Trümmern hundert Verwundete, fünfzig Todte! Das sieht sich anders an, als wenn eine Kutsche in den Straßengraben stürzt und der weit hintendrein humpelnde Handwerksbursche ausruft: „Gott Lob, mir ist nichts geschehen!“

Der auf der Eisenbahn reisende Cavalier ist nicht einen Augenblick sicher, in einem Bauerndorfe einkehren zu müssen, und dass ihm nicht von einem Dorfbader ein Verband an-

Digitized by Google

gelegt wird; und sicherer steht's am Ende doch noch immer mit der elenden Lehmhütte, als wie mit dem eleganten Salonwagen. Als die Eisenbahn aufkam, wollten die Leute nicht mitfahren, denn die Dorfweisen sagten: „Neun kommen glücklich durch, den zehnten behält sich der Eigenthümer des Unternehmens, der Teufel." Denn damals gab man dem Gutsherrn und dem Pfarrer die Zehnten, so war man des Glaubens, im Bunde der dritte sei der — Eisenbahnunternehmer.

Am höchsten pflegt dem Dorfbahnhofe angerechnet zu werden, dass er die Erzeugnisse der Landwirte so bereitwillig in Empfang nimmt und dafür Geld und andere schöne Sachen daläßt. Es hat sein Gutes — jedoch aber — ich weiß wohl, was ich mir denke. Wo ein Bahnhof steht, da ist es aus mit der alten Behaglichkeit und patriarchalischen Zufriedenheit. Und wo kein Bahnhof steht, da ist es erst recht aus. Manche Dorfgemeinde, die einst für die Bahn und den Bahnhof keinen Baugrund um vielfachen Preis geben wollte, möchte heute denselben gerne dafür umsonst liefern, ja sogar noch die Geschenksteuer zahlen. Der Bahnhof ist also manchem wichtiger geworden als Kirche und Schule, ja fast so wichtig, wie das Wirtshaus.

Einst hat man die Eisenbahnbeamten im Dorf als Fremdlinge über die Achsel angesehen, heute sind sie kaum weniger geachtet als der Lehrer, der Arzt, der Amtmann, heute ist der „Stationschef" so heimisch im Dorfe, als es einst seligen Andenkens der Postmeister gewesen mit seinem stattlichen Einkehrwirtshaus.

Der Bahnhof ist ja der beste Freund, Handlanger und Beschützer des Dorfes. Er ist — ich spreche von den Strecken

Digitized by Google

größeren Verkehrs — Tag und Nacht wach. Wenn alles schläft und finster ist im Dorf, auf dem Bahnhof brennt noch die Laterne. Der fremde Wanderer pocht vergebens an der Thür des Dorfgasthofes; alles liegt nach des Tages Mühen in tiefem Schlafe; am Bahnhof findet er die Pforte nicht geschlossen und im Wartesaale kann er — wenn auch nur auf harter Bank — rasten.

Manche Mutter hat erst am Abend Zeit gefunden, an den fernen Sohn einen Brief zu schreiben, der in der Nacht abgehen soll; allein das Postamt hat sich längst zugethan, nur auf dem Bahnhof steht der Schalter noch offen und übernimmt den Brief, welchen der Wärter in der Nacht in den Postwagen wirft. — Plötzlich in tiefer Nacht ist das Unglück da, der Bahntelegraph ruft die Nachbardörfer um Hilfe. Und in kurzer Zeit bringt der Extrazug die Feuerwehren mit ihren Werkzeugen.

Auch mit dem Gemütsleben des Volkes hat der Dorfbahnhof sich schon verwachsen. Wie mancher, der in die Fremde zieht, wird von den Seinen auf den Bahnhof begleitet, so betrübt, als gienge es zum Friedhofe; wie mancher, der nach Jahr und Tag zurückkehrt aus der weiten Welt, wird mit hochzeitlichem Jubel hier empfangen. Kaum gibt es einen Ort, wo die Herzen banger pochen, höher schlagen, als auf dem Bahnhof. In Amerika sollen Sectenprieſter auf den Bahnhöfen predigen, und in der That, wenn schon das Wirtshaus in den Bahnhof eingezogen ist, warum soll es die Kirche nicht? Unser Geschlecht hat nicht mehr Zeit zum Stillestehen, folglich muſs es im Eilen und Laufen und Fahren seinen Bissen Brot erhaschen und — weil der Mensch nicht allein vom Brot lebt — auch das Wort, welches

Digitized by Google

zu besorgen vorläufig der Reisebibliothek und den — Zeitungen obliegt!

Durch den Dorfbahnhof ist der Bauer in das moderne Leben eingeschaltet worden. In den Ländern des Zonentarifs kostet jetzt die Elle (die Eisenbahnelle heißt Kilometer) einen Kreuzer! Ein billigeres Tuch gibt's nicht. Vielleicht ist es manchmal auch nicht mehr wert. Allzugroße Gelegenheit zum Rutschen gefährdet die Feststandigkeit. Es kann eine Zeit kommen, da die Quecksilberigkeit der arbeitenden Classen als Übelstand empfunden werden wird. Denn ganz kann und darf der Mensch seine abgegrenzte Heimständigkeit nicht verlieren.

Digitized by Google

Das Erdbeben in der Nacht zum 1. Mai 1885.

Also in Gottesnamen schlafen. Wenn wir aufwachen, ist der erste Mai.

In friedlicher Ruh' der Frühlingsnacht träumt man ihm entgegen, an der Seite längst heimgegangener Lieben wandelt man still im Schattenland — auf wiegender Au. Plötzlich rüttelt's dich auf, mitten in einem brausenden Orkan bist du; aus den Grundfesten des Hauses herauf wirbelt ein donnernder Strom, ein Sausen in der Luft, ein Krachen in den Mauern, von sich schleudern will dich dein Lager. Die Kästen und Geräthe, die Bilder und Figuren an den Wänden schwanken wild klirrend, noch ein Stoß, ein zweiter — dann verdonnert und verzittert es.

Was war das? Du bist während des unerhörten Sturmes im Bette liegen geblieben und hast fragend in den dämmernden Aufruhr hineingestarrt. Jetzt denkst du an ein Erdbeben und springst auf. Aber, nachdem du dich überzeugt hast, daß alles steht und ruht in seinem gewohnten Frieden, setzest du dich wieder auf das Bett. Liegen magst du nicht mehr. Als endlich das Pochen deines Herzens sanfter geworden ist, beginnt Dir zu grauen, zu grauen vor dem

Digitized by Google

Vollmond, der zum Fenster hereinscheint, zu grauen vor der großen Stille. Es ist stiller als sonst, und nun nimmst du wahr, daß die Wanduhr steht. Ihr Zeiger weist auf sechzehn Minuten nach Mitternacht. Dein Grauen wächst, es rieselt kalt in deiner Stirnhaut, über deinen Rücken; vor den Schatten des Zimmers, vor der mondbeschienenen Büste deines geliebten Schiller, vor dem leisen Geräusch deiner eigenen Bewegung graut dir. Rufen willst du und bringst nur ein ersticktes Stöhnen hervor. Kalter Schweiß steht auf deiner Stirne. — Noch ringt mit diesem seltsamen Schauern des Herzens die Vernunft und sagt: ein Erdbeben war's und nichts weiter. Fest steht dein Haus noch, und wenn der Morgen tagt, wirst du lachen über diese kindische Angst! Es nützt nichts, der Schreck fiebert durch deine Nerven. — Jetzt ist irgendwo auf der Welt wieder ein Unglück geschehen, denkst du und beginnst zu schluchzen. — Der Sturm, der Blitz, sie haben etwas Göttliches, Befreiendes; das Erdbeben ist ein Dämon. Die lieben Wände des Hauses haben eine feindliche Seele bekommen, das traute Stübchen ist zum Rachen eines Ungeheuers geworden.

Als nach den bangen Stunden die Sonne endlich aufgeht, ist die Stimmung freilich eine andere: man erzählt, ohne sich selbst noch treu nachfühlen zu können; man horcht den Erzählungen anderer. Jedem ist seine eigene Wahrnehmung die interessanteste, die wichtigste. Man sucht in der Mauer nach Sprüngen, und jedes losgelöste Stückchen Mörtel wird zum Ereignis, und mit Behagen tritt man nun die Sache breit und mit Spannung erwartet man die Zeitungsnachrichten — vielleicht ist doch irgendwo mehr geschehen als bei uns.

Digitized by Google

Von oben und unten kommen kurze und vage Berichte: Heute, nach Mitternacht starkes, drei Secunden — oder auch fünf Minuten — dauerndes Erdbeben von Südost nach Nordwest — oder auch umgekehrt. Klirren der Fenster, Aufschrecken vom Schlaf, Erschütterung einzelner Gebäude und was so des Außerordentlichen bei einem Erdbeben mehr ist.

Am 1. Mai 1885, von dem ich hier spreche, war es ähnlich, nur die kurzen Berichte aus dem Mürzthale waren ernsterer Natur. Große Verwüstungen, eingestürzte Häuser, erschlagene Menschen.

Ich fuhr ins Mürzthal, nach Kindberg, welcher Ort als Mittelpunkt des Erdbebens bezeichnet wurde. Je näher ich von Graz aus der Gegend kam, desto häufiger traten mir an Wächterhäusern und Bahnhöfen Spuren des Erdbebens entgegen. Bei Marein sah ich den ersten geköpften Schornstein. Weiter oben eingestürzte Giebelmauern, zerrissene Ziegeldächer. Die Wächterhäuser hatten große Sprünge und gebrochene Gesimse.

Vom Kindberger Bahnhof aus begab ich mich auf den nahen Calvarienberg, einen Felskegel im Südwesten des Fleckens, mit den bildlichen Darstellungen des Leidens Christi. Ich hatte kaum den Muth, in den Ort zu gehen und blickte vom Felsenkegel — unter dem Kreuze stehend — hinab auf das schwer heimgesuchte Kindberg. Wie lieblich dieser Ort daliegt in der mailichen Gegend! Ein herrliches Thal voll Wiesengrün und glitzernder klarer Bäche. Reich bevölkert, überall fröhliche Arbeit und Spuren bürgerlichen Wohlstandes. An den nahen Bergen wohlgepflegte, üppige Wälder mit gastlichen Ruheplätzen für Sommerfrischler, die von jeher Kindberg gerne aufgesucht haben. Auf einer der

Digitized by Google

bewaldeten Bergspitzen im Süden des Ortes versinken heute die letzten Ruinenreste des alten Schlosses Kindberg, das im dreizehnten Jahrhundert durch ein Erdbeben zerstört worden ist. Auch seither ist Kindberg mehrmals von verheerenden Erdbeben heimgesucht worden, bis durch die Nacht zu diesem 1. Mai die Unglückschronik neuerdings um ein Blatt vermehrt wurde.

Wenn man so hinblickte über die hochgiebeligen [illegible] da merkte man nichts. Nur auf dem etwas nach links Kirchthurm fehlte das Kreuz. Endlich gieng ich hin ahnungslos die Reichsstraße passierte, die platzartig stattlichen Flecken führt, dem fiel nichts auf, es war alles im guten Zustand, nur dass auf der Gasse ein aufgeregtes Leben herrschte und dass Männer groß hin- und hertrugen, mit denen Gewölbe und Mauer wurden. Nun sah ich, mitten im Orte, in der 9 Kirche ein altes, stattliches Haus, das an drei Se oben bis unten mit zahlreichen Balken gestützt war das Haus, in welchem beim Erdbeben ein einf Gewölbe eine alte Frau getödtet hat. Die Leiche wi mittelbar nach der Katastrophe von Feuerwehrmänn dem Schutte gegraben und bei Mond- und Fackelsche das Fenster vermittelst Stricken in den Hof hinab Ein Sohn der alten Frau, der im selben Zimmer g [illegible] hatte, entkam über Trümmer mit genauer Noth dem Tode. Im selben Hause wurde einer anderen Frau mit Kindern die Flucht unmöglich, da ein Schutthaufen die Thür verrammelt hatte. Herzerschütternd rief sie durch das vergitterte Fenster um Hilfe für ihre Kinder, bis sie von der Feuerwehr gerettet werden konnte.

Digitized by Google

Am Fuße des Kirchthurmes lag das herabgestürzte Kreuz. Es war erst vor einigen Jahren erhöht worden, und der Mann, der es hinaufgetragen, hat seine kleine Geschichte. Derselbe pflegte sich oft mit Thurmkreuzaufrichten zu beschäftigen; da stürzte er einst von einem Thurme herab und gerade in ein offenes Grab des Kirchhofes. Bein- und Armbrüche hatte er erlitten, dass er eine Weile Krüppel war. Dann bestieg er wieder hohe Thürme, und als er auch in Kindberg vor ein paar Jahren das Kreuz hinauftrug und es oben in die Hülse senkte, war er dabei kühn und flink wie ein Eichhörnchen. Diesen Mann suchten nun die Kindberger abermals, denn der Bevölkerung ist es unheimlich, so lange das schützende und segnende Kreuz nicht wieder auf der Spitze ihres Thurmes steht.

In der Pfarrkirche war der Chor so schadhaft geworden, dass er abgesperrt werden musste, und haben sie zum Gebrauche bei dem Gottesdienst ein Harmonium in die Kirche getragen. Am Sonntag nach der Katastrophe hatte eine Bittprocession zum Calvarienberge stattgefunden. Die Leute waren durch Erdstöße, die sich in den nächsten Tagen wiederholten, immer in neuen Schrecken versetzt.

Große Verheerungen litt der Pfarrhof und das Schulhaus. Letzteres, ein großer hübscher Bau, war erst vor einem Jahre eröffnet worden. Er hatte zahllose Sprünge, wovon manche so weit gähnten, dass man die Hand durchstecken konnte. An einer Ecke drohte das Gesimse einzustürzen. An vielen Stellen trugen die Beschädigungen den Charakter, als hätte der Blitz eingeschlagen, oder als hätte man mit stumpfen Werkzeugen Schrammen in die Mauer gezogen. Eine merkwürdige Erscheinung bot sich in einem der Schulzimmer. Mitten in

Digitized by Google

einer etwa vier Klafter breiten Wand, von den beiden Ecken gleichweit entfernt, stand ein Kasten. Vom oberen Rand dieser Wand ist durchwegs die Hohlkehlefüllung niedergebrochen; nun waren aber die Mörtelstücke nicht auf den Fußboden gefallen, wie es natürlich wäre, sondern von beiden Ecken her auf den Kasten geschleudert worden, wie es wohl auch natürlich sein wird, wenn man zwei gegenseitige Stöße annimmt, die sich hier getroffen.

In Kindberg stand kein Haus, das nicht wesentlich beschädigt gewesen wäre. Von den Schornsteinen standen die wenigsten aufrecht, und hatten die von weit und breit telegraphisch herbeigerufenen Arbeiter vor allem die Schornsteine zu bauen, dass in den Häusern wieder Feuer gemacht werden konnte. Die Gebäude hatten große Risse und Sprünge, wovon sich viele täglich vergrößerten. Außenwände, von Zwischenwänden losgetrennt, neigten sich nach außen. Thüren, die gestern noch normal waren, giengen heute nicht mehr auf und zu. An einzelnen Stellen hieß es, senke sich der Grund.

Alsogleich nach der Katastrophe sind die Leute, welche nicht von selbst auf die Gasse geeilt waren, aufgefordert worden, die Häuser zu verlassen. Denn ein nächster heftiger Stoß hätte manches Gebäude über den Haufen geworfen. Die Leute hatten Bänke und Sessel aus den Häusern getragen und, in Tücher und Pelze gehüllt, die kühle Frühlingsnacht unter Klagen und Angst auf der Gasse zugebracht. Der helle Mondschein und der Gesang der Vögel am Frühmorgen soll zu dem Jammer der Menschen einen erschütternden Contrast gegeben haben.

Im Laufe des Vormittags gieng im Orte das Gerücht um, ein Telegramm vom Erdbebenforscher Falb sei eingelaufen,

Digitized by Google

dass um vier Uhr nachmittags noch ein weit größeres Erdbeben zu erwarten sei. Das regte die Leute noch mehr auf. Aber das Telegramm war eine Erfindung gewesen.

Viele Kindberger wohnten in hölzernen Gartenhüttlein, oder in hölzernen Bauernhäusern der Umgebung. Manche Familie war vom ersten Stock in das Vorhaus und die Räume des Erdgeschosses herabgezogen, um im Falle eines neuen Erdbebens sofort ins Freie flüchten zu können.

Interessant waren mir die verschiedenen Eindrücke, die das Erdbeben auf die Leute gemacht. Der eine meinte, es habe der Blitz ins Haus geschlagen; ein anderer, es habe in der Nähe eine Explosion stattgefunden; ein dritter, es sei das Haus im Brand und stürze der Dachstuhl ein, ein vierter hörte es wie den Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Eine alte Frau glaubte geradezu, es hole sie der Teufel, und im Zimmer umhertaumelnd, rief sie fortwährend: „Bin ich denn gar so schlecht gewesen, dass es ein solches Ende nimmt mit mir?“ Ein Familienvater in Krieglach hatte während des erschütternden Donnerns, da es Sand und Kalk niederhagelte vom Plafond, keinen anderen Gedanken als den: Jetzt geht die Welt zugrund, Gottlob, dass wir in dieser Sterbestunde alle beisammen sind! Einem Mann, der im Bette lag, fiel ein großes Stück Mörtel auf die Füße. Er schleuderte es mit dem Bein auf den Boden und schlief weiter. In einem Bauernhof der Umgebung von Mitterdorf waren Burschе just bei dem in dieser Nacht üblichen Maibaumsetzen. Der Maibaum ist einer Dorfschönen vermeint. In dem Augenblick, als sie den Stamm emporheben und mit Kraft ins Loch senken, bebt die Erde. „Oho!“ ruft einer der Burschе, „nur nicht so heftig hineinwerfen, sonst springt die

Digitized by Google

Weltkugel auseinander.“ Die guten Jungen waren der festen Meinung, ihre Kraft habe den Boden erschüttert. Drüben bei Fischbach soll ein Bauernweib gerade an der Bahre ihres Bruders gestanden sein. Im Augenblick, als sie das Bahrtuch aufhob, um ihn anzusehen, bebte die Erde. In der Meinung, dass sich der Todte geregt, war sie so sehr erschrocken, dass sie in Ohnmacht fiel. Ähnliches geschah in Kindberg einem Manne, der am Friedhofe vorbeigieng; er warf einen Blick auf die mondbeschienenen Kreuze, sie bewegten sich, er stürzte vor Schreck zu Boden.

Ein zur Stunde durch Mitterdorf Wandernder wunderte sich bass, dass es in diesem Orte Dachziegel und Schornsteine hagle, merkte selbst aber gar nichts von der Erschütterung. In Krieglach sah ein heimkehrender Arbeiter das Schulhaus hin- und herwackeln, spürte aber unter sich kein Schwanken. Auch in Krieglach hatte jedes Haus mehr oder minder gelitten, besonders aber das neue Kirchlein am Gölk, welches der Stolz der Gegend ist. Der alte Franzl, der in dieser Waldkirche dreimal des Tages die Glöcklein zu läuten hat, hält die Erschütterung der Kirche für eine Strafe Gottes, „weil die Bauern jetzt gar nimmer den Hut abnehmen, wenn sie an der Kirche Unserer lieben Frau vorbeigehen“. — Freilich meinte darauf ein anderer, da hätte unser Herrgott ja die Bauern „beuteln“ sollen und nicht unsere liebe Frau.

Nebst Kindberg hat Mitterdorf und Wartberg am stärksten gelitten. In Wartberg ist das Schulhaus nahezu zerstört worden. Überhaupt haben neue Gebäude verhältnissmäßig mehr gelitten als ältere. Man baut heute zu rasch und nimmt schlechteres Baumateriale als früher. Auf dem Wartberger Kirchenthurm ist das erst vor einem Jahre hinauf-

Digitized by Google

gesetzte Kreuz umgebogen worden, dass es seither unheimlich schief gegen den Berg hinneigt. Als Erinnerung an die Schreckensnacht will man es in dieser schiefen Form stehen lassen. Während des Erdbebens hatten die Glocken geläutet.

Wie das Erdbeben im kleinen gespielt, davon wurden die wunderlichsten Sachen erzählt. Hier möge nur einiges angeführt sein. Von acht Fuß hohen Kästen hat es große dünne Gläser, wie man solche zum Schutze von Gartenlichtern verwendet, auf das Steinpflaster geschleudert, ohne dass sie zerbrachen. Messer und Gabeln wurden aus ihren Körben und weit hingeworfen, Schornsteine sind umgedreht worden, wie man einen Strick dreht, ohne dass sie herabgestürzt wären. Auf einem Wandpostamentchen stand eine Gipsfigur des Kaisers Josef, dieselbe drehte sich während des Erdbebens auf ihrem Postamente so, dass sie nach demselben das Gesicht der Wand zuwendete, als wolle sie von der lieben heutigen Welt nichts mehr sehen. Eine Pendeluhr, die früher trotz allen Bemühens nicht zum Gehen zu bringen war, ist durch das Erdbeben in Gang gekommen, während sonst alle Pendeluhren stehen geblieben sind. Die Wirkung war in einem und demselben Raum oft eine höchst ungleichartige. Der eine Gegenstand blieb ganz unberührt, der andere, vielleicht scheinbar schwerfälligere, kam aus seiner Lage. Im Steueramte zu Kindberg rückte das Erdbeben die Wertheim'schen Cassen, in welchen die Steuergelder aufbewahrt werden — jedermann weiß, wie *schwer* solche Steuer-Cassen sind! — handbreit von der Wand. Der Vogelkäfig gleich daneben blieb ruhig auf seinem Tischchen. Es war, als ob die geheimnisvollen Kräfte nicht immer aus der Erde, sondern auch aus der Luft kämen.

Digitized by Google

Der Herd dieses Erdbebens lag zwischen Kindberg und Wartberg, dort, wo der Wartbergerkogel scharf in das Thal springt und dasselbe einengt. Auch südlich in den Gegenden des Teufelssteins, sowie nördlich im Hochgebirge des Schwaben, um Aflenz, Mariazell, Mürzsteg, Mürzzuschlag, Langenwang ist dieses Erdbeben mit großer Heftigkeit aufgetreten.

Der Schaden, den das Mürzthal erlitt, war groß; der des Marktes Kindberg hat nach beiläufiger Schätzung 120.000 fl. betragen.

Ein paar Tage nach der Katastrophe hat der Statthalter von Steiermark die meistbedrängten Orte besucht und den Leuten auf Hilfe vom Kaiser, vom Lande Hoffnung gemacht.*) Später kam der Landeshauptmann, Trost und Rath anzubieten. Aber die Sorge um Geld und Gut stand der Bevölkerung in zweiter Linie, vor allem zitterten die Leute vor einer Wiederholung des Erdbebens — bangten um ihr Leben. Erst nach Monaten haben sie sich wieder beruhigen können.

*) Der Kaiser ließ den Schwergeschädigten eine Spende von 3000 fl. zukommen.

Digitized by Google

Das Gaſſeln in der Samstagsnacht.

Hier wird ein weniges von der Liebe die Rede ſein, aber nicht bloß von ihrer Blume, ſondern auch vom Stengel.

Um der Liebe Blüten willen geht unſer Bauernburſche — der großjährige — nicht über die Gaſſe. Die Schnaderhüpfeln und Standliedeln, die leiſen Winke mit den Augen der Dirnlein, das ſchämige Erröthen, das Fingerhäkeln, das ſchalkhafte Aufdiezehentreten, die zugeſteckten Nelken- und Vergiſsmeinnichtſträußchen, die Herzeln und Reiter und Wiegen aus Lebkuchen, das Begaſten des Schätzleins im Wirtshauſe, das Tanzen und Schäkern und Buſſerln, das Schmollen und Schluchzen und Ausſöhnen und was derlei Blüten der Liebe mehr ſind — anmuthig, reizend, aber unter Brüdern gelten ſie nicht viel mehr, als die Suppe vor der Mahlzeit.

Unſere Jungen ſind wie die hohen Herren, bei Tageslicht wollen ſie nicht ſpeiſen; da laſſen ſie lieber den Mond dazu leuchten, oder die Sternlein. Die Nächte ſind ſonſt für den Arbeitsmenſchen wohl ein gar köſtlich Ding zum raſten, und wer in der nächſten Frühe nicht wach und bereit iſt, den Morgenſtern auszulöſchen, den will der Bauer nicht zählen.

Digitized by Google

Eine süße Ausnahme ist die Samstagsnacht. Ihr folgt ein Ruhetag und mag der Bursche schlafen, bis die Sonnenstrahlen zu dem Fenster herein ihm die Nase kitzeln. — Helfgott! Jetzt wollen wir uns einmal tapfer anstiefeln und nachsehen gehen, was heute der Herr Pfarrer weiß. Ja, wenn der seine Predigt von der Enthaltsamkeit und Zucht gestern gehalten hätte! Die frisch verbotene Frucht hätte wahrscheinlich einen noch größeren Reiz gehabt.

Der Michel — ein dreiundzwanzigjähriger blonder, blauäugiger, lieber Kerl — hatte sich gestern abends noch in Gottesnamen in sein Strohbett begeben und in der finsteren Stille sein Gewissen erforscht, wie es einem Christen zusteht. Nun fallen einem bei diesem Gewissenerforschen aber allerhand Sünden ein — und das ist geradeso, wie wenn man ein winzig kleines Körnlein Arsenik ißt — man wird ganz munter und will nicht liegen bleiben. Dazu hört der Michel noch die Schelmenlieder der Burschen, solcher, die draußen vorbeigehen und ihre Schätzlein besingen. Jetzt merkt er, eine Heuschrecke wäre unter seine Decke gehüpft und triebe drinnen allerhand Kurzweil. Das ist kein Schlafen. Er steht auf, und zwar so flink gelenkig, als wäre die schwere Arbeitswoche eine Reihe von sechs Feiertagen gewesen. Bald geht er, zu den übrigen Burschen gesellt, über die nächtigen Felder und Matten, und den schwarzen Schachen und den Obstbaumgruppen zu, hinter welchen ein stattlicher Hof oder ein bescheidenes Häuslein steht. Unterwegs treiben sie allerlei Schabernack, knallen mit großen Peitschen, trillern Gesänge, jodeln im Dreiklang, dudeln mit der Schwögelpfeife (eine Art Flöte), furren mit den Maultrommeln — kleine Stahlinstrumente, die im Munde gespielt werden und die man die

Digitized by Google

Dirndllocker heißt. Dann beſprechen ſie Liſten, wie ſie ans Ziel kämen, und einer iſt bereitwillig, dem andern zu helfen, wenn es ſich nicht etwa um ſein Schätzlein handelt. In dieſem Falle — wenn mehrere Nadeln nach einem und demſelben Magnet hinweiſen — kann unbändig gerauft werden mit Fäuſten und Schlagringen, mit Zaunſtecken und Meſſern. Es iſt in ſolch einer Nacht ſchon mancher ausgegangen, um Leben zu ſuchen und hat den Tod geerntet. Auch ein Witzbold iſt dabei, vielleicht ein hinkender Zwerg oder gar ein übermüthiges Greislein, ſo ſich noch im Anblicke des jugendlichen Treibens ätzen will, und ſo mit ſeinen anzüglichen Gleichniſſen und loſen Zötlein einem wahren Mephiſto gleichkommt. Die Jungen hören ſonſt nicht gerne auf die Erfahrungen und Winke der Alten, aber hier ſpitzen ſich die Ohren ſcharf den giftig zündenden Reden des alten Sünders entgegen. Was Vergleiche und Anſpielungen auf den geheiligten Mittelpunkt von Himmel und Erde betrifft, auf die Weltaxe, um die ſich alles dreht, da iſt kein Städter ſo findig, witzig und ſchlagfertig wie der Bauer. Er ſpricht von Liebe immer durch die Blume — aber dieſe Blume hat einen ſtarken Geruch.

Die Folge davon iſt, daſs die Gruppe der Burſchen immer kleiner und ſtiller wird, daſs ſich einer und der andere davonſchleichen zu entlegenen Häuſern oder Hütten hin — nicht ihrem eigenen Bette zu.

Der umſichtige Bauer bewahrt ſeine Töchter oder hübſchen Dienſtmägde ſelbſtverſtändlich hinter Gitter und Schloſs, aber das Gitter läſst Bitten und Beten durch, und das Schloſs iſt von innen zu öffnen. Das Bitten und Beten am Fenſter der Liebſten iſt ganz eigenartig beſchaffen. Es iſt anfangs beſchämt und hat Worte, deren Sinn ſo dunkel iſt, wie die

Digitized by Google

Empfindung des Knaben, der das erstemal zitternd und glühend am Fenster steht. Er hat den „Gassel"- oder „Fensterlspruch" auswendig gelernt, wie man ein Gebet lernt, er versteht ihn kaum und schreibt ihm Wunderkraft zu, er flüstert ihn mit Beklemmung durch Gitter und Glasscheibe, als kniete er am Beichtstuhl. So murmelt er in gedämpftem, schwillen, einförmigen Ton:

„Dirndl, ih schick dir an Gruaß,
A Pfandl voll Muaß,
Schwarzkerschen drunter —
Dirndl, schlafst, oder bist munter?"

Da sich auf dieses erste Anklingen nichts meldet, so fährt er fort:

„Tixbuschen, Taxbuschen,
Hast mih ghört daherduschen (poltern)
Mit mein saggrischen Federbuschen?
Ih geh daher, ih knia daher,
Ih treib ein alts Paar Stier daher,
Ein jungen und ein alten —
Geh, Dirndl, magst mih gar nit g'halten!"

Drinnen rührt sich nichts. Man könnte glauben, es sei ein unrechtes Fenster und der Knabe flehe in eine Rumpelkammer hinein zu den alten Flachstruhen und zerbrochenen Spinnrädern. Trotzdem fährt er fort mit dem Spruch:

„Lass mir einmal meine Krapfen
Bachen in dein Schmalz;
Ih lass dir einmal dein Speck siaden
In mein Kraut."

Nun hat er doch was gehört, aber die Fensterscheibe bleibt zu. Er ist noch zu unerfahren, um die Geduldprobe

Digitized by Google

zu beſtehen, die ihm des Dirnleins Sprödigkeit auferlegt; er fährt anzüglicher fort:

„Gott ſappera Maus!
Bei dein Fenſter ſchaut's aber aus!
Is das a Gall,
Voll Spinnweggen (Spinnweben) überall.
Gib mir außer ein Beſen,
Daſs ih weglehren kann das Graſſl und Weſen,
War ma load um mein Huat,
Is noh auf alle Suntag guat.
Hörſt Dirndl, 's war mir load um meine Händ' und Füaſs,
Wann ih dih abhalſen müaſst!"

Jetzt iſt's verſpielt und nicht anders denkbar, als daſs ſie ihn mit einem ſchneidigen Gegenliedchen abtrumpft:

„Mir is all's oans, mir is all's gleich,
Mir is nit ſo wia dir,
Ob'ſt mih gern haſt oder nit magſt,
Zu mir eina kimmſt nia!"

Das wirkt erklecklich. Der Knabe rächt ſich noch mit folgendem Spruch auf ihr Herz:

„Gib eh nit viel dafür,
Wickel's ein in a Papier,
Und bind's feſt mit an Strumpfbandl zua.
Wann auf'n Nußbaum ſteigt die Kua,
Wann alle Waſſer auf den Berg thoan rinn',
Wanns a Schneewerl ſchneibt in Of'n drin,
Nachher wer ih wieder nach dir frag'n,
Und in ſtulz'n Dirndl a guats Nachtl ſag'n."

Dann ſchleicht er davon, ſucht ſein eigen Bett und denkt: das iſt halt doch noch das Beſte. Nur das möcht'

Digitized by Google

er noch wiſſen, ob ſie ihn erkannt hat. Er iſt etwas verſtimmt und kann's nicht begreifen, was die narriſchen Leut ſo viel vom Fenſterln ſchwatzen und ſingen; es iſt gar nichts dran. Am nächſten Morgen erwacht er friſch und munter und iſt ihm wohler zumuthe, als vielleicht manch' anderem, der beim „Fenſterln" glücklicher geweſen.

Der Michel — ob er einer der letzteren iſt? Er gieng einer Fenſterſcheibe zu, die zwiſchen den Kirſchbäumen herglitzerte, weil ſich in ihr der Abendſtern brach. Will er doch wiſſen, der Michel, ob's ihn auch ſo zurückwerfen wird, wie den Abendſtern. Er überzeugt ſich noch, ob das übrige Haus gut ſchläft, er beſchwichtigt den knurrenden Kettenhund mit ein paar Zungenſchnalzern; die Kinder und die Hunde haben ihn gern, den Michel. 's wird bei den Dirndeln nicht viel anders ſein. Er ſchleicht an und klöpfelt einmal ganz leiſe mit dem Finger am Fenſter. Alsdann hebt er den Spruch an:

„Hiazt, Dirndl, mirk auf und hab' Geduld,
Hiazt wer ih dir beten die offene Schuld.
Thua mein Herrn ſein Befelch' recht vernehm',
Dirndl, haſt g'hört, hiazt wird's Fenſterln aufkemm'.
Mein Herr will hab'n,
's Dirndl ſul kein Büabel ausjagen;
Wanns Büabel zan Fenſter hinkimmt,
Is 's Dirndl ſchuldi, daſs ihn bei der Hand nimmt.
Und 's Thürl mit Oel einſchmiert,
Und 's Büaberl ins Kammerl einführt,
Und ihm alsdann ſchenkt ein
Zwei drei Glaſerl Wein,
Und a weißes Stuck Brot dazua,
Und eahm a Schlafſtadl gunnt
Unter ihrn Dach a par a drei Stund."

Digitized by Google

Drinnen regt sich was, der Glasschuber wird leise zurückgeschoben und ein feines Mündchen muss es sein, das folgendes Liedel herausflüstert:

„Gigerigum gagerigum,
A Fink is ka Spatz,
Und ein gar z' keck'n Bub'n
Mag ih nit zu mein Schatz."

Recht geschieht ihm. Er schmunzelt; wenn das sein einziger Fehler ist, die Keckheit, dann hat er schon gewonnen. Ganz kleinlaut stellt er sich, der Schelm, aber bald hebt er wieder flüsternd an:

„Selm auf dem Schneck'nsteig
Schnabeln zwoa schneeweiße Taub'n,
Und heunt möcht' ih gar so gern, gar so gern
Hulzäpfel klaub'n."

Jetzt wird drinnen das Köpfchen sichtbar und hörbar die Entgegnung:

„D' Hulzäpfel, d' Hulzäpfel
Wär'n ma viel z' sauri,
Wanst scha nix Süassers woaßt,
Bua, so is 's trauri."

Was er jetzt zu sagen hat, das ist nicht mehr spruchartig, er steckt seinen Kopf ins Fenster, drückt die Stirne ans kalte Eisengitter und haucht ihr etwas ins Ohr, dass sie ein wenig zuckt, aber nicht zurückzieht. Endlich verschwindet das Köpfchen im finsteren Abgrund, der Michel schleicht an der Wand hin, unter der Fensternische duckt er sich, denn der zurückgewichene Abendstern lauert auf jede Gelegenheit, ihn den Bewohnern des Hauses zu verrathen. So

Digitized by Google

kommt das Bürschlein an die Thür und diese geht wie von selbst leise auf.

Lieschen vom Kreuzhof, was war das für ein herziges Kind! Des Morgens stieg sie allemal mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bett. Nicht, dass sie abergläubisch gewesen wäre, allein ihr Großvater hatte oft gesagt: So erinnert dich der rechte Fuß schon früh Morgens daran, den ganzen Tag das Rechte zu thun — und darin liegt's. Das war tüchtig. Aber dasselbe Dirndl, das des Morgens mit dem rechten Fuß aus dem Bette stieg, stieg des Abends mit dem unrechten hinein.

Die Liebe ist stark wie der Tod, aber so stark ist sie selten, wie bei jenem schneidigen Dirnlein, das seinen lieben Burschen auf die neben dem Bette stehende Gewandtruhe zu bannen vermochte: „Viel zu gern habe ich dich mein Hansel, als dass ich wollt', du könntest morgen dein heutiges Kommen bereuen." — Es ist ja wahr und rührend, in der Liebe ist alles süß, selbst das liebliche Verweigern.

Wenn der Michel endlich seinem Hause zugeht, thut die Morgenröthe was sie kann, um seine etwas blassen Wangen wieder erblühen zu machen. Er legt sich in sein Bett, um ein wenig zu schlummern; die Träume gaukeln wie fernes Blitzen nach einem lodernden Hochgewitter.

Auch heute, da ich diese Erinnerungen niederschreibe, ist Samstagsnacht. Eine laue silberne Vollmondnacht — und wenn ich das Fenster öffne, so höre ich das Jauchzen der über die Felder ziehenden Burschen, das Singen der Dirnlein von ihren Höfen her, als wollte manche einen frischen Knaben locken zur trauten Kurzweil an ihrem Fenster. Wo auf Erden hat die Liebe ein so unbeschreiblich reizendes Folio als in der sommerlichen Mondnacht auf dem Lande, wo die

Digitized by Google

Heimchen flüſtern und die Sternlein blinzeln und die kühlen Brunnen rieſeln in den Trog, in welchem der Mond zitternd und zuckend ſich badet. Im ſanften Tändeln flicht die Natur ihre Arabesken ums harmloſe Menſchenherz und weckt es, reizt es, entzündet und entfacht es zu einem Sturm, der allzuoft von Glück und Liebe alle Blüten reißt, daſs nichts mehr übrig bleibt, als der nackte Stengel mit ſeinen Dornen. Die Liebe hat alles in dieſer Nacht. Wenn ſie auch die Treue hätte, die Samstagsnacht wäre ein herabgefallenes Stück von Gottes Himmel.

Digitized by Google

Ankunft zum Tanze.

Ein Bild aus dem steirischen Volksleben.

Wenn das Dorf rhythmisch wird, ihr Leute, da geht's lustig zu! Auf der Kirchweih! Auf der Hochzeit! Der Himmel ist nur darum so schön, weil er voller Geigen hängt. Denkt euch's, auf dem Tanzboden: die Schranken fallen, der Bursch geht zur Dirn, umarmt sie, tanzt mit ihr im Kreise, das Haupt legen sie aneinander auf die Schultern, die Brust drücken sie eine an die andere, sein Herz klopft heftig, klopft an ihren Busen an. Es darf sein. Jetzt auf einmal darf es sein, was Eltern, Vormünder und Pfarrer sonst so strenge verbieten, jetzt auf einmal ist's erlaubt. Der Tanz ist ein Gottesfriedenkreis, in welchem sich auch solche umfangen dürfen, die sich still und ohne Hoffnung lieben, die auseinandergehalten werden, als hätten sie ihre Verdammniss durchzumachen schon auf dieser Welt.

Vielleicht zählt manches Kind die Tage des Jahres nur darum, weil es in demselben einen Kirchweihsonntag gibt; vielleicht beschließt es mit diesem Tage ein altes Jahr voll vergeblichen Hoffens und beginnt ein neues voll vergeblichen

Digitized by Google

Harrens. Aber so reich an Glück ist die eine Stunde, da sie beim Tanze ihr Haupt lehnen darf an seine Brust, so reich und licht, dass sie ein ganzes Jahr verklärt.

Um wie viel freudiger ist der Kirchweihtag erst für andere Paare, die sich nach mancherlei Frohem und Zärtlichem einmal auch musikalisch gern haben können!

Man soll den Wirth in Gold fassen, der es versteht, seine Stube mit so vielen himmlischen Freuden auszustatten. Seine Voreltern, die Gründer des Hauses, längst schon sind in der Beinkammer ihre weißen Knochen aufgeschichtet, aber wohlweislich haben sie sich malen lassen vor Zeiten, damit sie wenigstens im Bilde niederschauen können von der Wand auf den Kirchweihtanz. Ist daneben im Bilde doch gar auch die Muttergottes da, um zur Abwechslung einmal eine irdische Seligkeit zu betrachten.

Die Musikanten stimmen ihre Geigen und Pfeifen; keine Klapper sperrt sich, keine Saite springt. Die Wanduhr hat man vergessen aufzuziehen, aber heute bleibt sie nicht stehen, geht gleichsam freiwillig weiter, ganz leise, wie auf Socken, und der Zeiger weist bereits der guten Stunden erste. In der Küche unten — wer vorübergehend hineinguckt — da leuchtet, prasselt und duftet es; Ochsen, Kälber, Schweine, Hasen, Enten, Hühner — die halbe Arche Noahs hat sich opfern müssen und macht zum schlimmen Spiel jetzt gute Miene. Im Keller werden Fässer „angebeilt", Flaschen aufgerichtet vom Boden, wo sie halb mit Erde bedeckt, oder mit Staub, manches schöne Jahr verschlummert haben. Sie kommen aber noch früh genug.

In der Gaststube sind die Tische zurecht gestellt und schier hochzeitlich gedeckt. Ein Pärchen oder das andere sitzt

Digitized by Google

ſchon da, um einmal etwas Wein zu koſten, denn heute wollen wir einen ſüßen, weil „ſie“ da iſt, und einen leichten, weil wir's bei etlichen Gläſern nicht bewenden laſſen können.

Hallo, jetzt hört man muntern Lärm unten vor dem Hauſe, die Treppe herauf erſchallen kräftige Fußtritte, auch weichere tappen mit — ſie rücken an.

Die Thür ſpringt auf. Der Birnbaumſepp von Funnersbach und ſeine Liebſte, die Margarethel. Juch! Der Kraxentoni und die Seinige. Juch! Der Oberſtamer Michel und ſeine Regerl. Und ihre Schweſter, die Kathrin. Juch! Juch! Die Kniereiter Buben und die Dirndln von Sunnberg; dort ſind ſie ſchön zeitig worden in der „Sunn“, haben Wangen wie die Bartelmei-Äpfel, ſo herzig weiß und roth; und Zähne wie „Kirſchbaumblüh“ lachen hervor zwiſchen den nelkenrothen Lippen.

„Grüß Gott, Buben!“

„Grüß Gott, Dirndln! Ihr lieben, ihr herztauſigen, ihr himmelherrgottsvertrampelten Weiberleut! Juch! Juch! Juch!“

So fahren ſie zuſammen. Der Schützenhans iſt von ſeinem Stuhl aufgeſprungen, hopst ihnen entgegen und ſchnalzt mit den Fingern, mit der Zunge. Der Tonerl von Sunnberg taumelt er zu und trillert:

„Mei Dirndl is ſauber
In Suntagwandl,
Und vor lauta Liab
Fibern ihr d' Fürtabandl!

Mei Dirndl kon tonzn,
Steht her wir a Pflonzn,
Draht ſih um wia da Wind,
Wans da rechti Bua nimmt!“

Digitized by Google

Der Kumpfhies, auch der Dodlrauser ſind da und andere. Die Kathrin ſchreitet kühnlich voran, ihr thut keine Wahl weh, wem ſie ihre Grußhand bieten ſoll — dem Hies. Aber der läßt ſich mit einer Hand nicht genug ſein, er nimmt auch die zweite, und ſo ſtehen ſie da und lachen ſich an. Man merkt es gleich, das ſind alte Bekannte.

„Iſt das Unkraut auch da!“ ſagt die Kathrin, denn bei den Bauersleuten, je ſpottender das Grußwort, deſto beſſer die Bekanntſchaft.

„Freilich bin ich da“, antwortet der Hies, „ich will mich neuzeit halt alleweil vor den ſauberen Weibsleuten verſtecken, und ſo bin ich auf den Tanzboden her, daſs ſie mich nit finden ſollten.“

„Ein rechter Lapp biſt!“ ruft ſie und fächelt mit der flachen Hand gegen ſein Geſicht hin, „mir ſcheint, du biſt noch der nämliche Spitzbub, als der du in Grosdorf biſt geweſt!“

„Kann ſchon ſein“, ſchmunzelt er. Sie verſtehen ſich.

Am Tiſch dort ſteht der Schlägler Franz — der mit dem Blondkopf. Er iſt ſchon in einer Unterhandlung mit der Chriſtel. Schier beſcheiden neigt er ſein Haupt vor und wartet auf Antwort. Sie macht ſich mit den Fingern was zu thun und ſchlägt auch ihre Augen darauf nieder und ſtellt ſich, als ob ihr die Fingernägel wichtiger wären, als das Anliegen des Franz. Die kurzen Worte, die ſie nebenbei ſo heraushaucht, die deuten ſchier mehr auf nein als auf ja, aber plötzlich thut das Köpfchen ein ganz leichtes Nicken. Der Franz hat's nicht überſehen. Er ſchiebt ihr den Stuhl hin zum Niederſitzen. Die Frau Wirthin iſt ſchon da mit Wein. Ein Bruderwein wird's, wo ihrer mehrere miteinander trinken.

Digitized by Google

denn heute wollen sie einmal gemüthlich beisammen sein, heißt das, wenn —

Ganz hinten am Tisch, schier im Spielleutwinkel, dort sitzt er und lauert. Der wüßte schon manche zu kriegen, weiß aber keine festzuhalten, und darum will er anderen auch keine gönnen. Ihm geht's heut gar nicht ums Tanzen und Singen, ihm geht's ums Stänkern. Ihm geht's nicht um die Dirndln aber ums Raufen. 's ist auch einer von denen, die keine Unterhaltlichkeit finden bei einer Kirchweih, wenn nicht gerauft wird. Allerhand Finten hat sich die Frau Wirtin schon ausgedacht, wie sie den Studel-Stin heut aus dem Haus brächte. Es ist ein Jammer um die Gläser, um die Fenster, um die Stuhlfüße, die der allemal kostet.

Mitten in die Fröhlichkeit schreit die dünne Stimme des Bartwedel-Peter hinein: „Leut, aus ist's! Geht's eilends! Im untern Dorf beim Kreuzwirth soll ein gottsträfliches Raufen sein. Mit Dreschflegeln schlagen sie sich die Köpf ein, und bei der Hausthür rinnt schon das helle Blut heraus!"

Der Studel-Stin hört's. Er hebt sich, schleicht pfauchend an der Wand hin, huscht zur Thür hinaus.

Der kleine Bartwedel-Peter hebt an zu kichern, da verstehen sie ihn und lachen und laden ihn ein, ihr Gast zu sein den ganzen Abend.

„Aber wenn er wieder zurückkommt!" gibt der Birnbaum-Sepp zu bedenken.

„Der kommt heut' nimmer zurück", versichert der Peter. „Das Kreuzwirthshaus ist voller Leut, Holzknecht sind dort, Schmiede sind dort, ungarische Drescher sind dort, Deichgräber sind dort, Italiener und allerhand Leut'! Wenn nicht schon gerauft wird, bis er hinkommt, der Stin, so hebt er frisch

Digitized by Google

vom Fleck weg selber was an und macht nicht früher Feierabend, als bis er aufgeladen hat. Und wem die Schmiede und die Italiener einmal den Buckel voll laden, der geht am selbigen Tage nimmer auf den Tanz aus."

„Wahr ist's. Trink, kleiner Peter! Trinken sollst!"

„Und nachher, wenn wir stark sind, nachher, Spiellent, rührt's euch!" —

Noch eins. Habt ihr die Kleine schon stehen gesehen hinter der Thür beim Ofen? Die ist gar still und ernsthaft, begnügt sich einstweilen nur mit dem Sehen und Hören, was da vorgeht, und bleibt stehen wie angewachsen. Derselbige, den sie meint, der ist noch nicht da. Sie wartet auf ihn, das kann sie sich selbst nicht leugnen, aber so oft einer draußen die Stiege heraufgeht, zittert ihr Herz aus Angst, er möchte kommen. Sie geht überall hin, wo sie glaubt, dass er zu sehen sein könnte und ist er nahe, so weicht sie ihm aus. Sie ist allemal trotzig, so oft er ihr was Freundliches anthut, sei es ein Gruß, sei es ein gutes Wort; und sie weint sich allemal die Augen roth, wenn er vorbei ist. — Sie steht da und ist in ihrer Unschuld, sie weiß noch nicht, was kommen muss.

Er wird kommen und sie einladen zum Tanz. Sie wird widerstreben und doch an seinem Arm hängen, zitternd wie eine Taube, die in die Hände eines kecken Jungen gerathen. Er wird ihr süßen Wein vorsetzen, sie wird sich weigern zu trinken und doch das Glas, das er ihr selber zum Munde führt, nicht zurückstoßen. Er wird treuherzig anfragen, ob er sie einmal am Fensterlein darf begrüßen. Sie wird ihn empört abweisen und doch in der nächsten Samstagsnacht ein Lichtlein stellen ans Fenster. Er wird die Leiter anlehnen, sie wird ihn angstvoll beschwören, davon abzulassen und wird von

Digitized by Google

ihrem Fenſter aus doch die Leiter halten, daſs ſie nicht umfällt. Wenn er heranſteigt, wird ſie das Fenſter zumachen, aber vergeſſen, den Reiber vorzuſchieben. Wenn er hineinſteigt, wird ſie drohen mit Lärm und Hilferuf, und wird flehen, daſs er leiſe auftrete, leiſe! Sie wird ſich zur Wehr ſetzen, aber ihre weichen Arme werden ſich biegen, mit den Händen wird ſie ſich das Geſicht verdecken und ſchluchzen. . . . .

Das iſt nicht Coquetterie, ihr lieben Leute, das iſt der Kampf zweier Gewalten, die im Weibe wohnen. Welche von den beiden ſiegt? Ich vermuthe, ihr wiſſet es. Iſt der Bann gebrochen — mit dem erſten Kuſs geht eine neue Sonne auf.

— Dirndl, er kommt! Er ſieht ſie ſtehen, allein und zagend. Ohne viel Gruß und Fragen nimmt er ſie an den Arm — juſt heben die Spielleute an — Juchhe! der Tanz beginnt.

Digitized by Google

Habt's a Schneid?

Ein Bauern-Duell! Was das für ein gespreizter Titel wäre. „Raufen!“ sagen die Kerle.

Da sollte man meinen, so ein Bauernbursche wäre von der Woche Mühsal mürbe gerackert und am Sonntag gienge es ihm nach dem Rasten. Oho! Wäre schade ums Leben, rasten kann der Mensch, wenn er gestorben ist.

Früh morgens, wenn er in die Kirche geht, steckt er die Hahnenfeder auf den Hut und den Schlager in den Sack. Ein Fingerring mit schwerem Eisenknoten; wer aber ordentliche Knochen hat, der braucht so was nicht. In der Kirche mag's wohl sein, dass wir ein halb Stündel schlafen, wenn's der Pfarrer nicht etwan so macht, wie im vorigen Jahr; schreit er gählings von der Kanzel herab: „Leut', weckt's den Lenzbauer auf!“ — Nach dem Amt gehen wir zum Tafernerwirt und essen was Warmes. Das muss der Mensch, sonst kommt der Rausch noch früher. Beim Nachmittags-Segen sind wir wieder in der Kirche, aber nachher kann's losgehen. Doch — heute sträubt sich nichts. Der Hahnen-Hans schaut scharf in die Runde — lauter Letzeigen

Digitized by Google

ſitzen an den Tiſchen. Alte Bauern, die beim Moſtkrug ihr Pfeifel ſchmauchen und einen Ochſentauſch betreiben. Ein paar Handwerksburſchen, die von ihrer Länderpaſſiererei prahlen und ſich gegenſeitig anlaufen laſſen; zuletzt kommt gar der Pfarrer und der Schulmeiſter — heute iſt nichts dahier, der Hahnen-Hans geht um ein Häufel weiter.

Beim Stegwirt iſt beſſere Ausſicht, da ſind Bauernburſchen und Holzleute durcheinander — da gibt's Händel. Heute ſpielen die Racker aber Karten — zehn Bohnen um einen Kreuzer, ſitzen ſo ſtill und verträglich da, als ob ſie bei einer Leichwache wären. Weibsbilder ſind auch keine zugegen; um die Kellnerin kümmert ſich keiner, die iſt wie das Sonnenlicht, um das kein Menſch ſtreitet, weil es auf jeden niederſcheint. Der Knappen-Riedel iſt nicht da; der hat auf der jüngſtverſtrichenen Kirchweih dem Dirndl des Hahnen-Hans ein lebzeltenes Herz zugeſteckt. Mit dem wäre anzubinden.

„Eine Halbe Wein!“ herrſcht der Hans der Kellnerin zu. Das erſte Glas trinkt er auf einen Zug. Allein ſitzt er an ſeinem Tiſch, beißt in ſeinen Pfeifenſtummel, daſs es kraxt. Stoßt auch die Bank ein paarmal hin und her, daſs es klappert; aber es beachtet ihn niemand.

„Freſst's die Bohnen lieber, als daſs 's drum ſpielt's!“ brummt er gegen den Spieltiſch.

Der Holzknecht Tom hört's, ſchaut auf den Hahnen-Hans, ſagt aber nichts und ſpielt weiter.

„Wer ſpielt's?“ frägt der Lipp.

„Ich paſs“, ſagt der Lois.

„Ich kuſch!“ ſagt der Veit.

„Ich wag's!“ ſagt der Franz, „Eichel iſt Trumpf!“

Digitized by Google

„Ich helf'!“ ſagt der Lipp.

„Ich thu!“ ſagt der Lois.

„Es gilt!“ ſagt der Veit.

„Bin dabei!“ ſagt der Tom.

„Du biſt überall dabei, du! Wie 's ſchlechte Geld!“ bemerkt der Hans am andern Tiſch.

Der Tom wendet ſich langſam gegen dieſen und ſagt: „Dummer Kerl!“

„Wer iſt dein dummer Kerl!“ frägt der Hahnen-Hans ſcharf.

Sie ſpielen weiter.

Jetzt ſpringt der Hans wild auf und ſchreit: „Habt's a Schneid?!“

Die Karten werfen ſie weg und erheben ſich — zum Raufen iſt's.

Es geht genau zu, wie bei den Stadtjungen, wenn ſie einen Streit vom Zaun brechen und ſich fordern. Aber die herriſchen Raufbolde haben feine Ausreden, ſie wollen den Muth üben und ihre Ehre vertheidigen. Sich ſchandbar hauen der Ehre wegen, die zumeiſt gar nicht in Gefahr iſt. Und rauft der Lümmel, um ſeinen Muth zu üben? Die Leidenſchaft und Händelsſucht juckt ihn, oder die Eitelkeit. Ich habe junge Herren gekannt, die zu jedem Semeſter ein paar Schlägereien gehabt und beim bosniſchen Feldzug die Flinte ins Korn geworfen haben — davongelaufen ſind.

Ihr Burſchen von Stadt und Land, da weiß ich euch was Beſſeres als pauken und balgen. Hier gibt's einen Unſchuldigen zu ſchützen — habt's a Schneid? Hier auf Waſſerfluten ringt ein Ertrinkender, dort im brennenden Hauſe ruft man um Hilfe — habt's a Schneid? Ihr Streber und

Digitized by Google

Glücksjäger — hier ist durch herbe Arbeit Brot zu verdienen! Habt's a Schneid? Strenge Selbstzucht, Bekämpfung eigener Leidenschaften, Muth zur Wahrheit — habt's a Schneid?

Ah, ihr wollt noch hören, wie die Balgerei der Bauernburschen verläuft? Nicht der Rede wert, ganz euere Paukerei im Naturzustand. Ein paar zerfetzte Rockärmel, ein paar Schrammen auf dem Kopf, ein blaues Auge und eine geschwollene Nase — das sind die Trophäen solcher Helden. Und nach dem Raufen sind sie das, was sie sich vordem geheißen haben: dumme Jungen. Ist's euch nicht recht? Hier meine Karte. Ein Wettkampf um das Echte. Habt's a Schneid?!

Digitized by Google

Der Geschichtenerzähler.

Der Himmel dämmerig, die Luft frostig, die Wege verschneit, die Füße steif, der Magen leer — also sah und empfand der alte Gigeri=Gogg die Welt Gottes. Aber Gott läßt sich seiner Welt nicht spotten, selbst einem alten Manne gegenüber nicht, der mit allerlei Fabeln und frommen Sprüchen von Hof zu Hof hausieren geht und für die schönen, wohlgesetzten und gereimten Segenssprüche milde Gaben einheimst.

Also steht auf der hohen Eigen der Stöckelhof da, mit Wohlstand gesegnet und munteren Kindern in allen Größen und Farben. Was soll der Gigeri=Gogg dem Stöckelhof wünschen? Der Stöckelhofer hat ja alles, was er braucht, und gar noch etwas dazu. Der hat Scheunen voll von Getreide, Ställe voll von Vieh, Truhen voll von Leinwand, Loden, Häuten, Speck und Silbergeld, hat kräftige Knechte und emsige Mägde, ein häusliches Weib und eine Nachkommenschaft, an welcher Gott im Himmel und der Kaiser auf Erden ihre helle Freude haben können. Richtig, der Gigeri=Gogg hat's, er stellt sich vor die Hausthür, hebt seinen

Digitized by Google

gewohnten eintönigen Spruch an und beschließt ihn mit folgenden Worten:

„Kindeln, so lustig wie Schwalben um den Giebel,
Eine saubere Mutter dazu, macht sich gar nit übel.
Der Tisch voller Speisen und Geld wie Mist,
Gott segne das Haus, dass es bleib' wie es ist."

Solches hat er ausgerufen, der Gigeri-Gogg, vor der Thür des Stöckelhofes, und nun kommen sie hervorgetrippelt, die Kleinen aus den Stuben, um den wunderlichen Mann zu sehen und seinen Ruf zu hören. Die Bäuerin tritt herbei und will dem Alten eine kleine Gabe überreichen, dieser lächelt dankend, nicht „wegen so was" wäre er gekommen, er könne halt nicht vorübergehen, ohne die guten Stöckelhofleut' zu grüßen, sein Glückwunsch wäre ein echter, und echte Glückwünsche thäten nichts kosten. Wenn er sich aber ein Tabakfeuer ausbitten dürfte!

Als er am Feuerherde steht, thut er mit der Zange, mit der glühenden Kohle und mit dem Rauchzeug so lange um, bis es draußen ganz finster ist. Und als die dunkle Nacht zur offenen Thür hereinschaut, spricht er wie für sich, aber so laut, dass es die Bäuerin hören kann: „Jetzt muß ich aber weitertrachten, dass ich über die Alm hinüber komm', ehe es dunkel wird. Der Weg ist wolter schlecht."

„Leicht ja, dass der Weg schlecht ist", ruft die Bäuerin, „weil gar keiner ist, weil ihn der Winter verschneit hat und weil's kreuzunmöglich ist, um solche Jahreszeit über die Alm zu gehen."

Der Gigeri-Gogg zieht sein Gesicht in die Länge und macht sehr erschrockene Augen.

Digitized by Google

„Stöckelhoferin, du sprichst mir die Seel' ab!" röchelt er nachher, denn der Schreck scheint ihm in die Brust gefahren zu sein. „Hätt' ich den weiten Weg bis da herauf umsonst gemacht? Und soll ihn jetzt wieder zurückgehen?"

„Das kann sich der Gogg morgen ausdenken, wie er's machen will. Heut' wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als seinen Sack dort auf die Ofenbank zu legen und bei uns über Nacht zu bleiben."

Der Alte ist sprachlos vor Rührung, er versteht das sehr gut zu machen, dann tastet er so ein wenig gegen die Hand der Bäuerin: „Man hört viel davon, wie gut sie sind, die Stöckelhofleut', viel hört man! Aber so herzensgut! so christlich! — Vergelt's Gott für dich und alle deine Kinder! Hast ihrer so viel saubere! so viel saubere! Ei ja, die guten Stöckelhofleut' kommen nit ab! Thät gar nimmer lustig sein auf der Welt, wenn die Stöckelhofleut' abkommen wollten! — Ja, mit Verlaub, da leg' ich ab! — Ah, wie commod, so eine warme Ofenbank! Gott vergelt's, dass es so gute Leut gibt auf der Welt!"

Später, als es zum Nachtmahlessen kommt, duckt sich der alte Gigeri-Gogg bescheidentlich hinter den Ofen in den sogenannten Bettlerwinkel und thut schier, als wolle er vor der Schüssel flüchten. Aber die Bäuerin lädt ihn ein, sich nur zu den Leuten an den großen Tisch zu setzen.

„Oh!" wehrt der Alte ab, „für mich ist's nicht heikel, hab' eh gestern etwas gegessen. — Ja, wenn ich schon Verlaub hab', zum Essen lass ich mich nit lang bitten, ich." Und sitzt auch schon auf der Tischbank. Er thut sich ganz klein zusammen, dass er ja nicht viel Platz versitze. „Da", sagt er hernach, „neben meiner hätt' noch wer Platz. Wollt'

ſich nicht das brav' Bübel zu mir ſetzen? Oder ein ſauberes Menſchel? Weil ich ſo viel gern einen Beiſitzer hätt'. Geh, Knaberl, komm her, ich thu dir nix, wollen ſchon noch bekannt werden miteinand."

Der größere Junge wagt ſich zu ihm und ſie eſſen. O wie bedächtig und ausgiebig betreibt der Gogg dieſe Beſchäftigung! Vielleicht gilt es wieder, ſich auf mehrere Tage ſatt zu eſſen, denn der Menſch und beſonders der Bettelmann, weiß heute nicht, was ihm der morgige Tag bringen wird! — Während des Eſſens fragt ihn plötzlich der Knabe, ob er Geſchichten erzählen könne?

„Nau, verſteht ſich!" antwortet der Gogg, „freilich weiß ich ihrer. Im Sommer, wenn wir einmal miteinand auf der Weid ſitzen, erzähl ich dir Geſchichten! Ei ja freilich weiß ich ihrer."

Nun iſt etwas angerichtet! — Im Sommer! Gott, wer weiß, wann Sommer kommt! Oder ob überhaupt wieder einmal einer kommt! Nein, ſo lange kann ein munterer Junge nicht warten. — Als das Nachtmahl vorbei iſt, umringen die Kinder den Alten: „Gigeri-Gogg! Geſchichten erzählen! Geſchichten erzählen!"

Die Abende ſind lang um Weihnachten, fürs Bett iſt's noch zu früh. Die Knechte ſitzen ohnehin ſo nichtsthueriſch herum, und ſo ſagt nun auch der Hausvater: „Wenn der Gogg was weiß, nur heraus damit!"

„Etwas Luſtiges, vom verwunſchenen Prinzen!" erbitten ſich die Weibsleute.

„Mir wäre eine recht ſchauderhafte Räubergeſchichte lieber, und wo Geſpenſter vorkommen und allerhand ſo Dinger!" ſagt ein Knecht.

Digitized by Google

„Vom Wünſchhütel oder vom Tiſchel deck' dich."

„Oder vom ſchönen Grafenſohn, der eine Köhlerstochter nimmt!"

So geben ſie verſchiedentlich ihre Neigungen kund.

Der alte Gigeri-Gogg macht ſich auf der Ofenbank zurecht, zündet ſich eine Pfeife an und, umgeben von einer ſehr begierigen Zuhörerſchaft, hebt er an, alſo zu erzählen:

„Ja, meine Leut, jetzt paſst's auf! Das iſt aus der Weis. — Iſt einmal ein Graf geweſt. Ein fürnehmer, tapferer Graf. Der hat Siegfried geheißen. Und hat eine junge ſchöne Gemahlin gehabt, mit Namen Genovefa. Die zwei Leut' haben ſich gar lieb gehabt und glücklich miteinander gelebt. Und jetzt, da heißt's auf einmal, der Graf Siegfried muſs fort ins fremde Land, in den Krieg. Die ſchöne Genovefa iſt ihm gleich um den Hals gefallen und hat bitterlich geweint vor Jammer und Ängſten. Aber der Graf Siegfried hat geſagt: Muſst nit ſo betrübt ſein, mein liebes Weib. Ich bin in Gottes Schutz, mir geſchieht nichts, ich komm' dir wieder glücklich heim. Die Aufſicht über das G'ſchloſs und alles übergebe ich derweil meinem braven Hofmeiſter Golo."

Alſo beginnt der Gigeri-Gogg die merkwürdige und rührende Geſchichte von der Pfalzgräfin Genovefa. Er läſst das hohe Paar herzbewegenden Abſchied von einander nehmen, läſst den Grafen unter Fackelſchein und Hörnerſchall hinausreiten zum Burgthor, läſst die Gräfin vor Schmerz in Ohnmacht fallen, läſst den Golo ſie auffangen mit beiden Armen und läſst ihr nach einiger Zeit von Golo einen heftigen Liebesantrag machen. — Darüber vergeht eine gute halbe Stunde. Der Erzähler aber läſst die ſchöne Gräfin mit großer

Entrüſtung den Hofmeiſter abweiſen; der Golo entbrennt vor Wuth und ſchafft an, die Gräfin in das Gefängnis zu werfen. Dem Grafen ſchreibt er ſofort, er hätte die Gräfin Genovefa bei einer groben Untreue ertappt, und was er mit ihr anſtellen ſolle? Kommt vom Grafen der Befehl zurück: Der Untreue das Ihre! . . . Neun Uhr iſt ſchon vorüber im Stöckelhof, als der Gogg die Genovefa von zwei Knechten hinausführen läſst in die Wildnis, um ſie dort zu enthaupten; und ihre Augen müſſen ſie dem Golo zurückbringen zum Zeichen, daſs der Befehl ordentlich ausgeführt worden. — Jetzt aber, während dem Erzähler alles zuhört mit „Mund und Augen“, ſtockt der Gogg und ſagt: „Ich merke, daſs es ſchon ſpät in der Nacht iſt und Zeit zum Schlafengehen. Die Geſchicht' iſt aber noch lang' nit aus, und kommt's alleweil noch ſchöner. „Ich denk', ich erzähl's ein andermal.“

Heben die Kinder an zu lärmen: er ſoll die Geſchichte auserzählen! Und eines der Mädchen ſchluchzt vor der ſchreckbaren Möglichkeit, daſs hier abgebrochen werde.

Da legt ſich die Mutter ins Zeug und ſagt: „Kinder, wenn ihr den Gogg ſchön bittet, vielleicht bleibt er einen Tag da und erzählt morgen abends die Geſchichte zu Ende. Denn jetzt iſt's Zeit zum Schlafengehen, und dabei bleibt's!“

Jetzt toſt ein heftiger Sturm an den alten Mann, da doch ein leiſes Lüftchen genügend geweſen wäre: „Vetter Gogg, bleib da! Vetter Gogg, erzähl' uns morgen die Geſchichte aus!“

Der Gigeri-Gogg iſt ein grundfalſcher Menſch, er thut noch eine Weile unentſchloſſen. „Ich weiß nit, ob ſich's thut, daſs ich dableiben kann. Wird's halt nit recht thun. Zwar — verſäumen thu' ich nit viel, jetzt im Winter. Haben

Digitized by Google

eh überall genug Leut'. Kunnt ja dableiben einen Tag. Wird der Himmel nit herabfallen deswegen. Gehen wir halt jetzt in Gottesnamen schlafen. Morgen werden wir's schon hören, wie es der armen Genovefa weiter ergangen ist!"

Im Stöckelhof bleibt er, der Gigeri-Gogg, und gut läßt er sich's geschehen im warmen Nest und bei voller Schüssel, und die Kinder machen sich gar trautsam an ihn und können den nächsten Abend kaum erwarten.

Am zweiten Abende nach dem Mahle und als sie wieder so recht gemüthlich beisammen sitzen, fährt der Alte also fort zu erzählen, wie die Knechte aus Erbarmen die liebe Gräfin nicht umgebracht hätten, aber ihr das Versprechen abgenommen, dass sie in der Wildnis verbleiben müsste. Dem Golo haben sie ein paar Rehaugen heimgebracht und gesagt: Die sind der Pfalzgräfin ihre! Die Genovefa fand eine Höhle, wo sie wohnte, eine Hirschkuh, von der sie Nahrung erhielt, und dann wurde der kleine Schmerzenreich geboren. So vergiengen sieben Jahre, und während in der Wildnis die sieben Jahre vergiengen, verstreicht im Stöckelhof eine Stunde, und als endlich der Graf Siegfried vom Felde heimkommt und sehr betrübt ist über das Unglück mit seiner Gemahlin und eine Jagd in der Wildnis anstellt, um sich aufzuheitern, und gerade, als er dort eine fliehende Hirschkuh verfolgt, schlägt es neun Uhr, und der Hausvater ruft: „Kinder, jetzt ins Bett!"

Alles ist trostlos, und selbst der Gogg sagt: „Das Schönste kommt erst, ich erzähl euch's ein andermal, vielleicht im nächsten Sommer auf der Alm."

„Nein, er muss noch dableiben und morgen weiter erzählen!" schreit der älteste Knabe, und die Mutter sag'

darauf: „Nau, thut ihn halt schön bitten, vielleicht bleibt er morgen noch da!“

Ei freilich bleibt er morgen noch da im warmen Nest und bei der vollen Schüssel. Und am Abende erzählt er unter der gespanntesten Aufmerksamkeit von Groß und Klein weiter, wie der Graf Siegfried in der Felsenhöhle, wohin die verfolgte Hirschkuh geflohen, seine Gemahlin Genovefa und seinen Sohn Schmerzenreich gefunden, wie ihre Unschuld an den Tag gekommen, wie sie in Ehren und Freuden wieder in die Burg eingeritten und wie der falsche Golo mit vier Pferden in vier Stücke zerrissen worden.

Der Verwunderung unter den Zuhörern ist kein Ende, aber als die Geschichte aus ist, steht der Uhrzeiger erst auf halb neun, so dass etliche meinen, es wäre noch Zeit für eine zweite Geschichte. Der Gigeri=Gogg lässt sich bereden und beginnt die Geschichte vom Räuberhauptmann und dem frommen Einsiedler. Die Kinder sind überglücklich, jedoch in dem Augenblicke, als die dem Teufel verschriebene Seele des Räuberhauptmannes von einem unschuldigen Knaben zurückgefordert wird, ist die Stunde aus. Der Alte bricht plötzlich ab, und der Zustand ist unerträglich.

Auf allseitiges Bitten lässt sich der Gogg erweichen, auch noch am nächsten Tage zu bleiben, er erzählt des Abends die Geschichte zu Ende und beginnt eine neue, noch weit spannendere, als die bisherigen gewesen. Er erzählt die Geschichte vom Robinson, vom daumenlangen Hansel, von den vier Haimonskindern, von der schönen Melusina, vom baierischen Hiesel, vom Till Eulenspiegel, von den sieben Schwaben, vom verzauberten Prinzen u. s. w. eine lange Reihe der Märchen und Sagen, die der Alte im Kopfe hat

Digitized by Google

und die anderen in den Kopf kriegen wollen. Und so ist es, dass dieser alte Bettelmann, ohne auch nur einmal von „Tausend und eine Nacht“ etwas gehört zu haben, es haargenau der Scheherezade nachmacht; nur dass diese durch spannende Erzählungen ihr Leben verlängern wollte, dem Gigeri-Gogg es aber darum zu thun ist, die Weihnachtsfeiertage über und bis Neujahr im gastlichen und gemüthlichen Bauernhofe zubringen zu können.

Nach Neujahr zieht er schmunzelnd fürbass mit der stillen Absicht, es anderorts ebenso zu machen. Sollte der Gigeri-Gogg auch einmal bei uns zusprechen mit seinem Segenswunsche, so laden wir ihn vielleicht ebenfalls ein zum Geschichtenerzählen — heißt das, wenn er neue kann, die wir nicht schon wissen.

Digitized by Google

Der Gansräuber.

Was es denn gibt? Der ganze Staudenhof ist in Aufregung. Über den hartgefrorenen Erdboden hin und her klingen die Schritte der Bäuerin, der Dirnen, der Kinder. Nur der alte „Tata" (Großvater) kann nicht mitlaufen. Und war doch auch einmal so flink, einst in fernen Jahren, als sie ihn den lustigen Franzl geheißen! Wie die Zeit vergeht! Jetzt sitzt er drinnen beim warmen Ofen, just über der Hühnersteige und in seinen Gliedern liegen und zwicken die achtzig Jahre. Ist freilich auch kein gutes Sitzen, besonders jetzt, wo draußen ums Haus der Lärm gellt.

Was ist denn geschehen?

Das kleinste Knäblein, welchem gerade noch so viele Jahre abgehen, um ein ganzer Mensch zu sein, als der Tata ihrer zu viele hat, und welches seine Jugend frisch und verhältnismäßig sauber hinten aus dem Höslein hervorhängen hat — dieses kleinste Knäblein kommt jetzt laut weinend in die Stube gelaufen und verbirgt voll Grauen sein Gesicht in die blaue Schürze seines Großvaters.

Was ist denn geschehen?

Digitized by Google

Krampfhaft feſt klammert ſich der Junge an die alten Glieder und das ganze kleine Weſen wird durchwühlt vor Angſt und Entſetzen. Jetzt kommt auch das zweite, ein Mädchen, zur Thüre hereingeſprungen, barfuß war es draußen geweſen auf dem gefrorenen Boden und im froſtigen Nebel; ach, wer denkt heute an Kälte, wo es allen ſo glühend heiß durchs Herz fuhr.

Was geſchehen iſt? Ein Verbrechen!

„Hinter dem Stadl draußen liegt ſie!“ ſchluchzt das Mädchen und verhüllt mit den Händen ſeine Augen, als ob das gräſsliche Bild noch immer davor herumgaukele.

„Na, ſo was iſt denn los?“ fragt der Großvater immer wieder. „Iſt ein Trum von der Weltkugel weggebrochen?“

„Sie hat kein Leben mehr, Tata, und iſt voller Blut — ſo viel, ſo viel Blut!“

Jetzt hört man auch die Bäuerin ſchreien: „Wie denn das hat geſchehen können, du heiliger Sanct Michel, wie denn das hat ſein können!“ Und hebt den Bericht an: „Juſt erſt iſt ſie beim Brunnen geſtanden und habe ich ſie noch über den Hof gehen geſehen. Und jetzt auf einmal! Hat noch hergeſchaut auf mich, als wie wenn ſie hätt' ſagen wollen: Behüt' dich Gott, Bäuerin! — Wer hätt' einen Gedanken gehabt auf ſo was! Das Mädel hat noch den Schrei gehört vom hintern Stadl, aber hat nichts denken können. Geſchrien hat ſie oftmals, iſt ſo ein luſtiges Ding geweſt. Und jetzt das Unglück! Wer es denn mag gethan haben, o du heiliger Martinus!“

Jetzt wird herumgeredet an der Sache: War die That vorbereitet? Faſt iſt es ſo. War ſie auf einen Raub geplant geweſen? Das zeigt ſich wieder nicht, denn der Leich-

Digitized by Google

nam liegt des weiteren unversehrt an der Stelle. Ein reiner Racheact? Mein Gott, und dieses gute arme Wesen sollte jemandem etwas zu leide gethan haben? Ganz undenkbar, es hat sein Lebtag niemandem ein „ungeschaffenes" Wort gegeben, geschweige sonst was Schlimmes. Sie war so munter und harmlos, alles im ganzen Hof hatte sie lieb, selbst die Katze und die Ferkeln hielten zu ihr. So eine kommt nimmer!

Draußen nähern sich vielerlei Stimmen — wimmernde, zeternde, klagende, fluchende, die Thür springt auf, der wirre Zug poltert in die Stube. Eine Magd trägt den Leichnam — die todte Gans.

Wahrhaftig ja, es ist eine Todsünde gegen den heiligen Martinus. Es ist die Martinigans. Nur noch etliche Tage auf seinen Festtag! Es ist die große Zinnschüssel schon abgescheuert worden, in der sie hätte sollen auf den Ehrenplatz marschieren. Und jetzt das Unheil! Noch dazu am hellen Tag. Aber dieser Nebel! Dieser verfluchte Spätherbstnebel! Und liegt nicht einmal so viel Schnee, dass man den Spuren des Mörders nachgehen könnte, und der Lehmboden steinhart gefroren, alles wie zusammengespielt, dass es hat geschehen können.

Schwer ist sie und fett und in einer Woche hätte sie ihre schöne Vollendung erreichen können. Den Kopf und die Flügel lässt sie hängen, wie es sich schickt für eine todte Gans. Mitten in der Brust trägt sie die Todeswunde. Ein Biss, ein einziger, scharfer Biss.

Der Jungbauer geht draußen um, er kreist mit einem Strick in der Hand um den Hof. Nichts Verdächtiges fällt ihm auf. Des Nachbars Caro läuft lustig wedelnd herbei.

Digitized by Google

Er iſt zwar kein geborener Jagdhund, aber ſeit der Nachbar die Jagd verpachtet hat, geht's langweilig her auf der Welt.

„Ja, mein lieber Caro!“ ruft ihm der Bauer zu, „wäreſt du heute um eine Stunde früher gekommen, die Gans lebte noch.“

„Wohl, wohl“, meint die Magd, „wenn halt kein Hund iſt beim Haus! Ein Wachter ſoll in jedem Hof ſein. Sollſt den Caro kaufen, Bauer, der Nachbar braucht ihn jetzt nicht.“

„Ich glaub', ſie geben ihm ohnehin nichts zu freſſen, ſeit er ihnen keine Haſen mehr auf den Tiſch jagt. Ausſchauen thut er ſo. Wer ein Vieh hat, der ſoll ſich auch d'rum kümmern.“

„Das iſt wohl wahr“, gibt die Magd bei.

„Geh her, Caro, s' iſt gewiſs ein Knochen übrig geblieben von Mittag!“

Der Hund folgt ihm vergnügt wedelnd in die Stube. Dort aber, als er in der Hand der Bäuerin die ermordete Gans erblickt, duckt er ſich unter die Bank und zieht den Schweif ein.

„Was iſt das?!“ frägt der Bauer dumpfen Tones. „Die Ohren läſst er hängen?“

„Und wie er herglotzt! Als ob er einen mit den Augen ſtechen wollt! Sollt' er ein ſchlechtes Gewiſſen haben?“

„Am Ende hat's der gethan!“

„Wetten mag' ich nichts!“

So rufen ſie durcheinander.

„Geh her, Caro! Komm heraus!“ lockt der Bauer mit freundlicher Geberde, hat aber hinten am Rücken den Strick in der Hand.

„Da geh her! Pſt! Da komm her!“

Digitized by Google

Der Hund legt sich auf den Bauch und kriecht dergestalt zitternd und fast stöhnend hervor. Nun ist's offen, auch wenn man den Blutflecken an seiner Schnauze nicht gesehen hätte.

Wie ein Riesensalamander, so kriecht er leise winselnd vor die Füße seines Richters hin. Diesem zuckt die Hand mit dem Strick. In den Gesichtern der Anwesenden kein Erbarmen. Da kommt das Traunderl zur Thür herein und das weiß zu erzählen, die Gans sei sonst wohl brav gewesen, aber den Caro habe sie öfters angesprungen.

Das ändert die Sache insofern, dass der Bauer etwas unsicher dreinschaut und die Staudenbäuerin zu ihm sagt: „Jag's fort, das Vieh, aber schlagen thu's nit. Die Gans wird nimmer lebendig. Siehst es, er bittet um Verzeihung und weiß selber nicht warum. Das Thier hat keine Gebote und meine Mutter hat oftmals gesagt, wer im Zorne ein Thier schlägt, der schlägt dem Herrgott auf die Finger. — Ob wir die Gans — feist ist sie — etliche Tage später oder früher essen, das wird dem heiligen Martini einerlei sein."

Gut war's. Und der heilige Martini gieng — als sie ihm zu Ehren die Gans verzehrten — zum lieben Gott hin und sagte: „Du, die Staudenbäuerin ist doch ein gescheites Weib."

Digitized by Google

Die zerbrochene Puppe.

Die Kinder von sich zu weisen, wenn sie mit ihren kleinen Anliegen zu euch herankommen, das ist herzlos, liebe Freunde!

Demselben Mägdlein, das heute der zerbrochenen Puppe wegen weinend zu dir kommt, kann später ganz was anderes passieren, denn das Leben ist lang und die Welt ist voller Leiden. Mancher Schmerz wird nachhaltiger sein, als der um das verunglückte Spielzeug, aber keiner vielleicht tiefer. Wenn jede Thräne aus schönen Augen so echt wäre, als die des Kindes, da an der Puppe ein Bein gebrochen, oder aus klaffender Wunde das hölzerne Puppenblut rieselt!

Es war ja lauter Glückseligkeit, als die Mutter vom Markte die Puppe heimgebracht! „Aber jetzt mußt alleweil recht brav sein, Lieserl!“ hatte sie noch gesagt, „sonst kommt der Mann-Mann, und nimmt dir die Dudl wieder weg. Ja ja, das hat er gesagt! Wenn das Lieserl brav ist, hat er gesagt, so wird es auch noch ein rothes Jöppel dazu kriegen und ein weißes Häubel. Aber wenn es nicht brav ist und etwan nicht beten will vor dem Schlafengehen, nachher — du weißt es schon!“

Digitized by Google

Felsenfest stand in dem Mägdlein die Zuversicht zu ihrer eigenen Bravheit, denn glückliche Menschen sind auch gute Menschen — das ist schon bei den Kindern so, und daher war das Glück und der Jubel, der ins Haus gezogen, gar nicht abzusehen.

Dafs nur jede Freude ihren Dämon haben mufs! Es war ja ganz richtig, dafs die Dudl (Puppe) nach dem Marktgedränge und der Reise vom Kirchdorf her müde sein konnte. Und als es für das Lieserl Zeit zum Schlafen ward, bettete es die Dudl im Ofenwinkel auf die Bank, hüllte es mit allerlei Fetzlein zu und machte ihr mit dem Daumen ein Kreuz über das glasierte Gesichtlein mit den gemalten Wangen und Äuglein und dem gemalten pechschwarzen Haar, das an den lebendigen Backen des Lieschens von den Liebkosungen her bereits eine Spur zurückgelassen hatte. — Hierauf gieng alles zur Ruhe.

Während Lieschen noch im Traume ihr Glück weiter spielte, schlich die Katz des Hauses auf Mäusejagd aus. Im Ofenwinkel fand sie das eingewickelte Ding, mit dem sie anfieng, sich zu unterhalten. Zuerst schnappte sie nach ihm, als wäre es eine Maus; als es sich aber nicht bewegte, hieb sie ihm eine Pfote in den Leib. Das Ding blieb immer noch liegen, und das verdrofs die Katze, sie rifs es mit der Schnauze empor, schnellte es mit den Pfoten hin und her, schüttelte es über und über, und das Ende davon war, dafs am Morgen die Dudl unter der Ofenbank gefunden wurde, arg zerzaust und am Leibe mit klaffenden Wunden, aus welchen das sägespänene Eingeweide hervorquoll, dafs es ein Graus war.

Das bittere Wehe der kleinen Liesel könnt ihr euch denken. Über die verunglückte Puppe hingeworfen wimmerte sie zum Erbarmen.

Digitized by Google

Zum Glück ist der Vater — der Wald-Michel — ein Beinbrucharzt, der aber auch andere Leibschäden an Menschen wie an Thieren zu heilen versteht.

„Geh her, Lieserl", sagt er und thut sein Tabakspfeiflein in Brand, „geh, lass einmal schauen!"

Besieht sich das Ding und es stellt sich heraus, dass der Schaden nicht unheilbar ist. Der Mutter Nähkorb wird begehrt; sie hat jetzt nicht Zeit, dass sie den kleinen und großen Kindern spielen hilft, sie muss waschen; er soll sich den Korb selber suchen. — Auch gut. Und recht gemüthlich hebt er an und sucht, was er braucht und macht der Dudl einen Verband. Das Gesichtlein der kleinen Liese heitert sich auf; es ist wie heller Sonnenschein auf Thau. Und der Franz, der Bruder, lässt draußen sein Schäflein springen und will auch einmal sehen, wie so ein Zeug gemacht wird.

Wie der Vater die Angelegenheit so gemüthlich schlichtet, und so ernsthaft dabei, als handle es sich wirklich um eine kranke Person oder gar um ein krankes Pferd, bis die Dudl in- und auswendig wieder leidlich beisammen ist — das bleibt in den Kindern, das allein wäre schon genug, ihnen den Vater auf ihr Leben lang ins Herz wachsen zu lassen. Und wenn der Franz etwa einmal in die Stadt kommen und Maler werden soll, ich wette, er malt euch das herzige Bild von der zerbrochenen Puppe und ihrer Heilung. Und euer Blick wird sich nicht wenden von der kleinen Gruppe und ihr werdet gerührt sein darüber, dass ein so unbedeutender Gegenstand so reich und groß sein kann an Güte und Liebe.

Digitized by Google

Sepps Brief.

Die Wirtstochter „zum Löwen“ ſchickt zu ihrer Freundin, der Kathrin, ſie ſollt' eilends kommen, es gäbe was Neues.

Lange genug hat's gedauert, ſechs Wochen lang, bis der Herr Kaiſerjäger ſo gnädig war, einen Brief zu ſchicken. „Keine andere mein Lebtag nicht!“ Dieſes Wort hat er beim Abſchied gerufen und hat dabei die Hand an die rechte Bruſt gelegt. — „Du Sepp!“ hatte damals die Grethel geſagt, „wenn du bei dieſem Schwur die Hand aufs Herz willſt legen — das iſt auf der linken Seiten!“ „Dirndl!“ war ſeine Antwort, „bei mir iſt es anders, ich habe das Herz auf dem rechten Fleck!“ So hatten ſie ſich damals auseinander geſcherzt und heute iſt endlich ein Brief da. Ein Brief und eine Photographie. Die Beine kerzengerade geſpreizt, den einen Arm an ein fürnehmes Tiſchel geſtemmt, die andere Hand am Bajonettgriff, „Bauch hinein, Bruſt heraus“, auf dem munter gehobenen Köpfel den Tſchako, ſo ſteht er da, ſchier wie ein General, aber ein junger.

Digitized by Google

Das Couvert ist arg zerfetzt, man merkt, dafs die Finger etwas ungeduldig gewesen sind. Kein Wunder, den Schatz auszugraben mit bluteigenen Fingern!

Und was schreibt er? Die Kathrin guckt der Grethel über die Achsel. Dafs alle zwei so vergnügt lächeln, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüfste, dafs die Kathrin ihren Liebhaber schon im Trockenen hat — sie ist verlobt mit dem Bäcker Lois. Trotzdem verlangt sie zu wissen, was der Sepp schreibt.

Der Brief ist sehr schön und am Rande mit Blumen bemalt.

„Herzliebste Grethel!“ schreibt der Sepp. „Wann Du diesen Brief leseſt, werden Dir tausend güldene Grüße entgegenströmen! Denn jedes Wort in diesem Brief soll bereits ein brennheißer Kufs sein! Alsdann, wir sein zwar jetzt nun ziemlich weit von einand, aber ist mein Sinn doch stets immer bei Dir. Tag und Nacht und sonst auch! Nur das thut mich ängstigen, wann Du mir nur gewifs treu bleibſt, und wann ich vor dem Feind stehe und die Kugel in der Brust, Dich kann ich niemals und im bitteren Tod nicht vergessen!“ —

So geht's fort und es ist gottlos, dafs die schönen Leserinnen lachen. Den Brief kann jede wörtlich auswendig schon fast seit Kindheit her. Und wenn sie wüfsten, wie theuer er erkauft ist! Der Sepp hat einem Kameraden für das Briefschreiben eine Maß Bier zahlen müssen und für die „Kugel in der Brust“ und den „bitteren Tod“ wollte der Schreiber noch ein paar Würste obendrein haben.

Jetzt halten die Freundinnen Rath. Sollen sie den Brief unbeantwortet lassen oder sollen sie den lustigen Kaiserjäger

Digitized by Google

ein wenig foppen? Sie entschließen sich für das letztere; der Sepp hat auch schon manche gefoppt.

Die Grethel schreibt ihm, dass, seitdem er fort sei, die Welt ein Loch habe, dass sein Herz — gleichwohl es am rechten Fleck sitze — liebeskrank sein müsse, wenn es an ihrer Treue zweifeln könne, dass ihr sein trauriges Wort vom bitteren Tod Nächte von Thränen gekostet hätte und dass sie ihn schließlich um Gotteswillen bitte, nicht auf das Schlachtfeld zu ziehen, weil sie dort auf Leute schießen thäten. Sein Bild, das hänge bereits über ihrem Bett, aber mit dem Gesicht gegen die Wand; ehevor der Pfarrer nicht seinen Segen gegeben, könne sie es anders nicht dulden, denn er solle einst an ihr ein tugendsames Weib haben, wie er es verdiene u. s. w.

Lachend bringen die beiden Schalkinnen diesen Brief zustande und geben ihn auf die Post.

Fast „umgehend" schreibt der Kaiserjäger zurück, ihr geliebtes Schreiben mache ihn glücklich über alle Maßen und am meisten gefreut habe ihn, dass sein Bildnis über ihrem Bette hienge und sein Gesicht gegen die Wand kehre, das sei die gebürende Stellung, womit er ewig verbleibe ihr Sepp.

Jetzt lacht die Löwenwirtstochter nicht mehr. Jetzt weint sie vor Zorn. Und das schwört sie: „Wenn er erst der Meinige ist, den Spott soll er mir büßen!" Früher hat sie ihn gefoppt, aber jetzt hasst sie ihn und hasst ihn so sehr, dass sie ihn heiraten will.

Digitized by Google

Der „Duttenblaſer-Tattel“.

Nje! Nur zwei Dirnen ſind daheim! da läſst ſich nichts verdienen. Wo nicht ein Sie und ein Er beiſammen ſind, da wollen ſie nicht tanzen, die Saggra! — Man muſs juſt kein Gedankenleſer ſein, um dieſe Gedanken zu errathen, die der „Duttenblaſer-Tattel“ hegt, als er ins Haus tritt. Und bei den zwei Dirnen brauchen wir uns mit dem Gedankenerrathen ſchon gar nicht zu ſtrapazieren, denn die Weibsleute ſchreien ihre Gedanken gleich im erſten Augenblicke des Entſtehens in die freie Luft heraus. „Jeſſes, Jeſſes!“ rufen ſie faſt gleichzeitig, „der Duttenblaſer-Tattel iſt da und kein Mannsbild zum Tanzen im Haus! Iſt das ein Unglück!“

„Laſst's gut ſein“, tröſtet der Ankömmling, „bei der Blechpumpen allein tanzt es ſich eh nicht gut. Die anderen mit den Pfeifen und Geigen kommen erſt nach, und ich möcht' halt gern ein'n Krug Bier haben.“

„Bei uns iſt kein Wirtshaus“, antwortet die eine. „Wenn kein Tänzer vorhanden iſt, braucht man auch den Spielmann nicht.“

Digitized by Google

„Gute und fromme Dirn!“ sagt der Tattel, „so bring mir von unsers Herrgotts Keller einen Tropfen herein. Weil ich Durst hab'!“

Der Dirn will die Anrede nicht recht gefallen, daher versetzt sie: „Wer Wasser trinken will, der braucht in kein Haus zu gehen, der Brunnen ist eh draußen auf der Gassen.“

Nun thut der Spielmann langsam seine „Blechdutten“ von der Achsel, lehnt sie an die Ecke hin, hakt sich die Ledertasche ab, hängt sie an die Stuhllehne, setzt sich gemächlich nieder, stützt seine Arme auf den rothen Regenschirm, nimmt eine ehrerbietige Miene an und sagt: „Du gute, fromme und schöne Dirn! Mußt nicht bös sein, wenn ich ein bissel will rasten.“

Jetzt sind in der einen richtig drei Dirnen beisammen; die „gute“ Dirn macht ein verdießliches Gesicht, die „fromme“ Dirn holt ihm kein Wasser, die „schöne“ Dirn aber geht in den Keller und bringt einen Krug Apfelwein.

Während die eine so dreifältig handelt, stellt sich die andere einfältig und thut an der Blechdutten herum in der Absicht, ihr eine schöne Musik zu entlocken. Sie tastet an den Klappen — das klappert, aber weiter nichts; sie bläst in das Mundstück — das pfaucht, aber weiter nichts; sie schleudert das Ungeheuer in den Winkel zurück — das schrillt, aber weiter nichts.

„O du Lapp!“ sagt nun der Tattel zur Einfältigen, nachdem er von der Gabe der Dreifältigen den ersten Trunk gethan und sich mit der hohlen Hand sittiglich den Mund gewischt hat, „o Lapperl, du! Es ist ein altes Sprichwort: Was dich nicht brennt, das sollst du nicht blasen. Die Dutten

Digitized by Google

brennt dich nicht, du bist sicherlich ein guter Mensch, aber ein schlechter Musikant.“

Die eine — die Dreifältige nämlich — muss schon lachen, dass die andere nicht einmal einen Ton herausgebracht hat; das möcht sie doch wissen! Und während die Einfältige dem Instrumente ins Loch guckt und gerade dort, wo es am allergrößten ist, versucht die Dreifältige es mit dem Musizieren. Sie bläst nun ebenfalls in das Mundstück — das pfaucht und sonst nichts.

„Du schöne und liebe Dirn!“ sagt der Tattel zu dieser, denn der Apfelwein ist ganz vortrefflich, „das Blasen allein hilft halt nur beim heißen Brei. In die Blechdutten, wenn sie sich melden soll, musst ein Prrr hineinmachen.“

Macht die Dreifältige ein kräftiges Prrr hinein, und da schmettert's zum Trichter heraus, dass die Einfältige einen Schrei thut und die Ohren zuhält.

Der Tattel lacht sie aus.

„Kunst ist es just keine“, meint die Dreifältige.

„Und just schön ist es auch nicht“, sagt die Einfältige. Diese hätte dem Spielmann zu seinem Apfelwein gern ein Stück Brot verehrt, aber sein Instrument ist ihr zu grob und der Spielmann nicht fein genug. Sie legt das Brot wieder in den Korb zurück.

„Schön ist's nicht?“ sagt der Tattel etwas schief, „man muss halt die Ohren nicht so in den Trichter hineinstecken! — freilich auch die richtige Begleitung gehört dazu, eine Clarinette, eine Geige, eine Orgel, oder so was! Da ist's schön!“

Digitized by Google

Die Dreifältige thut einen Schrei: „Marand Josef! jetzt sagt der, die Geige und die Orgel wär' der Dutten ihre Begleitung!"

„Du schöne, liebe und gescheite Dirn!" spricht der Tattel feierlich, denn der Apfelwein ist in der That ausgezeichnet, „weil du schon so fein bist, so kannst es ja auch umgekehrt nehmen. Die Pumpern als Begleiterin, auch gut, sie wird desweg nicht weinend werden! Gar mußt sie aber nicht verachten; von weitem ist sie schön zu hören, von weitem! Im Wald und auf der Heide!"

„Das glaub' ich schon", bemerkt die Einfältige, „je weiter weg, je schöner. — Ich aber, mein lieber Duttenblaser-Tattel, ich weiß einen jungen Spielmann, der blast auch was und bei dem heißt's: Je näher, je schöner!"

„Ich glaub dir's!" lacht der Alte, „ich glaub dir's! Der wird eine Maultrommel haben."

O Tattel! gar nichts hat er, derselbe junge Spielmann, und kein Instrument kann er blasen und keins streichen und keins tasten. Er geht nur her und bläst ihr ins Ohr: „Du herzlieber Schatz!" Das ist den Weibsleuten die schönste Musik. Eine solche Musik trägt sogar dem alten Spielmann einen Krug Apfelmost — dem jungen trägt sie mehr.

Digitized by Google

Die Bettelsänger.

Sitzen sie beisammen am Feierabend und sind guter Dinge, wie sie der Tag gibt.

Der Tag gibt lauter gewöhnliche Sachen — das Wetter und das Kornfeld und das Fuhrwerk und den Viehstall, und wenn's hoch geht, das Kartenspiel. Das Alltagsleben in seinem zähen und trägen Einerlei. Und plötzlich geht die Thür auf und es treten die heiligen Künste ein. Bettelleute sind es und bringen ein Himmelreich mit herein in die dämmerige Stube. Die liebe Bauernjugend kann solche Wandlung gar nicht fassen. Fast erschrecken die kleinsten, als — zim zim — die Saiten anheben zu klingen. Ein fremdes Dirndl — wie blass im Gesicht, und kann doch so schön spielen! Und ein Knabe steht daneben, der singt zum Spiel ein wundersames Lied.

„Es war ein Häusel im Oberland,
Maria, Mutter Gottes war wohl bekannt,
Es war ein armes Weib
Mit ihren drei Kinderlein,
Groß' Hungersnoth mussten sie leiden —"

Digitized by Google

„Schon gut, schon gut“, sagt der Bauer, das Singen unterbrechend, „das Lied kennen wir schon. Singt was Lustiges.“

Was Lustiges! Mit welkem Gaumen und schwerem Herzen was Lustiges!

Hinter den beiden Musikantenkindern, in einen großen Mantel gehüllt und gesenkten Hauptes, steht ein Mann, der murmelt jetzt: „So viel Stern ....“

Alsogleich heben die Kinder feierlich folgenden Sang an:

„„So viel Stern am Himmel stehen,
So viel Schäflein, als da gehen
In dem grünen Feld;
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin- und wiederfliegen,
So vielmal sei du gegrüßt!

Dich im Herzen will ich tragen,
Alle Morgen will ich fragen:
„O, mein Schatz, wann kommst du mir?“
Alle Abend will ich sprechen,
Wann mir schon die Äuglein brechen:
„O, mein Schatz gedenk an mich!“

Ja, ich will dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todtbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.““

Des Bauers Kinder sind überselig im Anhören eines solchen Liedes und doch verstehen sie das Wunder nicht, das in diesem unbeschreiblich innigen Liede ruht; sie können es

Digitized by Google

noch nicht verſtehen. Der Bauer aber — der es verſtehen könnte — wird ungeduldig.

„Was Luſtiges! Was Luſtiges!“ ruft er. Der Mann hinter den Sängerkindern murmelt: „Es wollt' ein Madel . . .“

Die Kinder heben an:

„Es wollt' ein Madel fruh aufſteh'n,
Wollt gehen in den Wald.“

„Das iſt recht, das iſt brav!“ rufen die Zuhörer und trällern mit:

„Wollt' gehen in den Wald hinein,
Wollt Brombeer brocken geh'n.“

Und wenn ſie dieſes ſüße Lied geſungen, dann erſt bekommen die wandernden Sänger etwas zu eſſen.

So ſind die Leute. Merkt es euch, ihr Sänger und Dichter all, vom Brombeermädel und dem Jägersſohn, wenn ihr was wiſſet. Wie der Hanſel die Grethel nimmt, wenn ihr davon wiſſet. Tauſendmal haben es die Leute ſchon gehört, aber das macht nichts. Was trachtet ihr nach Neuem, nach feiner Kunſt und geiſtreicher Weiſe! Wenn ihr Brot wollt eſſen, ſo müſſet ihr von Liebe ſingen; die Liebe iſt immer beliebt.

Digitized by Google

Der Proceſs ums Wetterſchießen.

Mitgetheilt von einem Landrichter.

Wenn euch Volksſchilderern und Dorfgeſchichtenſchreibern einmal der Stoff ausgeht, dann werdet Advocat in Oberwald. Da gibt's immer was Neues. Heutzutage, wenn dem Bauer unrecht geſchieht, rächt er ſich nicht mehr mit derber Hand; ein Mann der Geſittung iſt er geworden — geht zum Gericht und klagt. Das gibt ihm ein Anſehen. Nicht allein ſeine Nachbarn verklagt er, nicht allein ſeine Dienſtboten und Vorgeſetzten, auch den Bürger verklagt er und den Zigeuner und alle Welt und den Herrgott.

Auch den Herrgott verklagt er!

Und wenn ſein Advocat gerieben iſt: der Herrgott verſpielt! Der mag noch froh ſein, daſs die Todesſtrafe größtentheils abgeſchafft iſt, vor Zeiten ſind die Wettermacher verbrannt worden.

Um nichts Geringeres handelte es ſich vor kurzem, als der Rüppel=im=Hof mit zwei ſeiner Genoſſen aus Altheim bei mir eintrat, als um Blitz und Hagelwetter. Der Mann, wie nicht minder ſeine Nachbarn waren an ihrer Habe arg geſchädigt worden, ein ſchweres Gewitter, das über die Breit=

Digitized by Google

ebenhöhe herabgefahren war, hatte ihre Feldfrüchte zerſtört, in ihre Bäume und Heuſchober geſchlagen, ihre Wieſen mit Schutt überſchwemmt, ſie in ihrer Wirtſchaft wieder auf ein langes Jahr zurückgeworfen. Dem Schattleitner hatte der Sturm einen Schirmbaum gebrochen und der fallende Baum hatte eine Kuh erſchlagen. — Im ganzen, wie im einzelnen brachten ſie Beiſpiele vor, wie groß der Schaden ſei.

Ich fragte den Rüppel, ob er die Klage direct gegen den Herrgott einreichen wolle? Darob war er anfangs etwas verdutzt, dann meinte er lächelnd: „Das nit, das nit. Dem kann man's nit verübeln, dem iſt's ſeine Pflicht und Schuldigkeit, daſs er im Hochſommer feſt niederdonnern laſst. Von ihm aus iſt's der Breiteben vermeint geweſen und an unſerm Unglück ſind die Breiteben-Bauern ſchuld!"

„Wieſo?" fragte ich.

„Gehen die Höllſaggra her und ſchießen!"

„Auf wen?"

„Laden — wie das Wetter aufſteigt — ihre Pöller, als wenn's eine Frohnleichnamsproceſſion thät ſetzen, und juſt wie die blauen Wolken mit den weißen Nebelfranzen ſchön ſtad brummend daherziehen über die Breitebenhöhe — bums! bums! pfeffern ſie los und jagen uns den ganzen Krempel herab auf die Altheimer Felder. Bei uns hat's ausgeſchüttet. Auf der Breiteben hat's kaum tröpfelt."

Hierauf fragte ich, wieſo er mit dieſer Sache zu mir käme?

„Wir Altheimer-Bauern ſtehen zuſammen und klagen die Breitebner-Bauern auf Schadenerſatz und daſs ſie zukünftig nimmer ſchießen."

Digitized by Google

Ein richtiger Advocat hätte die Klage sogleich angenommen; wenn die Altheimer-Bauern glauben, dass sie durch das Schießen der Breitebner-Bauern geschädigt werden, so sollen es diese vergüten. Die Breitebner-Bauern sind Besitzer von Grund und Boden, aber die Luft gehört nicht ihnen, für die Luft zahlen sie keine Steuern, Luft und Wolken dürfen sie nicht alterieren und nach Belieben hin- und herjagen, dass auf andere der Nachtheil kommt. Da findet sich im Gesetzbuch eine Reihe von Paragraphen, die sich in diesem Falle anwenden lassen. Geschädigt an Vermögen: Bürgerliches Gesetzbuch § 1330, § 1332. Es hatte Wege unfahrbar gemacht, Stege vertragen, die Leute konnten nicht hingehen, wo sie wollten. Also geschädigt an der persönlichen Freiheit § 1329. Ferner die Paragraphen gegen die Sicherheit des Lebens: Eine Kuh hatte es getödtet, ebenso leicht konnte es auch die Ochsen getödtet oder lebensgefährlich verletzt haben, §§ 1325, 1326, 1327 u. s. w. Einer der ergiebigsten Monstreprocesse stand in Aussicht. Die Breitebner-Bauern hatten geschossen!

Ich war so unklug, den Altenheimer-Bauern zu sagen, dass sie nicht so unklug sein sollten. Mit einer solchen Klage würden sie ausgelacht werden. Dass man mit dem Schießen gegen ein Gewitter was ausrichte, sei ein alter Aberglauben.

„So", sagte der Rüppel-im-Hof, „ein alter Aberglauben! Das erste, was ich höre. Und wohl das Wetterläuten auch, nit wahr? Und wir geben dem Mesner die Glockenstrick-Kreuzer und im Herbst die Korngarben umsonst! Und dass er alles liegen und stehen lasst, wenn ein Gewitter zusteht, und zum Glockenstrick rennt, das ist ein Aberglauben!" Der Mann war zornig.

Digitized by Google

„Die heilige Weihe der Kirchenglocken in Ehren", entgegnete ich, „und das geweihte Pulver auch in Ehren, aber die Wetterwolken kümmern ſich ſehr wenig drum."

Da lachte der Bauer auf und rief: „Um die heilige Weih' werden ſie ſich freilich nicht viel kümmern, das glaube ich ſelber. Aber um Hall und Schall werden ſie ſich kümmern. Wenn der Herr das nit weiß, ſo ſoll er nur einmal die Halter auf der Alm fragen. Die heben, wenn ein Gewitter herzieht, all mit einander an zu ſchreien, mit Schellen, Brettern, Pfannen zu klappern und zu lärmen. Früher hat's geheißen, die böſen Geiſter vertreiben, heute ſagen wir: die Luft erſchüttern, daſs die Elektricität auslaſst und ſich die Wolken zertheilen. Wir haben auch was gelernt."

Das hatte in der That einen ſchulmeiſterlichen Abglanz. Ich könnte nun für den Fall, als Sie, lieber Büchermacher, das Honorar nach der Zeile berechnen ſollten, gelehrterweiſe von den alten Wetterſagen, von dem Einfluſſe der Göttin des Schalles und von anderen altdeutſchen Göttern und ihrem Zuſammenhange mit den heutigen Volksanſchauungen u. ſ. w. ſprechen, auch — wie es einem richtigen Docenten von heute anſteht — die Naturwiſſenſchaften berühren, durch dieſelben die Wahrnehmung der ſchlichten Landleute rechtfertigen, was ſich immer gut macht. Aber mir geht's doch noch um den Proceſs.

Ich ſtellte den Leuten zwar vor, daſs gegen die ungeheuren Laſten und Gewalten, die in einem Gewitter heranziehen, der nichtige Schall einer Stimme, einer Glocke, ſelbſt eines Pöllerſchuſſes, ganz und gar machtlos ſei. Jedes Lüftchen erſchüttere die Luft mehr, als der Knall eines Schuſſes. Man denke ſich den Sturm, der einem Gewitter vorauszutoben pflege.

Digitized by Google

„Am beſten kann's der Herr auf dem Frauenkogl ſehen“, fuhr der Rüppel nun wieder ganz ruhig fort, „auf dem Frauenkogl ſteht die Kirche, und wenn ein Gewitter zuſammenzieht, da läutet der Meßner die Glocken auf dem Thurm, und währt's nit lang, ſo kriegen gerad' über dem Thurm die Wolken ein Loch, ſo daſs oftmals der blaue Himmel durchſchaut. Und das Wetter vertheilt ſich oder wird in die Steinberge hineinverjagt. Und hat der Herr das noch nie bemerkt, wie es zu Oſtern und zu Frohnleichnam iſt? Es mag noch ſo regneriſch ausſchauen, daſs man meint: Heut' verwaſcht's die Proceſſion mit Fahn' und Fetzen! Heben im Land nur erſt die Glocken an, die Muſikanten und die Pöllerſchüſſe, gleich wird's lichter am Himmel und aushalten thut's! Lufterſchütterung!“

Ich fühlte mich nachgerade geſchlagen. Gegen die heilige Weih' hat man ſeine grundfeſte Aufgeklärtheit vorräthig, das geht; aber wenn der Bauersmenſch auf einmal ſo naturwiſſenſchaftlich thut und ſeinem alten Aberglauben ein neumodiſches Mäntelchen umhängt, da wird einem ſchier angſt und bang.

„Wenn große Schlachten geſchlagen werden“, ſagte ich nun, nachdem ich die braven Landleute endlich zum Sitzen gebracht hatte, „da ſollte man meinen, geht's doch auch nicht ſo ganz ohne Lärm ab —“

„Schon gewiſs nit“, ſagte einer der Bauern, „das habe ich bei Königgrätz erfahren!“

„Waren Sie dabei?“

„Schon curios. Aber nur anfangs.“

„Man hat meines Wiſſens nichts geleſen, daſs der Kanonendonner die Nebel von Chlum zertheilt hätte!“

„Na, Sie glauben's halt nit“, verſetzte der Rüppel-

im-Hof, „geben Sie acht, daſs es Ihnen nit ſo ergeht, wie dem Hechelberger Kaplan. Ja wohl, Herr Notar! Der Kaplan iſt ein blutjunges Herrl geweſen, wie er nach Hechelberg gekommen, ſchnurgerade aus der Studie — und da ſind die hölliſch geſcheit! Überall hat er neue Mode wollen einführen und hat in Hechelberg auch das Wetterläuten wollen abbringen. Seit Menſchengedenken haben ſie geläutet zu Hechelberg. Hoch oben unter der Alm, da thut's noth, da ſind die Wetter am gſtraflichſten (gefährlichſten). Und der Jung' hat's abbringen wollen. Der Meſsner, der iſt recht, der hat geſagt: nein! — Und ſind alle falſch (böſe) geworden auf den Kaplan. Der iſt aber ein — ein —" der Bauer legte die Fauſt an den Kopf, um anzuzeigen, daſs der Kaplan es fauſtdick hinter den Ohren gehabt habe, „der iſt ein — ich will nit ſagen, was geweſt! Juſt am Magdalenatag iſt's geweſen, im vorigen Jahr, iſt eh' ein ſchlimmer Wettertag das, weil gerad' die Hundstage eingehen. Steckt der Kaplan nit den Kirchenſchlüſſel ein, wie er zum Müllerwirt hinabgeht? Das Wetter ſteigt auf, der Meßner will läuten, kann nit dazu. Alles hat's niedergedroſchen! Nit ein Stammel iſt ſtehen geblieben in der ganzen Hechelberger Pfarr'! — Acht Tag drauf iſt der Kaplan abgefahren. Hat müſſen!"

Wie das komme? fragte ich nun. Den Kaplan hätten ſie verjagt, weil er das Läuten verhindert und die Breitebner-Bauern wollten ſie verklagen, weil ſie geſchoſſen! Es ſei ja eins wie das andere nichts als Lufterſchütterung. Und wieſo gerade die Hechelberger das Gewitter auf die Nachbarsgemeinden jagen dürften und die Breitebner nicht. Ob denn da ein Privilegium wäre?

Digitized by Google

„Ist auch!“ riefen sie alle zusammen, „ist auch eins, ein Privileg. Die alten Leut' können es noch ganz genau sagen. Die Hechelberger dürfen läuten und schießen, die Triesenthaler dürfen nicht. Auf dem Frauenkogel dürfen sie nur läuten. In Fährdorfen dürfen sie läuten und schießen. Bei den Hochreithäusern dürfen sie schießen. Wir Altheimer dürfen läuten und schießen, aber die Nullgrabner und die Hölser und die in der Hinterau dürfen's nit! Und die Breitebner dürfen's nit!“

Worin diese Privilegien ihren Ursprung hätten? war meine Frage.

„Ja, wenn's der Herr nit weiß!“ riefen sie, „wir wissen das auch nit. Aber sein thut's. 's ist alles aufgeschrieben. Im Gemeinde-Cataster steht alles drinnen, auch 'leicht ein Brief aus Pergamenthaut und der Siegelknopf d'ran.“

„Aber ein Privilegium kann ja verjähren.“

„Das nit!“ sagte der Rüppel-im-Hof, „das verjährt nit, weil Blitz und Hagel auch nit verjährt.“

„So ist's,“ gaben die anderen bei.

Was blieb mir übrig, als die Klage anhängig zu machen gegen die Häuser auf der Breiteben, weil sie durch ihr Wetterschießen das Privilegium verletzt. —

Aber die Bauern auf der Breiteben hatten auch ihren Advocaten, und zwar in ihrem eigenen Kopf. Als es zur Verhandlung kam, fragte der Richter von der Breiteben ganz höflich, seit wann sie nicht mehr heiraten dürften?

„Vom Heiraten ist keine Rede, aber vom Wetterschießen!“

„Und bei uns“, sagte der von der Breiteben, „ist wieder vom Wetterschießen keine Red', sondern vom Heiraten.

Digitized by Google

Der Lex in der Lacken hat geheiratet und bei der Hochzeit haben wir ein biſſel Böller geſchoſſen. Daſs zur ſelben Stund' juſt ein Gewitter aufgeſtiegen iſt, dafür können wir nit. Und daſs ſich das Wetter vor dem Schießen geſchreckt hat, dafür können wir auch nit. Und daſs es den Altheimern das Traid niederdroſchen hat, das iſt uns vom Herzen unlieb."

Der Altheimer Rüppel-im-Hof war auf eine ſolche Wendung ſo zornig, daſs er ausrief: „Ich verſteh' nit, wie einer heiraten kann, wenn ein Wetter zuſteht!"

Der Proceſs war hiermit gegenſtandslos geworden. Gegen das Pöllerſchießen auf Dorfhochzeiten war ſchlechterdings kein Paragraph zu finden. Und das Heiraten iſt erlaubt, auch wenn ein Gewitter zuſteht.

Digitized by Google

Der Krieglacher Himmel.

So, haben die einen besonderen? Gemach, es ist nur ein provisorischer, und wenn heutzutage jedermann den Himmel schon auf Erden haben will, warum sollten sich just die Krieglacher bescheiden? Haben sie doch auch ihre Hölle auf Erden, die freilich vor der anderen Hölle den nennenswerten Vorzug besitzt, dass jeder gerne hineingeht und munter wieder zurückkommt, weil dort drinnen irgendwo ein Wirtshaus steht.

In einem alten „Buch der Märtyrer und Blutzeugen" las ich, dass der Weg zum Himmel roth bezeichnet sei. Das stimmt haarscharf auch beim Krieglacher Himmel. Wollen wir uns vom Orte aus weisen lassen und uns der rothen Markierung anvertrauen? — „Anfangs reist man über Flachland mit Kornbau. Man sieht viele Höfe und Ortschaften. Dann kommt man in Gegenden der Viehzucht. Es sind Anger und Matten, es sind Sumpfgelände. Hernach geht's hinein in die finsteren Wildnisse. Üppiges Strauchwerk, dann Baum an Baum, stehend oder liegend; manche sind vom Holzknecht gefällt, manche vom Sturm umgeworfen.

Digitized by Google

Dort und da ist eine halbverwachsene Grube, wie in solchen einst die Wölfe gefangen worden sind. Rechterhand ist ein steiles, bewaldetes Gebirge, um dessen Gipfel der Habicht kreist. Unsere Pfade führen in Lichtungen hinaus, grüner Almboden, junger Wald, rankendes Brombeergesträuche, prangende Erdbeeren darunter; aber man darf sich von solcher rothen Markierung nicht verleiten lassen, das könnte links in die Hölle hinabführen. Auch jener Student weiß davon zu erzählen. Wir müssen uns an die rothe Baumbemarkung halten, die jetzt rechts hinanweist. In einer steilen Engschlucht führt in Schlangenwindungen und eingehauenen Stufen der Steig hinauf. Wehe, wen hier der Schwindel erfaßt! er fällt auf braunes Erdreich und wird ganz schmutzig. Plötzlich biegt der Steig rechts hin am Hange — eine einzige Wendung zwischen jungen Anwuchs durch, und wir sind am Ziele. Ein ebenes, dreieckiges Plätzchen, das fleißige Maurer dem Klippenhange abgerungen haben. Kaum mehr Personen haben auf dieser Zinne Platz, als auf der Spitze des Großglockners. Hingegen haben wir unter Fichtenschatten eine lauschige Bank und ein Tischlein, auf welchem man Landkarten ausbreiten, Karten spielen, Wein trinken und sonst alles Mögliche thun kann. Aus dem Abgrunde ragen die Wipfel der Bäume. Ein grüner Waldkessel ist da unten — genannt die Hölle. Weiterhin die besonnten Höhen, die hügeligen Querthäler der Schwöbing und der Illach mit stattlichen Bauernhöfen. Felder, Wiesen, Gärten, weiße Straßen, Bäche, Teiche, Dörfer, Schlösser, Ruinen, so geht's durch das ganze Thal, bis nach Mürzzuschlag hinauf, bis nach Mitterdorf hinab. Tief unten hat sich, als wir auf die Zinne hinaustreten, ganz plötzlich das freundliche Krieglach

Digitized by Google

enthüllt, welches wir unterwegs schon lange nicht mehr gesehen haben. Schier stolz und stattlich liegt es da. An der Anhöhe, in einen Park gebettet, der Hönighof. Weiter rechts im Thale, von Büschen halb verdeckt, die Schlösser Feistritz, Hohenwang; auf spitzigem Kogel die alte Burg Hohenwang, dann die weißen Mauern von Langenwang und dort, wo das Thal so scharf an den Berg stößt, dass es abbricht, Mürzzuschlag. Jenseits des Thales die Gebirgswelt! Die Kampalpe, die Scheiben, die Raz, das Kar'l, der Rosskogel, das Hocheck, der Sommerberg, die Hohe Veitsch, der Rauschkogel, die Aflenzer Starritzen, der Hochschwab! Ein herrliches Halbrund, großartig! überwältigend! himmlisch! — Seht, und der Platz, von dem aus der Sterbliche alles das überblicken kann, heißt der Himmel, ist der „Krieglacher Himmel".

Die Gänsefüßchen entgehen dir wohl nicht, lieber Leser, mit welchen diese Beschreibung geschmückt ist. Du kannst dir auch denken, was sie bedeuten. Wenn ein sehr jugendliches und sehr schwärmerisches Gemüth den eine Stunde langen Weg macht, vom Orte aus bis zum „Himmel" und von dort aus die Gegend betrachtet, so ist es wohl möglich, dass obige Beschreibung losgelassen wird. Gar so arg ist es nicht mit der Großartigkeit, doch hat schon mancher sehr vernünftige und sonst sehr kühle Mensch da oben auf dem Felswändchen ein bischen geschwärmt. Und ein wenig überrascht ist jeder Besucher, dass sich von dieser unscheinbaren, gar nicht vorgeschobenen Stelle aus ein so hübsches, mannigfaltiges Landschaftsbild darbieten kann.

Einer der Entdecker dieses Punktes hat folgende Verse hingeschrieben:

Digitized by Google

„Jo, d Hoamat und d Herzn
Reißt nix ausanond,
Ih möcht gern in Himmel sein
Und dahoam in mein Lond.

Dahoam in mein Landl,
Wo d Sun ja schön scheint,
D hon ih mei Nandl,
Und viel guati Freund.

Und weil ih schon ewi
Möcht lebn in dem Lond,
Sa hon ih mar an Himel baut,
Do af da Wond."

Zu einer etwas weniger sentimental und etwas mehr übermüthig veranlagten Stunde schrieb derselbe dieses „Himmels" wegen ins Fremdenbuch des Krieglacher Lesevereines:

„Himmel und Höll.

Die Krieglacher können gar lustig sein,
Und auch gar traurig werden,
Sie haben halt mit allen gemein
Himmel und Höll auf Erden.

Die Krieglacher gucken gern in den Krug,
Doch morgen schlimme Geberden!
Es jammern die Katzen mehr als genug.
— Himmel und Höll auf Erden!

Die Krieglacher nehmen ein Weibchen gern
Zum treuen Lebensgefährten,
Da bleibt auch Schwiegermutter nicht fern.
— Himmel und Höll auf Erden!

Im Fremdenbuch will mancher fein
Und sinnreich verewigt werden.
Er nimmt die Feder und macht ein .....
— Himmel und Höll auf Erden!"

Die Entdeckung des Krieglacher Himmels knüpft sich an eine Erdbeerpflückerin. Das muſs etwas genauer erzählt werden. Ein Student in den Sommerferien wandelte so am Fuße des Gölk hin und Erdbeer zu suchen, das war sein Sinn. Als er nun hinankam zu dem steilen Hang, wo man vor Jahren den Wald geschlagen hatte und wo jetzt das üppige Gestrüppe der Himbeeren, der Brombeeren und der Erdbeeren wucherte, strich in demselben ein junges Frauenzimmer umher und suchte Pilze, und pflückte in sein Körbchen Himbeeren und Erdbeeren. Es hatte ein blutrothes Kopftuch um, von ferne zu sehen wie eine Riesenerdbeere. Der Student gieng näher, um zu erfahren, was es mit diesem „Pröpstling“ sei. Ein Bauerndirndel, das Gesicht gar fein, doch ein wenig blaſs, und die Augen sehr rund und groß und braun, und in den Wangen die richtigen zwei Grübchen, wenn es lachte. Sie lachte jetzt, denn ein großer frischer Blätterpilz stand da und den that sie sogleich in ihr Körbchen. Als sie aber jählings den fremden Menschen sah, da lachte die Kleine nicht, da erschrak sie und blickte gegen eine nahe Baumgruppe hin, die am Felswändchen stand, als wollte sie dort Hut und Schutz suchen. Und dem Studenten fielen jetzt richtig die Dummheiten ein, die einem jungen Manne fast allemal einfallen, wenn er im Walde einem sauberen Dirndel begegnet. Nämlich ein bisschen schäkern und ein bisschen kosen. Sie war auch gar so rundlich anzusehen und zwischen den ganz beträchtlichen Brusthügeln stak ein Erdbeersträußchen, bei dessen Betrachtung dem Burschen schwindelig wurde. Er war nicht mehr ganz unerfahren, hatte sich eine kleine Küſsesammlung angelegt, wie derlei in der Stadt und auf dem Lande so im Vorübergehen zu finden

Digitized by Google

iſt. Gerade von einem ſolchen Bauerndirndel hatte er noch keins, daher begann er jetzt emſig Erdbeeren in eine ahornblattene Düte zu ſammeln, dann gieng er hin und bot ihr ſie an.

„Erdbeeren! Ich hab' ihrer ja ſelber!“

Damit war das Geſchenk abgelehnt.

„So will ich dir eine handvoll Himbeeren pflücken.“

„Das kann ich auch ſelber thun.“

„So will ich dir Schwämme ſuchen helfen.“

„Die habe ich ja ſchon gefunden.“

„Aber Weibsbild, junges, ſchönes, liebes! Was kann ich dir denn geben, das du noch nicht haſt?“

„Ich hab' ſchon alles“, antwortete ſie.

„Auch Buſſeln von einem Mannsbild?“

„Mehr als genug!“ ſagte ſie und lachte dabei auf.

Er war ihr unter ſolchen Verhandlungen immer näher gekommen; ſie wich ein wenig zurück, wieder nach der Dickichtgruppe blickend, und ſagte endlich ſcharf: „An mir werden Sie ſich wohl irren!“

Jetzt das gefiel ihm gerade. Die Kirſchen, die am ſchwerſten zu kriegen ſind, ſchmecken am beſten.

„Wie kann ich mich an dir irren“, ſagte er ſehr artig, „wenn ich ſehe, daſs du ein ſchönes liebes Blümlein biſt!“

„O je!“ lachte ſie, „da hab' ich ſchon was Geſcheiteres gehört! Sie ſind ja auch ſehr ſchön! Sie ſind ſo gerade gewachſen, wie eine Heuſchoberſtange. Lieb ſind Sie gewiſs auch, wenn Sie zur Rechten kommen.“

„Dirndel! Rechter wie du kann mir gar keine ſein!“

Digitized by Google

„Nachher müssen Sie so gut sein und schauen gehen, ob dort die Brombeeren schon zeitig sind. Ich möcht' ihrer. Aber zeitig müssen sie sein."

Da ist der junge Tropf richtig hingegangen ins Gestrüpp, um zu sehen, ob die Brombeeren schon reif wären — Ende Juli. Ein paar elende grüne Wärzlein sah er in den dornigen Ranken. Ja, da kam er sehr beschämt zurück; und wie er zurückkam, war das Dirndel nicht mehr da. Hingegen dort in der Jungbaumgruppe die am Felswändlein stand, dort hörte er etwas. — Aha, dachte er, sie ist klüger, sie weiß den geraden Weg zu finden. — Und schlich ihr nach.

Zwischen den buschigen Bäumen, im tiefen Schatten, saß sie und hatte an ihrer Brust ein kleines Kind. Und das Kindlein trank an dem heiligen Quell, und die junge Mutter schaute mit wahrer Freude auf ihr zartes zappelndes Glück.

Das war denn eine hübsche Überraschung für den lockigen Knaben. Fast ungehalten war er und deshalb konnte er sich nicht enthalten zu sagen: „Was sperrst dich denn, wenn du nicht mehr unschuldig bist!"

„Wer sagt's denn, dass ich's nicht bin?" fragte sie leise. Da deutete er auf das Kind.

Jetzt hub ihr Auge an zornig zu werden. Sie erhob sich und sagte: „Gehen Sie fort!"

In einer Weise war dieses Wort gesprochen, dass der Student wie ein Wicht davonschlich.

Am Abende, im Casino zu Krieglach, hat er mir dann das kleine Abenteuer erzählt.

Am nächsten Tage giengen wir beide hinauf zum Erdbeerhang, vielleicht, dass wir das junge Weib, welches er

Digitized by Google

mir als überaus reizend geſchildert hatte, dort wieder ſehen konnten. Denn auch ich war begierig, was es denn mit ihm wäre. Und was wir zu ihm ſagen wollten, das wuſste ich nicht, und ob wir geſittig ſein würden oder ungeſchickt und plump, das wuſste ich auch nicht. Es zog uns nur ſo hinan.

Wir kamen zum Erdbeerſchlag, da war ſie heute nicht. Wir giengen zu der Jungbaumgruppe, da drin ſaß ſie auch nicht, aber im Mooſe war noch die Spur zu ſehen, wo ſie geſtern geſeſſen. Wir ſtiegen auf die Felswand, um weiteren Umblick zu gewinnen, aber wir ſahen ſie nirgends. Mein Student war ganz ſchwermüthig. — „Ich vergeſſe es nicht, wie ſie dageſeſſen iſt mit dem Kinde“, murmelte er, als er ſitzend die Ellbogen auf ſeine Knie ſtützte und mit den Händen das Geſicht verdeckte. „Ein Raphaelbild! Eine Muttergottes-erſcheinung!“

„Vielleicht wollteſt du eine Wallfahrtskirche bauen laſſen an dieſer heiligen Stätte!“

Er blickte über meinen Spott miſsmuthig auf.

„Ich glaube, du biſt wirklich verliebt.“

„Ja, das bin ich!“ ſtieß er mit heftigem Athemzug hervor und ſprang auf. „Die nehme ich. Die heirate ich mitſammt dem Kinde.“

Ich ſchwieg und ſchaute hinab in den tiefen Waldkeſſel, der da vor uns ausgebreitet lag. Ich ſchaute hin über das ſonnige Thal und auf die ſchönen hohen Berge und dachte nichts als: Was denn das iſt, die Liebe! die Liebe! —

Die Höll'.

—

Digitized by Google

„Der Himmel!“ rief er.

Jetzt merkte ich, daſs wir Worte geſprochen hatten, ganz traumhaft war's. „Ich meine, da unten dieſer Waldkeſſel heißt die Höll'.“ Alſo ſuchte ich mich zu erklären.

„Und ich ſage, da heroben bei dieſer Felswand iſt der Himmel!“ ſchrie der Student.

„Und ich ſage, da auf dieſem Steine ſitzen zwei Halbnarren!“ Dieſe Worte ſprach der Jäger Ignaz, welcher mit ſeinem Gewehr den Berg herabgekommen war und uns in ſeiner Schalkhaftigkeit ein wenig behorcht hatte.

Den Jäger Ignaz hatte ich ſehr gerne, er war ein Krieglacher, ein Jugendgenoſſe von mir, und nahe an ſein Anweſen habe ich ſpäter mein Sommerhaus hingebaut, damit ich öfter ſein echtes Steirergeſicht mit der ſcharfen Adlernaſe, den ſtarken Wangenknochen, dem buſchigen Schnurrbart und den grauen Augen, mit ihrem ſtrammen, am liebſten längſt des Gewehrlaufs hinauslugenden Blick ſehen konnte. Sein Gang war immer ein ganz langſamer, aber er kam doch vorwärts; ſein Schießen war gelaſſen, ſcheinbar faſt träge, aber allemal traf er was; ſeine Rede war manchmal ein wenig unbeholfen, aber er ſagte ſtets was Kluges. Den Ignaz konnte ich nun fragen, der durfte etwas wiſſen.

„Du, Ignaz, dieſer Herr hat geſtern da unten bei den Bäumen was geſehen.“

„Ein Reh?“

„Ein ſchönes junges Weib mit einem kleinen Kind.“

„Iſt leicht die Simmerlin dageweſen?“ fragte der Jäger zurück.

„Wer iſt die Simmerlin?“

Digitized by Google

„Das Weib von einem Werksarbeiter“, sagte er.

„Und weiter, Ignaz?“

„Kaum ein Jahr verheiratet und schon mitten im Unglück. Ihrem Mann hat vor vier Wochen im Eisenwerk ein Rad die Hand weggerissen, und das Kind ist da und haben nichts zu essen. Geht sie halt immereinmal in den Wald, Beeren und Schwämme suchen, und das Kind schleppt sie mit, und der Mann liegt in der Dachkammer so dahin und es ist halt ein Elend.“

— Student, weißt du's jetzt? Ja, so sieht er in der Nähe aus, der Himmel auf Erden.

Der Student war zu sich gekommen und sagte: „Jetzt möchte ich sie erst recht küssen, aber nicht aus Lust, sondern aus Verehrung.“

„Wird sie gewiss recht freuen“, versetzte der Jäger Ignaz, „aber noch lieber wird's ihr sein, wenn ihr wer ein paar Groschen Geld schenken wollt', für ihren Mann auf ein frisches Stück Rindfleisch. — Man müsste es ihr aber wohl heimtückisch zustecken, sonst nimmt sie's nicht. Das ist eine gar Stolze, die! Ihre Eltern sind selber einmal wohlhabend gewesen. Den großen Sunnberghof, wenn ihr ihn kennt, den haben sie gehabt. Aber ganz herabgekommen und nachher an den Juden verkauft und nichts übrig geblieben fürs Dirndl, und hat müssen in den Dienst gehen. Aber immer stolz wie eine Gräfin. Gegen die Reichen schon gar. Den reichen Rainsimmerl hätt' sie heiraten können.“

„Na, und weiter, Ignaz? Und weiter?“

„Der Simmerl, hat sie gesagt, wär' mir schon recht, aber der Großhof nicht, weil's gleich heißen möcht': Auf den

Digitized by Google

Reichthum ist sie geflogen. Nachher, wie der Großhof abgebrannt ist, und keine Versicherung da, und den Grund und Boden die Sparcasse für Schulden eingezogen hat, und wie der Simmerl nichts mehr hat gehabt, als seine zwei gesunden Händ', und ins Eisenwerk geht, da hat sie ihn genommen."

„Zwei gesunde Hände, und jetzt hat er auch die nicht mehr!" rief ich aus.

„Steht es zu hoffen, daſs er stirbt?" fragte der Student. Nun nahm ich ihn am Arm: „Komm, Junge, wir wollen nach Hause gehen, du rappelst schon."

„He, he, rappeln thun sie eh alle, die Stadtleut", lachte der Ignaz. Da hatte auch ich meinen Theil.

Einige Tage später ist der Student abgereist nach Aussee zu einem Vetter. Im Laufe der Zeit schrieb er mir etlichemal. Im ersten Schreiben erkundigte er sich noch schwärmerisch nach dem „Erdbeerdirndl", im zweiten und dritten hatte er schon von anderen Weibsleuten zu erzählen, die sehr „nett" gewesen wären. An einer derselben soll er hängen geblieben sein, ich habe später nichts Rechtes mehr von ihm gehört.

Das „Erdbeerdirndl" lebt heute auch noch, begleitet ihren Mann, den Einhandel-Simmerl, der sich mit einer kleinen Drehorgel durchs Land leiert, und weiß sich überall Achtung zu verschaffen. Ihre zwei halberwachsenen Kinder sind bei Bauern untergebracht. Der Knabe war drei Jahre nach der schweren Verletzung des Vaters auf die Welt gekommen und hatte zur Verwunderung der Leute zwei gesunde Arme.

Digitized by Google

Er hat mitgeholfen, als wir vor einiger Zeit an dem Felswändlein im Erdbeerſchlag eine Mauer aufgeführt, eine Zinne gebaut und auf derſelben ein paar Bänke und einen Tiſch hingeſtellt haben. Denn ich habe ſeit jenem fernen Tage den ſchönen Platz nicht mehr vergeſſen können, und auch nicht, wie der Student ihn den „Himmel“ genannt hat. Und weil es ſich da ſchon um Liebe und Treue und Mutterglück handelte, ſo ließen wir den Namen gelten und heißt die Ausſichtsſtelle dort am Hange des Gölk „der Krieglacher Himmel“ bis auf den heutigen Tag.

Digitized by Google

Gehet hin und lehret . . .

In einem Gebirgsdörfchen lebte ein Pfarrer, der war sehr gewissenhaft in der Ausübung seines christlichen Amtes. Aber seine eigene Gemeinde hat ihm etwas schlimm mitgespielt. Die kleine Geschichte ist verbürgt. Der Pfarrer hatte wöchentlich zweimal eine Schule zu besuchen, die zwei Stunden weit von seinem Orte tief im Hochthale stand. Er gieng seit Jahren jeden Mittwoch und jeden Samstag in das Hochthal, am Mittwoch lehrte er den Katechismus, am Samstag das Evangelium.

Als nun aber der Pfarrer betagt wurde und seine Kräfte ziemlich ausgegeben hatte in der Arbeit im Weingarten des Herrn, wollte es mit dem Fußwerk nicht mehr recht gehen. Und da brachte er bei einer Ortsschulrathssitzung die Bitte vor, dass die Gemeinde ihm für seine Katechetenreisen ins Hochthal ein Steirerwäglein zur Verfügung stellen, oder ihm einen kleinen Pfennig für solche Sache aussetzen möchte. Er wolle sich das gerne aus Eigenem leisten, aber es klappe nicht recht und die Religionsstunden im Hochthale könne er nicht verringern.

Digitized by Google

Auf solches Ansuchen redete der Ortsschulrath so herum: „Ja, es ist eh wahr.“ „Freilich hübsch weit ist der Weg.“ „Natürlich geht ein alter Mensch nicht mehr leicht.“ „Fahrgeld — ist halt eine zuwidere Sach'“, u. s. w. Endlich meinte man, dem Herrn Pfarrer ein Wäglein auftreiben zu sollen.

Allein, als der nächste Mittwoch kam, war kein Wagen da, der Priester musste zu Fuße gehen, und als der nächste Samstag kam, war wieder kein Wagen da und der Herr Pfarrer musste wieder zu Fuße gehen. Spät nachts kam er heim, gar müde und abgemattet, dass ihm schier seine Suppe nicht mehr wollte schmecken vor Erschöpfung.

Als der nächste Katechetentag kam, bestellte er sich selber beim Wirte ein Wäglein, benützte selbiges fortan jedesmal ins Hochthal. Und als das Schuljahr aus war, verfasste der Herr Pfarrer auf einem schönen Bogen Kanzleipapier ein Gesuch, in welchem mit sorgfältigem Stile dargethan war, dass er halt ein Wäglein benützt habe für die Schulfahrten ins Hochthal, und dass dieses Wäglein, er habe ein nicht kostspieliges gewählt, beim Wirte freilich nun zu begleichen wäre, um was er hiermit höflichst gebeten haben wolle.

Der Obmann des Ortsschulrathes, ein ehrenfester, recht religiöser Mann, entzifferte die Schrift und überlegte hin und her. Der Bauer geht stets mit seinem Pfarrer, das weiß man, aber nur so lange, als es mit seinen praktischen Vortheilen stimmt. Sobald diese Richtung aber Geld heischt, springt er gerne von ihr ab. Was that der Obmann des Ortsschulrathes? Er schrieb auf des Pfarrers Bogen: „Geht uns nichts an. Wer die Zeche bestellt hat, der soll sie auch zahlen“, und schickte die Schrift zurück. Die übrigen

Digitized by Google

Mitglieder des Ortsschulrathes sagten: „So ist's!" und „recht ist's!"

Der Herr Pfarrer wollte damit aber nicht abgeschlossen wissen und bei einer nächsten Ortsschulrathssitzung fand er sich selber ein. Hübsch gefügig war er bei den Berathungen und als dieselben geschlossen waren, sagte er: „Halt, noch eine Kleinigkeit hätte ich, mit Verlaub. Es ist nämlich das Steirerwagel noch nicht bezahlt, welches ich für den Religionsunterricht ins Hochthal nöthig hatte. Neun Gulden fünfzig Kreuzer thät's halt ausmachen. Möcht wohl schön bitten."

Ein Weilchen ganz still war's im Rathe. Endlich that der Obmann den Mund auf und sagte sehr geschmeidig: „Ich weiß nit, Hochwürden, was Sie da alleweil mit Ihrem Wagen haben. Heißt's denn: Fahrt hin? Nein. In der heiligen Schrift steht es: Gehet hin und lehret die Völker."

Der alte weißkopfige Herr hat kein Wort darauf geantwortet. Den Religionsunterricht im Hochthal hat er fortgesetzt und den Wagen bestritten durch seine eigenen kümmerlichen Kreuzer.

Also geschehen in der urkatholischen Steiermark. Ja, der Bauer ist sehr religiös, und lieber denn ein weltliches Münzlein gibt er ein christliches Sprüchlein.

Digitized by Google

Anhang.

Ausflüge in die Fremde.

Ein Flug durch Kärntens Paradies.

Wenn man die Landkarte anschaut, so ist es ein Vergnügen zu sehen, wie Steiermark das Kärntnerlandel umarmt. Es ist in der That etwas überaus Liebes um dieses „Landlan". Wie ein Brautgemach von trauten vier Wänden, so ist es ringsum von hohen Bergen umschlossen, aber es gibt lauschige Fensterlan, wo man hineinsieht, und es gibt niedliche Thürlan, wo man hineinkann. Manchesmal schon bin ich auf einen Berg Steiermarks gestiegen, um dort ein wenig anzufensterln und die holden Reize zu begucken, die ausgestreckt liegen da unten im Draugelände. Endlich habe ich auch wieder einmal das Pförtlein gefunden.

Wer Kärnten haben will dort, wo es am allerlieblichsten ist, der gehe ins Lafenthal. Er wird auf der Karte freilich vergebens nach einem Lafenthale suchen, oder nach einem Flusse, der die Lafen heißt. Er möge das gutsein lassen und in Judenburg an der Mur sich getrost auf ein Steirerwäglein

Digitized by Google

ſetzen und dem Fuhrmann ſagen: Ins Lafenthal! — Er wird am Fuße der uralten Ruine Lichtenſtein dahin gegen Weißkirchen fahren, er wird bei der Bergfeſte Eppenſtein deren Ritter einmal die halbe Steiermark beherrſcht haben, in das Thal des Granitzenbaches einbiegen und zum Flecken Obdach kommen, der daliegt zwiſchen den hohen Bergen des Zirbitzkogels und des Gräßings wie ein Städtchen auf der Alm. In dieſem Städtchen auf der Alm iſt ein Dichter und ein Gelehrter geboren worden; wer in der „ploderſamen" volksthümlichen Dichtung einmal etwas „zan Mitnehm", oder ſonſt „allerlei Deutſames" gefunden, oder aus dem „Carneval der Liebe" „ſingen und ſagen" gehört hat; und wer in der Wetterkunde und in den Erdbebentheorien bewandert iſt, der wird die beiden Obdacher leicht errathen.

Hinter Obdach ſteigt die Straße ein Weilchen ſachte an, dann kommt ein Waldplateau, hernach geht's abwärts, und ſiehe, die Welt iſt eine andere. Mildere Luft weht uns entgegen, vor uns weitet ſich ein langgeſtrecktes Thal mit mäßigen Bergzügen an beiden Seiten, mit vielen Ortſchaften und Einzelgehöften in der Niederung und auf den Lehnen. Man könnte es das kärntniſche Mürzthal nennen, ſo große Ähnlichkeit hat es mit dieſem. Ganz im Hintergrunde erhebt ſich, ſcheinbar das Thal ſchließend, der blauende Bergſtock der Koralpe. An einem vom Gräßing niedergießenden Bach ſteht die Säule mit der Kunde, daſs hier das Herzogthum Kärnten anhebt. Vor uns haben wir Reichenfels. Auf einer Brücke überſetzen wir ein ſchönes klares Waſſer, das von den Seethaleralpen herabkommt und ſehr geſchwätzig iſt, harmlos übermüthig wie ein Kind. Das iſt die junge Lafen,

Digitized by Google

oder Lavant, wie die gelehrten Leute sagen. Denn im Lavantthale sind wir. Auf gerader und glatter Straße rollt das Wäglein munter dahin und vorüber an manch freundlichem Orte. Jedes Seitenthal, das entweder rechts vom Gebirge der Saualpe, oder links von dem Hochzug der Koralpe hervorkommt, bringt frischen Zufluss der Lafen, die zusehends anschwillt. Frohe Hirten, emsige Bauern beleben die Gegend, und leider auch emsige Holzhauer, welche die grüne Joppe des Waldes Stück für Stück vom Leibe reißen. Wir kommen zu dem noch bewaldeten finsteren Twinggraben, eine an zwei Stunden lange Engschlucht, in welcher neben der Straße die Lafen manchmal wüthend gischt und schreit. In dieser Wildnis steht dort, wo der Waldensteinbach und die Straße von der Grazer Gegend über die Pack kommt und einmündet, die Ruine der Veste Twinberg, wie unsere Generalstabskarte sagt. Eine besser gelegene Raubburg hat das Mittelalter kaum gehabt, ein passenderer Ort, die Fremden zu vergewaltigen, ist kaum denkbar, als dieser Punkt im Twinggraben, von dem die heutige Zeit behauptet, dass er so „romantisch und schön" sei. Heute macht man erfrischende Spaziergänge und Lustfahrten durch diese Schluchten, die einst der Schrecken der Gegend und das Unglück der Reisenden gewesen sind. Der Sinn für landschaftliche Natur und wildmalerische Gegenden hat erst angefangen sich zu entwickeln, als die Straßenräuber ausgerottet waren, und wenn das Räuberwesen auch auf dem Lande wieder einmal überhandnehmen sollte, dann wird's mit der Schönheit des Gebirges und der Waldwildnisse sofort vorbei sein.

Endlich windet sich unsere Straße zwischen den Bergen hinaus in das freie weite Thal von Wolfsberg. Wir sind

in der Gegend, welche das kärntnische Paradies genannt wird. Sie ist wahrlich darnach: üppig, fruchtbar, grünend, blühend, von hellen Bächen durchzogen, von ungezählten Dörfern und Höfen bestanden, ein wahrer Garten, und in der Ferne eingerahmt von schönen hohen Bergen.

Wolfsberg, die alte Bischofsstadt, von welcher aus in frühern Zeiten die Cultur sich verbreitete über das ganze lange Thal, hat für den Reisenden drei besondere Ziele: das Schloss der Donnersmärker, das Mausoleum dieses Geschlechtes und die Koralpe, an deren Fuße die Stadt liegt.

Graf Henckel von Donnersmark ist der einzige moderne Ritter, der den Alten gleich seine Burg ganz im Stile mittelalterlicher Vesten auf einem steilen Berg gebaut hat. Er mag gedacht haben, es gebe doch noch andere Gründe, als die der Sicherheit und kräftiger Ausfallsfähigkeit, weshalb man Schlösser auf die Berge baut, und errichtete seinen wahrhaft fürstlichen Sitz auf der Ruine der alten Burg Wolfsberg. — Wie sehr mit Recht! Wer seine Wägen und gute Pferde zur Verfügung hat, schöne Straßen zu bauen in der Lage ist, der soll doch auch heute noch sein stattliches Haus auf den Berg bauen. Ja heute, da uns ein Auge für Gottes Herrlichkeit in Berg und Thal aufgegangen ist, erst recht. Und wen schon Gottes Herrlichkeit nichts angeht, wer sich mit den raubthierischen Freuden des Rennens und Jagens und derlei Sportes begnügt, selbst der hat's besser auf dem Berge, als im Thal bei Leuten, die arbeiten müssen. Das ganze Leben geht hier auf Jagd aus und die Jagden jagen den Jäger: zu jeder Jahreszeit in einem anderen Lande eine andere Jagd, dazwischen die Scheibenschießen und Rennen

Digitized by Google

und Wettschwimmen u. s. w. Ob die edlen Bewohner des Schlosses Wolfsberg zu diesen Rittern gehören, ich weiß es nicht. Sei es wie immer, eins müssen sie sich gefallen lassen. Sie müssen sich gefallen lassen, dass ich, so oft es mir beliebt, die schönsten Gemächer ihrer Burg bewohne und hinausblicke in das Paradies, das der Herr da unten hingelegt hat, und dass ich selig bin im Anblicke dieser prangenden Welt. Gemach, Herr Kastellan, ich thue es ja nur im Geiste.

Der Graf von Donnersmark hat gezeigt, dass außer Jagden und Wettrennen auch noch ein anderes Ideal in seiner Seele ist; er hat seinem Herzen ein edles, rührendes Denkmal gesetzt. Auf der Anhöhe gegenüber, die durch ein seichtes Thal vom Schlosse getrennt wird, von alten Fichten umragt, steht das Mausoleum. Der Graf baute es seiner im Jahre 1857 verstorbenen Gemahlin. In würdevoller Einfachheit steht es da. Es bildet ein in romanischem Stile erbautes Rund, in welchem auf marmornem Katafalk eine lebensgroße Frauengestalt von großer Schönheit, aus schneeweißem Marmor gemeißelt, ruht. Auf diese Gestalt fällt das durch blaue Fenstergläser gedämpfte Licht und verleiht dem Raum des Gedächtnisses eine wundersam berückende Mondscheinstimmung. Man vermag es nur schwer, das Auge von dem classisch schönen Gebilde loszulösen. Unterhalb in der Gruft steht der Sarg, aber unsere Seele kehrt von der Vorstellung des Gerippes immer wieder zur schönen Menschengestalt aus Marmor zurück, in welcher sich die Verblichene gleichsam verkörpert hat.

Aus dem Schatten des Todes getreten, liegt plötzlich wieder das herrliche Thal vor unseren Füßen. Der befreite

Digitized by Google

Blick fliegt hinaus über den weiten Plan bis zu den zackigen Karawanken.

Wer die ganze Größe des Landschaftsbildes genießen will, der steige fünf Stunden lang hinan bis zur Spitze der Koralpe. Da liegt das langgestreckte Thal der Lafen zu seinen Füßen; er überblickt den größten Theil von Kärnten und Steiermark. Bei reiner Luft auf dieser Höhe zu stehen und hinauszuschauen in die trauten Länder, in welchen man alle Thäler und Berge und Flüsse und Städte kennt und nennt, von einem Punkte aus die ungarische Ebene zu sehen und den Silberschild des Großglockner — es ist ein unbeschreiblicher Genuss. Und wenn man das Kärntnerland betrachtet, wie es in seiner Schönheit hingelehnt ist, mit den blauen Augen seiner Seen lacht, fürstlich geschmückt ist mit den Edelsteinen der Städte und Landhäuser, geziert ist mit den schimmernden Punkten der Burgen und Kirchen: ein edles Land mit edlen Bewohnern! Steiermark, wie hast du recht, dass du es umarmst!

Wir steigen wieder zu Thale, denn wir wollen nun auch die eiserne Straße nicht verschmähen, die uns von Wolfsberg aus durch das untere Gelände, an dem stattlichen St. Andrä und St. Paul vorüber, in wenigen Stunden zur Stelle bringt, wo die Lafen, hier schon ein mächtiges Wasser, in die Drau fließt. Ganz und gar ergibt sie sich, opfert ihr alles dem großen Strom. Dieser wird durch sie nicht größer und nicht kleiner, grau und träge wogt er heran und wogt weiter. So ist die große Welt, in der manches brave, tüchtige Landkind, das daheim Gutes geleistet hätte, spurlos auf- und untergeht. — Ich dachte daran, weil in meinem Wagengelass ein hübsches, frisches Bauernmädchen

Digitized by Google

aus St. Stefan saß, welches mit Sack und Pack nach Graz fuhr, um sich dort in einem Herrenhause zu verdingen. Wie sie munter und hoffnungsfreudig war! Wie sie kein Auge mehr hatte für die zurückbleibenden Berge der Heimat, wie sie jubelte, als später die Weingelände von Marburg sich entfalteten! Wie sie, im großen Bahnhof eingefahren, zornig der Hand eines jungen Gecken einen Schlag versetzte, weil der an ihr Kinn gegriffen! — Was frommt dir das, du armes Kind! Dein Sinnbild, die reine Lafen, ist hinter dir, sie ist versunken in den schmutzigen Strom.

Bis zum Ursprung der Drau.

Du Marburg auf der Brücke, wenn ich hinabschaue in die Drau, da wird mir eigen ums Herz. Du großes, schweres, kalkig graues Wasser, woher kommst du? Stattlich und ruhig wogest du heran, die wuchtigsten Schiffe könntest du tragen und viele Joch hat die Brücke, auf der ich stehe. Hier sind liebliche Hügel mit Reben, du hast ein anderes Land gesehen, deiner Alpenheimat gedenke ich, stolze Drau. Deine Wässer kamen aus großen blauen Seen, kamen brausend aus Wildschluchten, kamen von hohen Wänden gestürzt, kamen aus Eishöhlen und von Gletscherfeldern herab. Damals und dort warst du noch jung. Nach deiner Heimat möcht' ich wandern, schöne Drau.

Wandern? Das ist aus der Weise gekommen, wir haben nicht mehr Zeit dazu. Oder wir sparen unsere Zeit und unsere Füße für entlegene hohe Berge, zu denen wir auf der Eisenbahn hinrutschen in wenigen Stunden. Die Kärntnerbahn macht es uns besonders bequem, der Drau entlang zeigt sie uns durch ihre großen Waggonfenster Gebirgsland. Sind wir denn immer nur so weit, als uns die Füße tragen, oder die Räder? Sind wir nicht auch dort, wohin uns das Auge

Digitized by Google

trägt? Ich verstehe sie nicht, jene „Lustreisenden“, die in ihrem Coupé die Zeit verschlafen und denen die Fahrt nur ein nothwendiges Übel ist, um ans ersehnte Ziel zu kommen. Der Zweck von Spaziergängen und Lustfahrten liegt nicht allein im Ziele, sondern auch im Wege, und so viele mannigfaltige lebendige Welt sieht man von gar keinem festen Punkte aus, als durch das Fenster auf einer Fahrt im Gebirge.

Nachdem wir in Marburg den größten Fluß der Steiermark übersetzt haben, bleibt die Drau stets zu unserer Rechten. Jenseits derselben Hügelland mit Weinbergen und Winzerhäusern; links von uns in mäßiger Ferne die waldigen Hänge des sanft aufsteigenden Bachergebirges. Dieses Bachergebirge begleitet uns stundenlang. Mit dem breiten Thale und dem Rebengelände ist es bald vorbei, die Berge werden höher, steiler, düsterer, rücken an beiden Seiten näher und haben endlich nur mehr Raum für die Bahn und den Fluss. Wenn die Enge mit ihren zahlreichen Windungen und Flussansichten, durch welche wir jetzt fahren, am Rhein läge, welch einen Lärm würden die Reisebücher von solcher Schönheit machen! Bei uns habe ich schon Stimmen gehört, dass die Draufahrt langweilig wäre; sie hat uns nämlich durch ihren Überfluss verwöhnt, sie ist ununterbrochen schön, sie gibt dem Auge keine Zeit zum Ausruhen, daher wird es allmählich abgespannt und würdigt die Herrlichkeiten nicht, mit deren Herbeirückung an diese Bahn Steiermark, Kärnten und Tirol wetteifern.

Der senkrecht in die Drau niedergehende Fallfelsen, auf dessen Zinne das romantische Schloss Fall steht und durch welchen der Eisenbahntunnel gezogen ist, bedarf nur einer drastischen Sage und er wetteifert mit dem Loreleifelsen. Bei Wuchern weitet sich das Thal und beherbergt mehrere

Digitized by Google

Ortschaften, deren Thürme theils hinter Fichtenwäldern aufragen, theils von grünen Hügeln herabgrüßen. Bei Unterdrauburg, wo eine Seitenbahn ins Lavantthal führt, verlassen wir die Drau und wenden uns gegen Süden, dem lustigen Mießbach entlang. Der Ausblick weitet sich zu einem schön gegliederten Landschaftsbilde. Das Thal nach Windischgrätz blaut uns an. Dort ragt der Poger und der Ursulaberg, über welchen die Landesgrenze geht und auf dessen Scheitel eine der heiligen Ursula geweihte Wallfahrtskirche steht. Sie ist die größte Kirche der Welt, wie der Volkswitz sagt, denn ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, dass der Eingang in Kärnten, der Hochaltar in Steiermark ist — also auf zwei Ländern gebaut. Ein steiler Weg, der zu dieser Kirche hinanführt, wird der Erbsensteig genannt. Einst soll ein strenger Jesuite einer ganzen Gemeinde im Mießlingthale, die ganz vertrackt gewesen sein muss, zur Buße verordnet haben, auf Erbsen in den Schuhen zur heiligen Ursula hinaufzugehen. Mit Ach und Weh hinkend und wankend kam die bußfertige Schar hinan, die einen weinend vor Schmerz, die anderen fluchend, und nur wenige betend. Ein einziges Männlein war dabei, das schritt flink an und hatte ein heiteres Gesicht. Ob denn nicht auch er seine Erbsen in den Schuhen hätte? ward er befragt. Na, versteht sich, antwortete das Männlein, aber solches verdürbe ihm die Welt Gottes schon noch lang nicht. — Wieso das käme? Ei, antwortete er, Erbsen vertrüge nicht bloß sein Magen, sondern auch sein Stiefel, nur nicht zu roh dürften sie sein und darum habe er die seinen früher gekocht. — Ob der Jesuite mit solcher im Topfe zubereiteten Buße einverstanden war, wird nicht erzählt.

Wir sind im Kärntnerlande.

Digitized by Google

Im Südwesten hinter Waldhöhen taucht ein hoher kahler Felsenberg auf, der erste Wildrecke der Karawanken — die Petschen. Wir fahren an dem malerischen Guttenstein, an dem industriestaubigen Prevali vorüber, wir verlassen die aus den Sulzbacheralpen kommende Mieß, durchbrechen in zwei Tunnels einen sanften Höhenzug, wir rutschen über den weiten Boden von Bleiburg. Immer zur Linken haben wir die Petschen, sie will nicht zurückbleiben, sie beherrscht die Gegend weit um, bis sie endlich abgelöst wird von anderen Felshäuptern der langen Karawankenreihe, die in den südlichen Himmel ihre scharfen Contouren zieht bis gegen Villach hin. Nachdem wir hinter der Station Kühnsdorf-Völkermarkt eine Weile gefahren sind, kommt uns plötzlich wieder die Drau in die Quere. Auf der Brücke über dieselbe muss man nach Süden ausschauen; ich halte das hier sich bietende vielgestaltige Hochgebirgsbild mit dem Flusse, mit den Engthälern des Biela-, des Wildenstein-, des Freybaches, mit dem Gewände des Groß-Obir und des Koschutta im Hintergrunde für eines der schönsten, wenn nicht für das schönste der ganzen Strecke.

Die Bahn zieht nun in gerader Linie auf die Hauptstadt zu. Auch eine Stadt, die auf dem Lande steht und über deren Thürme keine schmutzige Dunstschichte braut. Die klaren Wässer der Gurk und der Glan überbrückt, rollen wir in den Bahnhof von Glanfurt ein. Da Kärntens Hauptstadt gar keine Ursache hat zu klagen und es auch der Fremde über diese gastliche Stadt nicht thut, so sollte sie das traurige Klagenfurt getrost hingeben für ihren alten schönen Namen Glanfurt.

Glanfurts Stolz ist der Wörthersee. Er liegt vor der Thür. Wir legen uns in eine seiner schaukelnden Wiegen

Digitized by Google

und laſſen den Kahn treiben, wie es den Winden und den Wellen gefällt. Die Ufer ſind geſprenkelt von Landhäuſern und Pörtſchach iſt im Sommer ein Klein-Wien. In der Gegend leben noch genug Leute, die aus der Zeit ſtammen, in welcher am Wörtherſee noch alles wild war, und in der ſo einer verlacht wurde, welcher ſich etwa einmal einfallen ließ, ſein Vergnügen am See zu ſuchen, oder gar auf demſelben. Außer Fiſchern befuhr ihn niemand, zwecklos ſchaukelte niemand auf dieſem Gewäſſer. Und dieſe einſt eher gemiedene als geſuchte, weil unfruchtbare Fläche, iſt heute die geſuchteſte, einträglichſte und wonnigſte Gegend des Landes geworden, weil es Leute gibt, welche nicht bloß die Kornähre, die Weintraube, Milch und Butter, ſondern auch die Naturſchönheiten des Waſſers und der Steine bar bezahlen. Und da ſage man noch, unſere Zeit wäre proſaiſcher als die unſerer Vorfahren!

Wir ziehen weiter, dem grauen Dobratſch zu, der See iſt zurückgeblieben. Hügelland, über welches der hohe Mittagskogel hereinſchaut und die ſcharfe Spitze des Mangert als Gruß aus dem welſchen Lande. Nachdem wir in einer Minute die Drau zweimal überſetzt haben, liegt Villach da. Das ſchöne Villach zu beiden Seiten der Drau, deſſen reizendſter Punkt durch die neue eiſerne Stadtbrücke, die wie ein ungeheurer Beißkorb über dem Fluſſe hängt, gründlich verdorben worden iſt.

Die Eiſenbahn wendet ſich nun nördlicher. Die Gegend iſt gleichmäßig ſchön, aber bei Spital werden wir neuerdings aufgerüttelt durch das große Gebirgsbild, welches die Rieſen des Möllthales darbieten. Der Hochalpenzug mit dem Elendgletſcher, im Hintergrunde die Vorläufer des Großglockner, mit denen wir uns begnügen müſſen; den hohen König der Kärntner Berge bekommen wir von unſerem rollenden Sammt-

Digitized by Google

sitze aus nicht zu sehen. An der alten Sachsenburg wendet sich — immer neben der Drau — die Bahn südlich, bald nachher westlich der Gegend von Greifenburg zu. Hier ist's vor Großartigkeit fast düster. Das Thal ist breit und handeben, aber an beiden Seiten springen steil die hohen Berge auf, von unten hinan bewaldet, oben in Almen oder Felszinnen auslaufend. Zahlreiche Dörfer und Einzelhöfe sind vorhanden, aber warum stehen die Häuser nicht im flachen Thale? Warum schmiegen sie sich auf Anhöhen so ängstlich an die Berge? Warum kleben sie gar hoch oben an den steilen, beschwerlichen Hängen? Sie wissen, warum. Schon in gewöhnlichen, wetterstillen Zeiten stürzen aus den Hochschluchten die Bäche mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit hervor und schießen, von allerhand Wasserbauten mühsam gebändigt, der Drau zu. Und erst bei wilden Wettern! Bei Föhn und Schneeschmelze! Da kommt das jüngste Gericht herabgewüthet und das sonst so glatte grüne Thal wird eine Schutthalde, und die Ortschaften ducken sich bangend an ihre steilen Hänge. Nirgends scheinbar so viel Starrheit als im Hochgebirge und nirgends so viel Beweglichkeit und Veränderlichkeit. Mit den Wässern, ob sie spröde gefroren sind, oder in feinen Brünnlein rieseln, oder in schweren Stürzen bohren, reißen, nagen, brechen, mit den Wässern arbeitet die Natur wie mit Meißeln und Krampen ewig an der Umformung des Gebirges. Wir finden, dass alte Landschaftsbilder mit den heutigen Formen nicht stimmen, und unsere heutigen photographischen Aufnahmen von Gebirgsbildern werden nach einigen hundert Jahren auch nicht mehr richtig sein; zwar nicht richtig, doch aber wichtig, weil sie Vergangenes und Verwandeltes festhielten.

Digitized by Google

In Greifenburg mache ich halt, um mit einem schwägerlichen Oberförster einige Touren zu machen. Aber das, was ich für touristische Leistungen hielt, waren in seinen Augen nur Spaziergänge. Seit vielen Jahren war ich nicht mehr an Hochwänden geklettert, über Abgründe gesprungen, vermittelst Seile über hängende Eisfelder gezogen worden, und nun machte ich die unangenehme Erfahrung, dass ich mittlerweile etwas feige geworden.

Wir wanderten bei Greifenburg durch den Gnopnitzgraben hinauf; diese Schlucht ist schwer auszusprechen, aber noch schwerer zu passieren. Der uns entgegenstürzende Bach ist eigentlich ein stundenlanger Wasserfall, nieder von den wilden Höhen des Kreuzeck. Wie quirlender Schnee, so weiß kocht und braust er herab zwischen dem Gefelse; an beiden Seiten senkrecht ragende Wände, morsches Gestein, gebrochener, entwurzelter Wald, Lawinengehänge. Einen Fußsteig mit den kümmerlichen Brücken hatte das vorjährige Hochwasser weggerissen, so heißt es nun klettern, springen, steigen, rutschen, schweben, es gibt kaum eine Turnart, die hier nicht geübt werden muss, wenn man weiter kommen will. Das Wasser krachte und dröhnte so gewaltig, dass wir unser eigenes Wort nicht verstanden und jeder für sich also Zeit hatte, umsomehr zu denken. Mein Denken ward zur Andacht. — An einzelnen Stellen, wo fester Fuß gefasst werden konnte, standen wir still und ließen die Größe auf uns wirken. Tief unten das rasende Wasser, an uns empor Gewände, überhängende Steintrümmer, die uns in jedem Augenblick unter sich zu begraben drohten. Finstere Waldhänge, und dazwischen herein die jenseits des Drauthales ragenden Felswuchten des Reiskofels und des Jauken. Die hohen Berge waren mit

Digitized by Google

Schnee bedeckt, tiefer in den Waldungen grünten die Lärchen, über allem dunkelblauer Himmel.

Es kamen Stellen, wo ich mich weigerte, weiter zu gehen, wo ich meinem Kameraden versicherte, dass ich keine Fliege sei, die an senkrechter Wand laufen könne und dass ich mein Leben besser an Mann zu bringen gedächte, als hier durch einen Sturz in den Abgrund. Da begann mein Genosse mir den Weg auszuhauen, für seinen eigenen Körper Grundfesten zu schaffen, mir dann diesen Körper als Stützpunkt zu leihen, mit seinem Griesbeil mir Geländer zu bauen, mich wohl auch zu tragen, oder von einem Stützpunkt zum anderen in wohlgezieltem Schwunge zu schleudern. Also kamen wir vorwärts in dem schönen Bewusstsein, denselben Weg auch wieder zurückmachen zu dürfen.

Mehrmals mussten wir auf langen schwanken Baumstämmen oder selbstgezimmerten Stegen über den Bach. Einmal wollten wir das Wasser mit kühnen Sprüngen übersetzen. Ich sprang auf einen platten Felsblock, der mitten in dem gischtenden Brodem lang. Da begann mir im Kopfe ein Rad zu kreisen, es huben mir an die Füße zu zittern, ich konnte nicht vorwärts und nicht zurück, stand auf dem Felsen wie Robinson auf wüster Insel. Mein treuer Freund musste vom Waldhang her lange Holzstücke schleppen und mir damit eine Brücke bauen. Kaum ich über derselben am Ufer war, wurde sie von einer zornigen Welle gehoben und fortgerissen. Trotzdem drangen wir vorwärts in die Wildnis und ich gab mich heimlich der Hoffnung hin, von den Almen aus, wenn wir sie erreicht hätten, einen anderen Rückweg zu finden. Als wir jedoch zu der letzten Thalsperre kamen, einer Wehrzimmerung, wie solche stellenweise zur Bezähmung der

Digitized by Google

Wildwässer errichtet sind, sahen wir, dass die Zeit zu kurz war, um weiter zu gehen, weder unsere Ausrüstung, noch unser Esvorrath war für eine Hochtour berechnet und wir mussten umkehren. Auf dem Rückwege hatten wir genau dieselben Hindernisse zu überwinden, doch nun bemerkte ich mit Staunen und Freude, dass mein Selbstvertrauen wesentlich gewachsen war, dass ich weder Schwindel empfand noch zitternde Füße, dass mein Muth sich bereits gekräftigt hatte. Was ist auch weiter dran? Solche Hochschluchten und solche Wässer gibt es hunderte im Draugebiete, tausende in den Alpen; für den Hochtouristen sind sie „kein Gegenstand". Man findet sich bald drein. „Auf dem Hinwege bist du wie ein Molch gekrochen, auf dem Rückwege wie eine Gemse gehüpft!" Solches Zeugnis stellte mir mein Oberförster aus und fügte bei: „Nach diesem gemüthlichen Spaziergang wollen wir morgen eine Tour auf den Reiskofel machen."

„Den wollen wir später machen", war meine Meinung, „einstweilen will ich zu Lohn für meine Tapferkeit etwas Sanftes haben."

„Gut", sagte der Kamerad und wir fuhren am nächsten Nachmittage hinüber zum Weißen See. Dieser ruht zwei Stunden von Greifenburg in dem Weißenbachthale, welches um mehrere hundert Meter höher liegt als das Drauthal und von zahmen Waldbergen und grünen Almen umgeben ist. An diesem See steht noch kein Hotel, er hat noch kein Dampfschiff, keine Saison, er ist schön zu jeder Jahreszeit und an seiner Sonnseite liegen wohlbestellte Bauerndörfer. Wir setzten uns auf einen Kahn und ruderten den drei Stunden langen blauen See ab und auf und das war das Sanfte, welches mich für den herben Weg in Gnopnitzgraben entschädigen sollte.

Digitized by Google

Über den Weißen See führt eine lange Holzbrücke, deren Form an die Pfahlbauten erinnert, wie sie auch an anderen Stellen dieses schönen Sees entdeckt worden sein sollen.

Als wir unter der Brücke auf dem Kahn der Ruhe pflegten, spielte sich auf derselben folgende Idylle ab. Eine junge Almerin wollte vom südlichen Ufer, wo ihre Herden weideten, hinüber zu den Ortschaften, auf der Brücke aber stand ein Bauernjunge, spreitete die Arme aus und ließ sie nicht weiter, sondern hub an, so zu singen:

„Ich weiß ein fein's braun's Mägdelein,
Die hätt' ich gern zum Weibe,
Doch muss sie mir von Haberstroh
Erst spinnen zarte Seiden."

Das Dirndl wich zurück, stützte sich an einen Pfahl und antwortete ebenfalls singend:

„Und soll ich dir von Haberstroh
Wohl spinnen zarte Seiden,
So musst du mir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleider schneiden."

Er:

„Und soll ich dir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleider schneiden,
So musst du mir die Schere hol'n
Zu Köllen an dem Rheine."

Sie:

„Und soll ich dir die Schere hol'n
Zu Köllen an dem Rheine,
So musst du mir die Sterne zähl'n,
Die an dem Himmel scheinen"

Er:

„Und soll ich dir die Sterne zähl'n,
Die an dem Himmel scheinen,
So musst du mir ein' Leiter bau'n,
Dass ich hinauf kann steigen."

Digitized by Google

Sie:

„Und soll ich dir ein' Leiter bau'n,
Dass du hinauf kannst steigen,
So musst du mir die Wolken halt'n,
Die schnell vorüber eilen."

Er:

„Und soll ich dir die Wolken halt'n,
Die schnell vorüber eilen,
So lass ich lieber alles sein
Und nehm' dich schnell zum Weibe."

Er gieng hin, wollte sie halsen, sie aber duckte sich unter seinem Arm durch und lief kichernd hinüber. — Mein Leser blickt mich an, ob ich diese Scene denn bestellt hätte? Freund, solches braucht man auf dem Lande nicht zu bestellen, es geschieht alle Tage und die jungen Kärntner sind kaum weniger sanges- und liebesfroh als die jungen Steirer.

Eine Stunde später hatten wir uns den weichen Armen des Sees wieder entwunden, standen auf der Franz Josefshöhe und schauten hinaus in das abendliche Bergland. Auf manchem der unzähligen Felsenspitzen lag Alpenglühen. Das Gold verschwand allmählich, das fahle Gestein blieb stehen.

Dass es doch so viele Steine geben mag in dem schönen Lande Kärnten! Schöne Länder, arme Länder! Mein Förster stand manchmal, wenn wir so umhergiengen, still, und betrachtete wehmüthig die Gegend. Er sollte sie verlassen in kurzer Zeit und seinen Wirkungskreis in einem Lande aufnehmen, in welchem man 300 Fuß hohe Hügel Berge nennt, in welchem lehmige Heiden sind, so weit das Auge reicht und in welchem gelbe Wässer träge und lautlos rinnen. Freilich gibt es dort Wohlhabenheit und üppige Güter, während hier die Menschen kümmerlich ihr Leben fristen, hin-

Digitized by Google

gegen aber eine Herrlichkeit vor Augen haben, die den sie Empfindenden entschädigt für manche materiellen Genüsse. —

Am nächsten Tage verließ ich Greifenburg und fuhr drauaufwärts, dem wilden, zerrissenen, vielthürmigen Gebirge zu, welches unter dem Namen „die Unholden" zwischen Kärnten und Tirol die Grenzwacht hält. An dem Felsenschlosse Stein vorbei kommen wir nach Oberdrauburg, der Heimat des Dichters Friedrich Marx. Eng an einer Hochwand streichen wir ins heilige Land Tirol hinein, wo uns sofort der Geburtsort eines großen Tirolers grüßt. Von der Bahn aus sieht man in Dölsach das Vaterhaus Franz Defreggers, welches hoch auf grüner Matte des Berghanges steht. Bald darauf rollen wir in den Bahnhof von Lienz ein. Es kostet viel Überwindung, nach einem Imbisse hier wieder ins Coupé zurückzusteigen. Wenn uns dieser Fleck Erde noch nicht schön genug ist, was wollen wir denn? Das hier ausmündende Iselthal mit seinen Bergen lockt uns mit Schmeichelei und Gewalt, es verspricht uns, wenn wir seinen Wässern entgegenwandern, die Eiswelt des Großglockner und Großvenediger — die größten Trümpfe, welche unsere Alpen auszuspielen haben. Wir aber bleiben bei der Drau, die es durch emsige Lebendigkeit ersetzen will, was ihr an Größe hier abgeht. Je kleiner sie wird, desto ungeberdiger, desto weiter und zerrissener ihr Schuttbett. Fast alle großen wie kleinen Nebenflüsse, die sich aus langen Thälern und hohen Bergen in die Drau ergießen sind — soferne sie nicht aus der Gletscherwelt kommen — klar, nur die Dran ist grau und kalkig und wir spähen nach, woher sie diese Färbung hat. Wir merken es bald, sie kommt aus den Dolomiten, in welche wir nun einziehen. So nahe sind uns die hohen

Digitized by Google

Berge plötzlich gerückt, dass wir wie Sterngucker gegen den Zenith schauen müssen, um ihre Spitzen zu sehen. Bei Sillian südlich steht ein schöner Berg, genannt der Helm, der Rigi des Pusterthales, mit leichtem Aufstieg und großartiger Aussicht über die einzig wunderbare Dolomitengruppe, über die Karnischen und Julischen Alpen und über die Tauern.

Eine große Überraschung erwartet den Fahrenden etwa zwanzig Minuten hinter Sillian, es eröffnet sich ihm das weiße Gebirge des Ampezzothales, die Dreischusterspitze, die Brandraste, der Neunerkofel, der Dürrenstein und andere. Die Dreischusterspitze ist von der Eisenbahn aus gesehen der wildeste Berg auf der ganzen Strecke. Unser erster Gedanke: ist er besteigbar? Es scheint keine Menschenmöglichkeit, an ihm hinaufzukommen. Ich bestieg ihn von Innichen aus, und zwar bis zur Spitze. Die überaus beschwerliche und gefährliche Tour machte ich verhältnismäßig leicht. Die Nebel, welche ein tosender Sturm um die Felswände peitschte, verdeckten mir Abgründe, Wasserfälle und unergründliche Gebirgsangen. Finstere Klüfte übersetzte ich mit unerhörten Sprüngen, an senkrechten Wänden spann ich mich mittelst des Seiles empor, an glatten, rutschigen Stellen zog ich die Schuhe aus, schnitt in die Fußsohlen Wunden, damit das Blut einen Kleber bildete. Durch schornsteinartige Höhlungen gieng's empor, ich kroch auf allen Vieren und wollte ich rasten, so musste ich mich erst mit den Knien und Ellbogen feststemmen, um nicht in den Abgrund zu rutschen. Ich dachte nicht daran. „Wenn der Mensch das Leben und den Tod verachtet, ist er alles imstande." Auf der Spitze des 3160 Meter hohen Berges, wo der menschliche Fuß kaum eine Hand breit ebenen Boden findet, war es sonnig und windstill. Eine

Digitized by Google

unbeschreibliche Ruhe war um mich und tief, tief unten ringsum das starre Meer der Berge, über dessen fernem Horizont die Alpen von Salzburg, Kärnten, Krain, Italien und selbst der Schweiz hereinblauten. Klar ragten dort die Eisgipfel des Großglockners, des Ankogels, des Venedigers, der Steineralpen, des Ortlers, des Montblanc endlich im fernen Westen! Und südlich beschloss das Bild ein tiefblauer Streifen — das Adriatische Meer! Meiner Tage hatte ich noch kein solches Gebirgsbild geschaut und fast lachen musste ich über die zünftigen Touristen, welche mit unbeschreiblichen Anstrengungen einen Berg besteigen, um doch nur eine beschränkte Aussicht zu genießen, während ich meine Alpentouren auf den Flügeln der Phantasie mache und mit den Augen der Phantasie die Welt betrachte. Das kostet weniger Zeit, Kraft und Geld, und da sage man noch einmal, dass die Idealisten nicht praktische Leute wären!

Lassen wir unser Auge wieder zurückfinken auf den realen Boden, über welchen das Dampfross gleitet. Stattliche Dörfer, die aber durch ihre Baumlosigkeit auffallen, Bauernhöfe im Schweizerstile beleben den Plan, über welchen weiße Straßen ziehen. Innichen mit seiner uralten Heiligengrab-Kapelle liegt hinter uns. Ein stilles, ebenes Wiesenthal ist um uns und durch die blumige Matte her rieselt ein klares Bächlein, über das ein dreijähriges Kind mit Leichtigkeit hüpfen könnte. Dieses Bächlein ist — die Drau, welche dort am Fuße des Neunerkogels in ein paar silberhellen Brünnlein entspringt. Am Drau-Ursprung unser Ziel!

Wir sind auf der Höhe des Pusterthales, von welcher die Wässer abfließen gegen Osten in das Schwarze, gegen Westen in das Adriatische Meer. Vor uns liegt die Station

Digitized by Google

Toblach, in ihrer Thalsohle fast so hoch als der Scheitel des Grazer Schöckels, und von massigen Bergen umstanden.

Das Klima weiß hier nicht recht, soll es schon südlich, italisch sein, oder sich noch ein wenig nordisch alpin stellen. Es hätte manche Lust, auf 4000 Fuß Höhe, im Angesichte von Schneefeldern Feigen wachsen zu lassen, aber wenn der Zephyr aus den Zillerthaler Fernern herbläst, dann entscheidet es sich ohne Wahlweh für nordisches Eis.

Das große Touristenhotel in Toblach erinnert in seiner Anlage sehr an das Südbahnhotel auf dem Semmering. Doch ist der Ausblick von dem letzteren weit großartiger, als der zu Toblach, trotzdem Toblach im Hochgebirge, der Semmering im Mittelgebirge liegt. Das Hotel Toblach steht an einem schönen Lärchenwalde, hart am Eingange in das Ampezzothal, in welchem zur Hochsaison täglich hunderte von Wagen, Radreitern und tausende von Fußgehern verkehren. Da drinnen in den leuchtenden Felsgruppen ist einer der gesuchtesten und freilich auch der schönsten Punkte der österreichischen Alpen. Wir danken der Drau, dass sie uns die Bahn gebrochen hat bis dahin, und wir danken der Bahn, dass sie uns rasch, so viele Schönheiten unterwegs bietend, hierhergeführt hat. Und vor allem danken wir dem Schöpfer für eine so wunderbare Welt, deren Schönheit und Größe nicht zu beschreiben ist. Daher lege ich in Demuth die Feder hin und lade dich ein, mein Leser, mit eigenen Augen zu sehen, was kein Wort und kein Griffel dir übermitteln kann.

Digitized by Google

Eine Wallfahrt ans Meer.

Das Waſſer übt auf den Menſchen einen weit allgemeineren und nachhaltigeren Reiz aus, als manch anderer Gegenſtand in der Natur. Es wirkt — abgeſehen von dem Nutzen, den es uns verleiht — ſo geheimnisvoll auf unſer Herz wie das Feuer, es wirkt mit der Macht der Schönheit.

Da ich noch Kind geweſen, war es unſer rieſelnder Hausbrunnen, dem ich mein Fingerlein hinhalten muſste, daſs es naſs werde. Da ich ein Knabe geweſen, war es das klare Bächlein, in das ich mein kleines Flügelrädchen hineinbaute und aus welchem ich die Forelle zog, um ſie wieder hineingleiten zu laſſen. Da ich ein wandernder Junge geweſen, bin ich am Bächlein entlang gezogen, bis es ein Bach ward, und dem Bache, bis er zum Fluſſe wuchs; und ins Himmelsgewölbe ſchaute ich hin, dort wo es in ſonnigem Äther niedergieng über die Ebene, und dachte: Jene Lüfte, jene fernen Wölklein ſtehen über dem Donauſtrom. — Über hohe Stege, über lange Brücken zu gehen, rauſchende Wehren, brauſende Waſſerfälle mit ihrem weißen Schäumen und ihrem Waſſerſtaub zu ſehen, welch eine Luſt! Da lag der Fluſs

Digitized by Google

glatt wie ein ſtiller See, dunkel zwiſchen Weiden auf der Ebene hin und hin; dort rieſelte er in kräuſelnden Wellen leicht am Sande des Ufers ſpielend oder wallte über ſchwarzgrünen Tiefen ſtill und wuchtig dahin. Und wieder in Engthälern zwang er ſich brauſend und giſchtend zwiſchen Wänden und Felsblöcken fort. Damals fiel es mir auf, daſs ein raſch fallender Fluſs viel kleiner, weniger waſſerreich erſcheint, als ein ſtill dahinfließender von der gleichen Größe.

Dann die Seen im Gebirge mit ihrem Wogenſchlag am Ufer, mit ihren unergründlichen, ſagenreichen Tiefen und mit ihren Fahrzeugen! Als ich auf ſolchem See das erſte Segelſchifflein ſah, wunderte ich mich überaus, daſs ſolche Dinge, wie man ſie nur in Bildern ſo oft geſehen, thatſächlich in der Welt vorkämen und daſs ich vor einem derſelben ſtand.

Meine Lebensſonne ſtieg ſchon empor gegen den heißen Zenith, ich hatte ſchon Stürme erfahren, äußere und innere, ich war ſchon Sünder und Büßer geweſen — als ich zum erſtenmal das Meer ſah. Es war das adriatiſche. Ich fühlte mich im erſten Augenblick ſchier ein wenig enttäuſcht, ſo wie es mir ſtets bei allem Großen ergangen iſt, zu welchem die ausſchweifende Phantaſie im vorhinein die Vorſtellung gefälſcht hatte. Zum zweitenmal ſah ich das Meer in der ernſten, düſter bewegten Oſtſee. Es war eine grollende Ödnis über derſelben, eine nordiſche Oſſianſtimmung, vor der mein Herz leiſe erbebte. Zum drittenmal ſah ich das Meer in der Nordſee. Dort nahm ich es mit ihm auf. Es trug mich hinaus, daſs ich kein Land mehr ſah und kein Schiff außer dem meinen, nichts als das hohe wogende grüne Meer unter unendlichem Himmel. Es iſt ein Vorwitz, dachte ich mir damals,

Digitized by Google

daſs der Menſch mit ſeiner zuckenden Nuſsſchale ſich dieſer unermeſslichen Gewalt hingibt. Es waren drei bange Tage und Nächte für mich, ſo auf dem leibhaftigen Tode dahinzugleiten und ich fühlte, wie es doch lächerlich iſt, ein Menſchlein zu ſein und zu wähnen, daſs man die Welt beherrſche. Die Elemente beherrſchen uns und es iſt nur ein immerwährender Vertheidigungskampf, den wir mit unſerer ganzen winzigen Macht gegen ſie führen. Aber der Menſchlein Muth rührt die Götter oder macht ihnen Spaß, und freiwillig gibt die See das Schiff zurück.

Zum viertenmal ſah ich das Meer im ſonnigen Süden von Savoyen und in Neapel. Das mittelländiſche, es iſt das freundlichſte, auf welchem noch der Hauch der claſſiſchen Schönheit zu ſchweben ſcheint.

Seither hat mich die Sehnſucht nach dem Meere nicht mehr verlaſſen; ja in dem Maße, als mir das Geſchick die Hochgebirgswelt verſagt, ſteigert ſich mein Hang zum Meere. Andere wallfahrten nach den Gletſchern des Glockners, ich zur Küſte von Miramare.

Schon die Fahrt dahin macht Stimmung. Da löst man ſich mählich los von den grünen Bergen Steiermarks; es kommt die unterländiſche Ebene mit ihren ſaftigen Wieſen und in der Ferne die Weinberge. Durch ein faſt wildes, ſchattenreiches Gebirge fährt man ins Land der Krainer; wir gleiten über die Laibacher Ebene, in welche die weißen Steiner Alpen herableuchten. Dann kommt der Karſt. Ihr kennt dieſe troſtloſe Gegend, eine wahre Mondlandſchaft mit Schründen, kahlen Bergen und kraterartigen Vertiefungen. Dieſe Vertiefungen entſtanden, als die Oberfläche hinabſank

in die Höhlen. Keine geschlossene Felsen hier, sondern eine endlose Wüste von losen, grauen Steinen, jeder malerisch für sich, jeder im Mondscheine wie beschneit erglänzend zwischen scharfen Schatten. Die Bora hat sie bloßgewühlt und den Erdstaub dahingeweht. Hunderte von Äckerlein, Wieslein und kleinen Weiden sind mit rohen Steinmauern eingerandet, zu sehen wie unzählige Kirchhöfe in armen Heidedörfern. Dort und da ein Strauch, eine verkümmerte Eiche. In den Mulden und Schluchten stehen kleine Dörfer nach italienischer Bauart, mitten in Weinreben, und darüberhin ziehen sich streckenweise die hölzernen Schutzwände der Eisenbahn gegen Schneewehen. Der Süden und der Norden streiten hier auf dem Karst um die Herrschaft. Ersterer ist zurückgedrängt worden vielleicht zur Zeit, als die Veneter in dieser Gegend die Piloten holten zu ihrer Wasserstadt. In neuer Zeit scheint der Norden wieder weichen zu müssen, denn man ist daran, den Karst aufzuforsten, wovon schon heute stellenweise so erfreuliche Anfänge zu sehen sind, dass die Triestiner behaupten, man merke bereits die Entkräftung der Bora.

Auf dem ganzen Karst hat der Reisende das Gefühl, als ob ihn die Eisenbahn über das ungeheure Plateau eines hohen Gebirges dahinrage. Bei Nabresina erreicht die Steinwüste den höchsten Grad, da biegt sich die Bahn nach links, geht durch einen Felseinschnitt, wie es deren auf der Strecke zahlreiche gibt, und der Blick des Reisenden fliegt plötzlich wie befreit hinaus in eine unabsehbare graue Ebene, dort und da der lichte Punkt eines Gebäudes. Das adriatische Meer. So nahe ist es da, dass man meint, es leicht mit einem Steinwurf erreichen zu können. Aber es ist tiefer unten, als es scheint, so tief, dass es auch in bewegtem

Digitized by Google

Zustande von hier aus wie eine glatte ruhige Fläche daliegt. Die lichten Punkte in der Ferne sind freilich Gebäude, aber schwimmende.

Der Contrast, aus der Steinstarrnis plötzlich vor die weichen, ewig lebendigen Wässer versetzt zu sein, wirkt, und den möchte ich kennen, der, zum erstenmal das Meer sehend, in diesem Augenblick nicht eine heiße Aufwallung seines Wesens verspürte, nicht ein Feuchtes in seinem Auge — die Thräne am Meere.

Miramare heißt das Schloss, das dort unten auf der Landzuge scharf am Rande steht, mit seinen gothischen Zinnen einsam und melancholisch hinausschaut auf das Meer. — Miramare heißt es. Den Namen hat ihm der gegeben, um den es trauern wird, bis dereinst der letzte Stein auf ihm niedersinkt in die Flut. —

Links von diesem Bilde, im blauenden Hintergrunde, wo sich das Meer einbuchtet in den letzten Winkel der Adria, liegt im stattlichen Halbkreise amphitheatralisch sich erhebend das stolze Triest.

Aus dem Bahnhofe von Triest tretend steht man am Hafen. Fast erschrickt die Landratte vor den Ungeheuern der Dreimaster, die mit ihren thurmhohen Stämmen und gekreuzten Takelwerken geisterhaft vor ihr stehen. Vielleicht ist sie eine mathematikkustige Natur und will die Dampfer und Segelschiffe alle zählen, die bis zum Leuchtthurme hin im Hafen liegen. Ja, die Landratte wird dieses Unternehmens bald müde sein. Das ganze buntbewegte, laute Hafenleben stockitalienischen Charakters betäubt sie. — Plötzlich versetzt in eine neue Welt! Da verliert mancher den Kopf, mancher nur den Hut, den ihm die Borina tückisch vom Haupte reißt

Digitized by Google

und ins Meer hinauswirft. Schon gleitet ein Nachen hin, sich gelenkig windend durch Kähne, Ankerfesten, unter den schwarzen Bäuchen der großen Schiffe am Molo und bald überreicht der Matrose, heitere Worte hell in welscher Sprache rufend, den Hut, ewig höflich und ewig unzufrieden mit der Gabe, die man ihm reicht. Den Hut setzt man auf und denkt: er wird schon wieder trocken. Trocken wird er und hat eine graue Kruste — vom Salz des Meeres. So wird man es inne, dass dieses Meer kein gewöhnliches Wasser, sondern „ein ganz besonderer Saft“ ist.

Ganz eigenthümlich angenehm berührt mich am Meeresstrande allemal der Gedanke, dass man hier im Vorhofe aller Welttheile sei, auf dem gleichen Niveau mit Alexandrien, Newyork, San Francisco, Calcutta. Schon im Hochgebirge streift sich der kleine persönliche Egoismus ab; auf dem Meere löst sich auch der große, nationale auf — das Herz weitet sich kosmopolitisch, befreit sich; ist doch das Meer und die Luft und das Sonnenlicht und der Schöpfer alles dieses international.

Darum hat sich der russische Kriegsdampfer so putzig ausgenommen, der an jenem Tage, als ich in Triest war, mit Kanonengebumme in den Hafen einlief. Solcher Seevagabunden schnürfeln viele auf dem Mittelmeere herum, auch Haifische, wovon vor wenigen Jahren einer nach Triest kam und jenem im Meere badenden Mann den Fuß wegbiss. Der Angefallene wurde vor dem Ungeheuer noch gerettet, verfiel aber vor Schreck und Grausen in einen Starrkrampf, an welchem er nach wenigen Stunden gestorben ist.

Ich pachtete mir einen kleinen Segler und zwei Matrosen und geberdete mich wie ein Schiffscapitän, der eine Reise

Digitized by Google

um die Welt unternimmt. Dabei Erinnerung an meine Heldenthat im Meerbusen von Sorrent. Als mich dort vor Jahren mein Jollenführer aufs hohe Meer hinausgerudert hatte, begehrte er das Dreifache der von uns früher genau und fest vereinbarten Löhnung. Da ich nicht darauf eingieng, drohte er, mich nimmer ans Ufer führen zu wollen. Ich konnte mich mit dem Manne auf italienisch nicht anders verständigen, als dass ich zornig den Arm erhob und mit einem echt steirischen: „Himmelsaggra, Kerl, wanst nit parierst, ih hau dir ani aba!“ mir mein gutes Recht verschaffte. Ja, ja, wer steirisch spricht! . . .

Meine Herren Matrosen hier in Triest aber kreuzten im Hafen, über dessen Spiegel der Wind dort und da kräuselnden Schaum aufhobelte. Sie waren nicht hinauszubringen auf die hohe See, auf der die weißen Gischten sprangen. Sie könnten der heftigen Bora wegen nicht mehr zurück. — Wer sagt, dass ich zurück will? Ihr bekommt für die Stunde einen Gulden, ob wir nun nach Miramare segeln oder nach Sydney. — Hierauf gieng's hinaus. Der Wind pfiff im Segel und die dunkelgrünen Wasser wogten in bauchigen Wellen und scharfen Kämmen und geberdeten sich ganz wüthend gegen unser armes Schifflein, dessen Bord zu einer Seite schier unter Wasser tauchen wollte, so sehr wir die entgegengesetzte Seite mit unserem irdischen Gewichte zu beschweren suchten. Die Matrosen waren stets mit ihren Ruderstangen, mit den Segeltauen beschäftigt und hereinspritzender Gischt und Schweiß rann ihnen vom braunen Gesicht. Mitunter stießen sie einen Ruf aus, der im Brausen nicht gehört wurde. Ich stemmte mich mit den Füßen stramm gegen die tiefgehende Wand und schaute hinaus.

Digitized by Google

Eine anſpringende Welle ſchlug mir die Brille von der Naſe, was auch ganz gut war, denn ſie war ſchon ſehr ſtark mit Salzkruſten belegt, daſs ich damit nichts mehr geſehen hatte.

Der Karſt lag bereits in nebelgrauer Ferne, durch welche Trieſt in unbeſtimmten Umriſſen, wie ein gelblich-weißer Steinhaufen, ſchimmerte. Vor mir lag die ungeheure Anhöhe des Meeres. Es zeigt ſich nicht wie eine ebene Fläche, ſondern wie eine ſchwellende Höhung, maſſig und üppig und feſſellos, als überflute es ſich ſelbſt immer und überall. Auf Landſeen frägt man ſich manchmal nach der Tiefe oder Untiefe des Grundes. Auf dem Meere denkt man nicht mehr daran, denkt nicht an Berg und Thal da unten, nicht an das Gold, nicht an die Schiffstrümmer und Gebeine, die unten ruhen mögen, denkt auch nicht an die Ungeheuer des Thierreiches, die im Innern des Gewäſſers herrſchen. So ganz nehmen die Erſcheinungen der Oberfläche den Neuling gefangen.

Es gibt wahrſcheinlich Leute, die ſich das Meer unter dem ſonnigen Tage licht und glitzernd denken als durchſichtiges Waſſer, ſpiegelnd wie Kryſtall, blendend für das Auge und am Horizont mit dem Himmel allmählich ſich verwebend, wie der ferne Geſichtskreis in einer Landſchaft. Das Meer iſt anders. Es iſt dunkel und glanzlos, in einem tiefgeſättigten Grau, Blau oder Grün, auf welchem ſich die weißen Schaumfetzen ſchuppenartig und zuckend abheben. Die auch bei ſtürmiſcher See ſchnurgerade und ruhige Linie des Horizontes iſt ſcharf geſchnitten, unten das dunkle Gewäſſer, oben der lichte Himmel. Unbegrenzt und doch die Grenze ſcharf vor dem Auge. Dieſes ungeübte Auge weiß

Digitized by Google

auf dem hohen Meere aber nicht, ist die Gesichtsgrenze wenige Stunden oder viele Meilen weit entfernt, es ist immer, als ob eine nahe Wasserhöhe die natürliche Sehweite einenge. Erst wenn am Horizont ein Schiff auftaucht, gewinnt man einen Maßstab für die weite Fläche, die man überblickt. Wenn etwa zur Mittagszeit draußen auf der Schneide ein kleiner Punkt erscheint, so hat man am Nachmittag wohl allmählich die Gestalt eines Schiffes vor sich, aber erst am Abend steht es uns so nahe gegenüber, dass man die Einzelheiten seines vielgliederigen Takelwerkes erkennen kann. Ein andermal vermeint man das schimmernde Segel eines Fischerkahnes zu sehen, aber plötzlich fliegt es in die Lüfte auf, eine Seemöve ist's, wie diese Vögel ja des Menschen treue Begleiter sind auf den Wassern, weil von den Ablagerungen der Schiffe oder von der Beute derselben manches für sie ausfällt.

Wunder nimmt die ewige Reinheit des Meeres. Was fließt nicht alles da zusammen, welche Abfälle von den großen schmutzigen Seestädten, von den tausenderlei Fahrzeugen, welch ein Wust von Dingen, die weder untergehen, noch sich auflösen können, wird ins Meer geworfen. Nichts von all dem ist zu sehen, selbst in den Häfen nicht. Seit vielen tausend Jahren gleitet die schmutzige Geschichte der Menschheit millionenfach über die Meere — sie müssten Jauche geworden sein. — Das Meer ist rein wie am Tage der Schöpfung. Dieselbe, ewig menschliche Spur verzehrende, reinigende Kraft wie im Walde, wie in der Luft, ist auch im Meere. Nichts, gar nichts haben die Geschlechter, die Völker dem Meere anhaben können, es ist heute, wie es vor dem Menschen war.

Der Sonnenstern vermag tagsüber das Meer nicht zu durchdringen, es bleibt selbst unter heiterem Himmel immer eine gewisse Dämmerung darüber ausgegossen. Erst mit dem Untergange der Sonne zeigt sich ein helleres Licht und Farbenspiel. Die Sonne wird röther, je tiefer sie sinkt, und fast am Rande des Meeres angelangt, ist ihre untere Hälfte matt und dunkelglühend, während die obere noch heller leuchtet. Dadurch erscheint die Scheibe wie eine von oben her beleuchtete Kugel. Dieser glühende Ballen taucht nun in weit größerer Gestalt, als er je am Zenithe stand, ins Meer; es ist einem, als müsse man das Zischen hören, wenn die Sonne hineinsinkt. Das Meer, in welches sie taucht, ist schwarz wie Tinte, es wiederspiegelt nichts, nur die Wellen, die unser Schiff umgeben, haben einen flüchtigen Perlmutterglanz. Noch sieht man der Scheibe Hälfte, sie ist glanzlos, als sauge sie sich bereits an Wasser voll. Endlich ist nur mehr der oberste Rand da — man könnte meinen, am Horizont stehe ein brennendes Schiff; der letzte lodernde Punkt verzuckt — dann ist alles ausgelöschen. Auf den Gewässern ist es ruhiger geworden, keine Bora mehr, kaum eine leichte Brise, das Wogen der Wellen ist ein Wiegen geworden. —

Kehren wir um. Die Sterne des Himmels müssen den Weg weisen, bis das drehbare Licht des Triester Leuchtthurmes uns begrüßt. Bald darauf taucht auch das Geflimmer der Stadt auf, die Signallichter der Masten und endlich sehen wir die zickzackigen Streifen der sich im Wasser spiegelnden Laternen des Molo.

Das kleine geschäftige Treiben der Menschen ist sehr possierlich nach einem solchen Versunkensein in der großen Natur. Und noch possierlicher ist es, dass man sich alsbald

Digitized by Google

auch selber wieder hineinmischt, mit einer Wichtigthuerei, als hänge das Heil der Welt ab von unserem alltäglichen Hasten. Unser eigenes hängt freilich ab von diesem Kampf ums Dasein; wenn das Dasein doch nur mehr solche Momente hätte, als ich erlebt da draußen auf stürmischer See — in der sanften Gewalt Gottes.

Da man denn wieder unter Menschen ist, so empfiehlt sich nach der Erhebung des Herzens eine gesellige Zerstreuung im edleren Sinne. Ich heimte mich ein in die freundlichen Räume des Schillervereines, das geistige Centrum der 18.000 Deutschen in Triest.

In Triest besuchte ich damals auch den Dichter Rudolf Baumbach, den „fahrenden Gesellen". Ein schlichter, ernst ruhiger Mann mit gütigen Augen, eher erinnernd an einen behäbigen Pastor, als an einen Sänger von kecken Zech-, Burschen- und Liebesliedern. Mir war zu thun, die Quellen dieser Lieder kennen zu lernen. Der Dichter führte mich in seine Osteria und ich habe denn von dem Weine getrunken, den er so hellenisch froh zu feiern weiß. Der wird in weißglasierten Thonkrüglein aufgetragen, etwa wie der Kaffee in der Bauernstube. Aus diesen Krüglein gießt man den Wein in das Trinkglas über und trinkt ihn. Und trinkt ihn! Sie nennen ihn Karstwein, und er verleugnet seine rauhe Heimat wahrlich nicht. Recept: Nimm einen halben Liter gute Galläpfeltinte und einen halben Liter echten Essenzessig, menge das gut durcheinander und du hast einen Liter Karstwein.

Der erste Trunk in die harmlose Gurgel droht Leib und Seele auf der Stelle auseinanderzuschneiden, trotzdem

Digitized by Google

ist beim zweiten oder dritten Liter alles noch hübsch beisammen und erfreut sich des besten Wohlseins. Das Feinste an diesem Weine ist — sagt der Kenner — dass man viel von ihm trinken kann. Wir haben diese schöne Eigenschaft wacker ausgenützt, aber endlich muss man sich in Triest doch davor inacht nehmen, dass es einem nicht so ergehe wie dem Vater Noah, der das Wasser überwunden hat, aber dem Weine unterlegen ist.

Digitized by Google

Am Strande von Abbazia.

I.

Abbazia! Schon das Wort klingt wie der Gesang eines tropischen Vogels.

Wo liegt dieses Abbazia, das man heute so oft nennen hört? Die Lexikas und geographischen Werke verschweigen es in der Regel noch schalkhaft; sie werden es aber bald aufzeigen müssen.

Dem Wiener ist Abbazia spielend leicht zu erreichen, er schläft sich einfach hinüber. An einem Winterabende acht Uhr läßt er sich auf dem Südbahnhof ein Eisenbahn-Coupé aufsperren, zieht die Fenstervorhänge zu, macht sich bequem, raucht noch ein paar Cigarren, legt sich dann hin und — unter leichtem angenehmem Schaukeln, das wir noch von der Wiege her in guter Erinnerung haben — schläft er ein.

Nach einiger Zeit wird er wach, reibt den letzten Rest Duseligkeit aus den Augen, streckt sich und sagt: „Ah, das war ein köstlicher Schlaf! — Wo sind wir denn schon?“ Er zieht die Vorhänge auf: Ah!

Italien in Morgensonnenschein!

Digitized by Google

Der Eisenbahnzug steht hoch an einem Ausläufer des Karst in der Station Mattuglie. Steil und größtentheils kahl stürzen die kalkfelsigen Berge ab und unten liegt blauend das Meer.

Es ist die Bucht von Fiume, die allerdings viele Ähnlichkeit mit einem Binnensee hat, weil sie in der Ferne von mehreren langgestreckten bergigen Inseln begrenzt wird. Nur rechts, am istrianischen Strande entlang, öffnet sich eine Straße hinaus auf die freie hohe See. Das ganze Bild ist ein südliches und erinnert an italienische und spanische Küsten; Liebhaber des Orients mögen sich auch an die Buchten Griechenlands, an den Strand von Palästina, an den Fuß des Libanons versetzt fühlen. Die Höhen des Karstes und der croatischen Alpen, frei vom Meeresspiegel aufspringend, geben sich gar stolz und ihre Schneegipfel schauen neugierig herab auf die immergrünen Lorbeer- und Palmenhaine an der Küste.

Dem Ankömmling wird gesagt, er habe von der Station Mattuglie aus zu Wagen nach Abbazia vierzig Minuten zu fahren, und auch nicht länger zu gehen. Bei der klaren kühlen Witterung wählt er das letztere. Mit jedem Schritte, den er abwärts thut, steigert sich die Wärme der Luft. Seine Umgebung sind graue, aus der Erde quellende Felsblöcke, Steinfletze und dazwischen dort und da eine ärmliche Hütte aus Quadern, Gärtlein mit Ölbäumen und Weinreben, und kleinen Wiesen, die terrassenartig mit Rohsteinwällen oder festen Mauern eingefasst sind. So ähnelt mancher Gemüsegarten einem Gebäude, manche Ziegenweide einer Festung. Da ist der Schafstall und die Hütte des Bettlers massiv, wie für die Weltgeschichte gemacht; und wenn das Schaf vom Steuereinzieher davongetrieben wird und der Bettler auswandert und

Digitized by Google

das Strohdach einbricht, so stehen die Steinmauern so gut ihr Jahrhundert noch, als bei uns daheim die Ruinen der Ritterburgen. In der Gegend sieht man viele Häuserruinen stehen; die Zeit hat hier ein armes Volk erdrückt. Die neuesten Tage bauen an diesen Küsten Palast um Palast, aber nicht für die Einheimischen, sondern für die Fremden, die in ihren großen Städten müde geworden sind und hier am Meeresodem wieder erfrischen wollen.

Zu Füßen des Wanderers liegt nun hart am Meere der Flecken Voloska. Slavisches und romanisches Wesen ist hier gemischt, ersteres wiegt an Ausdehnung und Zahl vor, letzteres drückt aber der Gegend den Charakter auf. An dieser südlichen Meeresbucht ist mir der Italiener auch weitaus stilgerechter, als der Slovene. Von Voloska aus links führt eine Kunststraße nach dem nahen Fiume, rechts am Meere hin geht's nach Abbazia. Der Weg ist kurz, bald stehen wir im vielgenannten Curorte. Die im Hintergrunde sich steil erhebenden Berge — an der Spitze der 1400 Meter aufsteigende Monte Maggiore — sind unwirtlich und stellenweise armselig bestanden mit blattlosem Laubholz; sie lassen am Strande nur einen kümmerlichen Raum für Menschen. Dieser Raum ist von einem immergrünen Wald von Lorbeerbäumen, Palmen, Cedern und Sebengewächsen bestanden. Dem entsprechend ist die Blumenwelt. Fast betäubt den Fremden anfangs die weiche Luft und der üppige Duft. Es ist, als ob man in einem ungeheuren Gewächshaus stünde, von welchem für den Augenblick die Glaswände und das Dach weggenommen worden. Und in diesen Wald hinein bauten sie den Curort Abbazia. Gegenwärtig stehen nebst der alten kleinen Abtei und dem älteren Landhause „Angeolina"

Digitized by Google

drei große Hotels und eine Reihe von Villen, alles nach dem neuesten Geschmacke eingerichtet. Tiefschattige Haine, bunte Rasenplätze, glatte Kieswege, wildes Gefelse und Ruinen von Bauernhütten wechseln zwischen den Häusern; so sinkt die Fläche sanft zum Meere hin, wo wildzerklüftete braune Steinwuchten und Klippen gegen die andonnernden Wogen ihre Vorwacht halten. Es ist wohl nicht zweifelhaft, wer am Ende siegen wird, das weiche Wasser oder das harte Gestein. Letzteres verliert bei jedem Wellenschlage Atome, ersteres zergischtet jede Minute und ist doch ewig gesund. Aber bis der Strand dahingewaschen sein wird, dazu hat's noch lange Zeit; da mag früher wohl ein großer weltberühmter Curort hier florieren und wieder aus der Mode kommen und verfallen, wie die Wohnungen der früheren Ansiedler verfallen sind.

Das Schönste, was Abbazia hat, ist der Strandweg südwestlich gegen Ika hin. Derselbe, vom österreichischen Touristenclub angelegt, ist noch ganz Natur; keine Villa steht an ihm, kein Kunstpark besäumt ihn, selbst die Lorbeersträucher gehen nur gezwungenerweise, neu und mühevoll gepflanzt, da hinaus. Überall das rauhe Gestein und der Kampf des Meeres mit den Klippen. Man setzt sich hin und kann stundenlang dem Spiele des Wassers zusehen. Gerne treibt es — und das ist bei gewöhnlicher Lebhaftigkeit sein Gebaren — in langgezogenen Wellen, wovon eine von der anderen etwa zehn bis fünfzehn Meter entfernt ist, heran. Solch eine Welle macht einen hohen glatten Rücken, durch welchen das Licht schimmert und sie wie grünliches Eis erscheinen läßt. Nahe dem Strande begegnet ihr aber eine von den Steinen zurückgeworfene Welle, über diese hinweg-

Digitized by Google

springend bricht sie sich in Gischt, fährt an den Strand, wo sie unbändig emporwallt oder schneeweiß aufspritzt, um dann wie ihre Vorfahren und ihre Nachkommen zurückzusinken. An mehreren Punkten, besonders am sogenannten Teufelsbrunnen sichtbar, rinnt das Meerwasser in mächtigen Strömen durch Höhlungen in den Berg hinein, um an anderer Stelle wieder hervorzubrechen. Dort und da gibt es badeschwammartig durchlöcherte Steine, durch welche das Wasser gurgelt und drängt, um auf der anderen Seite stoßweise hervorzuspringen. Die Färbung des Meeres ist überhaupt von höchster Mannigfaltigkeit, hier kommt noch dazu die Schattierung von den Inseln Veglia und Cherso, deren Berge besonders in den späten Nachmittagsstunden in duftigstem Violette herüberlachen. Freundlich schimmert Fiume und Porto Re am Fuße des croatischen Gebirges und im südlichen Hintergrunde steigen die hohen weißen Bergzüge Dalmatiens hoch in den Himmel empor. Ähnlich ist der Blick auf dem Bodensee gegen die Gletscher der Schweiz hin. Die Schönheit der See und die Herrlichkeit der Alpen im Bilde vereinigt!

In Sicht von Abbazia kreuzen stets zahlreiche Schiffe, große Steamer und kleine Dampfer und Kähne. Häufig läuft so ein flinker, niedlicher Dampfer ein im Hafen von Abbazia, mit welchem selbstverständlich das eine Stunde ferne Fiume in lebhaftem Verkehr ist. Nach Triest ist die Seereise von hier aus lang; auf der Eisenbahn ist es in drei Stunden erreichbar.

Als drüben an der Riviera vor einiger Zeit das Erdbeben gewüthet hatte, kamen Flüchtlinge herüber nach Abbazia, das sich patriotischerweise anschickt, die österreichische Riviera zu werden. Und man hat gefunden, dass die Naturschönheit

Digitized by Google

hüben jener von drüben nicht bloß in nichts nachgibt, sondern sie sogar übertrifft. Wie es ferner mit der Heilung der Kranken steht in Abbazia? Es wird so sein, wie in anderen Curorten, wer sich dort wohl fühlt, der wird genesen. Mich läfst ein Curort als solcher freilich kühl, ja ich weiche ihm aus; der Müßiggang, der in einem solchen zu herrschen pflegt, zeitigt nicht bloß die lächerlichsten Ungeheuerlichkeiten der Putzsucht, des Tratsches, des Spieles, sondern oft auch tragische Ereignisse. Die meisten Laster und die meisten Selbstmorde werden verübt in eleganten Curorten. Die Naturschönheiten sind es und die bequeme Gelegenheit, sie zu genießen, welche mich Curorte aufsuchen lassen.

Das neue Asyl am Quarnero hat für uns freilich seinen besonderen Wert. Wer den nordischen Winter nicht liebt oder ihn der Gesundheit wegen fliehen muss und doch nicht ins ferne Ausland will, der schlafe sich also in einer schönen Nacht hinab nach Abbazia. Im milden Hauche des grünen Lorbeerhaines und im Angesichte des sommerlich sonnigen Meeres kann er dort das frohe Christmahl halten.

II.

Da sitze ich auf dem luftigen Balkone des stattlichen Hospizes Quisisana und treibe Meerstudien. Der Palast steht in dem immergrünen Walde, mit dessem Laube man die Unsterblichen ehrt. Zu meinen Füßen ruht der Curort und darüber hinaus dehnt sich das Meer.

Ich liebe das Meer und bade in demselben mein Herz. Dass ich meinen Leib entkleide und in die laue salzige Flut steige, ist recht gut, aber besser noch ist das andere: ich bade im Meere mein Herz.

Digitized by Google

Dann sinne ich nach über die Natur des Gewässers. Die Ostsee z. B. hat in den Sommermonaten eine Wärme von 16—17 Graden Celsius, das Mittelmeer von 22—27 Graden, das Rothe Meer, welches zwischen heißen Wüstenländern liegt, hat sogar eine Wärme von 34 Graden, also um etliche Grade wärmer, als ein gewöhnliches warmes Bad ist. Ebenso verschieden ist der Salzgehalt der Theile des Weltmeeres. Die Ostsee hat etwa einviertel Procent Kochsalz, während das Todte Meer zwanzigeinhalb Procent misst. (Vielleicht kommt das von der Salzsäule, in welche Frau Loth bekanntlich in der Gegend dieses Meeres verwandelt worden ist, als sie sich umgesehen nach den untergehenden Sündenstädten Sodom und Gomorrha!) Das Todte Meer, das merkwürdigste Binnenmeer der Erde, hat auch ein so großes specifisches Gewicht, dass der Mensch darauf schwimmt wie ein Kork und bei dem besten Willen nicht untergehen kann. Es ist das einzige Meer, welches fast absolut klar ist und die Sonnenstrahlen wohl viel tiefer in sich lässt, als der Ocean, in welchen das Licht an neunzig Meter eindringt. Tiefer unten herrscht absolute Finsternis.

Überaus unterschiedlich ist das Auftreten der Ebbe und Flut; in der Ostsee ist dieselbe kaum zu merken, in unserem Mittelmeere unbedeutend, hingegen kommt der tägliche Wechsel des Steigens und Fallens in den südlichen Meeren in großem Maße vor.

Die hervorragendste gute Eigenschaft der See, das Heilsamste, was die See für uns hat, ist die Seeluft. Sie wirkt mehr als die See-, Sand- und Schlammbäder, und zwar durch ihre Reinheit, ihre laue Feuchtigkeit, ihren Salzgehalt. Aber sie muss von der See herkommen, nicht vom Lande. Chemiker,

Digitized by Google

die bekanntlich alles wissen und auch den Homunkel gemacht haben, behaupteten auf Grund ihrer sehr wissenschaftlichen Untersuchungen, dass in der Seeluft keine Salztheile vorkämen. Der simpelste Fischer oder Matrose, ja sogar der am Strande wandelnde Landbewohner weiß das freilich anders, ja selbst auch, ohne mit dem Wasser geradezu in Berührung zu kommen — weil seine Lippen einen salzigen Geschmack annehmen, in seinen Haaren sich Salzkrystallchen bilden. In Helgoland kann man es häufig bemerken, dass bei starken Seewinden die Fenstergläser der höher gelegenen Häuser sich mit feinen Salzkrusten überziehen.

Der eigenartige Geruch der Seeluft, welchen manche als heilsam für den Magen bezeichnen, kommt von den faulenden oder verwesenden Stoffen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, welche das Wasser mit sich führt. Ob solche für den, der sie einathmet, heilsam sind, das kann bejaht, aber auch verneint werden, wie überhaupt alle Cur- und Medicinmittel von den einen bejaht, von den anderen verneint zu werden pflegen. Was existiert denn überhaupt auf Erden, über das alle Leute der gleichen Meinung wären? Die Wissenschaftler unter sich sind es sowenig als die Laien.

Ein Mensch, wird versichert, trinke täglich 10.000 Liter Luft, da kommen Theile, mit welchen sie etwa verunreinigt ist, schon in Betracht. Wohlthätig ist der Aufenthalt an der Küste, wohlthätiger ist er auf einer Insel, am wohlthätigsten auf hohem Meere, auf welchem die Luft fast vollkommen rein ist. Es wird eine Zeit der schwimmenden Curorte kommen. Man wird Schiffe einrichten, die den Zweck haben, mit ihren heilbedürftigen Insassen sich immer auf der See umherzutreiben. Die Amerikaner haben schon so etwas.

Digitized by Google

Die St. Johannes-Gemeinschaft in New-York hat ein schwimmendes Seehospiz, auf welchem 1000—1500 kranke Kinder bei guter Verpflegung eine Seefahrt machen.

Nie und nirgends ist das Klima so gleichmäßig, als auf oder an dem Meere, dort gibt es kühle Sommer und laue Winter. Wer sollte es denn glauben, dass im nordischen Helgoland im Freien die Feige reift und die Rose noch im December blüht! Je glatter eine Fläche, desto gleichmäßiger die Temperatur, das gilt ja besonders auch vom Lande. Je gegliederter ein Land ist, je mehr Höhen und Tiefen es hat, desto ungleichartiger im Winter und Sommer, bei Tag und Nacht ist seine Luftwärme; ins Herz hinein thut es mir weh, von euch, ihr lieben Alpen, sagen zu müssen, für Leute, die eine schwache Brust haben, seid ihr kein guter Freund! Oder man müsste immer auf eueren höchsten Gipfeln leben, wo die Luft und Wärme auch eine gleichmäßigere ist als in den Thälern.

Nun, die körperlich Starken mögen emporsteigen zu den Gipfeln der Alpen, zum eisigen Hauche der Gletscher, die anderen — welche invalid geworden sind im Kampfe ums Dasein — sollen hinabziehen an die milden Gestade des Meeres.

Quisisana nennt man dieses Haus, von dessen Söller ich hinausschaue. Das Wort heißt soviel als: Hier wird man gesund! — Diese Inschrift könnte Gott auch über das Meer schreiben, das so heilsam ist für Leib und Seele.

Nicht bloß die Engbrüstigen sollten ans Meer und aufs Meer, sondern auch die Engherzigen. Der Egoist, der Habsüchtige, der Hoffärtige, sie sollten einmal etliche Monate lang auf dem Ocean fahren, wo alles Größe und Ewigkeit ist,

Digitized by Google

wo es nichts gibt, nach welchem die Hand des Menschen begehrend sich ausstrecken kann, wo nichts sich ihm unterwirft, wo die Elemente, wenn sie in guter Laune sind, das menschliche Fahrzeug als Spielzeug gebrauchen und es nur mit knapper Noth ans Gestade gelangen lassen. Da ist's nichts mit der Übervortheilung anderer, und die ganze Selbstsucht geht lediglich darauf hinaus, doch nur mit heiler Haut wieder ans Trockene zu kommen. Ein kleines Schiffbrüchlein soll für verknöcherte Herzen ein besonders heilsames Seebad sein; nicht bloß, dass man dabei beten lernt, man lernt, sagen sie, auch das Leben, bescheiden und dankbar sein für jeden Athemzug und Achtung haben vor den Mitmenschen. Natürlich rechtzeitige Rettung, und wäre es auch nur durch bewussten Balken auf eine wüste Insel. Robinson wäre daheim auf dem festen Lande ein Taugenichts geworden, die Einsamkeit seiner Insel auf dem Weltmeere hat ihn zu einem ganzen Manne und zu einem prächtigen Menschen gemacht.

Darum könnte der liebe Gott, gerade so wie der Erbauer dieses Hauses auf die Wand, über seinen ewigen Wassern das Wort setzen: Quisisana — Hier wird man gesund!

III.

Den Kummer nenne ich dir nicht, aber du kennst ihn. Wenn du es mit dem Leben, mit der Welt, mit dir selbst einmal heftig zu thun gehabt hast, so kennst du ihn ganz gewiss; er ist so schwer, er scheint so unerträglich, dass dich nichts erquicken kann, als der eine Gedanke: Sterben. Es ist nicht Sentimentalität, es ist kein eingebildetes Weh, es hat Grund und Folge, es hat Gestalt, und alles, was du

Digitized by Google

um dich siehst, in dir fühlst, ist namenloses Elend. Ich nenne das Leid nicht, es hat einen abscheulichen Namen.

In fieberhaften Träumen der Mitternacht rief eine Stimme: „Geh' ans Meer!" — Ich schrak empor. Wer ist da? Wer ruft? War das nicht die traute Stimme eines längst und auf ewig verstummten Mundes? — Ja, miss dein Leid an der Größe und Tiefe des Oceans. Ohne Gebimmel und Geferres schlafen gehen . . . . Um Mitternacht stand ich auf und eine Stunde später saß ich im Courierzuge nach Abbazia.

Als ich über den Karst fuhr, rötheten sich die Steine, als bei Mattuglie tief unten das Meer lag, glitzerten die Wellen im Sonnenlichte. Ich stieg hinab, wie man hinabsteigt von den felsigen Höhen Palästinas gegen das mittelländische Meer. Dann gieng ich dem Strande entlang; die weiten Wasser waren stille, als hielten sie ein, dass der Geist Gottes sie küsse; und doch schlugen die Wellen ans Ufer, als wollten sie heraussteigen ans Land; aber ohnmächtig riefelten sie wieder zurück in ihr dunkelgrünes Bett. Das ist viel zu zahm. Das Meer in meinem Herzen, das brandet anders! Jetzt hüllen mich die Ölbäume in ihre Schatten, jetzt fächeln mir die Lorbeerzweige um die Stirne. O nein, Ruhm und Preis ist es ja nicht, nach dem ich durste. Nach Frieden des Herzens schrei' ich auf. — Orangen-, Pfirsich- und Feigenbäume halten ihre üppigen Früchte mir entgegen. O nein, Weltgenuss ist es nicht, nach dem ich lechze. Nach Frieden des Herzens weine ich. Herrliche Paläste winken mir zu im Lorbeerhaine, Prunk und Pracht, schöne Frauen, liebliche Musik! Als ob das Feinste der feinen Welt sich hier versammelt hätte, um mich zu grüßen, um mich zu trösten. Das

Digitized by Google

iſt es aber nicht, warum ich gekommen bin. Nach zwei Richtungen ſteht mir die Flucht offen, hinauf in die Felſen des Karſtes, hinab in die kryſtallenen Tiefen der Wäſſer.

Endlich kehrte ich doch bei lieben Menſchen ein, müde und abgehärmt ſank ich auf ein Ruhebett. An vierundzwanzig Stunden mochten verfloſſen ſein, ſeit die Stimme mich aufgeweckt und jetzt weckte mich eine andere. Es donnerte ums Haus, daſs die Wände bebten. Ich ſtand auf, öffnete ein Fenſter, da wehte es herein wie feuchter ſalziger Hauch, und ein grauſes Rollen und Krachen erfüllte die Luft.

Was das wäre? fragte ich einen auf der Gaſſe Wandelnden. „Das Meer“, antwortete er ſchreiend und gieng vorüber. Ich ſtieg hinab an das Ufer und muſste jauchzen, ſo leicht war mir plötzlich. Das Meer war raſend geworden. In langgeſtreckten, hohen Wellen, in lebendigen Bergen wogte es heran, ſchlug furchtbar wild an die Klippen des Strandes und die Waſſer ſprangen, aufwärts gießend, weit herein ins Land. Kein Lüftchen aber regte ſich, holder Vollmond ſtand am Himmel und ſein Licht war lauterer Frieden. Was iſt dir, Meer? Wer hat dich ſo wüthend gemacht? Du biſt ja entzückend zornig. Ich habe kein Lied gefunden für mein Herzweh, nun ſingſt du es, du gewaltige Harfe Gottes! — Auf hoher See draußen ſchneeweiße Bänder, Zacken und Spitzen, ein zarter Nebelſtaub darüber, und heran, immer noch wilder, raſender, wahnwitziger, als wollte das Meer emporklettern an die Hänge des Karſtes.

„Was bedeutet das furchtbare Wüthen in dieſer friedlichen Nacht?“ Ich fragte es ſchreiend hin und hörte meine eigene Stimme nicht. Endlich kam ein Mann, der gab Beſcheid: „Draußen auf hoher See wühlt das Geſpenſt,

Digitized by Google

welches das Meer heran hetzt. Es ist der Scirocco. Am Strande ist er selten wahrzunehmen, aber draußen bohrt er seine Rüssel ein, schreckt die Wasser auf und jagt sie pfeifend, sausend in alle Welt. Die verlästerte Bora ist ein harmloses Kind dagegen, sie schlägt zwar Fenster ein, deckt Häuser ab, schleudert kräftige Männer zu Boden und wirft Eisenbahnzüge um; aber das Meer bringt sie nur in zartes Kräuseln — nichts weiter.

Betäubt von dem ununterbrochenen Brausen, Donnern und dem zischenden Aufflammen der weißen Gischten stand ich da. — Der Scirocco, und das ist alles? Darum der ungeheuere Sturm, weil ein bischen Scirocco weht draußen auf hoher See? Am Ende ist auch in meine Seele ein bischen Scirocco gefahren, und nichts weiter? — Wohlan, Freund, weil wir denn einmal dran sind, ich nenne dir den Kummer, das Herzweh, das namenlose Elend, das kaum zu ertragen ist. Nervosität heißen sie das Ungeheuer, und wenn Scirocco geht — nun du weißt es ja.

Am nächsten Morgen war der Himmel grau und schwer wie ein Meer von Blei. Regen, unendlicher Regen rieselte nieder, und die Wolken hiengen hinein ins Meer, und die Delphine selbst, die manchmal ihre Häupter aus den Wellen reckten, wollten Regenschirme aufspannen, oder rasch zurücktauchen in die See, damit sie nicht nasser als nass würden. — Wenn bei Sonnenschein meine Stimmung schon so trübe war, wie erst musste sie bei so düsterer Witterung trostlos sein! Warum? Wenn der Teufel einmal los ist, so reißt er nicht mehr an der Kette. Ich fühlte mich urgesund und munter wie ein Fisch, wusste nichts von Kummer und Herzweh und konnte gar nicht begreifen, wie ein Mensch verzagt und traurig sein könne.

Digitized by Google

Nun tagelang Regen. Das Meer faſt ſpiegelglatt, aber weit hinaus gefärbt von den lehmfarbigen Gießen des Süßwaſſers. Und doch ſah man kaum einen Gießbach herabkommen von den Bergen. Hingegen quirlten am Strande und noch weiter draußen im Meere die weißgelblichen Landquellen auf. Denn das Karſtgebirge iſt inwendig ganz zerfreſſen, voller Höhlen, Löcher und Canäle, iſt wie ein verſteinerter Badſchwamm; alles Regenwaſſer fangt es ſcheinbar in ſich auf, um es unten in oft rieſigen Quellen wieder auszuſpeien.

An einem der nächſten Tage bin ich unter Regen und Sturm hinangeſtiegen zum hohen Monte Maggiore, wo es im Nebel Schneegeſtöber gab. Wenn der Wind die Wolken zerriſs, ward der Blick frei auf das ungeheuere blaue Firmament hinaus, das *unten* lag und mit weißen Sternchen und dunklen Punkten beſtreut war, ſo als ob Tauben und Adler in der Ferne ſchwebten. Das war das adriatiſche Meer mit ſeinen Dampf-, Segelſchiffen und Fiſcherbarken. Im ganzen macht das Meer, vom Berge aus geſehen, nicht den Eindruck wie vom Strande, denn es liegt leblos und ſtill da, man ſieht keine Bewegung, man hört kein Brauſen, es iſt faſt langweilig wie ewig wolkenloſer Himmel. — Nach Norden hin ſah ich zwiſchen Wolkenſpalten die Wüſten des Karſtes. Ein Steinwall hinter dem andern und die Hochkämme voll Schnee. Alpen und Ocean! Und inmitten ſteht das winzige Menſchlein, ein mikroſkopiſches Inſectchen, und wähnt Leid zu haben, das härter wäre als alle Felswuchten des Karſtes, und tiefer als die Tiefe des Meeres. Wo iſt es aber **jetzt**? Wo iſt denn mein Leid hingerathen? Hat niemand **ein** namenloſes Herzweh geſehen? Ich zahle Finderlohn. Hat

Digitized by Google

es der Sturm verweht? Haben es die Fluten davongespült? — Hei, wie jetzt die Bora pfeift und kracht hernieder von den Höhen! In den Lüften saust fliegender Sand, die Eichen, welche zwischen den braunen Steinblöcken stehen, beugen sich winselnd. Ich werde hinabgeschoben, gestoßen in einen der zahlreichen Trichter, wo grüne Wieslein sind und Maulbeersträucher und Löcher in den Berg hinein. Hier ist's ruhig, nur oben noch die Fanfaren der Bora, die den Sieg davongetragen hat gegen den tückischen dämonischen Scirocco. — Nein, ich will nicht bleiben in dieser Grube, will wieder hinauf zur Zinne, Leib und Seele einmal so recht durchfegen lassen von dem nordischen Luftbesen — ah, das ist herrlich, das thut wohl! Herrgott im Himmel, wie süß ist der Sturm!

Nach diesen wilden Tagen kam Frieden und Sonnenschein. Ich blieb tagelang am Strande von Abbazia, mir war wohl wie einem Seligen nach Erdennoth und Sterben. Am Strande saß ich, versunken in Gedanken an große Zeiten, an große Menschen. Oder ich ruhte in einem Kahne und ließ mich hinausschaukeln auf die hohe See, noch zurückblickend auf die lorbeerbekränzte Landschaft. Allmählich sanken die Berge in sich zusammen und verschwanden.

Und rings um mich nichts als die ewigen Wasser. Da habe ich gedacht: Also ist der Bann gelöst. Bleibe ich hier im Sonnenlichte, so ist's recht, sinke ich in die Dämmerungen des Abgrundes, so ist's auch recht. All das, was wir Menschlein Glück, Unheil, Gut, Elend nennen, bedeutet nichts. Irdisch Tand ist eine handvoll Sand. Irdisch Weh ist Maienschnee. Es bedeutet nichts. Ich bin ein großes, unsterbliches Wesen, die Felsgebirge sind meine Knochen, das Weltmeer ist mein Blut, die Stürme sind mein Athem. —

Digitized by Google

Als ich heimgekehrt, erkannten mich die Leute nicht wieder. Eine rothe Wange und ein frisches Auge und ein frohes Herz. Da haben sie mich gefragt: Wo man das hole?

Lieber Freund! Wenn auch du wieder einmal besessen sein solltest vom modernen Teufel, genannt Nervosität — geh' fort aus deinem gewohnten Kreise, gehe hin, wo du eine fremde, große Natur findest. Du wirst eher ins Gleichgewicht kommen als du denkst, dass es möglich ist. Aber noch besser, du wirst gar nicht nervös, sondern gehst mit kräftigem Leibe und mit heiterer Seele an den lieblichen Strand des Quarnero. Du findest auch liebe frohe Menschen dort, grüße mir sie. Grüße mir die steinigen Höhen des Monte Maggiore, grüße mir die Lorbeerhaine von Abbazia, und in Ehrfurcht grüße mir das Meer.

Digitized by Google

SPL

Digitized by Google

FEB 1 1961

Digitized by Google

Digitized by Google